

**ACTA CLASSICA
UNIVERSITATIS SCIENTIARUM
DEBRECENIENSIS**

**TOMUS XLIV
2008**

**DEBRECINI
2008**

redigit
THOMAS GESZTELYI

adiuvante
CSILLA SZEKERES

Concilium redactionis

LADISLAUS HAVAS
THOMAS KÖVES-ZULAUF
EMERICUS TEGYÉY

Commentarii eduntur
sumptibus auctoritateque
Universitatis Debreceniensis,
administrantur in aedibus universitatis
H-4010 Debrecen, Pf. 51.
(Hungaria)

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLIV.</i>	<i>2008.</i>	<i>p. 5–12.</i>
--	--------------	--------------	-----------------

ERINNERUNG AN ISTVÁN BORZSÁK

VON IMRE TEGYEY

Am 9. Dezember 2007, zwei Wochen vor der Vollendung seines 93. Lebensjahres starb István Borzsák, emeritierter Professor der lateinischen Sprache an der Budapester Universität.

Borzsák war ein Weihnachtskind, er ist 1914 in Monor, einer Kleinstadt unweit von der Hauptstadt Budapest geboren. Er studierte klassische Philologie und Germanistik an der Budapester Universität (1932–1936). In seinem Leben hat eine entscheidende Rolle gespielt, dass er zwischen 1932–1939 Mitglied des nach dem Muster der französischen École Normale Supérieure gegründeten Eötvös Collegiums war. Diese angesehene Institution war dazu bestimmt gelehrte Lehrer und Dozenten für die Gymnasien und Universitäten auszubilden. Das Collegium hat dem ungarischen Geistesleben zahlreiche namhafte Wissenschaftler geschenkt. Borzsák hat einst bekannt: „Was ich bin und was ich habe, fast alles verdanke ich dem Collegium.“ (In den letzten Jahren seines Lebens war er der Kurator der Institution.)

Er promovierte 1936 mit der Dissertation „Die Kenntnisse des Altertums über das Karpatenbecken“ bei Andreas Alföldi. Seine Habilitation folgte schon im Kriegsjahr 1942. Borzsák diente bei der Flugabwehrartillerie: für seinen Habilitationsvortrag ist ihm von seiner, auf den Gellértberg gelegene Batterie, nur ein fünfständiger Urlaub genehmigt worden. 1945 geriet Borzsák in sowjetische Kriegsgefangenschaft: er verbrachte anderthalb Jahre in Sibirien.

Nach seiner Heimkehr lehrte er von 1947–1957 als Dozent am Lehrstuhl der lateinischen Sprache bzw. als Professor am Lehrstuhl für alte Geschichte der Budapester Universität. Im Sommer des Jahres 1957 wurde er wegen seiner Teilnahme an der Revolution 1956 seines Amtes enthoben. Erst nach grossen Schwierigkeiten ist er bei der Universitätsbibliothek untergekommen.

Mit der Entspannung der politischen Lage konnte er seine Lehrtätigkeit 1963 wieder aufnehmen: er wurde als Professor der klassischen Philologie an der Universität von Debrecen ernannt. Diese Ernennung betrachtete Borzsák

weder als eine Hintansetzung noch als eine Verbannung, sondern als eine richtige Herausforderung, eine Gelegenheit für seine Entfaltung. 1978 kehrte er endlich an die Budapester Universität zurück. Die Emeritierung im Jahre 1986, in dem er sein 72. Lebensjahr vollendete, unterbrach seinen Lebensrhythmus nur wenig. Es war ihm gegönnt, jahrelang als Gastprofessor weiterzulehren. Er war Mitglied der Ungarischen, sowie der Göttinger Akademie der Wissenschaften, und mehrere Universitäten (unter ihnen die Universität von Debrecen und Heidelberg) ehrten ihn mit Ehrendoktorat.

Einer wie István Borzsák, der den grössten Teil des zwanzigsten Jahrhunderts erlebte, hatte gute Chancen, den Gefahren und Schicksalsschlägen entgegenzutreten. Darüber hinaus hatte er aber noch viele Prüfungen zu überwinden gehabt, die auch starke Männer auf die Probe gestellt hätten.

Am Anfang seiner steilen Karriere hemmte ihn – mit nur kurzen Unterbrechungen – ein zehnjähriger Militärdienst bzw. die Gefangenschaft. Der zu Höherem berufene Wissenschaftler musste während des Bereitschaftsdiensts beim Militär Horaz in einer Taschenausgabe studieren. In Sibirien war nicht einmal das mehr möglich. Nach der Gefangenschaft, von der er nur ganz selten verschämt erzählte, dauerte es Jahre, bis er seine alte Arbeitskraft zurückgewonnen hatte.

Immerhin gab es einen positiven Ertrag seiner Gefangenschaft: Er hat die russische Sprache perfekt erlernt. Borzsák rühmte sich niemals mit seiner wissenschaftlichen Leistung, zuweilen aber erzählte er stolz, wie er – obwohl er sich mit slawischen Sprachen nicht beschäftigte – anhand seiner indogermanischen Studien und mit Hilfe ein paar weggeworfener Papierfetzen mit kyrillischen Texten die russische Grammatik binnen kurzer Zeit rekonstruieren konnte. Bald organisierte der Sprachwissenschaftler Russischkurse für seine Mitgefangenen.

Nach seiner Heimkehr konnte er seine Sprachkenntnisse gut verwerten: eine Menge ideologisch einwandfreier Aufsätze sowjetischer Altertumswissenschaftler hatte er übersetzt – mit bewundernswerter Geschwindigkeit.

Ein seltsames Spiel des Schicksals mag es gewesen sein, dass der völlig apolitische Professor sich in die Politik einmischte – mit für ihn unglücklichen Folgen. Während der Revolution von 1956 war er Mitglied des revolutionären Komitees der Universität, was seine Widersacher nach der Niederwerfung der kurzlebigen Revolution gegen ihn verwandten.

Wie unbegründet die gegen ihn angeführten Anklagen waren, kann man schon daraus ersehen, dass ein Vortrag auf einer Tacitus Gedenkfeier im Sün-

denkatalog Borzsáks eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Manche glaubten, Hinweise auf die damaligen Zustände in Ungarn entdecken zu können.

Sechs Jahre „Galeerenstrafe“ in der Universitätsbibliothek war die Folge. Borzsák hat sich in der neuen Umgebung zurechtgefunden. Nach der obligatorischen Routinearbeit hat er aus der Tischlade seine Manuskripte und Notizen herausgeholt und wandte sich seiner wissenschaftlichen Beschäftigung zu. Seine Vorgesetzten störten ihn dabei keineswegs. Der Ertrag dieser Zeit – als Nebenprodukt zu einem Überblick der ungarischen Horatiusrezeption – war ein gewichtiges Buch über das Bild des Altertums im XVI. Jahrhundert.

Mit dem Verstorbenen verband den Verfasser dieser Erinnerungen in zwei Perioden seines Lebens eine persönliche Beziehung: zunächst als einen seiner Studenten am Lateinischen Lehrstuhl der Budapester Universität (1951–1955), danach als Lehrer an der Universität von Debrecen (1964–1978).

Zuvor ist aber etwas geschehen. Einer meiner Lateinlehrer hatte dem fünfzehnjährigen Gymnasiasten kurz nach dem Ende des Weltkrieges Borzsáks Habilitationsvorlesung (Cicerointerpretationen) in die Hände gegeben, zugleich machte er mich auf eine grosse Hoffnung unserer Altertumswissenschaft aufmerksam. In diesem Aufsatz werden drei Stellen aus Cicero *de re publica*, *de legibus* und *ad Atticum* interpretiert und kommentiert. In all diesen Stellen wird dieselbe Geschichte, der legendenhafte Tod des Romulus erwähnt, aber verschieden behandelt. Der gemeinsame Kern zeigt anschaulich die Wandlungen von Ciceros Auffassung über ein und denselben Gegenstand; die Verschiedenheit wird mit dem unzeitgemäßen Ideal der altrömischen *res publica* erklärt, zugleich wird bewiesen, dass kein Zweifel über die Redlichkeit Ciceros bestehen kann. Am Ende des Vortrags zitiert Borzsák die Worte von Augustus über Cicero (Plut. *Cic.* 9,5) λόγιος ἀνὴρ καὶ φιλόπατρις.

Die Vorlesung Borzsáks hat mich mitgerissen. Bis dahin hatte ich zumeist mit einer unverdaulichen Philologie oder mit erbaulichen Lehrbuchweisheiten zu tun gehabt, erst jetzt habe ich angefangen zu ahnen, wie man mit Hilfe von Vergleichen der Texte und des Aufzeigens der verborgenen Zusammenhänge den tieferen Sinn der Aussage eines Werkes ans Licht bringen kann.

Die klare Logik der Argumentation, die Eleganz des geschliffenen Stils hatte grosse Wirkung auf mich gehabt. Von da an habe ich eine zeitlang alle philologische Leistung unbewusst nach diesem Aufsatz ausgerichtet.

In den drückenden Jahren der politischen Verhältnisse der Nachkriegszeit lehrten an den Lehrstühlen der klassischen Altertumswissenschaft der Budapes-

ter Universität noch immer die unentbehrlichen bürgerlichen Professoren und Dozenten – mit Ausnahme eines einzigen Professoren und seiner Assistenz.

Unter den vielen ausgezeichneten Professoren ragte der Verfasser der Cicero-Interpretationen heraus. Sein vornehmes Äussere, sein zurückhaltendes Benehmen, seine vielseitigen Kenntnisse und rigorose Gerechtigkeit machten ihn zum beliebtesten Lehrer des Lehrstuhls. Sein *epitheton ornans* bei den Studentinnen war „*Borzsák angelicus*“.

Die Anschauung seiner Studenten konnte Borzsák am besten damit formen, dass er die Autorenlektüren gehalten hat. Wenn jemand unvorbereitet zur Vorlesung kam, brauchte er nicht einmal seine Stimme zu heben, es reichte ein strenger Blick. Wenn jemand nicht mitkam, hat er schnell das Fach gewechselt.

Nach den Wechselfällen seines Lebens gelangte Borzsák nach Debrecen. Seine Hauptaufgabe war, den in der Nachkriegszeit eingestellten und 1957 wieder belebten Lehrstuhl in Ordnung zu bringen. Es war mir eine grosse Ehre, als ich ein Jahr später eine Einladung zum Lehrstuhl erhielt. Soweit meine Unterrichtsstunden es erlaubten, hörte ich seine Vorlesungen und nahm an den Seminararbeiten teil. Der neue Professor hat die Autorität des Lehrstuhls in kurzer Zeit wiederhergestellt, seine organisatorische Begabung bewährte sich dabei hervorragend. Er zwang seine Studentinnen und Studenten zur regelmäßigen Arbeit. An die Wand seines Zimmers hängte er – als Symbol seines Glaubensbekenntnisses – eine Kopie des Gemäldes von Raffaello Santi „Die Schule von Athen“ (mit Platon, Aristoteles und Epikur...).

Aus den Erinnerungen einer ehemaligen Studentin: „Die Atmosphäre der philologischen Seminare unter Professor Borzsák war unnachahmlich. Seine puritanische Individualität, seine vornehme Bescheidenheit, gepaart mit grossem Wissen, sein blosses Erscheinen regte die Teilnehmer zum Ordnen ihrer Gedanken an. Er aber versuchte, die Hörer mit seiner eigenartigen Methode zur Freude der gemeinsamen Denkarbeit und der selbstständigen Einsichten zu führen.“

Borzsák hat begabte junge Assistenten zum Lehrstuhl berufen und gründete diese Zeitschrift, die sowohl den Debrecener als auch den internationalen Wissenschaftlern Publikationsmöglichkeiten bot. Die Lehrstuhlbibliothek bereicherte sich am internationalen Bücheraustausch bedeutend.

Die Debrecener Jahre haben Borzsák ermöglicht, sowohl aus der internationalen Isolation auszubrechen, als auch die beiden Hauptgebiete seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, die Tacitus- und Horazforschung, voranzubringen.

Darin hat die *ἀγαθή τύχη* ihm Beistand geleistet. Im Jahr 1964 besuchte Konrat Ziegler Ungarn, um Mitarbeiter für PWRE zu gewinnen. Der mit gros-

ser Reverenz empfangene alte Gelehrte – in Kenntnis des früheren PWRE-Artikels („ornamenta“) von Borzsák – hat den Tacitusforscher mit der Bearbeitung des veralteten Tacitus-Artikels (aus dem Jahre 1900) beauftragt. Borzsák beschäftigte sich seit den fünfziger Jahren mit Tacitus, indem er das Nachleben des Historikers in Ungarn erarbeitete. Eine Übersetzung in Auswahl erschien 1961 von ihm, den ganzen Tacitus übersetzte er 1970 (die überarbeitete, „endgültige“ Ausgabe erschien 1980). Ein Ertrag der späteren Jahre war die Ausgabe von *Annales* I–VI bei Teubner, Leipzig (1992).

Der Zustand der einheimischen Bibliotheken erlaubte es nicht, den PWRE-Artikel in Ungarn zu verfassen. Das haben endlich auch die Behörden eingesehen und seine Ausreise nach Westeuropa genehmigt. Damit wurde auch seine Teilnahme an internationalen Konferenzen bald möglich.

Borzsáks international anerkannte Leistung war seine dem Andenken seines Freundes, des grossen polnischen Humanisten, Kazimierz Kumanieckis gewidmete Horaz-Ausgabe (Teubner, Leipzig, 1984). Er hat mit den Vorarbeiten schon in Debrecen, mit der Untersuchung der Handschriften begonnen. Diesen Vorarbeiten können wir seine Teilnahme an der Reihe „*Auctores Latini*“ zuordnen. Die ungarische klassische Philologie hat von den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an dieses musterhafte Hilfsmittel publiziert. Das Ziel war, den kommentierten Text der wichtigsten Autoren den Studenten der Universitäten bereitzustellen.

24 Bände sind erschienen: Die wertvollsten sind aus Borzsáks Feder gekommen (zum grossen Schaden der internationalen Wissenschaft nur in ungarischer Sprache). Wir verdanken ihm den vollständigen Horatius (Satiren 1972, Oden und Epoden 1973, Epistel 1969), Tacitus, *Annalen* I–III, 1970, eine Auswahl aus Lucretius (1969).

Als letztes Werk publizierte er den *Agricola* von Tacitus (1992), vielleicht spiegelt sich in ihm die Lebenserfahrung des großen Wissenschaftlers am klarsten.

Professor Borzsák hat mit seiner fünfzehnjährigen Debrecener Tätigkeit auch international messbare Rahmen geschaffen, die auch heute noch die Grundpfeiler der Aktivitäten des Lehrstuhls sind.

Borzsák besaß einen sehr breiten wissenschaftlichen Horizont, was man am besten mit der Reihe „*Dragma*“ demonstrieren kann. In den sieben Bänden hat er seine ausgewählten kleinen Schriften in ungarischer Sprache veröffentlicht. Eine Auswahl findet sich in: „*Eine Handvoll*“. Ausgewählte kleine Schriften von István Borzsák, erschienen in Budapest 1999 (786 Seiten, überwiegend auf deutsch).

Aus diesen Aufsätzen können wir uns ein Bild von der Vielseitigkeit des Gelehrten machen. Es kann sich hier nicht darum handeln, die wissenschaftlichen Arbeiten von Borzsák aufzuzählen. Wir sehen mit Bewunderung, wie viele Themen ihn ausser der römischen Literatur, dem Hauptgebiet seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, beschäftigten.

Zu diesen gehört insbesondere die Forschung der Alexander-Tradition: Dazu führte ihn seine Beschäftigung mit Tacitus. Die Wirkung der Gestalt des grossen makedonischen Herrschers ist im ganzen Altertum ersichtlich: Auch Rom hat Alexanders ideelles Erbe angetreten, als die Machtansprüche des wachsenden Reiches seit dem Zeitalter der punischen Kriege von der Herrscherideologie des grossen Makedonen genährt wurden.

Borzsák – unter der Erforschung der Vorgeschichte des Problems – hat gezeigt, dass dieses Bestreben stärker zur Geltung gekommen ist, als man früher annahm, nicht nur in der nur kaum bekannten hellenistischen Historiographie, als auch im Falle der frühromischen Historiker. In der Erkenntnis dieses Vorgangs ist besonders die Forschung wertvoll, die den immer wieder sich refrainartig wiederholenden Wortschatz, die Formeln und die Motive der Alexander-Tradition betrifft (z.B. πόθος ἔλαβεν αὐτόν, die schwierigen Gelände, die das Vordringen des siegreichen Helden hinderten, die Eröffnung neuer Wege usw.)

Weil er Verbindungen zwischen den Kulturen schuf, nannte ihn ein Wissenschaftler „Brückebauer“. Dies konnte er tun, weil seine Sicht synoptisch war. Einerseits verfolgte er mit Aufmerksamkeit die breitere östliche Umgebung des klassischen Altertums sowie die Notwendigkeit der Erforschung der Präzedenzen, andererseits hielt er auch das Weiterleben der altertümlichen Traditionen für wichtig: bewundernswert war sein umfassendes Wissen in der europäischen Literatur.

Unter anderem beleuchtete er die persischen Präzedenzen des klassischen Tyrannen-Bildes, erforschte die christliche Uminterpretation der Gestalt des „verrückten“ Kambyzes. Während seines Zwangsaufenthaltes in der Sowjetunion ist er auf ein Märchenmotiv im Wolgagebiet aufmerksam geworden, was die südrussische Präsenz des Osirismythos wahrscheinlich machte. Im Zuge der Erforschung des Manierismus hat er auf den Zusammenhang der sowohl im Westen wie im Osten vorhandenen Manierismen hingewiesen und untersuchte, ob die Griechen die Geber waren oder umgekehrt. In der Erforschung der Gestalt der Semiramis suchte er danach zu zeigen, was wir aus den griechisch-römischen Quellen zur Geschichte Mittel-Asiens vor der arabischen Eroberung herauslesen können.

Die wissenschaftliche Arbeit hat sein ganzes Leben erfüllt. Er arbeitete unermüdlich und sehr schnell, hatte ein bewundernswertes Erinnerungsvermögen, verzettelte kaum Daten, da er alles in seinem Kopf aufbewahren konnte. Er pflegte zu sagen: „Wenn ich eine Angabe brauche, sie springt mir immer hinein.“ Er griff sehr selten nach Konkordanzen, kaum nach Computerhilfe, um parallele Stellen zu suchen, er wies auch die Textverarbeitung am Computer zurück. Bis zum Ende seines Lebens hämmerte er unerschütterlich auf die Tasten seiner guten alten Kofferschreibmaschine ein.

Musterhaft war seine Tätigkeit als Lehrbuchautor. Ausser der sechs Bände der Reihe „Auctores Latini“ stellte er – während seiner kurzen Professur der alten Geschichte – eine Chrestomathie der griechischen und eine der römischen Geschichte zusammen, beide Werke bedienten Generationen. Neben Tacitus übersetzte er bedeutende Teile aus den Werken von Cicero, Sallustius und Livius. Ich selbst kann bezeugen, dass er den Band der Bibliographie der ungarischen klassischen Philologie zwischen 1925-1950 binnen anderthalb Jahren allein angefertigt hat. (Es dauerte mehr als vier Jahre, bis ein ähnliches Werk der nächsten Periode von einem nahezu zehnköpfigen Team zusammengestellt wurde.)

Er zeichnete glänzende Porträts von den Gelehrten der früheren Generationen und trug auch für die jüngere Generation Sorge: Er hat sich kämpferisch für den Lateinunterricht eingesetzt.

Borzsák hat keine Schule gegründet. Wenn seine Studenten sich bei ihm nach Themen erkundigten, an denen sich zu forschen lohnte, richtete er seine Aufmerksamkeit auf Probleme, die zu lösen, auf Fragen, die zum Weiterdenken würdig waren.

Verständnisvoll leitete er die ersten Schritte der Dissertanten, er machte sie aufmerksam auf die voraussichtlichen Schwierigkeiten, umriß die Art der erreichbaren Ergebnisse. Er mochte aber diejenigen Talente, die von sich aus zu forschen angefangen haben (auf seinen Vorlesungen und Seminaren war es nicht schwierig, dazu Antrieb zu finden) und schon von einigen Ergebnissen berichten konnten. Er machte klar, was seine Erwartungen sind, und wenn diese Erwartungen sich nicht erfüllten, zog er sich mit sanftmütiger Resignation zurück, obwohl er seine Enttäuschung nicht überspielte.

Borzsák erwartete von seinen Studenten nicht, dass sie sich mit seinem Lieblingsthemen beschäftigen, obwohl er mit Wohlbehagen zur Kenntnis genommen hatte, wenn jemand seine wissenschaftlichen Ergebnisse weiter auszubauen geneigt war. Er verfolgte mit Aufmerksamkeit die Arbeit aller seiner Studenten, und wenn es möglich war, bemühte er sich auch, ihnen die Wege zu

ebnen. In jenem Sinne existiert doch eine Borzsák-Schule, insofern sehr viele, die irgendwo – wenn auch nur für eine kurze Zeit – seine Schüler sein konnten, die Begegnung mit ihm als ein wichtiges Moment in ihrem Leben betrachteten. Und es gibt nicht wenige, die, wenn sie wissenschaftlich etwas geleistet haben, als erste von sich die Frage stellten: „Was würde wohl der Meister dazu sagen?“

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLIV.</i>	<i>2008.</i>	<i>p. 13–34.</i>
--	--------------	--------------	------------------

MORPHOLOGIE UND URSPRUNG DER IONISCHEN ITERATIVPRÄTERITA

VON MÁTÉ ITTZÉS

Abstract. The present paper deals with synchronic and diachronic problems of the category of the so-called Ionic iteratives (e.g. Hom. φεύγεσκον, ἵστασθε). Following a general overview of their morphological and semantic peculiarities, at first those Homeric iteratives are examined that show irregular derivational morphology. Then a new synchronic segmentation of the iteratives is proposed, according to which the units -σκον, -σθε, etc. are to be regarded as complex verbal endings. In the second half of the paper, after a survey of previous theories on the question, the origin and development of the iteratives are described and, in connection with this, a morphologically based explanation for their augmentlessness is offered.

Allgemeine Bemerkungen

Wie es allgemein bekannt ist, besteht die Kategorie der hauptsächlich bei Homer und Herodot vorkommenden sogenannten ionischen Iterativpräterita (oder Präterital-Iterativa)¹ aus solchen präteritalen Verbalformen, in denen sich ein thematisches Suffix „-σθε/ο-“ dem athematischen oder (ε/ο- bzw. α-) thematischen verbalen Primärstamm (d. h. Präsens- oder Aoriststamm) anschließt, dem schließlich die betreffende sekundäre Personalendung folgt. Man soll dementsprechend von Präsensiterativen und Aoristiterativen reden, abhängig davon, ob sich das Suffix „-σθε/ο-“ dem Präsens- oder dem Aoriststamm angefügt wird.² Solche Iterativpräterita sind z. B. die ε/ο-thematischen Präsensiterativa φεύγεσκον und ναίεσθε; die ε/ο- bzw. α-thematischen Aoristiterativa φεύγεσκον bzw. σπείσασκον; die vom schwachen Stammallomorph gebildeten athematischen Präsens- bzw. Aoristiterativa ἵστασθε bzw. στάσθε

¹ Zu den Iterativpräteriten s. z. B. Curtius 1876, 380–383; Risch 1974, 277–278; Chantraine 1948, 322–325; Bottin 1969, 121–124. Zur Bildung der Iterativa im allgemeinen s. die knappe Übersicht bei Rix 1976, 229.

² Es ist m. E. vereinfachend, vielleicht sogar irreführend, einheitlich etwa von „*iterative imperfects*“ (Nussbaum 1998, 64) oder „*eine[r] besondere[n] Imperfektform*“ (Stempel 1999, 38) zu reden. Zur semantischen Opposition der Präsens- bzw. Aoristiterativa s. z. B. Ruijgh 1971, 253–254 („*πείθεσθε* ‘il s’occupait à plusieurs reprises à persuader’, aspect duratif ~ *πείσασθε* ‘il réussissait à plusieurs reprises à persuader’ aspect confectif”).

und δόσκον usw. Überraschenderweise sind die Iterativpräterita sowohl bei Homer, als auch bei Herodot und den späteren Autoren so gut wie immer unaugmentiert.³ Die einzige augmentierte Iterativform der homerischen Epen, die metrisch gesichert werden kann, kommt in der *Odyssee* vor (20, 7: ἐμισγέσκοντο),⁴ die aber m. E. im Lichte der zahlreichen unaugmentierten Iterativa der späten Analogie augmentierter nicht-iterativer Präterita zuzuschreiben ist. Vom semantischen Standpunkt aus betrachtet dienen diese Verbalformen zum Ausdruck der Wiederholung in der Vergangenheit, genauer gesagt zum Ausdruck der iterativen Aktionsart, seltener der damit verwandten durativen, usitativen oder distributiven Aktionsarten.⁵

Irreguläre Iterativbildungen

In der homerischen Sprache kommen aber auch mehrere unregelmäßig gebildete Iterativa vor. Zu solchen können in erster Linie die Präsensiterativa der auf -έω und -άω auslautenden sog. kontrahierten Verben (*verba contracta*) gezählt werden, die auf zwei verschiedenen Arten erscheinen, abhängig davon, ob die Silbe, die dem stammendenden -εε/o- oder -αε/o- vorangeht, metrisch kurz oder lang zu messen ist (z. B. ποθέεσκε *Il.* I, 492 vs. πωλέεσκετο *Il.* I, 490).⁶ Der oben beschriebenen allgemeinen Bildungsregel entsprechend ist der erste von diesen beiden Bildungstypen (d. h. ποθέεσκε) regulär, während der zweite durch den Ausstoß eines Vokals eine Art Verstümmelung aufweist (z. B.

³ S. diesbezüglich schon das folgende Zitat vom Etymologicum Magnum: τὰ γὰρ τοιαῦτα ἀποβάλλουσι τὴν ἐν ἀρχῇ κλιτικὴν ἑκτασιν (zitiert von Curtius 1876, 379).

⁴ Neben diesem erwähnt Risch 1974, 277 auch die ebenfalls in der *Odyssee* vorkommende augmentierte Iterativform παρεκέσκετο (*Od.* 14, 521). Die Letztere kann aber nicht metrisch gesichert gelten, das Metrum erlaubt nämlich auch die unaugmentierte Variante παρακέσκετο. Chantraine 1948, 482 schließt nicht einmal die Möglichkeit des Textverderbes aus. Die mehrmals belegte augmentierte Verbalform ἔφασκον ist von Hause aus eher das reguläre augmentierte Imperfekt zum Präsensstamm φασκε/o- als Iterativpräteritum, obgleich das Imperfekt früher belegt ist als der dazu gehörende Ind. Präs., und der griechische -σκ-Stamm selbst wahrscheinlich einzelsprachliche Neuerung ist (s. LIV 70⁹). Das in den homerischen Epen viermals belegte Iterativ εἶασκ- ist trotz des ebenfalls viermals vorkommenden ἔασκ- keine augmentierte Verbalform, sondern das Ergebnis einer sekundären analogischen Dehnung nach andersartigen Mustern (s. dazu Nussbaum 1998, 64–72). Zwar sind etliche augmentierte Iterativa in späteren Texten belegt, sie sind aber sicherlich späteren Normalisierungen und Analogien zuzuschreiben und somit als irrelevant beiseite zu lassen (z. B. Alkman *PMG* 74: ἦσκε; Hesych. παρετρώπασκε· παρετρέπετο; ἐσιτέσκοντο· ἐμέτρουν τὸν σῆτον, ἦσθιον – zum Letzteren vgl. σιτέσκοντο *Od.* 24, 209 ohne Augment).

⁵ Zur Problematik der sog. „verbalen Pluralität“ s. Dressler 1968.

⁶ Kimball 1980; Nussbaum 1998, 64–66. Vgl. Risch 1974, 276.

πωλέσκετο statt *πωλεέσκετο oder *πωλείσκετο). Darauf, dass im überwiegenden Mehrzahl der Fälle metrische Gründe im Hintergrund stehen,⁷ deutet u. a. auch die Tatsache hin, dass bei Herodot Iterativpräterita wie z. B. ποιέεσκον (4, 78) und πωλέεσκον (1, 196) zu finden sind.⁸

Es fragt sich jedoch, was für eine Analogie die Entstehung dieser zwar metrisch zweifellos passenden, aber morphologisch irregulären Formen motivieren konnte. Laut der einen Vorstellung⁹ seien das Verb καλέω und seine Präsens-iterativa die motivierenden Faktoren gewesen. Vom synchronen Gesichtspunkt aus betrachtet bildet nämlich dieses Verb anscheinend zwei verschiedene Iterativformen (κάλέεσκε *Il.* VI, 402 bzw. καλέσκετο *Il.* XV, 338). Sprachhistorisch gesehen gehört aber die Letztere in der Tat zum athematischen Präsens κάλημι (vgl. καλήμεναι *Il.* X, 125; äol. κάλημ(μ)ι usw.), und nur die Erstere zum thematischen (oder vielmehr sekundär thematisierten) καλέω.¹⁰ Doch infolge der Uminterpretation von καλέσκετο als zum thematischen καλέω gehö-

⁷ Zur Erklärung der wahrscheinlich einzigen Ausnahme davon (nämlich ἔασκε statt *ἔάεσκε mit leichter Anfangssilbe!) s. *Nussbaum* 1998, 66–72.

⁸ So im Haupttext der neuen Herodot-Ausgabe von *Rosén* 1987–1997. Der kritische Apparat zeigt aber deutlich, dass die Verhältnisse eigentlich ein wenig komplizierter sind. Nur an einer einzigen der relevanten Textstellen (1, 196, 2: πωλέεσκε) findet man nämlich die Lesung -εε- in allen Handschriften. An zwei weiteren Stellen findet man -εε- in der Mehrheit der Handschriften (1, 36, 1: ποιέεσκον | ἐποίεσκον MQ; 4, 78, 5: ποιέεσκε | ἐποίεσκε R). In den letzteren zwei Fällen beweist auch die Augmentiertheit der Varianten mit einfachem -ε-, dass die richtige Lesung -εε- ist (gekoppelt mit Augmentlosigkeit!). In zwei der übrigen drei Stellen (4, 200, 3; 7, 119, 3) ist die Form mit -εε- eine Konjekture, während an der letzten Stelle (7, 5, 3) „*Parisina aliqua apographa teste Gaisfordio quem sequuntur Wesseling et plerique edd.*“ einst die Lesung -εε- bat. Man darf aber wohl annehmen, dass man bei den Formen mit einfachem <ε> es bloß mit dem Eindringen der Vokalkontraktion zeigenden archaischen Orthographie in die Herodot-Handschriften zu tun hat, also auch diese letzten Endes auf *-εε- zurückgehen können. Vgl. *Rosén* 1962, 25–26, der aber eine phonologische Erklärung zu finden versucht. Da aber im Ionischen des 5. Jahrhunderts schon die Vokalkontraktion die Regel gewesen sein muss (s. *Bechtel* 1924, 215; *Thumb-Scherer* 1959, 237–238), sind die Formen mit unkontrahiertem <εε> wohl als Produkt eines (auf Homer beruhenden?) künstlichen Archaisierens zu betrachten. Demgemäß könnte der Textherausgeber in all diesen Fällen die modernere, Vokalkontraktion zeigende Schreibung <ει> erwägen (gegenüber *Rosén* 1997 ad 7, 119, 3, der <εε> schreibt, und auch *Bechtel* 1924, 215, der <ε> vorschlägt).

⁹ Z. B. *Kimball* 1980, 46; *Wathelet* 1973, 388–389.

¹⁰ Streng genommen impliziert das vornherein die Entscheidung der umstrittenen Frage nicht, welche der beiden Bildungsweisen diachron gesehen primär ist. Z. B. *Kimball* 1980 (s. ferner *GEW* I, 762–763; *DELG* 484–485; *Schwyzler* 1939, 682 mit Anm. 6, 841; *Chantraine* 1948, 347; *Beekes* 1969, 235; *Plath* 1990, 181²¹; *Janko* 1992, 264) meint, dass die athematische die primäre sei, während *LIV* 361–362 und 362⁴ (nach *Harðarson* 1993, 82 mit Anm. 98) ganz im Gegenteil vom thematischen Präsens **klh₁-éje-* der idg. Wz. **kleh₁-* ausgeht (mit Bezugnahme auf umb. Imp. 3. Sg. *kařetu* < **kalēiōd*), und betrachtet äol. κάλημι als sekundär athematisch. Darüber soll andernorts ausführlicher gehandelt werden.

rendes Iterativ habe die Situation so gedeutet werden können, als ob ein auf -έω auslautendes Verb, abhängig von den metrischen Verhältnissen, Iterativa sowohl mit -εεσκ-, als auch mit -εσκ- bilden könnte. So sei ein Muster auch für die primär thematischen kontrahierten Verben (mit -έω aus *-eĩō usw.) gegeben worden, nach welchem sie nun mit der oben beschriebenen Verstümmelung statt der im Hexameter unbrauchbaren kretischen Sequenzen metrisch passende Formen haben bilden können.¹¹

Da aber καλέω, obwohl es nun tatsächlich über zwei verschiedene Iterativformen verfügte, keine lange Silbe im Stamm bevor -(ε)εσκ- hatte, kann es laut der anderen Auffassung nicht als wirklicher motivierender Faktor für die Iterativbildung der lange Silbe enthaltenden kontrahierten Verben angesehen werden, um die metrisch unpassenden kretischen Sequenzen zu vermeiden. Mit anderen Worten: die Doppelheit καλεεσκ- vs. καλεσκ- hatte mit der Länge der ersten Silbe nichts zu tun. Gerade deshalb denkt A. J. Nussbaum¹² an eine andere Analogie, nämlich an die Analogie solcher vereinzelter und zufälliger Paare, wie z. B. ἀκηδέω (denominatives Verb von ἀκηδής) vs. κήδεσκον (Iter. zu κήδω) oder ἀγινέω vs. ἀγίνεσκον (Iter. zu ἀγίνω).

Die folgenden homerischen Iterativa haben ebenfalls irreguläre Struktur: ἰσάσκετο (*Il.* XXIV, 607; vgl. ἰσάζουσα *Il.* XII, 435), ῥίπτασκον (*Il.* XV, 23; XXIII, 827; *Od.* 8, 374; 11, 592; 19, 575; [Hes.] *Sc.* 258; vgl. ῥιπτάζων *Il.* XIV, 257), κρύπτασκε (*Il.* VIII, 272; Hes. *Th.* 157; vgl. κρύπτων *Il.* XXI, 239).¹³

G. Curtius¹⁴ meint, hier habe die auch anderswo wahrnehmbare Vermischung der auf -άζω bzw. -άω auslautenden Verben eine Rolle gespielt. Nach seiner Auffassung sei z. B. das Iterativ ἰσάσκετο, obwohl es synchron gesehen zum Verb ἰσάζω gehört, eigentlich vom nicht belegten *ἰσάω gebildet (vgl. νικάω: Iter. νικάσκομεν). Aber dem Iterativ κρύπτασκε steht in der Tat kein *κρυπτάω zur Seite, und auch κρυπτάζω ist nur sehr spät belegt (bei Eusebios und Epiphanius, 4. Jh. n. Chr.).¹⁵ Es ist nun wahrscheinlicher, dass wir bei

¹¹ Brugmann 1902–1903, 275 vermutet, dass auch κέσκετο (*Od.* 14, 521; 21, 41) eine dem καλέσκετο (statt *καλεεσκ-) ähnliche Verstümmelung zeige (also κέσκετο statt *κέεεσκ-). Wahrscheinlicher ist jedoch die Annahme von Chantraine 1948, 322, der meint, dass κέσκετο auf dem sekundär thematisierten (vgl. athem. κέσται z. B. *Il.* XI, 659 < *kéi-ntoi; s. Rix 1976, 255) κέονται aufgebaut ist, und seine Existenz der Analogie mit dem ebenfalls nicht alten Paar καλέονται : καλέσκετο verdankt.

¹² Nussbaum 1998, 65²²³.

¹³ Zu diesen Formen s. u. a. Brugmann 1902–1903, 274–275; Chantraine 1947, 262; 1948, 323.

¹⁴ Curtius 1876, 381–382.

¹⁵ S. Lampe 1961, 780.

dem Letzteren mit einer sekundären und späten Ausbreitung des Suffixes -άζω¹⁶ zu tun haben. Obwohl uns das schon bei Homer (*Il.* I, 542; VI, 161; später z. B. A. *Ch.* 946) belegte Adjektiv κρυπτάδιος 'geheim' das frühe Vorhandensein eines Stammes κρυπταδ- (woraus ebenfalls früh *κρυπτάδ-ιω> κρυπτάζω) vermuten lassen könnte, ist es immerhin als κρυπτ-άδιος zu segmentieren. Das komplexe Suffix -άδιος ist hier also sekundär eingeführt worden, und zwar analogisch nach dem Muster des Antonymes ἀμφάδιος 'öffentlich' (z. B. *Od.* 6, 288). Gerade dieses analogisch zustande gekommene κρυπτάδιος konnte später zur Bildung von κρυπτάζω führen.

Plausibler ist deshalb die Annahme von E. Risch¹⁷, der darauf hinweist, dass das belegte Iterativ ἰσάσκετο eigentlich nichts anderes ist, als die haplologisch gekürzte Variante des zum Präsens ἰσάζω (vgl. ἰσάζουσα) gehörigen regulären Aoristiterativs *ἰσασσασκ-. Nach diesem Muster wurde dann ῥίπτασκον zum Präsens ῥίπτάζω (vgl. ῥίπτάζων) gebildet, und schließlich motivierte die Uminterpretation von ῥίπτασκον als zum Präsens ῥίπτω gehöriges Iterativ die Erschaffung von κρύπτασκε neben κρύπτω.¹⁸

Synchrone Segmentierung der Iterativa

Laut der allgemeinen¹⁹ und tatsächlich annehmbaren Auffassung geht das Element -σκ- der ionischen Iterativpräterita letzten Endes auf das idg. Präsenssuffix *-sk'-²⁰ zurück.²¹ Ich halte es aber zur selben Zeit für unwahrscheinlich,

¹⁶ Zu diesem Suffix s. z. B. *Schwyzler* 1939, 734–735; *Risch* 1974, 296–298.

¹⁷ *Risch* 1974, 277 nach *Brugmann* 1902–1903, 274–275 trotz der Ablehnung durch *Schwyzler* 1939, 711¹.

¹⁸ Also während Curtius zur Erklärung dieser irregulären Formen von Präsensiterativen ausgeht, bilden Aoristiterativa den Ausgangspunkt von Risch, obwohl er ihre aspektuelle Einordnung eigentlich offen lässt und sie diesbezüglich in der Aufzählung der homerischen Iterativa mit einem Fragezeichen versieht (s. *Risch* 1974, 277). Die aoristische Interpretation kann aber in einem Fall auch durch die semantische Opposition zu dem belegten Präsensiterativ untermauert werden: Aoristiterativ (perfektiv) κρύπτασκε 'verdeckte/versteckte wiederholt' (*Il.* VIII, 268–272), ἀποκρύπτασκε 'versteckte wiederholt' (*Hes. Th.* 154–159; obwohl hier auch die Rolle des Präverbs und die Möglichkeit einer homerischen Imitation nicht ausgeschlossen werden kann) vs. Präsensiterativ (imperfektiv) κρύπτεσκε 'hielt (allnächtlich) immer wieder versteckt/verdeckt' (*h. Cer.* 235–240).

¹⁹ Die Auffassungen von W. Schulze (s. *Schwyzler* 1939, 711) und *Brugmann* 1902–1903, 272–277 sind lautgeschichtlich unmöglich, und haben nur noch wissenschaftsgeschichtlichen Wert.

²⁰ Es ist ganz überflüssig, mit *Negri* 1976 zwei homonyme idg. *-sk'-Suffixe anzunehmen. S. dazu unten.

²¹ Darum hat man immer wieder versucht, die ionischen Iterativa mit dem klassisch-armenischen sog. schwachen Aorist in Zusammenhang zu bringen, dessen Suffix -c'- nach der traditionellen

dass die Entstehung der Iterativa als Kategorie dem Einfluss des Hethitischen (oder irgendeiner anderen anatolischen Sprache) zu verdanken sei.²² Es sind vielmehr innere, einzelsprachliche Neuerungen, die im Hintergrund ihrer Entstehung stehen können. Es fragt sich jedoch, wie dieser *diachrone*, sprachhistorische Prozess genau verlaufen ist, und damit hängt auch die zunächst zu beantwortende Frage eng zusammen, was für eine *synchrone* Kategorie die Iterativa eigentlich darstellen und in welche paradigmatischen Dimensionen sie einzureihen sind.

Die Fachliteratur scheint sich in der letzteren Frage einig zu sein. H. Rix²³ reiht die Iterativa als separaten Modus mit dem semantischen Merkmal „Wiederholung in der Vergangenheit“ in die paradigmatische Dimension „Tempus-Modus“ ein, indem er behauptet, das Iterativ als Moduskategorie sei aus der grundsprachlichen iterativen Aktionsart hervorgegangen, während das Suffix *-sk- aus einem Primärsuffix zu einem Sekundärsuffix geworden sei.²⁴

Der Grund dieser allgemein akzeptierten Einordnung ist in erster Linie die Stelle des für die Iterativa charakteristischen „-σκ-Suffixes“ in der Verbalform, d. h. dass es nach der traditionellen Segmentierung denselben Platz einnehme, wie die anderen Modussuffixe. Die Iterativa sind nämlich nicht direkt von der Wurzel, sondern, wie auch die anderen Modi, vom Präsens- oder Aoriststamm, also von den Primärstämmen gebildet (s. o. bei der Beschreibung der Bildung der Iterativa).²⁵ Die Stelle des iterativen „-σκ-Suffixes“ sei also die Stelle der

Auffassung ebenfalls auf das grundsprachliche Präsenssuffix *-sk- zurückgehe. Selbst wenn diese letztere Herleitung richtig ist (was eigentlich nicht ausgeschlossen werden kann), ist die Möglichkeit unabhängiger einzelsprachlicher Neuerungen wegen der vielen Unterschiede zwischen den gr. und arm. Kategorien viel wahrscheinlicher. S. neuestens Clackson 1994, 75–83. Vgl. Polomé 1996, 435–436; de Lamberterie 1997, 72; Giannakis 1997, 230–231. Die Tatsache, dass innerhalb des Griechischen die Kategorie der Iterativa nur im ionischen Dialekt existiert, scheint darauf hinzuweisen, dass sie nicht bloß nach der Trennung des Armenischen und des Griechischen, sondern nach der dialektalen Aufspaltung des letzteren entstanden ist. Vgl. Klingenschmitt 1982, 286–287, der aber nicht die traditionelle Auffassung über den Ursprung des armenischen Aoristsuffixes vertritt, sondern meint, dass es vom s-Aorist auf *-s- auslautender Wurzeln abstrahiert worden sei (d.h. *-s-s- > -c-). Dieselbe Auffassung wird auch von Lühr 1994, 264–265 vertreten. – Ebenfalls fernzuhalten ist das Element -s-/x- des slavischen Imperfekts (trotz Karstien 1956, 200–229). S. neuestens ausführlich Lühr 1999; ferner u. a. Jasanoff 2002–2003, 143²⁷.

²² Wie es Puhvel 1991, 20 und andere (früher z. B. Pisani 1959) angenommen haben (vgl. Hajnal 2003, 53⁸⁵). Jedenfalls gibt es etwa im Luwischen oder im Lykischen (also in anatolischen Sprachen, die näher der Westküste Kleinasiens gesprochen wurden, als das Hethitische) kein -ške/a-Suffix, wie im Hethitischen, sondern nur -za- und -šša- (im Luw.), bzw. -s- (im Lyk.). S. Melchert 1989, 27–29. Mit dem Einfluss so abweichender Suffixe kann man sicherlich nicht rechnen.

²³ Rix 1976, 194–195, 229.

²⁴ Rix 1986, 19. Vgl. ebenso schon Lejnieks 1964, 12, 18–22.

²⁵ Das ist der Grund dafür, dass in manchen Formen zwei -σκ-Formantia zu finden sind: zum ersten Mal kommt das -σκ- als grammatikalisches Präsenssuffix (Primärsuffix) vor, zum zweiten

Sekundärsuffixe, die zur Dimension „Tempus-Modus“ gehören, während sich die Primärsuffixe, die die Kategorien der Dimension „Aspekt-Aktionsart“ ausdrücken, sich mit einem Morphem näher zum Wortanfang befinden.²⁶ Vgl. das Paar Opt. Aor. 1. Sg. δοίην (z. B. *Od.* 7, 314) vs. Iter. Aor. 1. Sg. δόσκειν (z. B. *Il.* IX, 331) nach der traditionellen Segmentierung:

	„Tempusstamm“ (Primärstamm)	Modussuffix (Sekundärsuffix)	Themavokal	Personalendung
Opt. Aor. (athem.)	δο-	-ίη-	-Ø-	-ν
Iter. Aor. (them.)	δό-	-σκ-	-ο-	-ν

Es ist jedoch klar, dass die Kategorie der Iterativa vom semantischen Gesichtspunkt aus keine Kategorie von Moduscharakter ist. Sie bezeichnet nämlich nicht die Einstellung des Sprechers zum Sachverhalt, wie die anderen Modi,²⁷ sondern – ähnlich den grundsprachlichen *-sk-Präsentien – eine Aktionsart, und zwar die Iterativität und andere damit verwandte Bedeutungsinhalte. Aufgrund dieser semantischen Eigentümlichkeiten kann das Iterativ von den Moduskategorien unter den Indikativ eingeordnet werden, darum halte ich es für unnötig, es als eine separate Moduskategorie abzugrenzen.

Ich schlage deshalb folgende Segmentierung der Iterativformen vor. Das für die Iterativa für charakteristisch gehaltene thematische „-σκ(ε/ο)-Suffix“ soll *zusammen* mit den nachfolgenden sekundären Personalendungen als eine Reihe von neuen komplexen Endungen betrachtet werden, die „iterative Personalendungen“ genannt werden können.

Das Aoristiterativ 3. Pl. δόσκειν²⁸ soll und kann dementsprechend nur als δό-σκον segmentiert werden, was bedeutet, dass es eigentlich athematisch ist, und hinsichtlich ihrer Struktur mit dem ebenfalls athematischen Aoristindikativ 3. Pl. (ἐ-)δο-σαν (bei Homer gewöhnlich augmentlos: z. B. *Il.* I, 392; IV, 320 usw.) eine präzise Opposition bildet. Vgl.:

als für die Iterativa charakteristisches Element. S. hom. βοσκέσκοντο (*Od.* 12, 355) und mit phonetisch etwas abweichend gewordenem Präsenssuffix μισγέσκετο (*Od.* 18, 325; vgl. noch 20, 7). Vgl. auch die ähnlichen Verhältnisse im Hethitischen: z. B. *duškiške-* gebildet mit Suffix *-ške/a-* vom Stamm *duške-* 'sich freuen'. S. Hoffner–Melchert 2002, 386 mit weiteren Beispielen.

²⁶ Vgl. LIV 10.

²⁷ S. z. B. Stempel 1999, 32; Tichy 2004, 96 („in jedem Fall [d.h. bei allen Modi] ist also eine Sprecherhaltung bezeichnet“).

²⁸ Bei Homer kommt diese Form eigentlich nur als 1. Sg. (*Il.* IX, 331; *Od.* 17, 420; 19, 76) vor, aber die 3. Pl. würde die gleiche Form haben.

	„Tempusstamm“ (Primärstamm)	Modussuffix (Sekundärsuffix)	Themavokal	Personalendung
Ind. Aor. (athem.)	(ἐ-)δο-	-Ø-	-Ø-	-σαν
Iter. Aor. (athem.!)	δό-	-Ø-	-Ø-	-σκον

Die Gegenüberstellung der beiden in der Tabelle stehenden Formen ist auch deshalb anschaulich, weil nicht nur das Aoristiterativ δόσκον, sondern auch der Wurzelaorist Indikativ (ἐ)δοσαν eine aus zwei ursprünglichen Morphemen zusammengesetzte neue, komplexe Endung hat, die von der 3. Pl. des alpha-thematischen schwachen Aorists verschleppt worden ist und deren -σ- ursprünglich das Primärsuffix des akrostatisch flektierten s-Aorists gewesen war (-σαν ← *-s-a < *-s-nt²⁹).

Wenn man also annimmt, dass die ionischen Iterativa komplexe, aus dem idg. thematischen Primärsuffix *-ské/o- und den sekundären Personalendungen zusammengesetzte iterative Endungen haben, wird auch die scheinbar merkwürdige Tatsache erklärbar, dass die von den -ε/o-thematischen Primärstämmen gebildeten Iterativa vor dem -σκ- ausnahmslos den Themavokal -ε- haben (z. B. φεύγεσκον, ναίεσκε, ὀλέεσκον, ἔχεσκον, φύγεσκον). Die Wahl zwischen den beiden Allomorphen des Themavokals (-ε- bzw. -ο-) ist nämlich auch anderswo phonotaktisch geregelt (man kann also nicht von Ablaut reden),³⁰ und zwar findet sich vor den mit -σ- anlautenden Endungen immer der Themavokal -ε-, so im Falle von 2. Sg. Akt. -ς, ferner in einer Reihe von medio-passiven Endungen, wie z. B. 2. Plur. -σθε, weiterhin 2. Sg. -σαι und -σο (deren auslautende Vokale später z. B. im Attischen nach dem Schwund des intervokalischen -σ- mit dem Themavokal kontrahiert werden). Es ist also wahrscheinlich, dass bei den genannten thematischen Iterativtypen aus demselben Grund ausschließlich der Themavokal -ε- vor den komplexen, stets mit -σ(κ)- anlautenden iterativen Endungen zu finden ist.

Ein weiteres interessantes Problem stellt das zum intransitiven Aorist (ἐ)φάνη gehörige Iterativ φάνεσκε dar. Es scheint, als ob auch bei diesem Aoristiterativ dieselbe Erscheinung zu beobachten wäre, die bei anderen athematischen Primärstämmen zu sehen ist, nämlich dass die Iterativa vom schwachen Stammallomorph gebildet werden (z. B. δόσκον zum Aoriststamm δω/δο- <

²⁹ Rix 1976, 244–245.

³⁰ Wie mich Dr. Gyula Mayer in der sorgfältigen Besprechung meiner Dissertation darauf aufmerksam machte (und vgl. Cser–Mayer 1999, 61).

idg. **deh₃/dh₃-*). Dementsprechend würde φάνεσκε eine ganz reguläre Bildungsweise aufweisen, und das Verhältnis von ἐφάνη und φάνεσκε würde dem Verhältnis vom Wurzelaorist Indikativ ἔσθη und Iterativ στάσκε entsprechen. Diese Annahme impliziert, dass das Suffix -η- des intransitiven Aoristes ablautend war, und im schwachen Stamm die Form -ε- hatte.³¹

Das griechische Aoristsuffix -η- wird heutzutage meistens auf ein grundsprachliches Primärsuffix **-eh₁-/-h₁-* zurückgeführt, das fientive Primärstämme gebildet habe und, was in diesem Zusammenhang viel wichtiger ist, ablautend gewesen sei.³² Dieses Suffix habe eigentlich nur das Griechische als solches bewahrt, in anderen Sprachen würden seine Weiterbildungen weiterleben (s. z. B. die lateinischen Verben auf *-ēscō*: *-ēsc-* < **-eh₁-sk-*). Neuestens spricht sich aber J. Jasanoff³³ m. E. überzeugend dafür aus, dass das idg. Suffix **-eh₁-* nicht ablautend war, was eigentlich damit zusammenhängt, dass es ursprünglich eine Nominalendung war, und zwar die Instrumentalendung solcher Wurzelnomina, die auch in prädikativer Funktion gebraucht werden konnten.³⁴ Die verschiedenen finiten und infiniten verbalen Weiterbildungen (genauer gesagt Hypostasen) dieser instrumentalen Nominalform haben schließlich zu den einzelsprachlichen Verbalformen geführt.

Im Griechischen zeigt das Suffix im Ind. Aor. sicherlich keinen Ablaut. Im Attischen findet sich der Auslaut -η-σαν in der 3. Pl., und auch das hom. -εν mit kurzem Vokal ist lediglich das Ergebnis einer Osthoff'schen Kürzung (< **-e-nt* < **-ē-nt*; z. B. ἔβλαβεν II. XXIII, 461). Das gilt aber auch im Wurzelaorist (mit Ausnahme der Kappa-Aoriste), wo sich im Indikativ ebenfalls kein Ablaut findet (s. z. B. hom. 1. Sg. στήν, 3. Sg. στή, 1. Pl. στήμεν) und dessen homerische 3. Pl. (στάς) aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls einen

³¹ Diese Auffassung wird u. a. von Rix 1976, 218 vertreten.

³² S. LIV 25, auch zur wichtigsten Literatur (und z. B. LIV 436 im Falle von gr. att.-ion. ἐμάνην und vielen anderen Verben). – Der homerische intransitive Aorist (ἐ)φάνη (mit Iter. φάνεσκε) ist zweifelsohne einzelsprachliche Neuerung. Der griechische Verbalstamm φαν- selbst ist nämlich sekundär, d. h. es hat sich vom *n*-Infix-Präsens der idg. Wurzel **b^heh₂-* (vgl. **b^h-né/ñ-h₂-* > z. B. arm. *banam* 'öffne') verselbstständigt (s. LIV 69⁵).

³³ Jasanoff 2002–2003 (zum Griechischen s. S. 161–167).

³⁴ Zum prädikativen Instrumental s. ferner den Aufsatz von K. Hoffmann (1976, 339–349) über die prädikativen Adverbien (u. a. ved. *gūhā* 'versteckt, geheim', das auch von Jasanoff besprochen wird und auf einen Instrumentalkasus zurückgeht). Eine prädikative Instrumentalform auf **-ih₁* wird neuestens auch von P. Widmer (Widmer 2005) im Hintergrund vieler einzelsprachlicher hypostatistischer Bildungen (z. B. des vedischen *vrkī*-Typus und *cvi*-Bildung, des lateinischen *-ī*-Genitives usw.) vorausgesetzt.

nach Osthoffs Gesetz gekürzten Vokal (< *stant < *stānt)³⁵ aufweist und keine nullstufige Wurzel.³⁶

Wenn man mit einem von Anfang an, also seit grundsprachlicher Zeit ablautenden Suffix (d. h. idg. *-eh₁-/-h₁-) rechnen könnte, wäre φάνεσκε tatsächlich einigermaßen einfacher zu erklären: dieses Iterativ wäre dann als auf dem ursprünglichen schwachen Stammallomorph φάνε- (mit -ε- < *-h₁-) aufgebaut zu interpretieren. Wenn man aber mit Jasanoff annimmt, dass das idg. Suffix *-eh₁- > urgr. *-ē- keinen Ablautwechsel zeigte (was auch durch die griechische Evidenz unterstützt wird), dann muss man offenbar mit dem analogischen Einfluss (und nicht einfach mit der parallelen Bildungsweise) des Wurzelaoristiterativs rechnen.

Wie nämlich das Iterativ στάσκε neben Ind. Aor. 3. Sg. στή (< *stā-t) und 3. Pl. στήν (< *stā-nt) steht und denselben kurzen Vokal (ǎ) hat, wie der Ind. 3. Pl., genauso konnte das Iterativ -εσκε neben Ind. Aor. 3. Sg. -η (< *-ē-t) und 3. Pl. -εν (< *-ē-nt!) gebildet werden, und zwar ebenfalls mit dem kurzen Vokal der 3. Pl., der aber nur dem Osthoff'schen Gesetz zu verdanken ist (*stā : *stā-n : *stā-ske = *p^han-ē : *p^han-ē-n : x → x = *p^han-ē-ske). Da aber, wie oben gesagt, im griechischen Wurzelaorist (mit Ausnahme der Kappa-Aoriste) der Ablautwechsel völlig beseitigt worden ist, muss auch das Iterativ στάσκε selbst als analogisch betrachtet werden. Es ist nämlich ganz unwahrscheinlich, dass im ganzen Wurzelaoristparadigma nur eine relativ rezente Bildung, das Iterativ den anderswo beseitigten schwachen Stammallomorph bewahrt habe. Die

³⁵ Harðarson 1993, 151. Zu den Ablautverhältnissen des grundsprachlichen (und indoiranischen) Wurzelaorists im allgemeinen s. neuestens Malzahn 2004.

³⁶ Die Optativformen -είην (μυγείην Od. 15, 315), -εῖμεν usw. könnten scheinbar auf eine auf dem schwachen Primärstamm fußende hysterodynamische Flexion *(-C)-h₁-iéh₁-, *(-C)-h₁-ih₁' zurückgeführt werden. Doch in diesem Fall würde schon die Tatsache schwere Probleme bereiten, dass in *(-C)-h₁-iéh₁- der Laryngal nach Pinaults Gesetz (vgl. Mayrhofer 2004, 39; 2005, 122) wahrscheinlich schon im Uridg. hätte reduziert werden müssen. (Immerhin hätte er doch wegen der morphologischen Transparenz bewahrt werden können.) Die Verhältnisse des Wurzelaoristoptativs sprechen aber gegen die obige Vermutung und für die Annahme eines nicht ablautenden Primärstammes auch im Optativ des intransitiven Aorists. Harðarson 1993, 171–172 stellt nämlich überzeugend fest, dass der starke Primärstamm auch im Optativ des Wurzelaorists generalisiert worden ist, was zugleich auch bedeutet, dass der paradigmatische Ablaut mit Ausnahme der Kappa-Aoriste im ganzen griechischen Wurzelaorist (und nicht nur im Indikativ) beseitigt worden ist. Auf Grund ähnlicher Erwägungen sollen wir auch im Optativ des intr. Aorists keine schwache Primärstammform voraussetzen. Die Entwicklung wird m. E. auf folgende Weise abgelaufen sein: *-eh₁-iéh₁-, *-eh₁-ih₁' > *-ēiē-, *-e(H)i- > *-ēiē-, *-e-i-; danach wurde die kurzvokalische Alternante verallgemeinert: *-ēiē-, *-e-i-; schließlich wurden die Formen mit im Verschwinden begriffenem intervokalischem *-i- durch Geminierung des Halbvokals verdeutlicht (vgl. Rix 1976, 232): *-eīiē-, *-eī- > -ειη-, -ει-. Zusammenfassend kann man also feststellen, dass die griechische Evidenz die Annahme eines ablautenden Suffixes *-eh₁-/-h₁- nicht unterstützt.

Analogie konnten natürlich die Kappa-Aoriste und die dazu gehörigen Präsensstämme liefern, d.h. nach δίδωμι: *δίδοσκον : δόσκον ist neben ἴστημι : ἴστασκον das Aoristiterativ στάσκον ins Leben gerufen worden.

Die Iterativa sind also von den thematischen und athematischen „Tempusstämmen“ (eigentlich Aspektstämmen) gebildet und enthalten solche spezielle Personalendungen, die neben den Kategorien Diathesis, Person und Numerus in eigenartiger Weise auch das semantische Merkmal einer Aktionsart, der Iterativität beinhalten. Bezüglich der Annahme, dass hier eine Reihe von Verbalendungen eine Kategorie der Dimension Aspekt-Aktionsart bezeichnet, kann man aus dem (Spät)Urindogermanischen ein paralleles Beispiel anführen.³⁷ Das e-reduplizierte Präsens und das Perfekt unterschieden sich nämlich (abgesehen vom Wortakzent) gerade nur in ihren Personalendungssätzen: z. B. 1. Sg. Präs. **dé-doh₃-mi*³⁸ (> ved. *dādāmi*) vs. Perf. **de-dóh₃-h₂e* (> ved. *dadáu*)³⁹; 2. Sg. Präs. **dé-doh₃-si* (> ved. *dādāsi*) vs. Perf. **de-dóh₃-th₂e* (> *dadātha*).⁴⁰ Es soll auch hinzugefügt werden, dass das Verbprädikat des Hauptsatzes im Urindogermanischen (gleichwie später im Vedischen) unakzentuiert war,⁴¹ also in solcher Stelle die oben beschriebene semantische Opposition ausschließlich von den Personalendungen bezeichnet wurde.

³⁷ Vgl. den kurzen Hinweis in *LIV* 10.

³⁸ S. *LIV* 16 (vgl. 136–137 mit Anm. 13.); *Klingenschmitt* 1982, 85 mit Anm. 1., 163⁶ (die Annahme der o-Stufe im Sg. nach K. Hoffmanns Vorschlag). *Jasanoff* 2003, 132 behauptet, dieser reduplizierte Präsensstyp habe im Singular e-Vollstufe gehabt, was aber von *Oettinger* 2006, 35–37 widerlegt wird.

³⁹ Vgl. *Melchert* 1994, 51–52; *Jasanoff* 2003, 61–62. Es kann in diesem Zusammenhang außer Acht gelassen werden, dass diese Interpretation von Jasanoff, die die vedische Perfektform lautgesetzlich auf die urindogermanische Grundform zurückführt, nicht als allgemein akzeptiert zu gelten scheint.

⁴⁰ Diese semantische Opposition der Endungen, die als eine typologische Parallele zum Problem der Iterativa betrachtet werden kann, war im Späturindogermanischen oder mindestens im Frühurindoiranischen sicherlich vorhanden, was aber vornherein nicht bedeutet, dass man die öfters erwähnte Möglichkeit bezweifeln würde, dass das Perfekt ursprünglich eine Diathese gewesen sei (vgl. *Meier-Brügger* 2002, 182) oder dass eine sog. *-h₂e-Konjugation im (Früh)Urindogermanischen existiert habe (s. *Jasanoff* 2003; vgl. auch die in ihrer Einstellung ganz verschiedenen Rezensionen von *García Ramón* 2006 und *Oettinger* 2006).

⁴¹ *Szemerényi* 1999, 81–82; *Tichy* 2004, 44. Zum Vedischen s. z. B. *Macdonell* 1910, 81; *Whitney* 1993, 32, 223.

Bisherige Erklärungsversuche zur Augmentlosigkeit der Iterativa

Obwohl es schon vielfach und auf vielerlei Art versucht worden ist, die konstante Augmentlosigkeit der ionischen Iterativa zu erklären, erweist sich m. E. keiner der bisherigen Versuche als in vollem Maße überzeugend.

H. Rix⁴² meint, die Iterativa seien unaugmentiert, weil sie „*bereits durch das Suffix ausreichend als Präterita gekennzeichnet werden.*“ Seine Annahme wird aber leider nicht näher ausgeführt.⁴³ Früher wollte z. B. G. Curtius⁴⁴ diese Erscheinung damit erklären, dass das Griechische (und die Sprache im allgemeinen) eine gewisse Neigung habe, die Häufung verschiedener Affixe zu vermeiden. Zwar wäre diese Behauptung im Falle von thematischen und/oder von charakterisierten Tempusstämmen gebildeten, also Themavokal und/oder Primärsuffix enthaltenden Iterativen sogar erwägenswert, unaugmentiert sind aber auch solche athematischen Wurzelbildungen, wie z. B. δόσκειν.

Nach der Auffassung von M. Negri⁴⁵ soll unter den mit Suffix „-σκε/ο-“ gebildeten präteritalen Indikativen (die alle traditionell ionische Iterativa genannt werden) ein Unterschied zwischen zwei Gruppen gemacht werden. Die Verbalformen ἔσκε und (ἔ)φασκε seien nämlich von den anderen Präteriten (z. B. φεύγεσκε) abzutrennen, da die iterative Bedeutungsnuance nur bei den Verben der zweiten Gruppe beobachtet werden könne. Negri meint, diese Präterita (ähnlich den hethitischen -ške/a-Verben) hätten ursprünglich auch Gegenwartsformen neben sich gehabt, die aber später aus dem Verbalparadigma verschwunden seien. Er behauptet, das in der ersten Gruppe (d.h. ἔσκε und (ἔ)φασκε) benutzte Suffix -σκ- sei ganz anderen Ursprungs, als das Präsenssuffix -σκ-, und sei einfach nur homonymisch mit dem letzteren, da es auf ein solches indogermanisches Suffix „*-sk²-“ zurückgehe, das niemals die Iterativität bezeichnet, sondern nur modalen, später einfach präteritalen Bedeutungsinhalt gehabt habe. Die ehemalige modale Bedeutung wäre durch lat. *escit*, das ursprünglich eine Konjunktivform gewesen sein und sich später in eine Futurform gewandelt haben dürfte, und das armenische Konjunktivsuffix -c ‘- bezeugt. Die spätere Vergangenheitsbedeutung⁴⁶ würde im Suffix der nur präteritalen ioni-

⁴² Rix 1976, 229.

⁴³ Ähnlich schon früher Stahl 1907, 81; Kühner-Blass 1892, 16.

⁴⁴ Curtius 1876, 379–380.

⁴⁵ Negri 1976.

⁴⁶ Zum angenommenen (und theoretisch möglichen) Wechsel von modaler zu temporaler (präteritaler) Bedeutung s. die parallelen Beispiele bei Negri 1976, 240.

schen Iterativa und des armenischen schwachen Aorists wiederkehren.⁴⁷ Das Griechische habe dieses Morphem am Anfang deshalb gebraucht, weil die ursprünglichen Präteritalformen mancher Verben lautgesetzlich nicht oder falsch analysierbar geworden seien (z. B. konnte die 3. Sg. idg. **é-h₁es-t* > gr. ἦς wegen des auslautenden -ς als 2. Sg. aufgefasst werden).

Negri meint also, der Ausgangspunkt des Entstehungsprozesses seien die präteritalen Verbalformen ἔσκε und (ἔ)φασκε gewesen, die mit dem idg. Suffix „*-sk⁻²“ gebildet worden seien und eben deshalb keine iterative Bedeutungsnuance aufweisen würden. Durch die Kontamination dieser Vergangenheitsformen mit den „iterativen“ -ške/a-Verben des arealen Einfluss auf den ionischen Dialekt ausübenden Hethitischen sei endlich der Typus φεύγεσκε (also die genau genommene Kategorie der ionischen Iterativa) entstanden, der also seine morphologische Struktur und ausschließlich präteritale Verwendung von der ersten Gruppe ererbt habe, während die iterative Bedeutung nach dem anatolischen Modell entstanden sei.⁴⁸ Die Motivation für diese Kontamination sei die vollständige Homonymie der beiden Suffixe gewesen. Negri erklärt die Augmentlosigkeit der Iterativa nach der Theorie von L. Bottin damit, dass sie typischerweise in Narrativen gebraucht werden, wo das Augment bei allen Verbal-kategorien seltener ist.⁴⁹

In der Theorie von Negri ist die Unterscheidung zwischen zwei homonymen indogermanischen Suffixen „*-sk⁻¹“ und „*-sk⁻²“ völlig aus der Luft gegriffen. Ebenfalls unhaltbar ist die dem Bottins Aufsatz folgende Erklärung der Augmentlosigkeit. Wenn nämlich die Vermeidung des Augments tatsächlich mit dem narrativen Texttypus im Zusammenhang stünde, dann würde man das Vorkommen mindestens einiger augmentierter Iterativa erwarten, gleichwie auch alle anderen Kategorien mehr oder weniger augmentierte Formen selbst in den narrativen Teilen der Epen aufweisen.⁵⁰ Die *konstante* Augmentlosigkeit der Iterativa kann auf diese Weise offensichtlich nicht erklärt werden.

A. Giacalone Ramat denkt,⁵¹ das Präsenssuffix *-sk⁻¹ habe im Indogermanischen keine spezifische Bedeutungsnuance gehabt, und habe nur im griechi-

⁴⁷ Laut Negri 1976, 239 sei das neue Aoristsuffix im Armenischen deshalb wünschenswert gewesen, weil das ursprüngliche Aoristsuffix *-s- in intervokalischer Stellung verschwunden ist. Zu dieser Problematik s. o. Anm. 21.

⁴⁸ Negri 1976, 237.

⁴⁹ Vgl. Bottin 1969, 99–115; zum Iterativ s. 116–124.

⁵⁰ S. z. B. die von Bottin ebenfalls für typisch narrativ gehaltenen Plusquamperfekta bei Bottin 1969, 124–129 (die Proportion der augmentierten Plusquamperfekta in den beiden Epen ist 18,5 %!).

⁵¹ Giacalone Ramat 1967, 123.

schen Verbalparadigma eine iterative Bedeutung bekommen,⁵² mit welcher es dann ins vorhandene Präsenssuffixsystem eingegliedert worden sei (s. z. B. *καλέω* einmalig ~ *κικλήσκω* wiederholt/iterativ). Später sei dieser Vorgang in der epischen Sprache in der Weise weitergegangen, dass sich die Verwendung des Suffixes auf die Wiederholung in der Vergangenheit beschränkt habe. Das Suffix sei dann vom Präsenssystem (also vom imperfektiven Aspekt) losgelöst ein selbständiges Morphem geworden, das von nun an auch im Aorist habe erscheinen können. Auch Giacalone Ramat meint, der Grund ihrer Unaugmentiertheit sei, dass diese Präteritalformen keine entsprechenden Gegenwartsformen neben sich haben, und so durch das Suffix ausreichend als Vergangenheitsformen gekennzeichnet seien. Was aber darunter eigentlich zu verstehen ist, wird von Giacalone Ramat (wie auch von Rix, s. o.) nicht näher ausgeführt.

P. Wathelet⁵³ betont die wichtige Tatsache, dass die Iterativa nur im Indikativ gebräuchlich sind, was nach seiner Meinung damit zusammenhänge, dass diese Aktionsart mit den nicht realen Modalkategorien (also Konjunktiv, Optativ, Imperativ) nicht vereinbar sei. Er versucht die Unaugmentiertheit der Iterativa damit zu erklären, dass die Wiederholung viel natürlicher zur Vergangenheit passe, als zur Gegenwart, aber die Sprache diese Vergangenheitsbeziehung explizit nicht markiere. Beiden Aussagen widerspricht aber der Gebrauch der hethitischen iterativen *-ške/a*-Verben, die sowohl im Imperativ (vgl. ferner palaisch *iška*), als auch im Ind. Präs. flektieren können.⁵⁴

R. Lazzeroni⁵⁵ kommt zur Frage der Unaugmentiertheit der Iterativa aus der Richtung der „Wortumfang“-Problematik heran. Da die Iterativa niemals einsilbig sind, stehe nach seiner Meinung im Hintergrund die auch im klassisch-armenischen Aorist wirkende Erscheinung, d. h. dass ausschließlich einsilbige Verbalformen mit dem Augment präfigiert werden (s. z. B. 1. Sg. *Ø-beri* vs. 3. Sg. *e-ber* usw.), was auch bedeute, dass diese Übereinstimmung als eine armenische-ionische Isoglosse aufzufassen sei.

Es darf aber nicht außer Acht gelassen werden, dass z. B. die armenische Aoristform *eber* ursprünglich einen zweisilbigen Stamm hatte (< **é-b^here-t*), was darauf hinweist, dass das klassisch-armenische Augmentierungsprinzip auch sekundär, d. h. nach dem urarmenischen Schwund der Endsilben (sog. „Auslautgesetz“) entstehen konnte. Zwar kann eine ähnliche Tendenz auch in der homerischen Sprache beobachtet werden, doch gibt es auch zahlreiche beträchtliche Unterschiede (s. z. B. solche unaugmentierte Einsilber, wie *στῆ*

⁵² In anderen idg. Sprachen habe es andere Bedeutungen erworben. Giacalone Ramat 1967, 110–111.

⁵³ Wathelet 1973.

⁵⁴ S. z. B. Friedrich 1960, 95–97; zu den Endungen s. Oettinger 2002, 315–316.

⁵⁵ Lazzeroni 1977, 24–25.

usw.), also diese Erscheinungen müssen sprachhistorisch wohl voneinander unabhängig sein. Andererseits, wenn wir Lazzeronis Erklärungsversuch akzeptierten, dann könnten wir kaum rechtfertigen, warum die anderen mehrsilbigen Präteritalformen (Imperfekte und Aoriste) das Augment nicht in gleichem oder mindestens ähnlichem Maße, wie die Iterativa, vermeiden. Es scheint klar zu sein, dass während die im armenischen Aorist als Regel durchgeführte Augmentierung bei Einsilbern auch in der homerischen Sprache in gewissem Maße als Tendenz gilt, der „Wortumfang“ die Verwendung des Augments bei mehrsilbigen Verbalformen offensichtlich nicht beeinflusst.

E. J. Bakker betrachtet das Augment als solche deiktische Partikel, die Ereignisse bezeichne, die im Verhältnis zur gegenwärtigen und unmittelbaren Situation des Sprechers als „nah“ zu markieren seien.⁵⁶ Nach seiner Meinung sei die Augmentlosigkeit der Iterativa durch die iterative-distributive Bedeutung des -σκ-Suffixes erklärbar, da mit den wiederholten oder von mehreren Personen durchgeführten Handlungen eine solche deiktische Partikel von vornherein unvereinbar sei, die die sich in der Wahrnehmungssphäre des Sprechers abspielenden Ereignisse bezeichne.⁵⁷ Da ich die Grundannahme Bakkers (Augment als „*deictic suffix [sic!] marking an event as 'near' with respect to the speaker's present and immediate situation*“⁵⁸) als höchst problematisch betrachte, halte ich auch seine Erklärung der Augmentlosigkeit der Iterativa für unannehmbar. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass auch Herodot unaugmentierte Iterativa hat,⁵⁹ obwohl in seiner Zeit das Augment auch nach Bakkers Meinung sicherlich schon ein Vergangenheitspräfix gewesen sein muss.

Der Ursprung der Iterativa und die Erklärung ihrer Augmentlosigkeit

Wie schon oben erwähnt, geht das in den Iterativen vorkommende Element -σκ- mit aller Wahrscheinlichkeit auf das idg. Präsenssuffix *-s^hk- zurück, das aber im Laufe der Zeit mit den ursprünglichen sekundären Personalendungen verbunden worden ist und so eine neue Reihe von komplexen iterativen Endungen gebildet hat. Vom synchronischen Gesichtspunkt aus kann also das Element -σκον der Iterativa nicht weiter segmentiert werden.

Der Ausgangspunkt der Herausbildung der Iterativa konnte ein (oder eventuell eine größere Zahl) solcher grundsprachlicher *-s^hk-Präsensstamm sein, der

⁵⁶ S. Bakker 1999; 2001.

⁵⁷ Bakker 2001, 15.

⁵⁸ Bakker 2001, 15.

⁵⁹ Bakker 2001, 9²³.

seine ursprüngliche Aktionsartbedeutung bis ins Griechische bewahrt hat und durch seine morphologische Struktur und relative Häufigkeit gleichzeitig zu einer neuen Segmentierung und so zur Entstehung neuer komplexer Endungen den Grund liefern konnte. Der Stamm $\epsilon\sigma\kappa\epsilon/\omicron-$ vom Verb 'sein' entspricht diesen Erfordernissen in vollem Maße, da seine Struktur noch genau die morphologischen Eigenschaften dieser indogermanischen Präsensstammbildung (d. h. nullstufige Wurzel und thematisches Suffix) aufweist und seine ursprüngliche Bedeutungsnuance auch in einzelsprachlicher Zeit bewahrt ist, also von synchronischer Warte aus mit Recht zu den Iterativen gerechnet werden kann.⁶⁰

Im Indogermanischen war das $*-sk-$ -Suffix das Morphem der „verbalen Pluralität“⁶¹, d. h. es bezeichnete die iterative, durative, intensive und distributive Aktionsarten und andere verwandte Bedeutungsnuancen, unter denen die Iterativität die häufigste gewesen sein wird. Am Anfang war es also ein ganz produktives, Aktionsarten ausdrückendes Suffix (s. die hethitischen $-ške/a-$ -Verben), später (wahrscheinlich nach der Ausscheidung des anatolischen Sprachzweigs) wurde es aber grammatikalisiert und verwandelte sich in ein Präsenssuffix, also ein Primärsuffix, das von nun an den imperfektiven Aspekt bezeichnete, aber noch zum Teil auch seine ursprüngliche iterative Bedeutungsnuance bewahrte. Dieses Präsenssuffix konnte sich mit iterativer-durativer Bedeutung auch der Wurzel $*h_1es-$ 'sein' anschließen, wo man, gleichwie bei anderen Verben, ebenfalls vom nullstufigen Stamm ausgehen muß.⁶² Idg. $*h_1s-ské/\acute{o}-$ > $*h_1ské/\acute{o}-$ ergibt lautgesetzlich gr. $\epsilon\sigma\kappa\epsilon/\omicron-$.⁶³

In der ionischen Mundart hat dieser Präsensstamm $\epsilon\sigma\kappa\epsilon/\omicron-$, da sich das ursprüngliche Imperfekt des Stammes $\epsilon\sigma-$ ($\eta\sigma$) gewissermaßen der Perfektivität zu verschoben hatte, sein eigenes imperfektives Präteritalparadigma (Imperfekt $\epsilon\sigma\kappa\epsilon$) fest bewahrt, während sowohl sein Indikativ Präsens ($*\epsilon\sigma\kappa\epsilon\iota$), als auch seine Modalformen (Optativ $*\epsilon\sigma\kappa\omicron\iota$, Konjunktiv $*\epsilon\sigma\kappa\eta$ und Imperativ $*\epsilon\sigma\kappa\acute{\epsilon}\tau\omega$) – wegen ihrer funktionalen Schwachheit, sogar Unnötigsein gegenüber dem Indikativ Präsens und den Modalformen des uncharakterisierten Präsensstammes – aus der Sprache verschwunden sind. Wegen der lexikalischen Bedeutung der Wurzel verfügte diese Präteritalform $\epsilon\sigma\kappa\epsilon$ nicht nur über eine iterative, sondern in gewissen Kontexten auch eine durative Bedeutungsnuance: s. z. B. $\epsilon\nu\theta\alpha\ \delta\epsilon\ \Sigma\acute{\iota}\sigma\upsilon\phi\omicron\varsigma\ \epsilon\sigma\kappa\epsilon\nu$, $\acute{\omicron}\ \kappa\acute{\epsilon}\rho\delta\iota\sigma\tau\omicron\varsigma\ \gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\tau'$ $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\omega\nu$ *Il.* VI, 153; $\epsilon\sigma\kappa\epsilon\ \tau\acute{\iota}\varsigma\ \epsilon\nu\theta\acute{\alpha}\delta\epsilon\ \mu\acute{\alpha}\nu\tau\acute{\iota}\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\eta\rho\ \eta\acute{\upsilon}\varsigma\ \tau\epsilon\ \mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha\varsigma\ \tau\epsilon$ *Od.* 9, 508 usw.

Gegenüber dem öfters „aoristischen“, d. h. perfektiven Imperfekt ($\eta\sigma$) des Verbs 'sein' konnte die ursprünglich iterative-durative Verbalform bloß den

⁶⁰ Vgl. *LIV* 242¹¹.

⁶¹ *Dressler* 1968.

⁶² Im Gegensatz zu G. E. Dunkels $*h_1es-ské-t$ (*Dunkel* 2004, 118⁵).

⁶³ *S. LIV* 241, 242¹⁰⁻¹³ auch zu den verwandten Formen.

imperfektiven Aspekt bezeichnen (die iterative Aktionsart und der imperfektive Aspekt hängen nämlich ganz eng zusammen):⁶⁴ z. B. δαήρ αὖτ' ἐμὸς ἔσκε κυνώπιδος, εἴ ποτ' ἔην γε *Il.* III, 180.

Diese aspektuelle Opposition der Vergangenheitsformen dürfte also der Grund für die Bewahrung des Imperfekts ἔσκε gewesen sein, im Gegensatz zu dem Indikativ Präsens und den Modi, wo eine solche markante Opposition nicht vorhanden war. Zugleich ist es ja ganz natürlich, dass in gewissen Fällen auch das Imperfekt ἔσκε seine ursprüngliche iterative-imperfektive Bedeutungsnuance verloren hat, und praktisch den gleichen Wert, wie ἦν, hatte: s. z. B. πολλοὶ δὲ φυτῶν ἔσαν ὄρχατοι ἀμφίς, / πολλὰ δὲ οἱ πρόβατ' ἔσκε *Il.* XIV, 123–124.⁶⁵ Da also aus solchen Gründen der Stamm ἔσκε/ο- nur in der Vergangenheit verwendet wurde, konnte sein Imperfekt (ἔσκε) das Augment vermeiden,⁶⁶ selbst in einer Zeit, als sich das Augment bei anderen Präteritalkategorien schon in größerem Umfang durchzusetzen begann.

Parallel damit hat das Suffix bei den anderen, aus dem Indogermanischen ererbten -σκ-Präsentien seine ursprüngliche iterative Bedeutungsnuance schließlich völlig verloren. Zum Ausdruck der Wiederholung in der Vergangenheit waren also die Imperfektformen dieser Präsentia nicht mehr geeignet. Zum Ersatz dieses Mangels diente im Urionischen (und m. E. nicht ausschließlich in der epischen Sprache) die Herausbildung der sog. ionischen Präterital-Iterativa.

Das dazu verwendbare Mittel lieferte das Imperfektparadigma des -σκ-Stammes des Verbes 'sein',⁶⁷ die noch die Wiederholung in der Vergangenheit bezeichnen konnte. Ein eigenartiger Abtrennungsprozess fand statt, während dessen nicht einfach das Suffix -σκ-, das ja bei den anderen -σκ-Präsentien bis dahin schon als imperfektives Primärsuffix grammatikalisiert worden war, sondern die ganze auslautende Einheit -σκε usw. als spezielle *Personalendung* ab-

⁶⁴ Vgl. Sihler 1995, 506.

⁶⁵ Hier konnte in der epischen Sprache freilich auch die Tatsache mitspielen, dass ἔσκε metrisch dem Ind. Präs. ἐστί gleichwertig ist, also das Letztere in formulären Wendungen ersetzen konnte. S. Chantraine 1948, 320–321 (von wem auch die obigen Beispiele stammen).

⁶⁶ Sekundär augmentiertes ἦσκε befindet sich bei Alkman (ἦσκέ τις Καφεὺς φανάσσω *PMG* 74). Vgl. Negri 1976, 242. Der Grund dafür dürfte auch eine Kontamination zwischen ἔσκε und ἦς (Alkm. *PMG* 16, 1) gewesen sein.

⁶⁷ Eine Rolle konnte auch das ähnliche Verhalten des Verbes φάσκω dabei spielen. Diese zwei Verben werden auch von anderen (z. B. Chantraine 1948, 319; Negri 1976, 241) als der Ausgangspunkt des Prozesses betrachtet. Doch φάσκω hat auch einen ganz geläufigen (obwohl nur später als das Imperfekt belegten) Ind. Präs., was erklären kann, warum seine Imperfektformen oft augmentiert sind. Die Bewahrung des Ind. Präs. war hier dadurch begründet, dass die Opposition φάσκω ('sage wiederholt') : φημί ('sage') wegen der lexikalischen Bedeutung der Wurzel auch in der Gegenwart funktionell stark war.

gelöst worden ist. Das war durch solche Formen des Verbes 'sein' begünstigt, in denen wegen verschiedener Lautwandelvorgänge lediglich ein Stamm $\acute{\epsilon}$ - zu spüren war, wie z. B. (unkontrahierter) Konj. $\acute{\epsilon}$ - ω < **es-ō*; Opt. ϵ - $\eta\nu$ (im Vergleich mit Optativformen wie $\delta\acute{o}\eta\nu$ usw.); unaugmentiertes Impf. $\acute{\epsilon}$ - $\sigma\alpha\nu$ (anstatt **een* < **ehen* < **h₁s-ént*) usw.

Diese spezielle Abtrennung ist m. E. der wichtigste Punkt des Entstehungsprozesses, durch welche also neben den seit indogermanischer Zeit existierenden Primär- und Sekundäreendungen eigentlich eine neue Reihe von iterativen Personalendungen entstanden ist. Diese Morpheme, da sie ja keine Primärsuffixe, sondern wirkliche Endungen waren, schlossen sich wie andere Personalendungen den verschiedenen Primärstämmen, also bald athematisch, bald thematisch, an (zu Beispielen s. o.). Die Übernahme der iterativen Endungen fand zuerst bei den Präsensstämmen statt, dann haben sie im nächsten Schritt auch auf die Aoriststämme übergegriffen. Später sind auch Medialendungen (- $\sigma\kappa\epsilon\tau\omicron$ usw.) gebildet worden, die dem Stamm $\acute{\epsilon}\sigma\kappa\epsilon/\omicron$ - fehlten.⁶⁸

Die Primäraffixe, die Sekundäraffixe und die verbalen Personalendungen können in den idg. Sprachen in der Regel miteinander kombiniert werden, aber innerhalb einer Kategorie ist die Kombination unmöglich (z. B. können zwei Primärsuffixe in der gleichen Wortform nicht vorkommen). Die iterativen Endungen sind aber eben deshalb eigentümlich, weil sie nur mit den Primäraffixen frei kombinierbar sind, von den Sekundäraffixen sind sie ausschließlich mit dem Zeromorphem des Indikativs vereinbar.

Da die Iterativendungen von den mit sekundären Endungen versehenen unaugmentierten Imperfektformen $\acute{\epsilon}\sigma\kappa\omicron\nu$ usw. abstrahiert worden sind, fungieren sie einerseits selbstverständlich als nicht-präsentische Endungen, d. h. sie können, gleichwie die Letzteren, im Ind. Präs. nicht verwendet werden.⁶⁹ Wäh-

⁶⁸ Man muß aber bemerken, dass von den möglichen 6 (bzw. 8 mit dem Dual, das aber das Ionische freilich schon früh eingebüßt hat, s. *Schwyzler* 1939, 667; *Meier-Brügger* 1992 I, 144) aktiven und 6 (bzw. 8) medialen Formen nicht alle bei Homer vorkommen, nur die Folgenden. Häufig sind: Akt. 1. Sg. (- $\sigma\kappa\omicron\nu$), 3. Sg. (- $\sigma\kappa\epsilon[\nu]$), 3. Pl. (- $\sigma\kappa\omicron\nu$), Med. 3. Sg. (- $\sigma\kappa\epsilon\tau\omicron$); selten sind: Akt. 2. Sg. (- $\sigma\kappa\epsilon\varsigma$), Med. 3. Pl. (- $\sigma\kappa\omicron\nu\tau\omicron$); zweimal ist belegt: Med. 2. Sg. (- $\sigma\kappa\epsilon\omicron$ /- $\sigma\kappa\epsilon\nu$; s. *Il.* XXIV, 730: $\acute{\rho}\acute{\upsilon}\sigma\kappa\epsilon\nu$ codd., $\acute{\rho}\acute{\upsilon}\sigma\kappa\epsilon$ Barnes [und ihm folgend West]); nur einmal ist belegt: Akt. 1. Pl. (- $\sigma\kappa\omicron\mu\epsilon\nu$). Andere Personen und Dualformen im allgemeinen kommen niemals vor. Mehr als zweimal sind also nur solche Iterativformen belegt, die in dritter Person stehen und/oder eine einsilbige Endung haben. Das Paradigma ist bei Herodot sogar dürftiger, er verwendet nämlich nur thematische Iterativa und nur in den 3. Personen. Bei den späteren Autoren kommen ebenfalls nur dritte Personen vor.

⁶⁹ Das Fehlen eines Ind. Präsens kann für die Augmentlosigkeit der Iterativa in sich selbst nicht verantwortlich sein. Vgl. den Ind. Aor., der ebenfalls keinen Ind. Präs. neben sich hat, jedoch schon bei Homer in großer Zahl augmentiert ist. *Wathelet* 1973, 404 behauptet, die Iterativität als Aktionsart passe eher der Vergangenheit, als der Gegenwart, aber diese Behauptung ist, wie

rend aber die sekundären Endungen seit indogermanischer Zeit auch in nicht-indikativischen Modalformen (d. h. im Optativ⁷⁰) im Gebrauch waren, haben die iterativen Endungen, weil ihre Quelle, der Stamm *έσκε/ο-* seine Modalformen schon vor ihrer Entstehung eingebüßt hatte, keine modale Verwendung erworben, was bedeutet, dass sie ausschließlich in präteritalen Indikativen verwendbar sind (d. h. es gibt keinen iterativen Optativ, Konjunktiv oder Imperativ⁷¹). Ihr Verwendungsbereich deckt sich also genau mit dem des präffixalen Augments, beide enthalten nämlich dasselbe grammatische Merkmal „Ind. Prät.“. Eine zusätzliche Markierung der Vergangenheit an den Iterativformen durch das Augment wäre demgemäß überflüssig, sogar ungrammatisch.

schon oben gesagt, nicht stichhaltig, da die Iterativität theoretisch auch mit dem Ind. Präs. vereinbar ist, wie es das Hethitische beweist.

⁷⁰ Voreinzelsprachlich z. T. auch im Konjunktiv. Vgl. *Meier-Brügger* 2002, 168; *Tichy* 2004, 103.

⁷¹ Das sprachwidrige Lemma der hesychischen Glosse *τρωπασκέσθω· μεταβαλλέσθω, έπιστρεφέσθω* muss zweifelsohne das Ergebnis irgendeiner späteren Fehlinterpretation sein.

Literaturverzeichnis

DELG = *Chantraine*, Pierre: Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Histoire des mots. 1–4. t. Paris 1968–1980.

GEW = *Frisk*, Hjalmar: Griechisches etymologisches Wörterbuch. 1–3. Bde. Heidelberg 1960–1972.

LIV = *Rix*, Helmut et al. (Hrsg.): Lexikon der indogermanischen Verben (*LIV*). 2., erw. und verbess. Aufl. Wiesbaden 2001.

Bakker 1999 = *Bakker*, Egbert J.: Pointing to the Past. Verbal Augment and Temporal Deixis in Homer. In: *Kazazis*, John N. – *Rengakos*, Antonios (eds.): *Euphrosyne. Studies in Ancient Epic and Its Legacy in Honour of Dimitris N. Maronitis*. Stuttgart 1999, 50–65.

Bakker 2001 = *Bakker*, Egbert J.: Similes, Augment and the Language of Immediacy. In: *Watson*, Janet (ed.): *Speaking Volumes. Orality and Literacy in the Greek and Roman World*. Leiden 2001, 1–23.

Bechtel 1924 = *Bechtel*, Friedrich: Die griechischen Dialekte. 3. Bd. Der ionische Dialekt. Berlin 1924.

Beekes 1969 = *Beekes*, Robert S. P.: The Development of the Proto-Indo-European Laryngeals in Greek. The Hague–Paris 1969.

Bottin 1969 = *Bottin*, Luigi: Studio dell'aumento in Omero. *SMEA* 10 (1969) 69–145.

Brugmann 1902–1903 = *Brugmann*, Karl: Die ionischen Iterativpräterita auf -σκον. *IF* 13 (1902–3) 267–277.

Chantraine 1947 = *Chantraine*, Pierre: Morphologie historique du grec. 2ème tirage revu. Paris 1947.

Chantraine 1948–1953 = *Chantraine*, Pierre: Grammaire homérique. 1. t. Phonétique et morphologie. 2. t. Syntaxe. Paris 1948–1953.

Clackson 1994 = *Clackson*, James: The Linguistic Relationship Between Armenian and Greek. Oxford 1994.

Curtius 1873–1876 = *Curtius*, Georg: Das Verbum der griechischen Sprache. Seinem Baue nach dargestellt. 1–2. Bde. Leipzig 1873–1876.

Cser–Mayer 1999 = *Cser* András – *Mayer* Gyula: Összehasonlító nyelvészet (Vergleichende Sprachwissenschaft). In: *Havas* László – *Tegvey* Imre (szerk.): Bevezetés az ókortudományba (Einführung in die Altertumswissenschaft) II. Debrecen 1999, 7–82 (ΑΓΑΘΑ, 5).

Dressler 1968 = *Dressler*, Wolfgang: Studien zur verbalen Pluralität. Wien 1968 (SbÖAW Phil.-hist. Klasse, 259:1).

Dunkel 2004 = *Dunkel*, George: The Indo-European Resultative Particle **es*. In: *Hyllested*, Adam et al. (eds.): *Per aspera ad asteriscos. Studia Indogermanica in honorem Jens Elmegård Rasmussen sexagenarii Idibus Martiis anno MMIV*. Innsbruck 2004, 117–130 (IBS, 112).

Friedrich 1960 = *Friedrich*, Johannes: Hethitisches Elementarbuch. 1. Teil. Kurzgefaßte Grammatik. Heidelberg 1960.

García Ramón 2006 = *García Ramón*, José Luis: [Jasanoff 2003]. *Kratylos* 51 (2006) 25–34.

Giacalone Ramat 1967 = *Giacalone Ramat*, Anna: La funzione del suffisso -ΣΚ- nel sistema verbale greco. *AGI* 52 (1967) 105–123.

Giannakis 1997 = *Giannakis*, Georgios K.: Studies in the Syntax and Semantics of the Reduplicated Presents of Homeric Greek and Indo-European. Innsbruck 1997 (IBS, 90).

Hajnal 2003 = *Hajnal*, Ivo: Troia aus sprachwissenschaftlicher Sicht. Die Struktur einer Argumentation. Innsbruck 2003 (IBS, 109).

Harðarson 1993 = *Harðarson*, Jón Axel: Studien zum urindogermanischen Wurzelaorist und dessen Vertretung im Indoiranischen und Griechischen. Innsbruck 1993 (IBS, 74).

- Hoffner-Melchert* 2002 = *Hoffner*, Harry – *Melchert*, Craig: A Practical Approach to Verbal Aspect in Hittite. In: *de Martino*, Stefano – *Pecchioli Daddi*, Franca (ed.): *Anatolia Antica. Studi in memoria di Fiorella Imparati*. Firenze 2002, 377–390.
- Janko* 1992 = *Janko*, Richard: *The Iliad. A Commentary*. General ed. *Kirk*, Geoffrey S. Vol. 4. Books 13–16. Cambridge 1992.
- Jasanoff* 2002–2003 = *Jasanoff*, Jay H.: „Stative” *-ē- revisited. *Die Sprache* 43 (2002–2003) 127–170.
- Jasanoff* 2003 = *Jasanoff*, Jay H.: *Hittite and the Indo-European Verb*. Oxford 2003.
- Karstien* 1956 = *Karstien*, Hans: Das slav. Imperfekt und der arm. -açe-Aor. In: *Festschrift für Max Vasmer zum 70. Geburtstag*. Wiesbaden 1956, 211–229.
- Kimball* 1980 = *Kimball*, Sara E.: A Homeric Note. *Glotta* 58 (1980) 44–46.
- Klingenschmitt* 1982 = *Klingenschmitt*, Gert: *Das altarmenische Verbum*. Wiesbaden 1982.
- Kühner-Blass* 1892 = *Kühner*, Raphael – *Blass*, Friedrich: *Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache*. 2. Bd. 2. Aufl. Hannover 1892.
- de Lamberterie* 1997 = *de Lamberterie*, Charles: [*Clackson* 1994]. *Kratylos* 42 (1997) 71–78.
- Lampe* 1961 = *Lampe*, G. W. H. (ed.): *A Patristic Greek Lexicon*. Oxford 1961.
- Lazzeroni* 1977 = *Lazzeroni*, Romano: Fra glottogonia e storia. Ingiuntivo, aumento e lingua poetica indoeuropea. *SSL* 17 (1977) 1–30.
- Lejnieks* 1964 = *Lejnieks*, Valdis: *Morphosyntax of the Homeric Greek Verb*. The Hague 1964.
- Lühr* 1994 = *Lühr*, Rosemarie: Zum Konjunktivmorphem -ic‘- im Armenischen. In: *Rasmussen*, Jens Elmegård (Hrsg.): In honorem Holger Pedersen. Kolloquium der Indogermanischen Gesellschaft vom 26. bis 28. März 1993 in Kopenhagen. Wiesbaden 1994, 259–273.
- Lühr* 1999 = *Lühr*, Rosemarie: Das slavische Imperfekt. Chronologie einer Periphrase mit dem Instrumental. In: *Habisreiter*, Jürgen – *Plath*, Robert – *Ziegler*, Sabine (Hrsg.): *Gering und doch von Herzen. 25 indogermanistische Beiträge, Bernhard Forssman zum 65. Geburtstag*. Wiesbaden 1999, 167–182.
- Macdonell* 1910 = *Macdonell*, Arthur A.: *Vedic Grammar*. Strassburg 1910 (Grundriss der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde, 1:4).
- Malzahn* 2004 = *Malzahn*, Melanie: 3:3, 5:1, or 4:2? On the Ablaut of the Root Aorist in Greek and Indo-European. *HS* 117 (2004) 50–75.
- Mayrhofer* 2004 = *Mayrhofer*, Manfred: *Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Bechtel*. Wien 2004 (SbÖAW Phil.-hist. Klasse, 709).
- Mayrhofer* 2005 = *Mayrhofer*, Manfred: Zu Collinges „Laws of Indo-European”. *Ergänzendes und Kritisches. Die Sprache* 45 (2005) 125–126.
- Meier-Brügger* 1992 = *Meier-Brügger*, Michael: *Griechische Sprachwissenschaft*. 1–2. Bde. Berlin–New York 1992 (Sammlung Götschen, 2241–2242).
- Meier-Brügger* 2002 = *Meier-Brügger*, Michael: *Indogermanische Sprachwissenschaft*. 8. Aufl. Unter Mitarbeit von *Fritz*, Matthias und *Mayrhofer*, Manfred. Berlin–New York 2002.
- Melchert* 1989 = *Melchert*, H. Craig: New Luvo-Lycian Isoglosses. *HS* 102 (1989) 23–45.
- Melchert* 1994 = *Melchert*, H. Craig: *Anatolian Historical Phonology*. Amsterdam–Atlanta 1994 (Leiden Studies in Indo-European, 3).
- Negri* 1976 = *Negri*, Mario: Studi sul verbo greco II. *Acme* 29 (1976) 233–250.
- Nussbaum* 1998 = *Nussbaum*, Alan J.: *Two Studies in Greek and Homeric Linguistics*. Göttingen 1998 (Hypomnemata, 120).
- Oettinger* 2002 = *Oettinger*, Norbert: *Die Stammbildung des hethitischen Verbums*. Nachdruck mit einer kurzen Revision der hethitischen Verbalklassen. Dresden 2002 (Dresdner Beiträge zur Hethitologie, 7).
- Oettinger* 2006 = *Oettinger*, Norbert: [*Jasanoff* 2003]. *Kratylos* 51 (2006) 34–45.

- Pisani* 1959 = *Pisani*, Vittore: Obiter scripta 7. Gli iterativi ionici e ittiti con „sk” e il suffisso armeno -ç-. *Paideia* 14 (1959) 176–177.
- Plath* 1990 = *Plath*, Robert: Mykenisch *e-re-e*. *MSS* 51 (1990) 169–182.
- Polomé* 1996 = *Polomé*, Edgar C.: [*Clackson* 1994]. *JIES* 24 (1996) 435–436.
- Puhvel* 1991 = *Puhvel*, Jaan: *Homer and Hittite*. Innsbruck 1991 (IBS Vorträge und kleinere Schriften, 47).
- Risch* 1974 = *Risch*, Ernst: *Wortbildung der homerischen Sprache*. 2. Aufl. Berlin–New York 1974.
- Rix* 1976 = *Rix*, Helmut: *Historische Grammatik des Griechischen*. Darmstadt 1976.
- Rix* 1986 = *Rix*, Helmut: *Zur Entstehung des urindogermanischen Modusystems*. Innsbruck 1986 (IBS Vorträge und kleinere Schriften, 36).
- Rosén* 1962 = *Rosén*, Haiim B.: *Eine Laut- und Formenlehre der herodotischen Sprachform*. Heidelberg 1962.
- Rosén* 1987–1997 = *Rosén*, Haiim B. (ed.): *Herodotus: Historiae*. 1–2. Bde. Leipzig–Stuttgart 1987–1997.
- Ruijgh* 1971 = *Ruijgh*, Cornelis J.: *Autour de „te épique”*. Études sur le syntaxe grecque. Amsterdam 1971.
- Schwyzler* 1939 = *Schwyzler*, Eduard: *Griechische Grammatik*. 1. Bd. Allgemeiner Teil. Lautlehre. Wortbildung. Flexion. München 1939.
- Sihler* 1995 = *Sihler*, Andrew L.: *New Comparative Grammar of Greek and Latin*. New York–Oxford 1995.
- Stahl* 1907 = *Stahl*, Johann Matthias: *Kritisch-historische Syntax des griechischen Verbums der klassischen Zeit*. Heidelberg 1907.
- Stempel* 1999 = *Stempel*, Reinhard: *Aspekt und Aktionsart, Tempus und Modus: Zur Strukturierung von Verbalsystemen*. *IF* 104 (1999) 23–44.
- Szemerényi* 1999 = *Szemerényi*, Oswald J. L.: *Introduction to Indo-European Linguistics*. Oxford 1999.
- Thumb–Scherer* 1959 = *Thumb*, Albert – *Scherer*, Anton: *Handbuch der griechischen Dialekte*, 2. Teil. 2., erw. Aufl. Heidelberg 1959.
- Tichy* 2004 = *Tichy*, Eva: *Indogermanistisches Grundwissen für Studierende sprachwissenschaftlicher Disziplinen*. 2., überarb. Aufl. Bremen 2004.
- Wathelet* 1973 = *Wathelet*, Paul: *Études de linguistique homérique*. *AC* 42 (1973) 379–405.
- Whitney* 1993 = *Whitney*, William D.: *Sanskrit Grammar*. 5th ed., reprint. Delhi 1993.
- Widmer* 2005 = *Widmer*, Paul: *Der altindische $vṛkī$ -Typus und hethitisch $nakkī$: Der indogermanische Instrumental zwischen Syntax und Morphologie*. *Die Sprache* 45 (2005) 190–208.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLIV.</i>	<i>2008.</i>	<i>P. 35–54.</i>
--	--------------	--------------	------------------

PER UNA RIVISITAZIONE DELLA *PRAETEXTA* REPUBBLICANA

DI MARIA GIOVANNA LA CONTE

Sommario. Varr., *Lat.* 6, 18 *togata praetexta* non va corretto in *toga praetexta*, come fin dall'*editio princeps*, senza tenere in debito conto Diom. GLK 1, 589, 18. Allude invece a puntuale rappresentazione scenica, databile con una certa sicurezza ai *ludi Apollinares* del 208. Questi cadevano fra il *dies Poplifugia* e le *nonae Caprotinae*, a loro volta coincidenti con la *vitulatio*, specificamente attestata da Pisone in Macrobio. La loro distinta genesi ha assunto col tempo connotati misti, generando confusioni ed equivoci tanto di interpretazione linguistica che di ricostruzione storico-antiquaria, per quanto attiene sia al simbolismo rituale che agli antefatti pseudostorici che l'accumulo di dette feste in pochi giorni intendeva commemorare.

Per una ricostruzione della pretesta e del suo orizzonte di attese in chiave diacronica¹, il primo tassello di cui disponiamo è una testimonianza di Varrone che nel sesto libro *De lingua Latina*², all'interno di una non breve sequenza (§§ 12-

¹ Ineludibile N. Zorzetti, *La pretesta e il teatro latino arcaico*. Napoli 1980, che, con ipotesi certamente stimolanti, seppur non adeguatamente confortate da specifici riscontri testuali, colloca le origini della pretesta nell'ambito dei culti dedicati agli dei protettori di Roma e ne rivisita le fasi della rielaborazione letteraria alla luce delle vicende politiche della media e tarda repubblica. Utile, per la raccolta delle fonti, G. Manuwald, *Fabulae praetextae. Spuren einer literarischen Gattung der Römer*. München 2001, che tuttavia ricade nell'errore metodologico, comune alla critica filologica e alla storiografia letteraria del Novecento (cfr. Zorzetti, *op. cit.*, pp. 29-52), di definire il genere sulla base dei grammatici tardoantichi e di applicare i parametri di giudizio così ottenuti all'esame delle testimonianze d'età classica.

² Non lineare il percorso di Manuwald, *op. cit.*, pp. 54-86 (*Analyse antiker Zeugnisse über einzelne Praetexten*) che dedica il primo paragrafo (pp. 54-62) a Cic., *Fam.*, 10, 32, 3 del maggio 43 a. C., il secondo (pp. 62-65) a Cic., *Sest.* 123, del 56 a.C., il terzo (pp. 66-71) a Varr., *Lat.* 6, 18: Varrone attese alla composizione del *De lingua Latina* fra il 47 e il 45 (vd., in proposito, E. Riganti (a c. di), Varrone, *De lingua Latina* libro VI. Bologna 1978, p. 7) e pertanto, coerentemente con il criterio diacronico che emerge nel prosieguo del capitolo, dovrebbe precedere l'analisi del primo luogo ciceroniano. Quanto alla testimonianza della *Pro Sestio*, presentata unitamente al commento *ad loc.* degli *scholia Bobiensia*, ci sembra che essa attenga a una problematica diversa; a noi per il momento interessa individuare nelle fonti quei passi in cui il ricorso al termine *praetexta* implica consapevolezza di una specificità drammaturgica: in tale prospettiva, la precedenza spetta appunto a Varrone.

26) sui *civilia vocabula dierum qui deorum causa ... sunt instituti* (12), così chiosa le *nonae* di luglio o *nonae Caprotinae*:

nonae Caprotinae, quod eo die in Latio Iunoni Caprotinae mulieres sacrificantur et sub caprifico faciunt; e caprifico adhibent virgam. Cur hoc, togata praetexta data eis Apollinaribus Ludis docuit populum (6, 18)³.

«Le *nonae Caprotinae* sono dette così perché quel giorno nel Lazio le donne sacrificano a Giunone Caprotina, e compiono il sacrificio sotto il caprifico; adoperano per bastone un ramo di caprifico. Perché avvenisse ciò lo insegnò al popolo una *togata praetexta data eis Apollinaribus ludis*»⁴.

Coerentemente con lo schema argomentativo adottato nella suddetta sequenza⁵, Varrone descrive in estrema sintesi le modalità del rituale sorvolando sull'etimo del *vocabulum*, in quanto implicito nell'accostamento fra *Caprotina*, appellativo di *Iuno*, e *caprificus*⁶. Se, a questo punto, l'A. avverte l'esigenza di fornire ulteriori ragguagli (*cur hoc*), se ne dovrà inferire che, a suo giudizio, i singoli momenti del rito risultassero alquanto enigmatici; tuttavia, per ragioni di brevità, accenna cursoriamente⁷ ad una *togata praetexta*, evidentemente nota al destinatario del *De lingua Latina* e ai lettori virtuali, che illustrava il significato della cerimonia e che già in passato (lo si evince dall'uso del perfetto) aveva sortito analoga efficacia didattica (*docuit populum*).

³ Citiamo dall'edizione curata da G. Götz – F. Schöll, Lipsiae 1910, per i tipi Teubner, p. 65.

⁴ La traduzione è quella di Riganti, *op. cit.*, p. 33: abbiamo mantenuto in latino le espressioni che, suscettibili di interpretazione alternativa, saranno oggetto di discussione.

⁵ La struttura dei §§ 12-24 è articolata in voci d'impianto lemmatico, in sé concluse, dedicate ciascuna ad un giorno festivo, in rigorosa scansione cronologica. Due sole le eccezioni: 6, 15 *Palilia dicta a Pale, quod ei feriae, ut Cerialia a Cerere*; 22 *Saturnalia dicta ab Saturno, quod eo die feriae eius, ut post diem tertium Opalia Opis*. Lo schema argomentativo adottato ruota sostanzialmente intorno a due costanti: l'etimologia dei *civilia vocabula dierum qui deorum causa ... sunt instituti*, per lo più introdotta sotto forma di complemento di origine remota (ad es. 6, 13 *Ferialia ab inferis et ferendo*), e le modalità del rito, espresse prevalentemente con proposizione causale (*ibid.*, *quod ferunt tum epulas ad sepulcrum quibus ius ibi parentare*). Di tanto in tanto, sono introdotte brevi annotazioni eziologiche: vd. 6, 15; 17; 18 (su cui *infra*), 20.

⁶ Varrone omette l'etimo quando ritiene che il lettore possa inferirlo agevolmente dal contesto (vd., ex. gr. 6, 13 *Lupercalia dicta quod in Lupercali Luperci sacra faciunt*, 14 *Liberalia dicta, quod per totum oppidum eo die sedent sacerdotes Liberi, anus hedera coronatae, cum libis et foculo pro emptore sacrificantes ... Dies Tubulustrium appellatur, quod eo die in atrio sutorio sacrorum tubae lustrantur*).

⁷ Tipico di Varrone 'tagliar corto' su certi argomenti e rinviare ad opere proprie (cfr. *Lat.* 6, 13 *ut in antiquitatum libris demonstravi*; 18 *de quibus rebus antiquitatum libri plura referunt*; 24 *de qua* (scil.: *porta Romanula*) *in priore libro*) o alle fonti, per cui cfr. 6, 14 *In libris Saliorum*; *Rust.* 2, 5, *Cur hoc* (peculiarità della fecondazione delle vacche) *fiat, vos videritis ... qui Aristotelem legitis*.

Non poche perplessità ha suscitato la iunctura *togata praetexta* che è apparsa difficilmente spiegabile tanto sul piano morfosintattico quanto su quello semantico. L'aggettivo *togatus*⁸ ricorre per lo più in funzione attributiva, mentre limitato ne è l'uso sostantivato: al maschile equivale a *civis Romanus*⁹, al femminile designa sempre la *performance* teatrale di ambiente romano¹⁰, che la *communis opinio* ascrive al genere comico; di *praetextus*, che di per sé è participio perfetto¹¹, poche sono le occorrenze in funzione di attributo: associato al vocabolo *toga*, che è spesso implicito, indica la veste orlata di porpora tipica dei magistrati romani nell'esercizio delle loro funzioni¹²; nella forma sostan-

⁸ *Togatus* rientra in quella categoria di lessemi che la formazione in *-tus* rende affine ai participi, ma che tali non possono essere considerati *quod participia sine verbis esse non possunt* (Priscian., *Inst.* GLK 2, 441, 13); si tratta, piuttosto, di *nomina* derivanti *ex omni ... fere habitu*, che *ipsum habitum significant, non passionem nec tempus*, come, ad es., *a tunica tunicatus, a lacerna lacernatus, a pallio palliatus, a praetexta praetextatus, a trabea trabeatus* (*ibid.*, 21-26) e che nella nostra lingua equivalgono ad un di presso a perifrasi del tipo "rivestito / ornato di ...".

⁹ *Togatus* è epiteto connotativo del *civis Romanus*, non importa se di nascita o di adozione (vd. Cic., *Phil.* 8, 9 *Galliam togatam*, a designare la Cisalpina da tempo romanizzata), essendo la *toga* la veste peculiare dei Romani nell'esercizio delle attività politiche e civili (per cui vd. Cic., *Catil.* 3, 23 *sine exercitu, sine dimicatione togati me uno togato duce et imperatore vicistis*) in contrapposizione con la *saga* o divisa militare (Cic., *Phil.* 14, 1 *turpe est ... ab eorum, (scil.: deorum) aris, ad quas togati adierimus, ad saga sumenda discedere*). Emblematico, in tal senso, il virgiliano *Romanos, rerum dominos gentemque togatam* (*Aen.* 1, 282), riattualizzato a più riprese dagli autori successivi, da Mart. 14, 124 ad Aug., *Civ.* 3, 13 e 5, 12 che ne capovolge le finalità celebrative; cfr. altresì Cassiodoro, *Var.* 3, 17 *moribus togatis* contrapposti a *barbariem* e *mentium crudelitatem* dei Goti. Riferito ad una donna, *togata* ha valore spregiativo, giacché la *toga* distingue la meretrice o l'adultera dalla matrona cui sola compete la *stola* (per il cui valore simbolico vd. n. 21): Hor., *Sat.* 1, 2, 62-63 *...quid inter / est in matrona, ancilla peccesne togata*, su cui F. Cavaggioni, *Mulier rea*. Venezia 2004, p. 22); irridente Mart. 6, 64, 4 *matris togatae*, a dare del "figlio di p..." a un critico dei suoi versi.

¹⁰ Diom., GLK 1, 489, 16-18, ritiene che inizialmente il termine *togata* fosse un *generale nomen*, per designare *fabulae ... scriptae ... secundum ritum et habitum hominum togatorum, id est Romanorum (toga namque Romana est)* e che gradatamente acquisì l'accezione specifica di commedia *tabernaria*, un *communis error* che il grammatico imputa anche ad Orazio (*Ars* 288, cit. in n. 56).

¹¹ Da *praetexo* che nel latino classico significa "ornare / bordare": Ov., *Fast.* 4, 953 *praetexta ... quercu stet domus* (di Augusto); 5, 567 *Augusto praetextum nomine templum*; Val. Max. 2, 4, 6 (la scena) *totam argento C. Antonius, auro Petreius, ebore Q. Catulus praetexuit*; Sen., *Vit.* 2, 2 *non ... colorem vestium, quibus praetexta sunt corpora, aspicio*; Sulp. Sev., *Epist.* 2, 3 *Martinum ... praetextum toga candida*; Claud., *Rapt. Pros.* 2, 320 *praetexere ramis limina* della dimora dove Proserpina s'appresta ad entrare da regina. Solo negli autori tardi assume talora il valore semantico di "predisporre / prefigurare".

¹² Sul valore politico della *toga praetexta* vd. L. Bessone, *La porpora a Roma*, in O. Longo (a c. di), *La porpora. Realtà e immaginario di un colore simbolico*. Atti del convegno di studio Venezia, 24 e 25 ottobre 1996, Venezia 1998, pp. 154-157. Al di fuori di quest'uso, la *toga praetexta* era concessa ai fanciulli prima dei diciassette anni, donde l'uso metonimico di *praetexta*, a designare l'età prepuberale: Manil. 5, 456 *dominum* (il pedagogo) *dominus* (il rampollo d'alto lignaggio) *praetextae lege sequatur*, su cui vd. D. Liuzzi, M. Manilio. *Astronomica* 5.

tivata, *praetexta* designa la tragedia d'ambientazione romana¹³. Il fatto, poi, che non vi siano altre attestazioni della *iunctura*, se si eccettua Diom., GLK 1, 489, 24, dove comunque è presente la variante *praetextata*¹⁴, ha indotto gli studiosi a mettere in discussione il tradito dei codici.

Dei manoscritti che hanno trasmesso i libri superstiti del *De lingua latina*, rappresenta la tradizione migliore il *Florentinus Laurentianus* LI 10 (F), vergato in beneventana, proveniente da Montecassino, dove fu copiato nel sec. XI, approdando a Firenze grazie all'infaticabile opera di G. Boccaccio¹⁵. Ancora integro nel 1521, quando fu collazionato dal Victorius e dal Diacettius, manca di un quaternione che corrisponde alla porzione di testo compresa fra 5, 118 e 6, 61, della quale fa parte il passo da noi preso in esame. A tale lacuna si supplisce ricorrendo alla collazione del Victorius (Fv), che per 6, 18 presenta la lezione *togata praetexta*, attestata unanimemente dai codici *recentiores*, ivi compreso il Guelferbytanus, Gudianus Latinus 24, mentre l'*editio princeps* di Pomponio Leto (1475) dà la variante *toga*¹⁶. Naturalmente le due lezioni comportano ipotesi interpretative radicalmente diverse.

Lecce 1997, p. 135, n. *ad loc.*, ma cfr. in alternativa I. Van Wageningen, *Commentarius* in M. Manilii *Astronomica*. Amsterdam 1921, p. 297, n. *ad loc.*

¹³ Sulle possibili spiegazioni dell'adozione del termine *praetexta* per designare la tragedia d'argomento romano vd. Manuwald, *op. cit.*, pp. 24-29.

¹⁴ Diom., GLK 1, 489, 14-15 afferma che *initio togatae comoediae dicebantur, quod omnia in publico honore confusa cernebantur* e che solo in un secondo momento (*postea*) furono distinte in *praetextatas et tabernarias* (15-16). Il rilievo che questo passo assume nella costituzione del testo in merito a Lat. 6, 18 (su cui *infra*) è di non poco momento: l'esplicito rinvio a Varrone, fruito direttamente o tramite fonte intermedia, depone a favore del nesso *togata praetexta*, la cui variante *praetextata* parrebbe frutto di un artificio lessicale atto, in un contesto classificatorio, a stabilire una precisa simmetria con la terminologia delle altre forme drammaturgiche (Zorzetti, *op. cit.*, p. 57).

¹⁵ Vd. indicativamente L. D. Reynolds – N. G. Wilson, *Copisti e filologi*, tr. it. Padova 1974, p. 109; 136-138; B. Bischoff, *Paleografia latina*, tr. it. Padova 1992, p. 307, con n. 17; 337.

¹⁶ P. Flobert (a c. di), Varron. *La langue latine*, livre VI. Paris 1985 (Belles Lettres), registra in apparato come unica variante dei codici *rogatam* del Parisinus Latinus B. N. 6142 (sigla p), rettificando così L. Spengel (a c. di), M. Terentii Varronis *de lingua Latina*. Berolini 1885, p. 79, che assegna al Guelferbytanus Gudianus Latinus 24 (altrove indicato sempre come Guelferbytanus 896 e noto come M) la lezione *toga*, al pari di R. G. Kent (a c. di), Varro *on the latin language*, I. London 1951, p. 190. Se è vero che l'*editio princeps* curata da Pomponio Leto è fondata su un manoscritto simile a M (così Riganti, *op. cit.*, p. 14), è presumibile che la lezione *toga* non sia una variante del codice adibito ma un emendamento dello stesso Leto. Sulla posizione dei *recentiores* nella tradizione manoscritta del *De lingua Latina* e sui loro rapporti con F, vd. Flobert, *op. cit.*, pp. XXVI-XXIX.

1. *Toga an togata?*

Chi legge *toga praetexta*¹⁷ interpreta il successivo *data eis* come allusione al momento più significativo di un rito muliebre officiato alle *nonae Caprotinae*, al quale fosse demandata la funzione di rappresentare l'evento archetipico (*Cur hoc*)¹⁸: la consegna (*data*) di una toga *praetexta* alle donne (*eis*) che, come enunciato nella frase che precede immediatamente, *Iunoni Caprotinae sacrificantur* e che *sub caprifico faciunt*, donde *adhibent virgam*.

A sostegno di tale ipotesi si suole citare una serie di testimonianze, Plut., *Rom.* 29; *Cam.* 33, Macr., *Sat.* 1, 11, 36-41 prime fra tutte¹⁹ per ampiezza di informazioni, che pongono i riti delle *nonae Caprotinae* in relazione con un episodio della guerra fra Roma e i popoli confinanti: approfittando della debolezza di Roma dopo l'incendio gallico del 390, Equi, Volsci e Latini alla guida del generale Livio Postumio si erano accampati alle porte di Roma, chiedendo delle donne in ostaggio col pretesto di richiamare in vita l'antica alleanza e parentela con nuovi legami matrimoniali. I Romani, combattuti fra il timore di una nuova guerra e lo sdegno suscitato da siffatta proposta, furono tratti d'impaccio da una schiava di nome Tutula / Filotide, che sottopose al parere delle autorità un astuto *escamotage*: si sarebbe recata all'accampamento dei Latini con un seguito di schiave travestite da donne libere e avrebbe dato loro a intendere che i Romani avevano ceduto al ricatto; calata la notte, quando i nemici, sicuri d'averla spun-

¹⁷ La lezione di Leto è stata difesa da C.O. Müller (a c. di), Marci Terentii Varronis, *De lingua Latina librorum quae supersunt*. Lipsiae 1833, p. 80; P. Canal (a c. di), M. Terenzio Varrone, *Libri intorno alla lingua latina*. Venezia 1874, p. 99; Kent, *op. cit.*, pp. 192-193, intende "the bordered toga presented to them"; cfr. altresì A. Traglia (a c. di), *Opere di Marco Terenzio Varrone*. Torino 1974, pp. 188-189; Flobert, *op. cit.*, p. 12; 39, n. 5; curiosa la scelta di M.-A. Marcos Casquero (a c. di), Varrón, *De lingua Latina*, Barcelona 1990, che a petto della lezione *toga praetexta* (p. 154) fa riferimento in traduzione ad "una comedia *togata praetexta* representada en su honor" (p. 155).

¹⁸ Vd. Kent, *op. cit.*, p. 192, n. 3, che, dopo il rinvio all'aneddoto sintetizzato *infra*, nel testo, spiega che "the presentation of a *toga praetexta* at the Games of Apollo seems to have symbolized this gift"; Traglia, *op. cit.*, p. 189: "Perché facciano questo è mostrato al popolo dalla toga pretesta data loro nei Ludi Apollinari", con citazione in n. 23 di Macr., *Sat.* 1, 11, 36-40; cfr. analogamente Flobert, *op. cit.*, p. 12, "Pourquoi cela? La toge prétexte qui leur a été donnée aux Jeux Apollinaires a renseigné le peuple", con esplicito riferimento, a p. 89, n. 4, all'*aition* narrato da Plutarco e Macrobio.

¹⁹ Polieno, *Strategemata* 8, 30; Polemio Silvio (C.I.L. I.1, p. 269) si discostano da Plutarco e Macrobio per l'assenza di particolari romanzeschi o magico-sacrali, imputabile nell'uno al carattere tecnico dell'opera (sulla cui struttura, fonti, fortuna vd. I. Melber (a c. di), *Polyaeni strategematon libri octo*. Stuttgart 1970, pp. V-XII), nell'altro ad un'accurata selezione e rimozione delle caratteristiche segnatamente pagane, a meno che entrambi gli autori non riflettano una tradizione collaterale. Cursorio, infine, Ausonio (*Ecl.* 23, 9-10), che lascia del tutto indeterminati contesto storico e circostanza specifica.

tata, fossero piombati nel sonno, avrebbe dato un segnale convenuto per un attacco di sorpresa.

Le cose andarono esattamente come prestabilito: durante il riposo dei guerrieri la donna, presa una torcia, s'arrampicò su una pianta di *caprificus* affinché la luce fosse ben visibile ai Romani; i quali, non appena la scorsero, si affrettarono a uscire dalla città e assalirono i nemici sfruttando l'effetto sorpresa per infliggere loro una memorabile sconfitta. *Memor beneficii*, il senato affrancò le schiave e assegnò loro una dote, concedendo altresì il diritto a indossare le vesti matronali: proprio a tale situazione alluderebbe l'espressione *toga praetexta data eis*, letta alla luce del macrobiano *senatus ... ornatum quo tunc erant usae gestare concessit* (*Sat.* 1, 11, 40).

A siffatta interpretazione, tuttavia, ostano almeno due obiezioni: sul piano extratestuale è estremamente dubbio che la pretesta fosse un capo d'abbigliamento femminile; infatti, se la *toga*, mantello di forma arrotondata, era in tempi antichissimi indumento comune di uomini e donne (Varr., *Vit.* 1, 56 = Nonio 541, 1 *ante enim olim toga fuit commune vestimentum et diurnum et nocturnum et muliebre et virile*), la *toga praetexta* sembra essere prerogativa esclusivamente maschile²⁰, così come la *stola*, emblema della verecondia muliebre, lo è della donna di nascita libera²¹. Non a caso, Auson., *Ecl.* 23, 9-10, alludendo ai riti delle none Caprotine, parla non di una *praetexta* ma di una *stola* che *matronis dempta tegit famulas* e Macrobio, più genericamente, di *habitus* (*Sat.* 1, 11, 38) e *ornatus* (40, *cit.*).

A livello testuale, poi, non è così scontato che l'espressione *cur hoc* preluda alla spiegazione eziologica e non, piuttosto, alle peculiarità del rituale descritto

²⁰ Vd. n. 12. Non ci sono attestazioni di un uso muliebre della pretesta, ad eccezione di Fest., p. 274 L *recinium esse togam, qua mulieres utebantur, praetextam* (codd. *praetextum*) *clavo purpureo*, dove però *toga*, nome del predicato di *recinium*, pare ricorrere in accezione generica di 'mantello' (suggerita dalla derivazione da *tego*) e *praetexta* mantiene il valore di participio perfetto, seguito com'è dall'ablativo di causa efficiente *clavo purpureo* ("bordata da banda purpurea").

²¹ Vd., *ex gr.*, Enn., *Scaen.* 386 *quis illaec est quae lugubri / Succincta est stola*; 410 *induta fuit saeva stola*; Val. Max. 5, 2, 1 (il senato) *sanxit namque ut feminis semita viri cederent, confessus plus salutis rei publicae in stola quam in armis fuisse* (di uno *ius stolae* parla Cavaggioni, *op. cit.*, p. 43, con n. 114); è altamente significativo che lo stesso Tertulliano ammetta l'uso delle *praetexta* per i fanciulli e della *stola* per le fanciulle, *nativitatis insignia, nec potestatis, generis, non honoris, ordinis, non superstitionis* (*Idol.* 51). La *stola*, emblema di femminilità, può diventare allusiva di effeminatezza in contesti polemici: pesantemente sarcastico lo strale di Cicerone contro Antonio, *volgare scortum*, che Curione *a meretricio quaestu abduxit et, tamquam stolam dedisset, in matrimonio stabili et certo conlocavit* (*Phil.* 2, 44), una cui eco in Petr. 81, 5 a proposito di Gitone *qui die togae virilis stolam sumpsit, ... qui opus muliebre in ergastulo fecit*.

subito innanzi²²: in tale prospettiva mal si comprende come la consegna di una *toga praetexta* a donne - non è chiaro se di condizione libera o servile - potesse illustrare ai concittadini la funzione del *caprificus* nei riti delle none Caprotine²³. Va infine sottolineato che, se l'espressione *toga praetexta data eis* alludesse ad un momento particolare delle celebrazioni, ci aspetteremmo *docet* in luogo di *docuit* che, essendo un tempo storico, mal s'accorda col carattere acronico del rito religioso, adeguatamente evidenziato dal presente iterativo dei verbi che precedono (*sacrificantur, faciunt, adhibent*)²⁴. Pertanto la sostanziale oscurità del testo ha indotto taluni esegeti a postulare un guasto irrimediabile della tradizione manoscritta, a partire dallo Schoppe che, considerando la tendenza di F alle omissioni di modesta entità, ha ipotizzato una lacuna fra *eis* e *Apollinaribus ludis*²⁵.

²² La formula *cur hoc*, equivalente all'incirca al nostro "il perché di questo", introduce la spiegazione di enunciati contenuti nel periodo immediatamente precedente: cfr. Cic., *Fin.* 5, 27 *rationes quoque, cur hoc ita sit, afferendas puto*, in cui *hoc* richiama l'affermazione *omne animal se ipsum diligere*; Fam. 8, 17, 2 "*Cur hoc?*" *inquis*: chi scrive, Celio, riprende con *hoc* l'enunciato *effeci ut maxime plebs et, qui antea noster* (sostenitore dei cesariani) *fuit, populus vester* (sostenitore di Pompeo e dell'oligarchia senatoria) *esset*; per Varr., *Rust.* 2, 5, vd. n. 7. Siamo pertanto propensi ad accogliere l'ipotesi di P. Drossart, *Le théâtre aux nones Caprotines*, *Revue de Philologie* 48 (1974) 63, per il quale *cur hoc* "ne porte-t-elle que sur un point précis du rituel: le rôle qu'y joue le figuier sauvage".

²³ Vd. Drossart, *art. cit.*, p. 56; Riganti, *op. cit.*, p. 113; T. P. Wiseman, *Roman Drama and Roman History*, Exeter 1998, p. 9.

²⁴ Arbitraria, a nostro avviso, la traduzione di Traglia, *loc. cit.* in n. 18, in cui *docuit* è reso con il presente, alla stregua di un perfetto logico. Infatti, se nel caso di *coepe, consuevi, memini, novi, odi* il valore temporale di presente è retaggio dell'originario valore aspettuale del *perfectum* e se è vero che in tutta la latinità tale valore è stato non di rado riattualizzato, è altresì vero che esso si esprime in contesti particolari, ad elevato grado di letterarietà, come lucidamente espresso da A. Traina – G. Bernardi Perini, *Propedeutica al latino universitario*, Bologna 1998, 212-214, specialmente p. 213: negli esempi ivi addotti gioca un ruolo fondamentale nel sottolineare l'antitesi di *infectum / perfectum* la figura retorica del poliptoto. Naturalmente non è questo il caso del passo varroniano: se antitesi c'è, essa si realizza nell'opposizione fra il valore acronico del presente e il valore storico del perfetto (*docuit*), che in ultima analisi è opposizione fra tempo ciclico e reversibile, che si manifesta nell'azione rituale (*sacrificantur, faciunt, adhibent*), e tempo lineare e irreversibile, dove tutto è contingente e univoco (*docuit*): cfr., in prospettiva generale, le osservazioni sempre attuali di A. Traina, *Riflessioni sulla storia della lingua latina*, in F. Stolz – A. Debrunner – W. P. Schmid, *Storia della lingua latina*, tr. it., Bologna 1970, pp. VIII-XV; per la questione specifica, P. Kragelund, *Historical Drama in Ancient Rome: Republican Flourishing and Imperial Decline*, *Symbolae Osloenses* 77 (2002) 15.

²⁵ Lo seguono per questa via Müller, *op. cit.*, p. 80; Canal, *op. cit.*, p. 100: "Perché poi in questo giorno concedasi loro la pretesta, ... insegnò al popolo co' giuochi Apollinari", ma lascia perplessi, tra l'altro, l'interpretazione di *hoc* come *hoc die*; infatti, nell'unico caso in cui Varrone rinuncia al consueto *eo die* (6, 13; 15; 19; 20; 22 con un'occorrenza; 14 e 18 con due occorrenze) a favore del deittico *hoc*, il sostantivo è ovviamente espresso: 6, 21 *Octobri mense Meditrinalia*

Quanto al tradito dei codici *togata*²⁶, chi intende il termine²⁷ come attributo di un sottinteso *puella* e *praetexta*²⁸ come *generale nomen* ritiene che Varrone faccia riferimento ad una tragedia intitolata *La fanciulla liberata*²⁹; chi viceversa, appellandosi alla già citata testimonianza di Diom., GLK 1, 489, 24, interpreta *togata* come *generale nomen* e *praetexta* come suo attributo, legge nel passo varroniano il titolo di una *praetexta*, avente per oggetto l'*aition* delle none Caprotine (vd. *supra*), sul tipo delle *Kalendae Martiae* di Pomponio, che però non è né una *praetexta*, né una *togata*, bensì un'Atellana³⁰.

Rimane comunque problematica l'interpretazione del successivo *data eis Apollinaribus ludis*: ferma restando la funzione di *eis* come anaforico di *mulieres*, si suole conferire all'espressione *togatam dare* un valore analogo a *ludos o munus* o *spectaculum dare* e ad *eis* il valore sintattico di un dativo di vantaggio³¹. Tuttavia espressioni siffatte si riferiscono solitamente a *ludos* o *munera* o *spectacula* offerti in onore di un personaggio di spicco, vivente o morto da poco³². Nel qual caso l'espressione *togata praetexta data eis* implicherebbe una

dies dictus a medendo, quod Flaccus flamen Martialis dicebat h o c d i e solitum vinum (novum) et vetus libari et degustari medicamenti causa.

²⁶ La lezione è difesa da Spengel, *op. cit.*, p. 79; Götz – Schöll, *op. cit.*, p. 65; Riganti, *op. cit.*, p. 32 ed ha incontrato favore quasi incontrastato in ambito di studi antropologici e storico-letterari: oltre al già citato articolo di Drossart, vd. Zorzetti, *op. cit.*, pp. 29-30; N. Boëls-Janssen, *La vie religieuse des Matrones dans la Rome archaïque*. Roma 1993, p. 389, che parla di una “histoire édifiante qui servait de thème à une pièce représentée lors des Ludi Apollinares”; Wiseman, *op. cit.*, pp. 8-11, che, però, ipotizza una duplice lacuna, prima e dopo *eis*, scelta pienamente condivisa da Manuwald, *op. cit.*, p. 66; Kragelund, *art. cit.*, p. 15.

²⁷ Sulla morfologia e sulle accezioni semantiche di *togatus* vd. *supra*, con nn. 8-9.

²⁸ Vd. *supra*, con nn. 11-12.

²⁹ Interlocutori Götz – Schöll, *op. cit.*, p. 65 che in apparato prospettano “an: *Togata*” rinviando a Lat. 5, 25 *Itaque eum* (rif. a *locus publicus ultra Esquilias* menzionato in precedenza) *Afranius putilucos in Togata appellat, quod inde suspiciunt per puteos lumen*; cfr. S. Weinstock in “RE” 17, 1, 850-851, che cita altresì Gell. 20, 6, 4-6 *Terentius in Phormione... Afranius in Togata... Laberius in Nectomantia*, dove la triplice ripetizione della medesima formula, autore – titolo – verso, rende plausibile l'ipotesi che *togata* sia il titolo. Non rientra tuttavia negli stilemi varroniani associare il titolo di un'opera alla menzione del genere teatrale ed è comunque assai dubbio che *togata* possa designare una “fanciulla liberata”, vista la connotazione spregiativa che il lessema comporta (vd. n. 9).

³⁰ Macr., Sat. 6, 4, 13 *quod Pomponius in Atellana quae Kalendae Martiae inscribitur ait: vocem deducas oportet ut mulieris videantur verba*. L'*argumentum* ipotizzabile per quest'Atellana (una commedia degli equivoci con, protagonisti, uomini travestiti da donne, su cui vd. C. Squintu, *Le Atellane di Pomponio*. Cagliari 2006, pp. 101-103) rende improponibile qualsiasi accostamento con la *pièce* citata da Varrone, che venne rappresentata in una cornice prestigiosa e di alto valore politico-sacrale, qual è quello dei *Ludi Apollinares*, su cui vd. *infra*.

³¹ Di “una *praetexta* offerta in loro onore” e non “en leur présence” parla Drossart, *art. cit.*, p. 63.

³² Vd., ad es. Cic., *Sest.* 58 *erat enim munus Scipionis, dignum et eo ipso et illo Metello cui dabatur*; Liv. 31, 50, 4 *Et ludi funebres eo anno per quadriduum in foro mortis causa M. Valeri Lae-*

rappresentazione scenica, se non coeva, almeno di poco posteriore ai fatti di cui furono protagoniste le schiave travestite da donne libere: ma innanzi tutto, l'indicazione dei *ludi Apollinares* come occasione di tale *performance* teatrale esclude questa possibilità, dal momento che la loro istituzione risale al 212 a. C.³³, in secondo luogo sarebbe per lo meno strana una *praetexta* rappresentata in onore di schiave; infine, se con *Apollinaribus ludis* Varrone alludesse alle celebrazioni svoltesi l'anno stesso in cui scrive o poco prima, non si comprende come mai a Roma si fosse lasciato passare un arco di tempo così lungo prima di spiegare al popolo l'*aition* delle *nonae Caprotinae*. "Il problema resta dunque insoluto"³⁴.

2. Quale *aition*?

Le due ipotesi interpretative sopra enunciate si fondano, pur nella loro radicale differenza, su un medesimo presupposto: che il passo varroniano alluda alla tradizione eziologica trasmessa da Plutarco³⁵ e Macrobio, *Sat.* 1, 11, 36-41.

Il dato è tutt'altro che scontato: in *Lat.* 6, 18, Varrone accenna, sì, al medesimo contesto storico (la guerra contro i popoli *finitimi*) che nel racconto di Plutarco e Macrobio fa da sfondo allo stratagemma delle astute servette, ma lo

vini a P. et M. filiis eius facti et munus gladiatorium datum ab iis; Suet., *Tib.* 6 *Munus gladiatorium in memoriam patris et alterum in avi Drusi dedit, diversis temporibus ac locis, primum in foro, secundum in amphitheatro*. Per una diversa interpretazione di *togata data*, vd. *infra*, con n. 58.

³³ Vd. Wiseman, *op. cit.*, p. 9: sul presupposto da noi non condiviso di un guasto irrimediabile della tradizione manoscritta, sottolinea che "At those Games of Apollo' is unintelligible, since the *ludi Apollinares* did not exist at the time of the supposed events", tesi pienamente sposata da Manuwald, *op. cit.*, p. 67, n. 38.

³⁴ Riganti, *op. cit.*, pp. 112-114.

³⁵ In realtà, in *Rom.* 29, 4-10 l'*aition* è presentato come *communis opinio* alternativa ad una tradizione, secondo Plutarco più corretta (29, 11), che collega le *nonae Caprotinae*, (con)fuse col *dies Poplifugia*, alla sparizione di Romolo (29, 2-3, per cui cfr. altresì *Vita di Numa* 2, 1-2; *De fortuna Romanorum* 8C): non a caso egli adotta per questa festa la dicitura di *Capratinae* (presente, fra l'altro, in un'epigrafe di Pompei del 29 d. C., in CIL 4, 1555) con evidente riferimento etimologico alla palude della Capra dove Romolo scomparve dalla vista degli umani. Analoga tradizione rappresentano Cic., *Rep.* 1, 25 *nonis Quinctilibus ... quibus quidem Romulum ... natura ad humanum exitum abripuit*; Dion. Hal. 2, 56, 5, mentre Ov., *Fast.* 2, 491-498 colloca la scomparsa di Romolo e il *dies Poplifugia* al 17 febbraio, tradizionalmente giorno dei *Quirinalia*. Stupisce piuttosto che Plutarco riproponga in *Cam.* 33, 3-8 quest'aneddoto che non ha alcun rapporto diretto con la biografia di Camillo: egli, in quel torno di tempo, fu protagonista di una brillante vittoria sui Latini al monte Mecio (*Cam.* 34; Liv. 6, 2, 10-11), dove liberò le legioni romane accerchiate da Latini e Volsci. Per una possibile soluzione di questo nodo vd. *infra*.

menziona a proposito del *dies Poplifugia*, cui è riservata la didascalia immediatamente precedente³⁶:

Dies Poplifugia videtur nominatus quod eo die tumultu repente fugerit populus: non multo enim post hic dies quam decessus Gallorum ex urbe, et qui tum sub urbe populi, ut Ficuleates ac Fidenates et finitimi alii, contra nos coniurarunt. Aliquot huius diei vestigia fugae in sacris apparent, de quibus rebus antiquitatum libri plura referunt.

«Il giorno dei *Poplifugia* pare abbia ricevuto questo nome perché in quel giorno all'improvviso il popolo fuggì in tumulto: infatti questo giorno venne non molto tempo dopo che i Galli si ritirarono da Roma, e i popoli che allora si trovavano sotto il dominio di Roma, come i Ficuleati e i Fidenati e altri confinanti, si allearono contro di noi. Alcune tracce della fuga che avvenne in quel giorno compaiono nei riti sacri, e di questi fatti parlano ampiamente i libri delle *Antichità*³⁷».

A ben vedere, poi, tale contesto è da Varrone ricordato esclusivamente in funzione di *terminus a quo*: il *dies Poplifugia*, in cui *tumultu repente fugerit populus*, si colloca *non multo post ... quam decessus Gallorum ex urbe* (sott. *fuit*)³⁸ et (scil.: *post ... quam*) *qui tum sub urbe populi, ut Ficuleates ac Fidenates et finitimi alii, contra nos coniurarunt*³⁹. Quanto poi al *tumultus* per il quale *repente fugerit populus*, la sua accezione parrebbe rinviare, piuttosto che ad un *bellum* vero e proprio, “ad uno stato improvviso di emergenza, di grave perico-

³⁶ Sulla struttura del par. 18 vd. *supra*, e n. 5.

³⁷ Testo e traduzione sono tratti, anche stavolta, l'uno dall'ed. cit. di Götz – Schöll, pp. 64-65, l'altra da *Riganti*, *op. cit.*, p. 33.

³⁸ Non si spiega altrimenti il nesso *post ... quam* seguito dal nominativo *decessus*, in luogo del più immediato *post decessum*: la tmesi è frequente quando *postquam* è preceduto da determinazione temporale: vd., ex. gr., Cic., *Verr.* 2, 1, 57 *quadriennio post quam diem operi dixerat*; *Agr.* 2, 2 *cum multis annis post petissent quam praetores fuissent*; *Sen.* 4 *Anno enim post consul primum fuerat, quam ego natus sum*; *Att.* 9, 10, 4 *Hoc scribis post diem quartum quam ab urbe discessimus*; *Caes., Bell. Gall.* 4, 28 *His rebus pace confirmata post diem quartum quam est in Britanniam ventum*.

³⁹ Antesignano, come mi segnala Elena Nicolai, che ringrazio, *A. Poliziano in V. Branca – M. Pastore Stocchi*, *Miscellaneorum centuria secunda*, Firenze 1978, p. 45-46, num. 30, la cui interpretazione ha fatto scuola nella filologia successiva: cfr. ad es. *Canal*, *op. cit.*, p. 100: “Ed in vero questo dì è poco dopo a quello in che i Galli lasciarono Roma”; al qual tempo i Ficolesi e i Fidenati ed altri popoli presso, che formavano allora i sobborghi di Roma, le congiurarono contro”, dove la proposizione *populi ... coniurarunt* è resa come coordinata alla principale, donde il *dies Poplifugia* risulta strettamente collegato alla guerra dei Latini contro Roma; analogamente *Kent*, *op. cit.*, p. 191. Sintatticamente ineccepibili le traduzioni di *Traglia*, *op. cit.*, p. 189 “Tale giorno infatti cade non molto dopo di quello in cui i Galli si ritirarono dalla città e i popoli che erano allora sotto Roma, come i Ficuleati e i Fidenati e gli altri confinanti si unirono contro di noi”; *Riganti*, *loc. cit.*; *Flobert*, *op. cit.*, p. 12; *Marcos Casquero*, *op. cit.*, p. 155: a maggior ragione, contraddittorio risulta il riscontro comunemente invocato ora con Plutarco, ora con Macrobio, ora con entrambi: cfr. *Traglia*, *op. cit.*, p. 188, n. 23; *Riganti*, *op. cit.*, p. 112; *Flobert*, *op. cit.*, p. 89, n. 4; *Marcos Casquero*, *op. cit.*, p. 155, n. 49.

lo determinato da un'azione bellica che, però, in quanto improvvisa, non è necessariamente preceduta ... da una dichiarazione di guerra ... situazione che corrisponde sostanzialmente alla forma abituale delle ostilità portate dai Galli contro i Romani" fra IV e III sec. a. C.⁴⁰; nella fattispecie, *tumultus* ci riporta al tempo delle incursioni galliche del 367 che si conclusero con la travolgente vittoria dei Romani al comando dell'ormai ottuagenario Camillo giunto alla sua quinta dittatura (Liv. 6, 42, 4-8; Flor. 1, 8)⁴¹: una datazione compatibile, tra l'altro, con la determinazione temporale *non multo post* il ritiro dei Galli dalla città (390 a.C.) e la rivolta dei Latini contro Roma (389).

Tracce rarefatte ma inequivocabili di una tradizione che collega *tumultus* gallici e none Caprotine troviamo in Ovidio che, fra le svariate strategie di corteggiamento di cui è nutrita l'*Ars amandi*, consiglia all'innamorato di conquistarsi la benevolenza della servitù, offrendo *munera parva* allo schiavo *Fortunae* ... *die*, alla schiava nel giorno in cui *poenas* ... *pependit* / *lusa maritali Gallica veste manus* (2, 255-258)⁴²: se i motivi funzionali all'intreccio, quali la presenza dell'elemento femminile, la *vestis maritalis* usata come specchietto per allodole, il nemico così aggirato e punito, rivelano indiscutibilmente una matrice comune con la narrazione di Plutarco e Macrobio, la menzione della *Gallica manus* contestualizza l'episodio in tutt'altro evento.

⁴⁰ Citazione da R. De Donà, Pace e guerra nei rapporti fra Romani e Galli nel IV e III sec. a. C., p. 176; a p. 179 "è interessante osservare ... che, in più di un caso, lungi da regolari dichiarazioni, la guerra contro i Galli è annunciata dalla *fama*, talora una *fama repens*, che corrisponde all'improvviso apparire dei barbari all'orizzonte", dove la *iunctura* di Liv. 6, 42, 4 *fama repens belli Gallici* rammenta da vicino il *repente* di Varr., Lat. 6, 18: cfr. altresì Liv. 7, 9, 6 *Dictator* (T. Quinzio Peno) *cum tumultus Gallici causa iustitium edixisset, omnes iuniores sacramento adegit ingentique exercitu ab urbe profectus in citeriore ripa Anienis castra posuit*. Devo questo suggerimento a Francesca Cavaggioni che ringrazio.

⁴¹ De Donà, *art. cit.*, p. 178, sottolinea che nella storiografia il resoconto liviano è verosimilmente una duplicazione del primo conflitto coi Senoni e che per una più attendibile ricostruzione dei fatti occorre rifarsi al tradito polibiano che colloca nel 361 la seconda invasione gallica e ignora del tutto il personaggio di Furio Camillo che, a conti fatti, pare frutto di rielaborazione leggendaria: B. Dumézil, *Fêtes Romaines d'été et d'automne*. Paris 1975, pp. 255-270, sottolineando che Camillo è spesso correlato dalle fonti all'Aurora (cui vota un tempio dopo la vittoria su Veio: Liv. 5, 23, 7) e alla sfera cromatica della luminosità (splendore dell'armatura, uso di proiettili incendiari, sortite strategiche al primo levarsi del sole), rileva nella sua figura il modello dell'eroe solare, in grado di ascendere al mondo uranico grazie alle sue capacità, sfidando la potenza sovrana di *Iuppiter*: questo spiegherebbe il collegamento indiretto che Plutarco istituisce fra Camillo e l'*aition* delle *nonae Caprotinae*, festa dell'Aurora fuggitiva e riconquistata (vd. n. 50). Ma si tratta, come vedremo *infra*, di tradizione estranea all'orizzonte culturale in cui s'inscrive la menzione della *togata praetexta* di Varr., Lat. 6, 18.

⁴² La versione è nota al Poliziano che però interpreta *gallica* come sinonimo di *fatua et stolidum nimisque simplex* (Branca – Pastore Stocchi, *op. cit.*, p. 46).

La versione “gallica” delle *nonae Caprotinae* trova riscontro nell’anonimo autore dei *Parallela minora* (seconda metà del II sec. d.C.)⁴³, che narra di analogo episodio (30B), sostituendo a Livio Postumio, condottiero dei popoli *finitimi*, il re dei Galli Atepomaro⁴⁴, a Tutula / Filotide la schiava Retana. Significativo risulta che la notizia venga fatta risalire ad Aristide di Mileto, le cui *fabulae Milesiae* circolavano nella Roma di I sec. a.C. tradotte da Cornelio Sisenna. Se anche la paternità della fonte citata non fosse autentica o risultasse a vario titolo imprecisa⁴⁵, è comunque innegabile che l’anonimo dei *Parallela minora* attinge ad una tradizione nota a Ovidio e, a quanto pare, già a Varrone, collocabile pertanto fra II sec. ed inizi del I.

Resta da chiarire come mai il Reatino colleghi il *tumultus* gallico al *dies Poplifugia* anziché alle none Caprotine. Non essendo più accessibile il passo dei *libri Antiquitatum* cui Varrone rinvia per più ampi dettagli, significativa a tal fine può risultare la testimonianza di Calpurnio Pisone, che Macr., *Sat.* 3, 2, 14 cita a proposito dell’equivalenza semantica fra *vitula* e *victoria*: *Cuius rei hoc argumentum profert quod postridie nonas Iulias* (anacronismo macrobiano in luogo della tradizionale denominazione di *nonas Quintiles*)⁴⁶ *re bene gesta, cum pridie populus a Tuscis in fugam versus sit – unde Populifugia vocantur – post victoriam certis sacrificiis fiat vitulatio*. Se si considera che, come ha messo in rilievo il Sabbatucci (per cui vd. *infra*, n. 50), nel calendario lunisolare arcaico le none previste di luglio cadevano in coincidenza col *dies Poplifugia*, allora la collocazione calendariale che Pisone assegna rispettivamente a *Populifugia* e *vitulatio*⁴⁷ coincide singolarmente con quella annotata da Varrone per *Poplifugia* e *nonae Caprotinae*: il che, in sostanza, depone a favore di una corrispondenza fra il *dies Populifugia* di Pisone e il *Poplifugia* di Varrone, fra

⁴³ A. De Lazzer (a c. di), Plutarco, *Paralleli minori*. Napoli 2000, pp. 20-21.

⁴⁴ Trattasi di nome autenticamente gallico: De Lazzer, *op. cit.*, p. 351, n. 260.

⁴⁵ Sulla problematica autenticità della fonte citata, cui vengono ascritti altri aneddoti di carattere milesio, vd. De Lazzer, *op. cit.*, pp. 53-54; il tutto fa pensare a un repertorio di *exempla* storici d’impronta novellistica risalente in qualche modo ad Aristide o, piuttosto, al suo traduttore latino, Cornelio Sisenna, autore con ogni probabilità di *Historiae* che continuavano quelle di Sempronio Asellione e che coniugavano storiografia drammatica (sogni, *excursus*, orazioni) e storiografia pragmatica, “demitologizzata” (M. von Albrecht, *Storia della letteratura latina*, I. Torino 1994, pp. 383-384): peculiarità che parrebbe d’intravedere anche in *Par. min.* 30B.

⁴⁶ Macr., *Sat.* 1, 12, 34 (il mese di Quintile) *in honorem Iulii Caesaris dictatoris legem ferente M. Antonio M. filio consule* (per cui vd. il commento sprezzante di Cic., *Att.* 16, 1, 1 e 4, 1) *quod hoc mense a. d. quartum Idus Quintiles Iulius procreatus sit, appellatus est*.

⁴⁷ Se il *populus* romano *postridie nonas Iulias* ebbe la rivincita sugli Etruschi dai quali *pridie* era stato *in fugam versus, unde Populifugia vocantur* (5 luglio), se ne inferisce agevolmente che per Pisone none di luglio e *Populifugia* coincidono, che i Romani sconfiggono gli Etruschi il 6 luglio (*postridie nonas Iulias*) e che la *vitulatio post victoriam* ebbe luogo il 7 luglio, ovvero alle *nonae Caprotinae*.

la fuga dei Romani dinanzi agli Etruschi di cui parla l'annalista e quella causata dal *tumultus* di Lat. 6, 18, fra *vitulatio* e *nonae Caprotinae*, la cui liturgia, quale si può ricostruire dalle fonti⁴⁸, presenta quel carattere espiatorio e liberatorio che Pisone attribuisce alla *vitulatio* ed è implicito nell'equivalenza semantica fra *vitulari* e *paianizein*, stando ad una chiosa varroniana dei *Libri antiquitatum*, citata da Macr., *ibid.* 12.

Ricapitolando, siamo di fronte ad una duplice tradizione: una *vulgata* risalente in qualche misura a Pisone e accolta da Plutarco, Polieno, Macrobio, Polemio Silvio; l'altra, minoritaria, sicuramente recepita da Ovidio e dall'anonimo dei *Parallela minora*, ma già adombrata in Varrone; entrambe rielaborano, storicizzandoli, miti eziologici finalizzati a spiegare l'origine remota, probabilmente preromana⁴⁹, di pratiche culturali delle quali si era col tempo appannato l'originario significato simbolico⁵⁰; entrambe attingono ad un *corpus* di leggende ruotanti sostanzialmente intorno all'epopea di Furio Camillo, ma la *vulgata* colloca l'*aition* nel contesto delle guerre contro i popoli *finitimi* del 389, l'altra in quello dei *tumultus* gallici del 367 o 361 a.C.; solo Pisone e Varrone, ciascu-

⁴⁸ Plutarco descrive una tumultuante processione di persone che si recano fuori città chiamandosi l'un l'altro ad alta voce (*Cam.* 33, 7), cui fa seguito un banchetto rituale muliebre all'ombra di rami di fico (*Rom.* 29, 9), mentre le schiave circolano abbigliate elegantemente per la città (*Cam.*, *ibid.*), lanciandosi sassolini per simulare un combattimento (*Rom.* 29, 10; *Cam.* 33, 8). Macrobio parla anche di un sacrificio incruento *cui lac quod ex caprifico manat propter memoriam facti praecedentis adhibetur* (*Sat.* 1, 11, 40).

⁴⁹ Già Canal, *op. cit.*, p. 437, registra che "il dirsi *quod eo die in Latio* ... dilunga il pensiero da una origine che sarebbe tutta propria di Roma". L'opera di Varrone, del resto, riflette una precisa volontà di recuperare tradizioni locali, con particolare attenzione alla componente sabina, che il processo di omologazione culturale e linguistica, innescato dalla guerra sociale, era destinato presto o tardi a cancellare: D. Musti, *Il pensiero storico romano*, in G. Cavallo, P. Fedeli, A. Giardina, *Lo spazio letterario di Roma antica*, I: *La produzione del testo*, Roma 1989, p. 199.

⁵⁰ D. Sabbatucci, *La religione di Roma antica, dal calendario festivo all'ordine cosmico*. Milano 1988, pp. 228-231, considera le *nonae Caprotinae* come una duplicazione del *dies Poplifugia*, che non sempre in base ai calcoli pur minuziosi dei pontefici coincideva col novilunio effettivo: nel qual caso i pontefici inscenavano una drammatica *populi fuga* dinanzi all'avanzata di un nemico esterno, onde spostare l'indizione delle idi (plenilunio) di lì a due giorni (*nonae Caprotinae*). Pertanto, il *dies Poplifugia* connotava in termini negativi l'avvento di un nuovo ciclo astronomico in cui la notte invade il dominio dell'Aurora (G. Durand, *Le strutture antropologiche dell'immaginario*, tr. it. Bari 1996, p. 31, parlerebbe di intimazione oggettiva proveniente dall'ambiente cosmico e sociale), mentre, alle *nonae Caprotinae*, l'epifania del primo falchetto lunare era salutata come riconquista della luce e sconfitta delle tenebre: la luna, simboleggiata dalla torcia accesa di *caprificus*, avrebbe compensato nei mesi successivi, fino al solstizio di dicembre, la fuga dell'Aurora, affidando alla sessualità femminile, di cui è protettrice, la vittoria della vita sulla morte (pulsione assimilatrice e adattamento secondo Durand, *ibid.*): cfr. Dumézil, *op. cit.*, pp. 271-283, che qui dà eco ad uno studio di Drossart, all'epoca non ancora pubblicato; Sabbatucci, *op. cit.*, pp. 231-235; Boëls-Janssen, *op. cit.*, pp. 389-415, con dettagliato bilancio degli studi più significativi in merito.

no all'interno della propria tradizione, distinguono nettamente l'evento che sta alla base del *dies Poplifugia* da quello che dà origine ai riti delle *Nonae Caprotinae*, mentre le fonti posteriori tendono a sovrapporre e confondere le componenti rituali delle due feste⁵¹.

Non è escluso che la divaricazione possa essersi creata già in seno alla storiografia di fine II sec.: la versione che in ultima analisi fa capo a Pisone parrebbe riflettere un'impostazione romanocentrica e patriottica, propria della seconda annalistica, volta a censurare il ricordo dei fatti che videro Roma soccombere ai Galli in occasione di scontri diretti, ricontestualizzandoli all'indietro nel tempo⁵², mentre Varrone potrebbe aver preso spunto da *Historiae* risalenti a fine II sec. o da fonti anche più antiche, come si può agevolmente supporre per altri luoghi delle sue opere⁵³.

Le considerazioni ora svolte ridimensionano ad ogni modo la possibilità di individuare nell'aneddoto narrato dalla *vulgata* e nella sua valenza eziologica il soggetto della *togata praetexta* citata in *Lat.* 6, 18.

3. *Ludi Apollinares*

Se le cose stanno così, cade pure la necessità di interpretare *eis* come dativo di vantaggio retto da *data*⁵⁴. A nostro avviso, *togatam dare* equivale a *fabulam dare*⁵⁵, ma nel significato di "allestire una rappresentazione teatrale", al pari di

⁵¹ Emblematico Plutarco che fonde i *vestigia fugae* dei *Poplifugia* varroniani coi *sacra* che il Reatino descrive per le *nonae Caprotinae*. Alla svista in cui incorre Plutarco non dovette essere estranea l'adozione del calendario solare di Giulio Cesare: una volta rese stabili le idi ed eliminata la duplicazione delle none (*Sabbatucci, op. cit.*, p. 230), definitivamente fissate al 7 di luglio, i rituali che facevano dei *Poplifugia* il giorno di indizione delle idi finirono col sovrapporsi a quelli delle *nonae Caprotinae*.

⁵² Analoghe caratteristiche (leggende ambientate sullo sfondo delle guerre contro i Galli riproposte in contesti diversi) presenta, ad es., la vicenda di Tarpea, su cui vd. *A. Mastrocinque*, *Romolo*. Este 1993, p. 136.

⁵³ Un possibile riferimento all'occupazione del Campidoglio ad opera dei Galli, evento che risulta accuratamente rimosso dalla coscienza storica di Roma, in Varr., *Vit.*, fr. 61 Rip. *ut Galli Romae Capitolii* (generalmente corretto dagli edd. in *praeter Capitolium* per normalizzarlo) *sint potiti*, per cui cfr. Enn., *Ann.* 164-165 *qua Galli furtim noctu summa arcis adorti / moenia concubia vigilesque repente cruentant*: la tradizione riecheggia ancora in Sil. It. 6, 555-556 *Allia et infandi Senones captaeque recursat / attonitis arcis facies*.

⁵⁴ Cfr. *supra*, con n. 31.

⁵⁵ Vd. Ter., *Hec.*, *Prol.* 1, *Haec* (scil.: *fabula*) *quom datast nova, novom intervenit vitium et calamitas* (gli spettatori avevano preferito le esibizioni di un saltimbanco); Cic., *Clu.* 31 *Ita Staienus ... istam dedit conciliationis et gratiae fabulam* (in senso metaforico); *Brut.* 18 e *Tusc.* 1, 1 sul ruolo pionieristico di Andronico che per primo *fabulam dedit*; Gell. 17, 21, 45 *eodem... anno* (235 a.C.) *Cn. Naevius poeta fabulas apud populum dedit*.

*fabulam docere*⁵⁶ o *componere*⁵⁷, ed *eis* andrà concordato con *Apollinaribus ludis*. Se è vero che *is* è anaforico e in quanto tale rimanda necessariamente ad un referente testuale, è altresì vero che non di rado siffatto referente può risultare in qualche misura sottinteso: si veda, ad es., 6, 15 *Megalesia dicta a Graecis, quod ex Libris Sibyllinis arcessita ab Attalo rege Pergama; ibi prope murum Megalesion, id est templum e i u s deae, unde advecta Romam*, in cui il referente del nesso *eius deae*, Cibele, è implicito nella menzione stessa dei *Megalesia*, i ludi istituiti in suo onore nel 191 e così chiamati dall'epiteto di *Magna Mater*, in gr. *Megale Meter*, con il quale la dea era venerata; 6, 18 *Dies Poplifugia videtur nominatus, quod e o die tumultu repente fugerit populus*, in cui *eo die* rinvia non alla data del calendario civile, espressione del tempo profano, lineare e irreversibile che appartiene alla storia dell'uomo, ma piuttosto ad un tempo remoto (di cui il *fugerit* perfetto è marca sintattica) e perciò mitico, tempo sacro per definizione che il rito del *dies Poplifugia*, vero e proprio evento ierofanico (*Aliquot huius diei vestigia fugae in sacris apparent*), contribuisce a 'ripresentare', rendendolo nuovamente contemporaneo⁵⁸.

Pertanto non possiamo escludere che anche il referente del sintagma in questione sia implicito nelle pieghe del discorso: sappiamo che i *ludi Apollinares* vennero celebrati per la prima volta sotto il consolato di Q. Fulvio Flacco e Appio Claudio (212 a.C.) a cura del pretore urbano Publio Cornelio Silla (Liv. 25, 12, 14) e che il senato li rinnovò l'anno successivo, su proposta del pretore Calpurnio, decretando altresì *ut in perpetuum voverentur* (26, 23, 3): *inde omnes deinceps praetores urbani fecerant; sed in unum annum vovebant dieque incerta faciebant* (27, 23, 5) fino al 208 (consolato di M. Claudio Marcello e T. Quinzio Crispino), quando *P. Licinius Varus praetor urbanus legem ferre ad populum iussus ut ii ludi in perpetuum in statam diem voverentur*. Il giorno,

⁵⁶ Per il nesso *fabulam docere*, frequente soprattutto nella prosa repubblicana, vd. Cic., *Brut.* 72 *Atqui hic Livius primus fabulam ... docuit* nel 240, ripreso da Gell. 17, 21, 42 *L. Livius ... fabulas docere Romae coepit*; vd. altresì Cic., *Brut.* 20, su Ennio *hoc praetore (= Servio Sulpicio Gallo, pretore nel 170) ludos Apollini faciente cum Thyesten fabulam docuisset*, per cui stupisce Riganti, *op. cit.*, pp. 113-114, che colloca la rappresentazione del *Tieste* enniano nel corso dei *Ludi Apollinares* del 212, quando ancora Ennio non era giunto a Roma; *Brut.* 64 *Ut Accius ... ait se et Pacuvium docuisse fabulam, cum ille octoginta, ipse triginta annos natus esset*; *Tusc.* 4, 29 *cum Orestem fabulam doceret Euripides*; Hor., *Ars* 287-288, elogio dei poeti antichi *vel qui praetextas vel qui docuere togatas celebrando domestica facta*.

⁵⁷ In *fabulam componere* il significato del verbo oscilla fra "comporre" e "(far) rappresentare": cfr. Liv. 3, 10, 10; Quint. 5, 3, 9 *fabulae ad actum scaenarum compositae argumenta dicuntur*; 11, 3, 73 *in iis quae ad scaenam componuntur fabulis*; Tac., *Ann.* 13, 21, 3, Agrippina inveisce contro Domizia affermando che *per concubinum Atimetum et histrionem Paridem quasi scaenae fabulas componit*; Gell. 6, 5, 6. *Ita compositum fabulae argumentum est, ut ...*; Fest. p. 436, 30 *L. dum <in scaena actus fa>bulae componeren<ur...*

⁵⁸ Vd. M. Eliade, *Il sacro e il profano*, tr. it. Torino 1967, 2° ed., 4° rist. 1981, pp. 15-47.

deinde sollemnis servatus (7), fu fissato da Varo *ante diem tertium nonas Quinctiles*⁵⁹.

Nulla è detto circa la durata di queste prime edizioni dei *ludi*, ma l'aneddoto narrato da Verrio Flacco e trasmesso da Festo (pp. 437-438), per certi versi simile a quanto leggiamo in Macr., *Sat.* 1, 17, 25, al di là della sua attendibilità storica, parrebbe indicare che si protrassero per più giorni e comprendessero da subito delle rappresentazioni teatrali⁶⁰.

E' allora plausibile inferire che i *ludi* coincidessero con l'arco di tempo compreso fra *Poplifugia* e *nonae Caprotinae*, scelta probabilmente non casuale che parrebbe suggerire un preciso parallelismo: come il giorno dei *Poplifugia*, tradizionalmente correlato ad una crisi della repubblica sotto la minaccia di un'invasione straniera, era riscattato alle none Caprotine dal rito della *vitulatio* (di cui *supra*, n. 47), così la crisi di Roma innescata dalla presenza di Annibale in Italia poteva essere stornata grazie alla celebrazione dei *ludi Apollinares*⁶¹.

⁵⁹ Dunque al 5 luglio in coincidenza con il *dies Poplifugia*, data che, risultando smentita a 37, 4, 4 *ludis Apollinaribus*, *ante diem quintum idus Quinctiles* (= 15 luglio), è stata imputata ad errore della tradizione manoscritta. Su questo presupposto lo svolgimento dei *Ludi Apollinares* è collocato dagli studiosi, con poche eccezioni, fra il 9 e il 13 luglio: a noi tuttavia sembra che non ci sia vera contraddizione fra i due luoghi liviani: a 27, 23, 7 Livio indica la data d'inizio dei giorni riservati ai *ludi*, che nel corso degli anni successivi si prolungarono sino a raggiungere una durata equivalente alla nostra settimana; è dunque verisimile che a 37, 4, 4, faccia riferimento alla data terminale.

⁶⁰ Nulla dice Livio in proposito. Che in età tardo repubblicana la rappresentazione di opere teatrali fosse parte integrante dei *ludi Apollinares*, è testimoniato da Cic., *Att.* 2, 19; *Brut.* 20; *Phil.* 1, 36; Plin., *Nat. hist.* 19, 16; che lo fosse stata fin dalle prime edizioni lo possiamo dedurre da Festo 437, 36-438, 11 L., che, sintetizzando Verrio Flacco, narra che *C. Sulpicio, C. Fulvio cos., M. Calpurnio Pisone praetore urb. faciente ludos* (ovvero nel 211, seconda edizione dei *ludi Apollinari*), durante una rappresentazione teatrale, all'improvviso venne annunciato l'arrivo dei nemici: tutti abbandonarono il teatro e corsero a prendere le armi per difendere la città. Ritornati vincitori, ripresero lo spettacolo dove l'avevano interrotto: cfr. Macr., *Sat.* 1, 17, 25.

⁶¹ L'istituzione dei *ludi Apollinari* coincide con un momento particolarmente critico della guerra annibalica, non solo per l'arrivo di Asdrubale in Italia, pronto a ricongiungere le proprie armate con quelle di Annibale, onde sferrare l'attacco definitivo contro Roma, ma anche per il pullulare di superstizioni, culti non autorizzati, profezie che stornavano l'attenzione del popolino e delle donne dalla religione ufficiale (Liv. 25, 1, 6-12). Fra i tanti oracoli che circolavano per la città e che erano giunti nelle mani delle autorità sin dall'anno precedente c'erano i cosiddetti *carmina Marciana* (25, 12, 2-3): quello che sembrava aver preconizzato la disfatta di Canne, legittimava la credibilità dell'altro (12, 4-7) che minacciava nuovi disastri se non fossero stati istituiti *ludi* annuali in onore di Apollo, con sacrifici *ritu Graeco* (12, 8-10). Consultati i libri Sibillini, il senato decretò di consacrare dei *ludi* ad Apollo (12, 11-15) svolti *victoriae, non valetudinis* (scil.: *causa*, come chiosa Macrobio al § 27, che riprende quasi alla lettera il passo liviano, contaminandolo con altre fonti), ovvero "per propiziare la vittoria, non la guarigione", motivazione, quest'ultima, dei *ludi scaenici* istituiti nel 364 a.C. per fronteggiare l'infuriare di una pestilenza (Liv. 7, 2, 1-3).

Dunque nulla osta a che il referente testuale di *eis Apollinaribus ludis* in Varr., *Lat.* 6, 18 sia implicito nella menzione stessa delle doppie none di luglio, il *dies Poplifugia* e le *Caprotinae*, e l'anaforico *is* possa avere valore connotativo, rinviando non a ludi Apollinari qualsiasi ma ai "ben noti ludi Apollinari"⁶² che erano stati votati *in perpetuum in statam diem* nel 208 a.C. per la prima volta ed erano diventati essi stessi evento archetipico inscritto nel tempo sacro⁶³, i soli che non necessitassero di ulteriori determinazioni temporali per essere identificati dal destinatario e dai cosiddetti lettori virtuali.

4. *Vitulantes*

La pretesta è, a detta di Diomede, rappresentazione di *imperatorum negotia ... et publica*, ruotanti intorno a *reges Romani vel duces personarum dignitate et sublimitate tragoediis similes* (GLK 1, 489, 24-26); dobbiamo perciò dedurne che la *togata praetexta* di cui parla Varrone abbia portato sulla scena un evento del passato in funzione celebrativa dell'*imperium*, il che mal s'adatterebbe alla vicenda di *Tutula / Philotis*, che nei termini riferiti dalla *vulgata* appare frutto di una rielaborazione posteriore, ma ben s'addice alle gesta degli *imperatores* vittoriosi la cui "celebrazione era fonte di una mitopoiesi costituita da una catena di *exempla*" volti ad illustrare attraverso tutto l'arco della storia patria la protezione degli dei al popolo romano fin dalle origini dell'Urbe⁶⁴.

Se la *praetexta* in questione conteneva, come pare evidente, riferimenti ai riti celebrati alle *nonae Caprotinae* e al contesto storico del *dies Poplifugia* cui sono intrinsecamente collegati, ovvero al *tumultus* gallico del 367, è plausibile

⁶² Cfr. Th. I. L. 7.2, s. v. *is*, p. 472, 80-473,43. Significativo in tal senso Cic., *De orat.* 2, 170 (M. Antonio cita un frammento da un'orazione di L. Licinio Crasso) "*non si Opimium defendisti, Carbo, idcirco te isti bonum civem putabunt: simulasse te et aliquid quaesisse perspicuum est, quod Ti. Gracchi mortem ... deplorasti, quod P. Africani necis socius fuisti, quod eam legem* (di Papirio Carbone del 131 a.C., emanata per limitare il potere del senato: cfr. *Leg.* 3, 36) ... *tulisti, quod semper a bonis dissedisti*", dove *eam* ha la funzione di conferire una sfumatura enfatica a *legem*, "la legge ben nota" agli interlocutori dell'oratore Marco Antonio e facilmente identificabile per i lettori del dialogo ciceroniano dal contesto (menzione di Carbone). Non dissimile l'uso di *is* in Fest. 438, 13 L, *eos ludos Apollinares*. Interpreta *eis* come anaforico di *nonis Caprotinis* e in interdipendenza sintattica con *Apollinaribus ludis* G. Wissowa, in "RE" 3.2, 1899, 1552. Per le ipotesi interpretative già acquisite in sede scientifica vd. *supra*, §1.

⁶³ Emblematico il frammento di Cicerone che afferma *Cerealia, Floralia ludosque Apollinares deorum immortalium esse, non nostros*.

⁶⁴ Zorzetti, *op. cit.* p. 59, da cui la citazione, e cfr. Kragelund, *art. cit.*, pp. 17-18.

che essa evocasse i momenti più drammatici dello scontro fra Roma e i Galli, con particolare attenzione al personaggio di Furio Camillo, *alter Romulus*⁶⁵

La nostra ipotesi di lavoro potrebbe arenarsi miseramente sulle secche di una facile obiezione: le fonti nulla trasmettono su una *praetexta* dedicata a queste vicende, tant'è che Diomede, esemplificando gli argomenti tipici della pretesta, menziona *Brutus vel Decius, item Marcellus* (GLK 1, 490, 13-14), senza mai citare Camillo.

Guardiamo allora agli anni nei quali sembra iscriversi la *togata praetexta* citata da Varrone: essi coincidono col conflitto contro Cartagine e costituiscono il "momento di più intensa ricerca di un'identità «nazionale»", quando il coevo sviluppo della comunicazione letteraria vede la "produzione di un'epica e di una storiografia, in cui il consolidamento della coscienza storica collega gli avvenimenti contemporanei con la memoria delle origini", tendenza cui non sfugge certo l'attività teatrale che "rivisita da un lato la leggenda delle origini di Roma e celebra dall'altro alcune vittorie dei contemporanei"⁶⁶. Esemplare Nevio che nel *Romulus* rivolge la propria attenzione alla leggenda delle origini e nel *Clastidium* alle gesta di un contemporaneo, seguito per questa via da Ennio che con le *Sabinae* si riallaccia, attraverso la figura di Romolo, ai miti di fondazione dell'Urbe e con l'*Ambracia* alla contemporaneità.

Ebbene, proprio il *Clastidium* di Nevio offre qualche spunto di riflessione: dedicata alla vittoria di Claudio Marcello, che conquistò le spoglie opime uccidendo in singolar tenzone il capo dei Galli, Viridomaro (222 a.C.), questa pretesta fu composta, secondo la *communis opinio*, per l'occasione del trionfo⁶⁷ o per i ludi funebri in morte di Marcello (208 a.C.). Non possiamo tuttavia escludere *a priori* che essa sia stata destinata ai ludi Apollinari di quello stesso anno, al cui spirito propiziatorio di vittoria, come pure alle finalità propagandistiche, in un momento buio della *res publica*, s'attaglia perfettamente.

⁶⁵ M. Furio Camillo che aveva salvato la patria dai Galli, che, come narra Plutarco (*Cam.* 31, 2), volle ricostruire Roma dopo l'incendio gallico contro il parere di quanti volevano migrare a Veio, che il ritrovamento del *lituus* appartenuto a Romolo (32, 6) aveva reso degno dell'eroe ecista, era stato salutato quale *Romulus ac parens patriae conditorque alter urbis* (Liv. 5, 49, 7). Questo può aver favorito la sovrapposizione nell'immaginario collettivo fra il *poplifugium* della saga romulea (vd. n. 35) e il *poplifugium*, poi riscattato da Camillo, di fronte ai temuti Galli; di qui l'uso standardizzato del plurale nella designazione della festa. Vd. l'esempio, per certi versi analogo, del *dies Alliensis* (18 luglio), giorno *religiosus* e *ater* che accomunò la sconfitta subita sulle rive dell'Allia e l'olocausto dei Fabii al fiume Cremera: Liv. 6, 1, 11.

⁶⁶ Il virgolettato da Zorzetti, *op. cit.*, p. 53.

⁶⁷ A. Rostagni, *Storia della letteratura latina*, I: La repubblica. Torino 1964, p. 114; von Albrecht, *op. cit.*, pp. 123-124.

In tale prospettiva, il *Clastidium* si candida, a nostro avviso, ad essere la *togata praetexta* menzionata da Varrone: Nevio, il grande novatore dell'*epos*, che sceglie di “trattare in poesia la prima guerra punica” ma che “con un salto cronologico arditissimo ... toccava le origini leggendarie di Roma”⁶⁸, potrebbe aver sperimentato analoghe dinamiche anche nell'*inventio* drammaturgica, instaurando un ideale confronto fra presente e passato, fra il condottiero di oggi, M. Claudio Marcello, *vita insepulta laetus in patriam redux*⁶⁹, e la rassegna degli eroi⁷⁰ che avevano sbaragliato il nemico gallico, da Camillo a Manlio Torquato, prefigurazione dell'eroe di Clastidio⁷¹ per il suo duello con un Gallo, da Valerio Corvo al Decio Mure di Sentino.

Suggestivo, in particolare, risulta l'altro frustolo superstite del *Clastidium*: *vitulantes*, citato da Varr., *Lat.* 7, 107 per l'etimologia a *Vitula*⁷², appare, infatti, strettamente collegato al termine *vitulatio*. Si tratta, è vero, di citazione troppo decontestualizzata per consentire un'esegesi che vada oltre l'interpretazione puramente morfologica, ma anche su questo piano ci pare di rintracciare indizi che il *Clastidium* illustrasse in qualche suo passaggio la cerimonia della *vitulatio*, rappresentando sulla scena e quindi 'ripresentando' nella contemporaneità (tale è il valore del participio presente) un corteo di *vitulantes*: in virtù del

⁶⁸ G. B. Conte – E. Pianezzola, Corso integrato di letteratura latina, 1: L'alta e media repubblica. Firenze 2003, p. 23, ma vd. altresì p. 25.

⁶⁹ Ad un'analessi potrebbe riferirsi l'unico verso superstite, che Rostagni, *op. cit.*, p. 113 interpreta “Salvata dal sepolcro la vita, lieto in patria tornante”. Con analoga struttura diegetica, affidata al personaggio tipico del messaggero, Eschilo rievoca la battaglia di Salamina nei *Persiani*, ai vv. 249-531.

⁷⁰ Il paragone fra il protagonista di un dramma e i personaggi del passato che con quello hanno un comun denominatore è presente, ad es., nell'*Octavia*, ai vv. 291-308 (rassegna delle eroine sventurate di Roma monarchica e altorepubblicana, vittime, come Ottavia, di un destino crudele) e 931-957 (*exempla* di donne della *gens* Giulio-claudia andate incontro ad una morte crudele). Non è escluso che analogo motivo fosse presente nel *Decius* di Accio: ad una rassegna di *Aeneadae*, ovvero di *clari viri* romani, potrebbe far riferimento la seconda parte del titolo (ipotesi alternativa ma poco convincente in *Pedroli, op. cit.*, p. 70).

⁷¹ Tito Manlio era stato insignito del *Torquati cognomen* (Liv. 7, 10, 13) nella battaglia dell'Aniene, dopo aver battuto in duello un Gallo dal *corpus ... magnitudine eximium, versicolori veste pictisque et auro caelatis refulgens armis* (10, 7) ed averne spogliato il *cadavere uno torque ... quem respersum cruore collo circumdedit suo* (10, 11). Stando a Liv. 6, 42, 5-6, l'annalista Claudio Quadrigario collocava la battaglia dell'Aniene e il personaggio di Torquato nel 367, anziché nel 361, come attestato da *pluribus auctores* cui il Patavino dà credito: non è escluso che alla base di tale confusione possa esserci una fonte letteraria che, non vincolata ad una rigorosa successione diacronica degli eventi, li presentasse in rassegna sincronica, come si verifica, ad es., nella sequenza dei *clari viri* di Verg., *Aen.* 6, 824-825 *quin Decios Drususque procul saevumque securi / aspice Torquatum et referentem signa Camillum*.

⁷² Macr., *Sat.* 3, 2, 13 *Hyllus* (fonte non altrimenti conosciuta) ... *ait Vitulam vocari deam quae laetitiae praeest*.

loro valore liberatorio ed apotropaico, Nevio può aver saldato gli antichi riti saturnaleschi delle *nonae Caprotinae* alla commemorazione di una sofferta vittoria sui Galli, riconducendo in tal modo le finalità celebrative dell'opera entro la cornice politico-sacrale dei *Ludi Apollinares*: il che converge verosimilmente col ruolo fondante che la *togata praetexta* di *Lat.* 6, 18 assume nella ricostruzione varroniana (*cur hoc ... docuit*) di *dies Poplifugia* e none Caprotine.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XLIV.	2008.	p. 55-71.
--	-------	-------	-----------

DAS CARMEN SAECULARE DES HORAZ

VON DÁNIEL ITTZÉS

Zusammenfassung. Im Aufsatz interpretiert der Verfasser Horazens *Carmen saeculare*. Das Gedicht ist ein Chorlied mit religiöser Thematik, dessen Interpretation die objektiven, religionsgeschichtlichen Momente in grundlegender Weise berücksichtigt. Darüber hinaus – weil das *Carmen saeculare* nicht bloß als eine metrische Nachahmung der Religions- und Kulturpolitik des Augustus betrachtet wird – wird der Festhymnus in die Zusammenhänge der zwei Odensammlungen hineingestellt. Zuerst wird die Struktur des Gedichtes, dann die Motive des *carmen*, die seine höchste Objektivität im horazischen Werk klar machen, und schließlich seine Beziehung zu einigen Oden des Horaz (*Carm.* 3,24; 1,21; 4,6) erörtert.

Seine vor fast vierzig Jahren erschienene Abhandlung hat Helmut Rahn mit der Feststellung begonnen, die Philologen kennen so viele Informationen und Quellen zum historischen Hintergrund der Abfassungszeit des horazischen *Carmen saeculare*, dass die Beschäftigung mit der Poetik und der literarischen Qualität des Gedichtes ganz in den Hintergrund getreten ist.¹ Es ist aber weiterhin eine Frage, welche Interpretationsmethode für das Säkularlied am besten geeignet ist. Von diesem Gedicht liest man in der bekannten *Vita Horatii* von Sueton: *scripta quidem eius [d. h. Horatii] usque adeo probavit mansuraque perpetua opinatus est [d. h. Augustus], ut non modo saeculare carmen componendum iniunxerit, sed et Vindelicam victoriam Tiberii Drusique privignorum suorum.*² Die Umstände der Aufführung des Hymnus', die Säkularspiele des J. 17 v. Chr., sind anhand ihres am Tiberufer zum Vorschein gekommenen *Commentarium* sehr gut rekonstruierbar.³ Die Festordnung und -riten sind auch in dem

¹ Rahn 1970, 467-468. In Arnolds Aufsatz wird eine Interpretation des Künstlerischen im Säkularlied angestrebt: Arnold 1986.

² Am Beginn des 20. Jahrhunderts hat W. Warde Fowler die die dichterische Inspiration ersetzenden Vorschriften des Prinzeps' zu rekonstruieren versucht: Warde Fowler 1910, 148-149.

³ CIL 6,32323. Von Th. Mommsen wurde die Inschrift zum ersten Mal in 1891 herausgegeben. Später: Mommsen 1913. Zu der Bronze- und Marmorsäule siehe: CIL 6,32323,58-63. Neuestens ist die diplomatische Abschrift und die Textrekonstruktion der Akten von B. Schnegg-Köhler erschienen (Schnegg-Köhler 2002). Sie hat auch die Historie und die Ausgaben der Fragmenten zusammengefasst: 15, Anm. 22. und 16, Anm. 26.

fiktiven sibyllinischen Orakel bei Phlegon und Zosimos zu lesen.⁴ Es ergibt sich aus der Bestimmung des *Carmen saeculare*, dass keine der Horazoden es an Objektivität übertrifft.⁵ Der Hymnus wurde zu jenen Spielen geschrieben und von 27 Knaben und 27 Mädchen uraufgeführt, an denen Augustus und der *populus Romanus* den Anbruch des neuen Säkulums feierten. Das *Carmen saeculare* ist ein Chorlied mit religiöser Thematik,⁶ dessen Interpretation seine Sonderstellung in Horazens Werk und in Horazeditionen⁷ sowie die objektiven, religionsgeschichtlichen Momente in grundlegender Weise berücksichtigen muss.

Darüber hinaus muss – wenn man das *Carmen saeculare* nicht bloß als eine metrische Nachahmung der Ehegesetze, der Religions- und Kulturpolitik des Augustus betrachten will – das Gedicht in die Zusammenhänge und den Kontext der zwei Odensammlungen hineingestellt werden. Die 24. Ode des dritten Buches (*Intactis opulentior...*) wird in die Interpretation des Verhältnisses zwischen *leges* und *mores* und der Änderung dieses Verhältnisses einbezogen. In seinem jüngstens erschienenen Buch⁸ hat sich M. C. J. Putnam mit dem Säkularlied als einem magischen Gedicht beschäftigt, in dem Horaz den Segen der Götter für die Römer durch die Kraft seiner Kunst vergegenwärtigt und verwirklicht. In dieser Hinsicht werde ich kurz auf die Ode *Dianam tenerae...* (*Carm.* 1,21) eingehen. Horazens subjektive Reflexion über die *ludi saeculares* und den Erfolg seines Gedichtes ist im sechsten Stück des vierten Buches (*Dive, quem proles...*) zu lesen.⁹

Im Folgenden werde ich den Hymnus hinsichtlich der Säkularspiele des J. 17 v. Chr. und der lyrischen Dichtung des Horaz interpretieren, damit die Eigenart des Gedichtes und auch seine Verwandtschaft mit den Dichtungen der vier Odenbücher zum Vorschein trete.

⁴ Phlegon *FGrH* 257 F37; Zos. 2,6.

⁵ Zur Objektivität des ganzen Gedichtes – besonders zu der der V. 17-20 – siehe G. Williams' Meinung: „What is wrong to modern taste is that the language is descriptive, analytical, matter-of-fact; the poet seems to have no vision to communicate, no emotion to share; he simply wants it understood exactly to which law he refers.“ (Williams 1968, 59).

⁶ Vgl. Cancik 1996, 106. Zu der horazischen Interpretation des *Carmen saeculare* siehe: *Epist.* 2,1,132-138: *castis cum pueris ignara puella mariti / disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset? / poscit opem chorus et praesentia numina sentit, / caelestis implorat aquas docta prece blandus; / avertit morbos, metuenda pericula pellit, / impetrat et pacem et locupletem frugibus annum: / carmine di superi placantur, carmine Manes.* Horazens Werke werden aufgrund der Teubner-Ausgabe zitiert: Q. Horati Flacci opera, ed. S. Borzsák, Leipzig 1984. Zum zitierten Text siehe: ps.-Acro ad *Epist.* 2,1,133; Borzsák 1969, ad loc.

⁷ So der Umstand, dass das *Carmen saeculare* nicht ins vierte Odenbuch aufgenommen wurde, siehe dazu: Haight 1953-1954, 60; Becker 1963, 116-117; Cancik 1996, 107.

⁸ Putnam 2000.

⁹ Anders meint E. Lefèvre (1993, 265-275). Er interpretiert die Ode *Dive, quem proles...* als das „echte« *Carmen saeculare*“ (273) und „Horaz' persönliches Säkularlied“ (275).

Der religionsgeschichtliche Hintergrund

Die ausführlichste antike Quelle der Säkularspiele ist der Bericht des zweiten Buches der Ἰστορία νέα von Zosimos, dem byzantinischen Historiker aus der zweiten Hälfte des fünften nachchristlichen Jahrhunderts. Das im Werk des Zosimos befindliche *aition* ist auch bei Valerius Maximus zu lesen. Außerhalb der ersten *ludi* (509 v. Chr.) spricht der lateinische Schriftsteller nicht von der Geschichte der dreitägigen Feste. Ein chronologischer Überblick ist aus der Schrift *De die natali* des Censorinus zu gewinnen. Der Autor beschäftigt sich im einschlägigen Kapitel seines Werkes mit der Definition des *saeculum*. Man hielt auch Phlegons (des Libertins des Kaisers Hadrians) Περὶ μακροβίων und das dort zitierte sibyllinische Orakel in Evidenz.¹⁰ Hinweise auf die Spiele sind bei Livius, in Augustus' *Res gestae*, bei Plinius maior, Statius, Martialis, Plutarchos, Tacitus, Suetonius, Cassius Dio, Eusebios, Aurelius Victor, Festus, Eutropius, in der *Historia Augusta*, bei Orosius und Herodianos zu lesen.¹¹

Zosimos beschreibt das *aition*, die Geschichte und die Riten der Spiele in der folgenden Weise:

2,1,1	Name und Bestimmung des Festes ¹²
2,1,1-2,3,2	das <i>aition</i> der <i>ludi saeculares</i>
2,1,1-2,2,4	die Geschichte des Valesius

¹⁰ Zos. 2,1,1-2,7,2; Val. Max. 2,4,5; Censorinus *DN* 17; Phlegon *FGrH* 257 F37.

¹¹ Livius 7,27,1; *Per.* 19,49; *Per.* 49 *P Oxy.* 668; *RG* 22; Plin. *HN* 7,159; Stat. *Silv.* 1,4,17; 4,1,17-18,37-38; Mart. 10,63; Plut. *Publicola* 21; Tac. *Ann.* 11,11; Suet. *Aug.* 31,4; *Claud.* 21,2; *Vit.* 2,5; *Dom.* 4,3; Cass. Dio 54,18,2; Euseb. *Chron.* zum dritten Jahr der 81. Olympias; Aur. Vict. *Caes.* 4; 15,4; 28; Paul. Fest. p. 329 L.; Eutr. 9,3; SHA *Gordianus* 33,3; Oros. 7,20,2-3; Herodianus 3,8,10.

¹² Später (2,2,3) stellt Zosimos fest, dass die „ursprünglichen“ Spiele keine übelabwehrende Funktion gehabt, sondern zur Danksagung für Heilung und Gesundheit gedient haben. Valesius' Kinder wurden nämlich gesund, nachdem sie das erwärmte Tiberwasser getrunken hatten. Es ist zu betrachten (wie Zosimos in Kapiteln 2,3,3-2,4,3 schreibt), dass die Säkularfeiern in der Zeit der Republik als Übelabwehrungs- und Versöhnungsriten funktioniert haben. Seit den augusteischen Spielen sind Danksagung und Feiern des neuen Säkulums, der goldenen Zeitalter als Hauptmotive wieder in den Mittelpunkt des Festes getreten. Aufgrund der kaiserzeitlichen, im Besonderen der augusteischen Säkularspiele soll Zosimos die Kapitel über die *ludi saeculares* abgefasst haben. Valerius Maximus (2,4,5) legt an zwei Stellen einen besonderen Akzent auf diesen Aspekt der Spiele. Valesius' Kinder sind erwacht, *patrique indicaverunt vidisse se in somnis a nescio quo deorum spongea corpora sua pertergeri et praecipit ut ad Ditis patris <et> Proserpinae aram, a qua potio ipsis fuerat adlata, furvae hostiae immolarentur lectisterniaque <ac> ludi nocturni fierent*. Valesius hat die Spiele folgendermaßen veranstaltet: *hostias nigras, quae antiquitus furvae dicebantur, Tarenti immolavit ludosque et lectisternia continuis tribus noctibus, quia totidem filii periculo liberati erant, fecit*. Ps.-Acro ad *Carm. saec.* 1 schreibt über die Ausführung des Säkularliedes: *S(a)ecularis carminis duplex devotio esse consueverat: aut enim pro sedanda et vertenda pestilentia, aut pro certo et constituto numero annorum; centesimo enim decimo anno in Capitolio a puellis et pueris inpueribus cantabatur*.

2,3,1-2,3,2	die Geschichte des Altars des Dis und der Proserpina
2,3,2	der Name des Manius Valerius Tarantinus ¹³
2,3,3-2,4,3	die Geschichte der Säkularspiele ¹⁴
2,3,3	im ersten Jahr nach der Vertreibung des Tarquinius; P. Valerius Publicola (509 v. Chr.)
2,4,1	M. Popilio cos. IV (348 v. Chr.)
2,4,1-2,4,2	a. u. c. 502 (251 v. Chr.) ¹⁵
2,4,2	L. Censorino M. Manilio coss. (149 v. Chr.)
2,4,2	Augustus, Ateius Capito (17 v. Chr.)
2,4,3	Claudius (47 n. Chr.)
2,4,3	Domitianus (88 n. Chr.)
2,4,3	Severus, Antoninus, Geta Chilone Libone coss. (204 n. Chr.)
2,5,1-2,5,5	die Riten der Säkularspiele
2,5,1	Kulthandlungen vor dem eigentlichen Fest
2,5,2	Opfer
2,5,3-2,5,4	die Riten der ersten Nacht
2,5,4	die Riten des ersten Tages
2,5,4	die Riten des zweiten Tages
2,5,5	die Riten des dritten Tages ¹⁶
2,5,5-2,6	das sibyllinische Orakel
2,7,1-2,7,2	die Konsequenzen des Abhaltens und der Vernachlässigung der Spiele ¹⁷

¹³ Zos. 2,3,2: τοὺς τε γὰρ χθονίους θεοὺς μάνης καλοῦσι Ῥωμαῖοι, καὶ τὸ ὑγιαίνειν βαλῆρε Ταραντίνος δὲ ἀπὸ τῆς ἐν τῷ Τάραντι θυσίας. Aus diesen Zeilen wird klar, dass zwei Sagen zusammengeschweißt sind, „eine valerische Gentilsage von dem Ursprung des Geschlechts und seiner Übersiedelung nach Rom... und eine Sage, die der im J. 249 eingesetzten Säkularfeier den Nimbus der Vorzeit verleihen wollte“. (Nilsson 1920, 1702).

¹⁴ Da es keine zeitgenössische Quelle über die Säkularfeiern der Republik gibt, kann ihre Historizität nicht unmittelbar begründet werden, im Fall der späteren Spiele jedoch schon, deren offizielle Akten (fragmentarisch) erhalten sind: *CIL* 6,877.32323-32335. *RG* 22: [Pr]o conlegio xv virorum magis[ter con- / l]e[gi]i colleg[a] M. Agrippa lud[os s]aecl[are]s C. Furnio C. [S]ilano cos. [fecit]. Zu den Daten der Spiele und der annalistischen und augusteischen Reihe siehe: Censorinus *DN* 17,10-11. Die verschiedenen Traditionen der Säkularfeiern sind bei Nilsson 1920, 1699-1700, Schnegg-Köhler 2002, 156-170 und Forisek 2005, 165-167 zusammengefasst.

¹⁵ Bei Zosimos ist dieses Datum zu lesen, 2,4,1: ἔτει μετὰ τὸν τῆς πόλεως οἰκισμὸν πεντακοσιοστῷ δευτέρῳ.

¹⁶ 2,5,5: τρὶς ἐννέα παῖδες ἐπιφανεῖς μετὰ παρθένων τοσοῦτων... ὕμνους ᾄδουσι τῇ τε Ἑλλήνων καὶ Ῥωμαίων φωνῇ καὶ παιᾶνας. Hier irrt Zosimos, denn der Festhymnus, wie auch Horaz' *Carmen saeculare*, wurde auf dem Palatin lateinisch gesungen.

¹⁷ Die Geschichte der Säkularspiele wurde auch in der modernen Fachliteratur oft betrachtet. Siehe u. a. die folgenden Abhandlungen: Mommsen 1913; Nilsson 1920; Taylor 1934; Haight 1953-1954; Merkelbach 1961; Schnegg-Köhler 2002. Neuere Literatur auf ungarisch: Bollók 2001; Forisek 2005, 157-178.

In der Interpretation des horazischen *Carmen saeculare* stellen die augusteischen Säkularspiele die zentrale Frage dar. Da vor einigen Jahren die ausführliche Arbeit von Schnegg-Köhler¹⁸ über dieses Thema erschienen ist, werde ich das Säkularfest des Augustus nur skizzenhaft darstellen.

Die Philologen nehmen an, dass die augusteischen Säkularspiele im J. 17 nach mehrmaliger Verschiebung und Veränderung des Zeitpunktes stattgefunden haben. In seiner Abhandlung geht Reinhold Merkelbach davon aus, dass die *ludi saeculares* nach 249 – wenn die politischen Umstände es ermöglicht hätten – im J. 149 und 49 hätten wieder gefeiert werden sollen. Zur Zeit des Dritten Punischen Kriegs wurde das Fest im J. 146 gefeiert, 49 wurde es wegen des Bürgerkriegs verschoben. Nach Merkelbach beweist Vergils vierte Ekloge, Octavianus habe in Aussicht genommen, die *ludi* im J. 39 zu feiern. Der Prinzeps hätte dieses Datum mit der 110. Jahresfeier der für das J. 149 geplanten Säkularspiele legitimieren können.¹⁹

Es wird auch eine andere Möglichkeit in Merkelbachs Aufsatz untersucht. Die – auf den ersten Blick inkohärente – Reihe der kaiserzeitlichen *ludi saeculares* beweisen, dass zwei unterschiedliche Systeme in den nachchristlichen Jahrhunderten parallel existiert haben. Das erste war das der nach 110 Jahren zurückkehrenden Säkularfeiern, das andere das der achthundertsten, neunhundertsten und tausendsten Geburtstage der Stadt Roms. Das domitianische Fest im J. 88 n. Chr. passt aber gar nicht in die augusteische Chronologie der *ludi*, weil es in diesem Fall im J. 93/94 hätte gehalten werden sollen. Dieser Gegensatz wurde von Merkelbach folgendermaßen aufgelöst: Falls Domitianus der augusteischen Chronologie treu geblieben ist, hat er eine ursprünglich für 23 v. Chr. geplante Säkularfeier als Vorbild seiner Spiele angesehen. In diesem Jahr sollen die Säkularspiele infolge des Todes des Marcellus, der Krankheit des Augustus und der Verschwörung Murenas unterblieben sein.²⁰

Die wichtigste Frage der Datierung der augusteischen Spiele bezieht sich aber nicht auf die oben erwähnten Probleme, sondern auf folgendes: Warum hat Augustus die *ludi saeculares* im J. 17 stattfinden lassen, obwohl die *quindecimviri* das nächste Jahr als Datum festgesetzt hatten? Diese Frage wurde jüngstens – nach mehreren unbefriedigenden Versuchen der Forscher²¹ – von János Bol-

¹⁸ Schnegg-Köhler 2002.

¹⁹ Merkelbach 1961, 91. Ähnlich: Taylor 1934, 118. Mommsen 1913, 568, Anm. 3 meint, es gebe keinen Zusammenhang zwischen Vergils vierter Ekloge und den Säkularspielen. Andere Quellen beweisen es nicht, dass Octavianus die *ludi* schon in den dreißiger Jahren feiern wollte. Die Allusion der siebenten Strophe des Säkularliedes an Vergils Gedicht ist aber evident (*Ecl.* 4,46-47): „*Talia saecla*” *suis dixerunt* „*currite*” *fusus / concordēs stabili fātorum numine Parcae*. Vgl. auch Putnam 2000, 118-124.

²⁰ Merkelbach 1961, 92-99.

²¹ Siehe z. B.: Mommsen 1913, 597: „Probabile autem est Augustum iam tum de itinere Gallico

lók folgendermaßen beantwortet.²² Nach dem sog. gregorianischen Epaktum kann man das Datum des Neumonds in Bezug zum Neujahrstag ausrechnen. Das heißt, dass wenn eins – oder im Fall der vorchristlichen Jahren zwei – zu der aktuellen Jahreszahl addiert und dann das Ergebnis durch 19 dividiert wird, der Rest zeigt, um wie viele Tage der Neumondstag dem Neujahrstag vorangegangen ist. Aufgrund der Rechnensmethode des Epaktums kann man feststellen, dass der erste Neumond des J. 17 v. Chr. auf den Neujahrstag gefallen ist, und dieses Jahr der Beginn eines metonischen μέγας ἐνιαυτός war.²³ Dieses seltene Zusammenfallen beider Tage konnte Augustus als Anfang eines neuen Säkulums interpretieren und deshalb die Spiele – die früheren Rechnungen der *quindecimviri* außer Acht lassend – in diesem Jahr feiern lassen.

Die an den drei ersten Tagen des Juni gefeierten *ludi saeculares* waren das bedeutendste Ereignis des Apollokultes und der römischen Religion zur augusteischen Zeit. Die Ordnung der aufgrund des sibyllinischen Orakels zelebrierten Spiele ist dem *Commentarium ludorum saecularium* zu entnehmen.²⁴ Die Beziehung zwischen dem Orakel und der Festriten kann nicht nur durch die Reihenfolge der Riten, die Art der Opfer für die Götter, sondern auch durch die Formulierung der Supplikationsgebete und des Hymnus’ des Horaz nachgewiesen werden.²⁵

Durch die Geschichte der Säkularspiele konnten wir einen Blick auf den religionsgeschichtlichen Hintergrund des Festhymnus’ werfen. Im Folgenden wird zuerst die Struktur des Gedichtes, dann die Motive des *carmen*, die seine höchste Objektivität im horazischen Werk klar machen, und schließlich seine Beziehung zur Odendichtung des Horaz interpretiert.

cogitavisse anno sequenti suscipiendo“; Borzsák 1975, 505: „ehhez a hagyományhoz kapcsolódott Augustus, amikor a »pontos« számításokkal indokolt »százados játékok« felelevenítését 16-ra tűzette ki, de – ismeretlen okokból – már 17 nyarán (jún. 1-3) megtartotta.“ [„zu dieser Tradition hat Augustus sich geknüpft, als er die mit »exakten« Rechnungen nachgewiesenen »Säkularspiele« im J. 16 erwecken lassen, aber – aus unbekannten Gründen – im Sommer des J. 17 (1-3. Juni) abgehalten hat.“]

²² Bollók 2001, 73.

²³ Der neunzehnjährige Zyklus wurde von Meton zur Harmonisierung der lunarischen und solari-schen Zeitrechnung konstruiert. Bollók 2001, 71-72; Ael. VH 10,7: "Ὅτι Μέτων ὁ Λευκο-νοιεύς ἀστρολόγος ἀνέστησε στήλας, καὶ τὰς τοῦ ἡλίου τροπὰς κατεγράψατο, καὶ τὸν μέγαν ἐνιαυτὸν ὡς ἔλεγεν εὔρε, καὶ ἔφατο αὐτὸν ἐνὸς δέοντα εἰκοσιν ἐτῶν.

²⁴ CIL 6,32323. Zur Interpretation der Inschrift sind der Aufsatz von Mommsen (1913, im Besonderen: 568-622), und Schnegg-Köhlers Buch (2002) unentbehrlich.

²⁵ CIL 6,32323,92: *Moerae, uti vobis in illeis libri[s scriptum est]*, ähnlich: 105.117.121.136.141. *Carm. saec. 5: quo Sibyllini monuere versus.*

Carmen saeculare

Der Vortrag des Hymnus'

Über den Vortrag des Gedichtes von Horaz ist aus den erhaltenen antiken Quellen bekannt, dass der Hymnus am 3. Juni, am letzten Tag der Feier vor dem palatinischen Apollo-Tempel und dann auf dem Kapitol von 27 Knaben und 27 Mädchen aufgeführt wurde.²⁶ Anhand des Textes des *Commentarium* kann einerseits die Meinung, das *carmen* sei auf dem Weg zwischen den beiden Hügeln Roms von dem Chor gesungen worden,²⁷ andererseits die Ansicht, es sei eine von den Säkularspielen unabhängige Dichtung, eine „echte“ Horazode,²⁸ bestritten werden. Gegen diese Ansicht kann das sechste Gedicht des vierten Odenbuches als Beweis angeführt werden, in dem die subjektiven Reflexionen des Dichters über die Säkularspiele und den Erfolg seines Hymnus' zu lesen sind. Obwohl viele Forscher in der Interpretation liturgischer Texte die grundlegende Frage zu beantworten versuchten,²⁹ welche Strophen des Hymnus' die

²⁶ CIL 6,32323,147-149: *Sacrificioque perfecto puer(i) [X]XVII quibus denuntiatus erat patrimi et matrimi et puellae totidem / carmen cecinerunt; eo[de]mque modo in Capitolio. / Carmen composuit Q. Hor[at]ius Flaccus.*

²⁷ Die Worte *eo[de]mque modo* (CIL 6,32323,148) weisen unzweifelhaft auf die Wiederholung der Aufführung des Gedichtes hin. Obwohl dem *Commentarium* keine Information über den Anlass der zweiten Aufführung zu entnehmen ist, ist es aufgrund des Horaztextes höchstwahrscheinlich, dass Vahlens Ansicht nicht richtig ist. Seiner Meinung nach wurde der Hymnus im Hinblick auf den großen Erfolg der Uraufführung unabhängig von den Spielen auf dem Kapitol wiederholt (Vahlen 1892, 1020-1021). Mommsen argumentiert, der Chor habe das Gedicht als Prozessionslied ein einziges Mal aufgeführt (1913, 602). Es wurde später gegen Mommsens Meinung Stellung genommen. Im severischen *Commentarium* ist das Folgende zu lesen (zitiert bei Cancik 1996, 101): *Tunc aliis coronis sumptis in pronao aedis Apollinis adscenderunt ibique clarissimi pueri.... puellae.... praetextati.... et puellae palliolatae cum discriminalibus manibus conexas carmen cecinerunt c[on]mposu[er]unt (s....) ... tibicinibus.... Phoebe dies Phoebeia noctes reddite [...] convenerunt in area ante aedem.... Iovis O. M., ante cuius pronaum,.... ut in Palatio, carmen conexas manibus pueri puellaeque dixerunt chorosque habuerunt. quos perfecto sacrificio Augusti honoraverunt.*

²⁸ Dieser Meinung ist Fraenkel 1957, 378-380, dem Williams 1968, 42 und Kytzler 1996, 109 folgen. Fraenkels Meinung wurde schon vom Rezensent seiner Monographie, Fr. Klingner in Frage gestellt (JRS 48 [1958] 176). Siehe dazu noch Cancik 1996, 105: „*sacrificioque perfecto* bedeutet nach dem allgemeinen Sprachgebrauch der römischen Sacralliteratur die Vollendung der Opfer an Apollo und Diana, nicht jedoch die Abschluß der *ludi saeculares*.“ Ähnlich über die Opfer der ersten Nacht (CIL 6,32323,100): *Ludique noctu sacrificio [co]nfecto sunt commissi in scaena.*

²⁹ Siehe: Christ 1893, 144-145; Warde Fowler 1910, 155; Landmann 1961; Arnold 1986, 489-490. T. Frank (1921) steht auf dem extremsten Standpunkte. Er hat den Hymnus aufgrund der Zäsuren der sapphischen Strophe gegliedert. Frank ist der Meinung, dass die von den Knaben gesungenen Strophen keine trochäische Zäsur (*caesura feminina*) enthalten. Demgegenüber ist die-

Knaben und welche die Mädchen gesungen hatten, verzichte ich auf die Untersuchung dieses Problems. Im *Carmen saeculare* sind nur Hinweise auf die Spiele im Allgemeinen, aber keine auf die Gliederung und die exakte Aufführungspraxis des Gedichtes zu lesen.³⁰

Die Struktur des Gedichtes

In seiner oben erwähnten Abhandlung erklärt János Bollók die Strophenzahl des Gedichtes mit den folgenden, die Astronomie betreffenden Überlegungen. Für die achtzehn Strophen der sechs Triaden des Hymnus' kann der achtzehn Jahre lange Saros-Zyklus als Begründung dienen, in dem „die Mond- und Sonnenfinsternisse annähernd in der gleichen zyklischen Ordnung einander folgen“.³¹ Die letzte, 19. Strophe kann aufgrund des neunzehn Jahre langen metonischen μέγας ἐνιαυτός erklärt werden. Bollóks Erörterung wird durch die astronomischen Bezüge des Datums der Säkularspiele (17 v. Chr.) und des horazischen Hymnus' unterstützt.³²

Was den Aufbau betrifft, wird gewöhnlich für die triadische Struktur der Dichtung argumentiert.³³ Die Zahl Drei spielt nicht nur beim Säkularfest eine wichtige Rolle, sondern auch im Gedicht des Horaz. Die Spiele haben drei Tage lang gedauert, für Iuppiter, Iuno und Terra Mater ist je ein Tier (also insgesamt drei Tiere), für die Ilithyien, Apollo und Diana sind je neun Kuchen drei verschiedener Arten geopfert worden. Am dritten Tag der Spiele haben 27 Knaben und ebenso viele Mädchen Horazens Säkularlied vorgetragen. Die 1-3. Strophen des Festhymnus' enthalten die Bitten an Apollo und Diana, in den 4-6. Strophen ist das Gebet an die Geburtsgöttin, in den 7-9. Strophen das an die Parzen, Terra Mater und die delischen Gottheiten zu lesen. In der zweiten Hälfte handeln je zwölf Verse von Roms Urgeschichte (10-12. Strophen), von der *pax Augusta* (13-15. Strophen) und von Apollo und Diana (16-18. Strophen). Die Struktur des *Carmen saeculare* kann mit der Zahl der Strophen also folgendermaßen skizziert werden: (3 – 3 – 3) – (3 – 3 – 3) – 1.

se Zäsur in den Strophen der Mädchen zu finden. Die von beiden Geschlechtern vorgetragenen Strophen können die trochäische Zäsur enthalten. Niemand ist später Franks Ansicht gefolgt.

³⁰ *Carm. saec.* 5: *Sibyllini... versus*; 6: *virgines lectas puerosque castos*; 21-24: *certus undenos deciens per annos / orbis ut cantus referatque ludos / ter die claro totiensque grata / nocte frequentis*; 70: *quindecim... preces virorum*.

³¹ Bollók 2001, 71: „a hold- és napfogyatkozások 18 éves cikluson belül megközelítőleg ugyanabban a ritmusban és sorrendben követik egymást“.

³² *lucidum caeli decus* (2); *alme Sol* (9); *siderum regina bicornis, ... / Luna* (35-36).

³³ U. a. Fraenkel 1957, 370-371. Für die nicht-triadische Struktur argumentiert z. B. Gagé 1972, 34-36.

Innerhalb der Triaden sind aber kleinere Einheiten abzugrenzen. Im Folgenden werde ich diese Abschnitte darstellen. Die 1-2. Strophen sind als Einleitung aufzufassen, in der der Chor Apollo und Diana bittet, die aufgrund des sibyllischen Orakels formulierten Gebete zu erhören. Eine neue Anrede an *almus Sol* (9) folgt dann in der dritten Strophe, wo es für die ewige Größe Roms angefleht wird. Diese Worte weisen auf den Ausdruck des dritten Verses *quae precamur* hin. Die zweite Triade ist durch einen Vokativ (17: *diva*) in zwei Abschnitte zerteilt. In der vierten Strophe ist die hymnische Anrede der Geburtsgöttin (mit drei verschiedenen Namen) formuliert, die nächsten 8 Verse enthalten die an sie gerichteten Bitten. In der ersten Hälfte des Hymnus' kann auch die letzte Strophe als eine selbständige Einheit betrachtet werden. Hier werden ganz allgemeine Gebete an Apollo und Diana gerichtet, welche sich an die erste Strophe knüpfen: *audi pueros, Apollo, / ... audi, / Luna, puellas* (34-36) – *date, quae precamur* (3). Dieselbe Funktion hat der Vokativ *Luna* (36), der durch seine astronomische Konnotation das Bild Apollos als Sonnengott (9: *alme Sol*) und die Apposition der beiden Götter (2: *lucidum caeli decus*) wieder hervorruft. Das heißt: Die neunte Strophe dient für die Einrahmung der ersten Hälfte der Dichtung.

Die erste Triade der zweiten Gedichthälfte enthält zwei narrative Strophen über den Weg des Aeneas von Troja nach Italien, und eine andere, in der die Gebete an Iuppiter und Iuno abgefasst sind. Die zweite Triade funktioniert als Spiegelbild der ersten. Sie fängt mit einem Wunsch des *populus Romanus* und des Dichters an (51: *impetret*), und setzt sich mit zwei Strophen fort, in denen die friedlichen Skythen und Inder, die Wiederkehr der personifizierten Tugenden und das sittliche Leben der Römer im neuen, augusteischen Säkulum geschildert werden. Die letzte Triade des Gedichtes ist in zwei Teile zu gliedern: Zwei Strophen handeln von Apollo, eine von Diana.

Aufgrund der obigen Überlegungen kann die folgende Gliederung des Hymnus' neben der triadischen Struktur ermittelt werden: $([2 - 1] - [1 - 2] - [2 - 1]) - ([2 - 1] - [1 - 2] - [2 - 1]) - 1$.

Neben der Gliederung der Triaden gibt es auch eine andere Möglichkeit, um die Struktur des Hymnus', d. h. die Einheit der beiden Hälften, und ihres Verhältnis zu einander zu interpretieren. Neben der gleichen Zahl der Strophen wird durch die Stellung der Worte *Phoebe* (1) und *Roma* (37) gesichert, dass sich zwei Hälften im Gedicht erkennen lassen. Die Position der beiden Wörter betont, dass Horaz die ehemaligen Hörer (also die Römer und den Prinzeps selbst) und die modernen Leser des Hymnus' von den Bitten an die Götter zu den Bildern ihrer Realisierung, zu den Bildern des von Augustus erschaffenen Friedens im *imperium Romanum* führt. Dies wird durch die Analyse der Verben

des *Carmen saeculare* bestätigt.³⁴

In den 1-36. Versen des Säkularliedes kommen fünf Imperative,³⁵ sechs hauptsätzliche Konjunktive (um die Bitten und Wünsche des *populus Romanus* auszudrücken³⁶), ein nebensätzlicher (finaler³⁷) Konjunktiv sowie acht Indikative³⁸ vor. Insgesamt ist die Zahl der Konjunktive mit hortativem, optativem, finalem Sinn anderthalbmal so groß wie die Zahl der Sicherheit ausdrückenden Indikative. Demgegenüber sind vierzehn Indikative³⁹, ein Imperativ⁴⁰ und ein Konjunktiv⁴¹ im zweiten Teil des Gedichtes zu finden; ähnlicherweise ist das Prädikat der letzten Strophe ein Indikativ.⁴² Die 9-19. Strophen enthalten fast achtmal so viele Indikative wie Konjunktive. Dies ist besonders auffällig in den 14-15. und noch mehr in den 17-18. Strophen. Die an die Götter gerichteten Gebete des ersten Teils des Hymnus' sind bereits erhört worden; die Völker, die kürzlich Rom gefährdet haben, akzeptieren Augustus' Imperium, und die personifizierten Tugenden kehren wieder in die Stadt zurück. Die 17-18. Strophen, die Apollo und Diana in den Vordergrund stellen, antworten auf die 1-4. und 33-36. Verse: Die repräsentativen Götter des augusteischen Roms erfüllen die Bitte der Römer. Die letzten Verse des Säkularliedes drücken den festen Glauben der Mitglieder des Chores und des Dichters aus (73-74): *haec Iovem sentire deosque cunctos / spem bonam certamque domum reporto*.

Das Carmen saeculare und die ludi saeculares

Im Folgenden werden die Gebete der Säkularspiele und die des Gedichtes in einer vergleichenden Untersuchung interpretiert. In den 1-9. – im Besonderen in den 3-8. – Strophen formuliert Horaz die Bitten für die Größe Roms (V. 9-12), die göttliche Unterstützung der Ehe, der Familien und der *lex Iulia de maritandis ordinibus* (V. 13-24), das Wachstum der Pflanzen, des Getreides und des Viehbestandes (V. 29-32).⁴³ In der zweiten Gedichthälfte – vor allem in V.

³⁴ Vgl. Putnam 2000, 93-96, 122, 143, 147-148.

³⁵ 3: *date*; 14: *tuere*; 28: *iungite*; 34: *audi*; 35: *audi*.

³⁶ 11: *possis*; 17: *producas*; 18: *prosperes*; 27: *servet*; 30: *donet*; 31: *nutriant*.

³⁷ 22: *ut referat*.

³⁸ 3: *precamur*; 5: *monuere*; 7: *placuire*; 10: *promis*, *celas*; 11: *nascaris*; 15: *probas*; 26: *dictum est*.

³⁹ 37: *est*; 38: *tenuere*; 43: *munivit*; 49: *veneratur*; 54: *timet*; 55: *petunt*; 59: *audet*, *apparet*; 63: *levat*; 65: *videt*; 68: *prorogat*; 69: *tenet*; 71: *curat*; 72: *applicat*.

⁴⁰ 47: *date*.

⁴¹ 51: *impetret*.

⁴² 74: *reporto*.

⁴³ Siehe dazu die bekannte *laus Italiae* in Vergils *Georgica*: 2,136-176. In seiner ausführlichen Abhandlung hat D. Barker die Problematik der Beziehung des goldenen Zeitalters zum Gold und deren Widerspruch untersucht: Barker 1996.

45-60 – werden die Sittlichkeit der römischen Gesellschaft und die von Augustus unterworfenen Feinde Roms ins Zentrum gestellt.⁴⁴

Augustus, Agrippa und die Frauen haben an den Säkularspielen für die Herrschaft und Hoheit des römischen Volkes, für Friedens- und Kriegstaten des römischen Heeres, für ihre Familien und Häuser gebetet.⁴⁵ Diese Bitten werden von Horaz im Festhymnus in einer freien dichterischen Abfassung bearbeitet.

Die Götter des Festhymnus⁷ sind identisch mit denen, die an den Riten der Säkularspiele angeredet worden sind. In der ersten Nacht hat Augustus für die Moiren geopfert. Diese Göttinnen kommen im römischen Kult sonst nicht vor, und Horaz hat sie durch den Namen der Parzen, die die Zukunft Roms weben, ersetzt.⁴⁶ In der zweiten Nacht wurden 27 Kuchen für die unterirdischen Ilithyien durch Augustus geopfert; im Säkularlied handelt es sich um *eine* Ilithyia,⁴⁷ die als Lucina (15) angeredet wird. Dieser Name steht in enger Beziehung zu den himmlischen Göttinnen, Iuno und Diana.⁴⁸ Die Gottheit der dritten Nacht ist Terra Mater, und das an sie gerichtete Gebet ist in den V. 29-32 des Säkularliedes wiedergegeben.

Die Opfer der beiden ersten Tage sind in den V. 37-52 des Gedichtes zu lesen. Die hier nicht genannten Götter kann man anhand des Ausdrucks des V. 49 (*bobus albis*) identifizieren. Wie aus dem *Commentarium* bekannt ist, haben Augustus und Agrippa das Opfer eines Ochsen und einer Färse nur für die kapitolinischen Götter dargebracht.⁴⁹ Die Gottheiten des dritten Tags umfassen das

⁴⁴ Zu den Hauptgedanken der beiden Gedichthälften siehe: *Wagenvoort* 1936-1937, 144; *Fraenkel* 1957, 375.

⁴⁵ Vgl. *CIL* 6,32323,92-99.

⁴⁶ Vgl. *Verg. Ecl.* 4,46-47. Die griechischen Namen der Schicksalsgöttinnen wurden in die römische Literatur übernommen. *Pl. Resp.* 617b-c: ἄλλας δὲ καθημένας πέριξ δι' Ἰσου τρεῖς, ἐν θρόνῳ ἐκάστην, θυγατέρας τῆς Ἀνάγκης, Μοίρας, λευχειμονούσας, στέμματα ἐπὶ τῶν κεφαλῶν ἐχούσας, Λάχεσιν τε καὶ Κλωθῶ καὶ Ἀτροπον, ὑμνεῖν πρὸς τὴν τῶν Σειρήνων ἁρμονίαν, Λάχεσιν μὲν τὰ γεγονότα, Κλωθῶ δὲ τὰ ὄντα Ἀτροπον δὲ τὰ μέλλοντα; *Hyg. Fab.* 171,1: *Cum Althaea Thestii filia una nocte concubuerunt Oeneus et Mars, ex quibus cum esset natus Meleager, subito in regia apparuerunt Parcae Clotho Lachesis Atropos.* In der varronischen Tradition sind die Parzen Nona, Decima (Decuma), Morta genannt: *Varro, Antiquitates rerum divinarum*, fr. 98; *Gell. NA* 3,16,11. Vgl. *Forisek* 2005, 184.

⁴⁷ Vgl. aber *CIL* 6,32323,117: *Ilithyia, uti tibi in ille[is] libris scriptum est.*

⁴⁸ Zur Identifikation der drei Göttinnen siehe z. B.: *Porphyrio ad Carm.* 3,22,2-3: *Quam [Dianam] ideo Lucinam appellamus, quod lucem nascentibus tribuat*; *Paul. Fest.* p. 396 L.: *Iunonis tut(ela)... tur muliere(s, quod his protegan)tur oculi, per q(uos luce fruimur,) quam tribuat I(unio; unde)... Lucina quoque (dicta...)*. Aus der Literatur des ersten vorchristlichen Jahrhunderts siehe: *Catull.* 34,13-16: *tu Lucina dolentibus / Iuno dicta puerperis, / tu potens Trivia et notho es / dicta lumine Luna.* Vgl. *Putnam* 2000, 61.

⁴⁹ *CIL* 6,32323,103-104: *K. Iun. in Capitolio bovem m[a]rem Iovi optimo maximo proprium inmolavit imp. Caesar Augustus, ibidem / alterum M. Agrippa; 119-120: IV nonas Iun. in Capitolio inmolavit Iunoni reginae bovem femin[am] imp. Caesar Augustus, ibidem alteram] / M. Agrippa.*

ganze *Carmen saeculare*. Apollo und Diana sind die ersten Angeredeten der Dichtung; Horaz lässt sie als Vermittler zwischen Menschen und Götter erscheinen, die die Erfüllung aller Bitten der Römer befördern.

Um das Verhältnis des horazischen *carmen* und der *ludi saeculares* zusammenfassen zu können, darf man den Zeitpunkt und den Ort seiner Aufführungen nicht außer Acht lassen. Da das *Carmen saeculare* am dritten Tag des Festes gesungen wurde, hat Horaz die wichtigsten Momente und Riten der ganzen Feier in den Hymnus eingefügt. Und da es sowohl auf dem Palatin als auch auf dem Kapitol vorgetragen wurde, nehmen die Götter der Republik und die des neuen Prinzipats fast einen gleich großen Raum (sieben, bzw. acht Strophen) im Säkularlied ein.⁵⁰

Wenn Apollos Bedeutung an den Spielen und im Säkularlied verglichen wird, kann man Folgendes feststellen: Der repräsentative Gott der augusteischen Zeit spielt eine wichtigere Rolle bei Horaz, als an den *ludi saeculares*. Das ist einerseits durch die Zahl der Apollo betreffenden Strophen, andererseits durch seine Funktion zu begründen. Während Apollo nur einer der an den Säkularspielen gefeierten Gottheiten ist, stehen sieben Strophen des Gedichtes⁵¹ in enger Verbindung zu ihm. Das heißt, dass der anlässlich der ursprünglich nicht den delischen Gottheiten gewidmeten Säkularfeiern verfasste Hymnus dem Apollo bloß infolge der kultischen Beziehung des Uraufführungsortes (vor dem Apollo-Tempel auf dem Palatin) eine Sonderstellung zuspricht. Der Gott, der Octavianus in der Schlacht bei Actium verteidigt hat, erhält diese Sonderstellung durch die Tatsache, dass sich ihm der Chor – wie oben schon erwähnt wurde – mit speziellen Gebeten zuwendet. Apollo (und Diana) lassen sich als Vermittler zwischen Menschen und Götter zeigen.⁵²

Die Apollo-Gestalt des *Carmen saeculare* überragt den Gott der *ludi saeculares* auch in einer anderen Hinsicht. Das Gedicht schließt nämlich alle wichtigen Attribute und Wirkungsbereiche des Gottes ein. An der Fassade des palatinischen Apollo-Tempels war der Wagen des Sonnengottes zu sehen; hier wurde der Gott als rächender und *citharoedus* abgebildet. Dies war den Teilnehmern

⁵⁰ Iuppiter und Iuno: Strophen 10-15, 19; Apollo und Diana: Strophen 1-3, 9, 16-19. Ich erkläre den Vokativ *alme Sol* (9) als Apollos Epitheton. Siehe dazu das sibyllinische Orakel und Properz' Elegie über den palatinischen Apollo-Tempel: Phlegon *FGrH* 257 F37: καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων, / ὅστε καὶ Ἥλιος κικλήσκειται, ἴσα δεδέχθω / θύματα Λητοίδης; Prop. 2,31,9-12: *tum medium claro surgebat marmore templum, / et patria Phoebus carius Ortygia: / in quo Solis erat supra fastigia currus / et valvae, Libyci nobile dentis opus.* Vgl. Vahlen 1892, 1009.

⁵¹ Strophen 1-3, 9, 16-17, 19.

⁵² Wagenvoort 1936-1937, 144, 146, 149-150: „Quodque in hoc carmine vel maxime insigne est: ea, pro quibus ceteris omnibus diis chorus supplicat, Apollo et Diana audiunt, dant, rata futura recipiunt, vatis Horati arte et doctrina commoti.“ Rahn 1970, 469; Gagé 1972, 24, 31-32.

des Festes bekannt und sichtbar.⁵³ Die Figur des *augur Phoebus* (61-62) weist nicht nur auf die die Stadt Rom *vergrößernde* Kraft des Gottes, sondern auch auf die Vorschriften des sibyllinischen *Orakels* hin.⁵⁴ Apollo steht auch als Heilgott in Verbindung mit den Säkularspielen. Nicht nur in der Zeit der Republik wurden dem Gott Versöhnungsriten organisiert, und nicht nur im J. 32 wurde der Tempel des Apollo Medicus von C. Sosius neu gestaltet und restauriert, sondern auch an den *ludi* des J. 17 sind Gebete für das Heil und den Wohlstand des römischen Volkes erklingen.⁵⁵ Apollos angeführte Wirkungsbe-
reiche in V. 61-64 sind nicht einfach rhetorische Formeln der kultisch-
hymnischen Tradition,⁵⁶ sondern stehen alle vier (sogar alle fünf, das Bild des
Sonnegottes in der dritten Strophe mitgerechnet) in enger Beziehung mit der Si-
tuation der Aufführung des Hymnus' an den Säkularspielen vor dem palatini-
schen Apollo-Tempel.

Das Carmen saeculare im Werk des Horaz

Carl Becker hat in seinem Buch über das Spätwerk des Horaz dargelegt,⁵⁷ wie sich das *Carmen saeculare*, das ein Teil des Zeremoniells der Säkularspiele war, an die horazische Odendichtung anknüpft. „Vieles von dem, was er in den Römeroden gefordert hatte, kann er als erfüllt ansehen.“⁵⁸ Die sapphische Form, die Götteranrufe, die Völkerkataloge, die Wirkung des Pindars, des Catulls und der *Aeneis* betonen die Verwandtschaft des Säkularliedes mit den früheren lyrischen Oden. Mit Hilfe einiger Parallelstellen möchte ich das *Carmen saeculare* in den Kontext der vier Odenbücher hineinstellen.

Die politische, die Kulturpolitik des Prinzeps' betreffende Bedeutung des Gedichtes wird durch den Vergleich mit einigen Motiven des frühen Stückes des dritten Odenbuches (*Carm.* 3,24: *Intactis opulentior...*) dargestellt. Dazu muss die wohlbekannte Frage der Ode angeführt werden, in der Horaz die mo-

⁵³ Die Kultstatue hat den κίθαρις vorgstellt, der Bogenschütze war an den Reliefs der Tempeltüren zu sehen. Prop. 2,31,12-16: *et valvae, Libyci nobile dentis opus; / altera deiectos Parnasi vertice Gallos, / altera maerebat funera Tantalidos. / deinde inter matrem deus ipse interque sororem / Pythius in longa carmina veste sonat.* Zur Beziehung der 16. Strophe des *Carmen saeculare* mit dem Tempel siehe: Rahn 1970, 477.

⁵⁴ Die sibyllinischen Bücher wurden im J. 17 im palatinischen Tempel aufbewahrt. Siehe: Gagé 1972, 18-19; Putnam 2000, 58 und 158, Anm. 12.

⁵⁵ An alle Götter, also auch an Apollo selbst wurden dieselben Worte gerichtet: CIL 6,32323,94-95: *[incolumitatem sempiter-] / nam victoriam valetudine[m populo Romano Quiritibus tribuatis].*

⁵⁶ Siehe dazu: Rahn 1970, 477; Borzsák 1975, ad *Carm. saec.* 61-62; Men. Rhet. p. 440-441 Sp.: τίνες γοῦν εἰσιν αἱ δυνάμεις τοῦ θεοῦ [d. h. des Apollo]; τοξική, μαντική, ἰατρική, μουσική.

⁵⁷ Becker 1963, 114-115.

⁵⁸ Becker 1963, 114.

ralische Erneuerung der römischen Gesellschaft fordert: *quid leges sine moribus / vanae proficiunt* (35-36). In der dichterischen Imagination des *Carmen saeculare* bestehen die Möglichkeiten, eine positive Wandlung der römischen Sitten herbeizuführen. Die im J. 18 eingeführten Ehegesetze können ihre Wirkung nur in einer frommen Gesellschaft ausüben, die die Götter um die Gabe eines sittlichen Lebens bittet und in die Fides, Pax, Honos und Pudor zurückgekehrt sind.⁵⁹

Das lässt sich mit den folgenden Stellen illustrieren. Während das Familien-, Wirtschafts- und Gesellschaftsleben der Geten und Skythen in positiven Bildern dargestellt wird, zeigt sich die Unsittlichkeit der Römer in der frühen Ode: 11-13: *rigidi Getae, / inmetata quibus iugera liberas / fruges et Cererem ferunt*; 21-22: *dos est magna parentium / virtus*; 31: *virtutem incolumem odimus*; 42-44: *pauperies... / ... / virtutisque viam deserit arduae?* 59: *periura patris fides*. Dagegen liest man im *Carmen saeculare*, die Erde bringe reiche Ernte, Virtus und Fides kehren nach Rom zurück: 29-30: *fertilis frugum pecorisque Tellus / spicea donet Cererem corona*;⁶⁰ 57-59: *iam Fides... / ... et neglecta redire Virtus / audet*. Die in bester Absicht verfassten Gesetze taugen und nützen nicht viel ohne die Änderung der Moralität, wie angemahnt wird: *quid leges sine moribus / vanae proficiunt* (*Carm.* 3,24,35-36). Um für die Wirkung der Gesetze zu sorgen, bittet Horaz die Götter im Säkularlied: *diva, producas subolem, patrumque / prosperes decreta super iugandis / feminis prolisque novae feraci / lege marita* (17-20).⁶¹ Verschiedene Bilder von den barbarischen Völkern sind den beiden Gedichten zu entnehmen. Während die Römer sie im Kontext der Ode 3,24 als Vorbilder betrachten sollen, werden sie im *Carmen saeculare* gezeigt, als sie an Augustus mit der Bitte um Rat herantreten: *Carm.* 3,24,9-11: *campestres melius Scythae, / ... / vivunt*; *Carm. saec.* 55: *iam Scythae responsa petunt*. Vielsagend sind die Gleichheit der Adjektive in Bezug auf den *pater patriae* und Augustus (*Carm.* 3,24,30: *clarus postgenitis*; *Carm. saec.* 50: *clarus Anchisae Venerisque sanguis*), die Parallelen bei der Beschreibung der lehrsamten, aber für *anderes* empfänglichen Jugend (*Carm.* 3,24,56: *ludere doctior*; *Carm. saec.* 45-47: *di, probos mores docili iuventae, / ... / ... date*) und die Gegenüberstellung des unersättlichen Menschen mit der reichen Fülle Roms (*Carm.* 3,24,64: *curtae nescio quid semper abest rei*; *Carm. saec.* 59-60: *apparetque beata pleno / Copia cornu*).

Im für die Säkularspiele komponierten Festhymnus gibt es – in Gegensatz zur Ode des dritten Buches – keine tiefe Kluft zwischen den *mores* der Gesell-

⁵⁹ Siehe: Warde Fowler 1910, 146; Arnold 1986, 484.

⁶⁰ Vgl. Tib. 2,5,84: *distendit spicis horrea plena Ceres*.

⁶¹ Vgl. Tib. 2,5,91-94: *et fetus matrona dabit, natusque parenti / oscula comprehensis auribus eripiet, / nec taedebit avum parvo advigilare nepoti / balbaque cum puero dicere verba senem*.

schaft und den von dem Prinzeps einzusetzenden *leges*. Im *Carmen saeculare* werden alle religionspolitischen Erneuerungen von Horaz dargestellt, welche Augustus am Anfang seines Prinzipats durchsetzen wollte.⁶² Vor allem aber richten die Zusammenhänge zwischen den beiden Gedichten unsere Aufmerksamkeit nicht auf den historischen und zeitgenössischen Hintergrund des Säkularliedes, sondern vielmehr auf die Reflexionen des Dichters über den moralischen Zustand der römischen Gesellschaft.⁶³

Das 21. Stück des ersten Odenbuches (*Dianam tenerae...*) ist ein an die delischen Gottheiten und ihre Mutter, Latona, gerichteter Hymnus, in dem Horaz Apollo um Frieden im Reich, um Gesundheit und Wohlstand für den *populus Romanus* und für den *princeps* bittet.⁶⁴ Der zentrale Sinn des Gedichtes ist aber aufgrund der letzten Strophe zu deuten. In diesen Versen bringt das Prädikat in *futurum imperfectum indicativi* die feste Hoffnung und Sicherheit des Dichters zum Ausdruck, der Vortrag des Hymnus werde Apollo veranlassen, die Bitte des Chors zu erfüllen und Krieg, Hungersnot, Krankheiten von den Römern und dem Prinzeps auf die Feinde Roms hinüberzuwälzen: *hic bellum lacrimosum, hic miseram famem / pestemque a populo et principe Caesare in / Persas atque Britannos / vestra motus aget prece* (13-16). Wenn eine solche Bedeutung der Apollo-Gestalt im Gedicht erkennbar ist, sind die Attribute der V. 11-12 (*insignemque pharetra / fraternaue umerum lyra*) nicht als zufälligerweise herangezogene Elemente der Tradition, sondern als bewusst ausgewählte Motive der Apollo-Mythologie zu verstehen. Sie weisen auf die wichtigsten Aspekte der Gottheit der letzten Strophe, nämlich auf den Gott, der Übel trägt und abwehrt, bzw. auf den Gott der Künstler voraus. Oben wurden die Indikative der zweiten Gedichthälfte des *Carmen saeculare*, im Besonderen die der 19. Strophe ähnlicherweise interpretiert. Die hymnische Aufzählung der Apollo-Epitheta in der 16. Strophe des Säkularliedes wurde als mit dem Ort des Vortrags auf dem Palatin in engem Zusammenhang stehend ausgewiesen. Die Gestalt des Apollo *acceptus novem Camenis* (62) dient jedoch auch der Betonung der apollinischen Beschützung des Dichters und der Vortragenden des *Carmen saeculare*.

Schließlich möchte ich ganz kurz auf die Apollo-Gestalt des sechsten Stückes des vierten Buches eingehen.⁶⁵ In der Ode *Dive, quem proles...* nimmt Iuppiter (von den Bitten des Apollo und der Venus besänftigt und besiegt) Ae-

⁶² Zu den Ehegesetzen des Augustus siehe: *Mette-Dittmann* 1991.

⁶³ Siehe dazu Arnolds Meinung (1986, 485): „Horace lifts it [d. h. legislation] from its historical, prosaic context into a symbolic light. It defines the Pax Augusta as an intensely moral vision, one which touches the core of Roman experience.“

⁶⁴ Vgl. *Putnam* 2000, 96-98, 142-143.

⁶⁵ Vgl. *Putnam* 2000, 99-103.

neas in seinen Schutz und ermöglicht ihm, seine neue Heimat unter glücklicherem Zeichen zu errichten: *ni tuis victus Venerisque gratae / vocibus divom pater adnuisset / rebus Aeneae potiore ductos / alite muros* (21-24). Derselbe Gott gewährt dem daunischen Dichter und dem *Carmen saeculare* als *fidicen* (25) und χοροδιδάσκαλος Ruhm und Beifall. Seine Schwester, Diana zeigt sich als Beschützerin des Festchors (33: *Deliae tutela deae*). Wenn wir mit der Kenntnis dieser Motive zu der Apollo- und Diana-Gestalt des Säkularliedes zurückkommen, können wir Folgendes feststellen. Als Mittler (in der 19. Strophe) rufen Apollo und Diana die Wirkungsbereiche der Gottheiten im *Carm.* 4,6 hervor, die die Dichtung und den Dichter beschützen. Damit will nichts gesagt sein über die dichterische Absicht, um subjektiv wesentliche Aspekte des Apollo, des Dichtergottes in einem öffentlichen Festhymnus, in einem kultisch-politischen Gedicht in den Vordergrund zu stellen. Horaz konnte sich aber nicht ganz unabhängig machen von dem Gedanken, den er später in der Ode *Dive, quem proles...*, in einem Rückblick auf die Aufführung des *Carmen saeculare* erfasst und ausführlich beschrieben hat.

Literatur

- Arnold, B. 1986, A Reevaluation of the Artistry of Horace's *Carmen Saeculare*. In: Studies in Latin Literature and Roman History, ed. C. Deroux, vol. 4. Bruxelles, 475-491.
- Barker, D. 1996, 'The golden age is proclaimed'? the *Carmen Saeculare* and the renascence of the golden race. CQ New Ser. 46, 434-446.
- Becker, C. 1963, Das Spätwerk des Horaz. Göttingen.
- Bollók, J. 2001, A *Carmen saeculare* és a *ludi saeculares*. [Das *Carmen saeculare* und die *ludi saeculares*.] Antik Tanulmányok 45, 63-73.
- Borzsák, I. 1969, Horatius, Epistulae, szöveggond., bev., jegyz. [Text, Einl., Noten.] Budapest.
- Borzsák, I. 1975, Horatius, Ódák és epódoszok, szöveggond., bev., jegyz. [Oden und Epoden, Text, Einl., Noten.] Budapest.
- Cancik, H. 1996, carmen und sacrificium. Das Saecularlied des Horaz in den Saecularakten des Jahres 17 v. Chr. In: Worte, Bilder, Töne. Studien zur Antike und Antikenrezeption. Bernhard Kytzler zu ehren, hrsg. R. Faber – B. Seidensticker. Würzburg, 99-113.
- Christ, W. 1893, Horatiana. SBAW 1, 57-152.
- Forisek, P. 2005, Censorinus, A születésnap, ford., kísérő tan., komm. [Der Geburtstag, Übers., Begleitstudie, Komm.]. Máriabesnyő-Gödöllő.
- Fraenkel, E. 1957, Horace. Oxford.
- Frank, T. 1921, The *Carmen Saeculare* of Horace. AJPh 42, 324-329.
- Gagé, J. 1972, Beobachtungen zum *Carmen saeculare* des Horaz. In: Wege zu Horaz, hrsg. H. Oppermann. Darmstadt, 14-36.
- Haight, E. H. 1953-1954, A Coronation and Two Ancient Pageants. CJ 49, 57-63.
- Kytzler, B. 1996, Horaz. Eine Einführung. Stuttgart.
- Landmann, M. 1961, Die Aufteilung der Chöre im *Carmen Saeculare*. In: Gedenkschrift für Georg Rohde, hrsg. G. Radke. Tübingen, 173-179.

- Lefèvre, E. 1993, Horaz. Dichter im augusteischen Rom. München.
- Merkelbach, R. 1961, Aeneas in Cumae. MH 18, 83-99.
- Mette-Dittmann, A. 1991, Die Ehegesetze des Augustus. Eine Untersuchung im Rahmen der Gesellschaftspolitik des Princeps. Stuttgart.
- Mommsen, Th. 1913, Commentaria ludorum saecularium quintorum et septimorum. In: Gesammelte Schriften, Bd. 8, Epigraphische und numismatische Schriften, Bd. 1. Berlin, 567-626.
- Nilsson, M. P. 1920, Saeculares ludi. In: RE Reihe 2, Bd. 1. Stuttgart, 1696-1720.
- Putnam, M. C. J. 2000, Horace's *Carmen Saeculare*. Ritual Magic and the Poet's Art. New Haven-London.
- Rahn, H. 1970, Zum Carmen Saeculare des Horaz. Gymnasium 77, 467-478.
- Schnegg-Köhler, B. 2002, Die augusteischen Säkularspiele. München-Leipzig.
- Taylor, L. R. 1934, New Light on the History of the Secular Games. AJPh 55, 101-120.
- Vahlen, J. 1892, Über das Säculargedicht des Horatius. SPAW 49, 1005-1021.
- Wagenvoort, H. 1936-1937, De Horatii Carminis Saecularis compositione. Mnem. Ser. III. 4, 143-150.
- Warde Fowler, W. 1910, The *Carmen Saeculare* of Horace and its Performance, June 3 B. C. 17. CQ 4, 145-155.
- Williams, G. 1968, Tradition and Originality in Roman Poetry. Oxford.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLIV.</i>	<i>2008.</i>	<i>p. 73–93.</i>
--	--------------	--------------	------------------

LEBENSDESCREIBUNGEN DER BERÜHMTESTEN MALER, BILDHAUER UND ARCHITEKTEN

ANTIKE KÜNSTLERANEKDOTEN

VON ÁGNES DARAB

Abstract. The main source of the anecdotes about ancient painters, sculptors and architects is the Natural History of Pliny the Elder. The article focuses on the shaping of these stories from more approaches. The basis is the theory of the cultural memory. To broaden the scope of the analysis, Pliny's representation of the artists is compared with relevant passages from other writers. The paper determines the ancient types of the anecdotes of artist and tries to show the connection between the content and the age in which they were born.

Gegania, eine reiche römische Dame, kaufte einen aus korinthischer Bronze angefertigten Kandelaber, und zwar für einen solch hohen Betrag, dass sie als Zugabe noch einen Sklaven, Clesippus, erhielt. Danach stellte sie bei einem Festessen das Erworbene – den auffallend hässlichen Clesippus nackt vor –, und ernannte dann in ihrem Testament den als Liebhaber verwendeten Sklaven zu ihrem Erben. Der so reich gewordene Clesippus verehrte dann den Kandelaber als Gottheit, und ließ für seine Frau ein vornehmes Grabmal errichten. Diese wohl auf wahren Begebenheiten¹ beruhende Geschichte wäre wahrscheinlich in Vergessenheit geraten, hätte sie Plinius der Ältere nicht in der *Naturalis Historia*² festgehalten. Zwischen der schriftlichen Aufzeichnung und dem Ereignis sind allerdings etwa hundert Jahre vergangen, da Gegania zur Zeit der ausgehenden Republik gelebt hatte.³ Diese nur bei Plinius vorzufindende bizarre Geschichte ist dennoch überliefert worden, wahrscheinlich oral. Im Laufe der Weitergabe von Zeitalter zu Zeitalter ist sie Teil des kollektiven Gedächtnisses

¹ Auf der Via Appia (unweit von Terracina) ist auch heute noch eine mehr als drei Meter hohe Grabtafel zu sehen, die in die Wand eines Hauses eingelassen ist, und die laut Inschrift von Clesippus Geganius errichtet wurde: R. C. A. Rottländer (Hrsg.), Plinius Secundus d. Ä. Über Glas und Metalle. Übersetzt und kommentiert von der Projektgruppe Plinius. St. Katharinen 2000, 173.

² 34, 11–12.

³ Rottländer ebd.

geworden,⁴ was Plinius wie folgt ausdrückt: *per quod aeterna supra terras Geganiae dedecoris memoria duraret*. Und möglich gemacht wurde das vom *sepulchrum* und von der *fabula*. Das Grabmal, das – in der Auslegung des Plinius – der schändlichen Tat von Gegania ein Denkmal gesetzt hat, und die Geschichte über den Glücksfall des Clesippus, die die Erzählungen über *Corinthia* weiter bereichert hat (*hanc Corinthiis fabulam adiecit*). Der Fall hatte also, um die Terminologie der Kulturgeschichte zu verwenden, eine ikonische und eine narrative Gestalt, in denen sich das jeweilige kollektive Gedächtnis verkörpert.⁵

Die den Menschen umgebenden Gegenstände sind genauso Teile des kollektiven Gedächtnisses wie die Kommunikation. Die Gegenstände, deren im menschlichen Leben eingenommene Rolle sich nicht auf die bloße Zweckmäßigkeit beschränkt, sondern auch auf irgendeinen Sinn verweist, wie die Gemälde und Skulpturen der Tempel, Grabmäler, der kultischen und der öffentlichen Bauten, gehen über den Horizont des objektiven Gedächtnisses hinaus, und gehören zur Sphäre des kulturellen Gedächtnisses.⁶ Dies trifft in besonderem Maße auf die griechisch-römische Kultur zu, deren Plätze voll von Werken waren, die als die ikonische Form des Gedächtnisses definiert werden können. Daneben hat das Gedächtnis diese Werke auch in narrativer Form aufbewahrt, ja die späte Nachwelt kann von der Mehrzahl dieser Werke allein in dieser Form erfahren. Wir haben dem narrativen Gedächtnis allerdings noch weit mehr zu verdanken: die Benennung der Meister, die Datierung ihrer Tätigkeit, Meisterchronologien, und was sicher dem Vergessen zum Opfer gefallen wäre, Geschichten über das Leben der Meister, die sogenannten Künstleranekdoten. Dies ist das Thema meiner Schrift, wie es ihr Titel, von Giorgio Vasari übernommen, auch zeigt.

Lange Zeit wurden nur die Werke Teil des kollektiven Gedächtnisses, während die Person des Schöpfers völlig davon ausgeschlossen blieb. Aus der frühen Zeit der griechischen Kunst, bis zum 6. Jh. vor Christus, ist der Name eines einzelnen Meisters bekannt, über dessen Tätigkeit und Leben es eine reiche Überlieferung gibt: der des Daidalos.⁷ Seine Gestalt und seine Geschichte gehören aber noch zur Welt des Mythos, so hat seine Person laut herkömmlicher

⁴ Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses ist von *M. Halbwachs* geprägt und in die Sozialpsychologie eingeführt worden: *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart 1967.

⁵ *J. Assmann*, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992, 37-38.

⁶ *Assmann* op. cit. 19-21.

⁷ Zu den Textstellen über Daidalos vgl.: *J. Overbeck*, *Die antiken Schriftquellen zur Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen*. Leipzig 1868, No. 74-146.

Meinung keinerlei Bedeutung für die Kunstgeschichte.⁸ Wenn wir seinen Mythos aber von Seite der Mnemotechnik betrachten, kann seine Bedeutung in einem anderen Licht erscheinen.

Ethnographen und Geschichtswissenschaftler sind zu demselben Ergebnis gelangt, als sie sowohl die mündlichen (Stämme), als auch die schriftlichen (Genealogie der Sippen und Familien) Herkunftsbeschreibungen von Einzelnen oder Gruppen untersucht haben.⁹ Die Zeitgeschichte ist nämlich immer gut belegt, und die Informationen werden immer spärlicher, je weiter wir in die Vergangenheit zurückreichen. Die früheren Zeitalter werden entweder mit bloß einigen Namen belegt, oder aber, in deren völliger Abwesenheit, überbrücken wir die Informationslücke mit einem abrupten Sprung, und gelangen unmittelbar in die Urzeit, die dann wieder reich belegt ist. Diese „zwei Enden ohne Mitte“ sind die zwei Modi des kollektiven Gedächtnisses: das biografische und das grundlegende Gedächtnis.¹⁰

Die chronologische Verteilung der Künstleranekdoten spiegelt diese Eigenart der Funktionsweise des kollektiven Gedächtnisses perfekt wieder. Einen Rahmen des Gedächtnisses – den grundlegenden – stellt die Gestalt und die reiche Lebensgeschichte des Daidalos dar, die ihren Platz in der mythischen Urzeit finden. Der andere, biografische Rahmen des Gedächtnisses sind die Geschichten von den Malern und Bildhauern der gut 100 Jahre zwischen der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts (Phidias, Polyklet, Alkamenes, Agorakritos, Zeuxis, Parrhasios) und dem Ende des 4. Jahrhunderts (Lysipp, Silanion, Apelles, Protogenes). Hier handelt es sich um die Mehrzahl der überlieferten Künstleranekdoten. Dabei ragen sie nicht nur wegen ihrer Anzahl aus den Künstlergeschichten heraus, sondern auch wegen ihrer Informationsfülle. Dies trifft in erster Linie auf die Maleranekdoten des späten 5. Jahrhunderts (Parrhasios, Zeuxis) und der Zeit Alexanders des Großen (Apelles, Protogenes) zu. Zwischen diesen beiden Rahmen des Gedächtnisses finden wir jeweils eine Geschichte über die Meister des 6. Jahrhunderts (Bupalos und Athenis, Dipoinos und Skyllis, Chersiphron).

⁸ C. Robert, *Archäologische Märchen aus alter und neuer Zeit*. Berlin 1886, 3; H. Brunn, *Geschichte der griechischen Künstler*, Bd. 1. Stuttgart 1889, 18.

⁹ Eine Zusammenfassung bei Assmann op. cit. 48-56.

¹⁰ Assmann op. cit. 50-52.

I. Der grundlegende Mythos: Daidalos

Die Gestalt des Daidalos beinhaltet alles, was die Nachwelt über die Anfänge der griechischen Kunst¹¹ zu wissen glaubte.¹² Seine Abstammung lässt sich laut Überlieferung bis Hephaistos zurückführen; seine Künste hat er von Pallas Athene erlernt. In seinen Statuen, vorwiegend hölzerne Götterdarstellungen, sah sogar die Nachwelt noch eine Art göttlicher Inspiration. Sein abenteuerlicher Lebensweg nahm in Athen seinen Anfang¹³, lief in etlichen Städten des Vaterlandes weiter und erstreckte sich sogar auf Kreta und Sizilien. Er war Erfinder mehrerer Werkzeuge¹⁴, Architekt (unter anderem des berühmten kretischen Labyrinthes), vor allem aber doch Bildhauer, der die Plastik technisch und formal erneuerte. Durch seine Lehrlinge – die ersten beiden, Dipoinos und Skyllis, waren seine Söhne – und deren Lehrlinge ist er Begründer der ersten Bildhauerschule.

Hier geht es um die mythische Urgeschichte des ersten Künstlers, die von Ereignissen der absoluten Vergangenheit handelt. Die Verschmelzung¹⁵ der kretischen Tätigkeit des Daidalos und seiner Bildhauerkunst – die alle Charakteristika der Erneuerung der griechischen Großplastik im 7. vorchristlichen Jahrhundert in sich trägt – macht deutlich, dass die Zeit der Geschichte die absolute Vergangenheit der mythischen Urzeit ist. Das sind Eigenarten des Inhaltes und der Zeitstruktur des grundlegenden Gedächtnisses. Ebenso, wie der Mythos als Form, und deren die Grundlage der Gegenwart bildender Zweck auch Eigenart dieser Gedächtnisform ist.¹⁶ Die Verknüpfung des Atheners Daidalos und des viel später, im 6. Jahrhundert¹⁷ tätigen Endoios, Dipoinos und Skyllis sagt sowohl mit der Genealogie als auch mit dem Meister-Lehrling-Verhältnis in metaphorischer Weise aus, dass Athen die Heimat der Plastik ist, von der alle späteren Bildhauerschulen – dank der Wandertätigkeit der Daidalos-Lehrlinge – abstammen.¹⁸

Der grundlegende Mythos ist also ohne jeglichen Zweifel tendenziös: er hat eine konnektive, und dadurch identitätsschaffende Absicht. Einerseits schafft

¹¹ In Daidalos können wir im Allgemeinen deswegen den Urvater der Künste sehen, weil ihm traditionell architektonische, malerische und Schmiedekunstwerke zugesprochen werden. Zu den Textstellen vgl. *Overbeck* No. 99-118 und *Brunn* op. cit. 13-16.

¹² *Robert* op. cit. 1-2; *Brunn* op. cit. 11-19; *Overbeck* No. 74-98.

¹³ *Brunn* (op. cit. 18) vermerkt dazu: „Er ist ein wahrer Odysseus in der Kunst.“

¹⁴ *Nat. hist.* 7, 198.

¹⁵ *B. Schweitzer*, Daidalos und die Daidaliden in der Überlieferung, in: *ebender*: Zur Kunst der Antike, Bd. 1. Tübingen 1963, 127-141.

¹⁶ *Assmann* op. cit. 53-56.

¹⁷ *Nat. hist.* 36, 9.

¹⁸ *Robert* op. cit. 3-6.

er Kontinuität zwischen der Holz- und der Marmorbildhauerei, den Meistern und ihren Lehrlingen, und so den einzelnen Bildhauerschulen. Damit weist er nicht nur auf den eigentümlichsten Zug der griechischen Kunst, die organische Entwicklung, hin, sondern er schafft auch eine Identität, indem er Gestern und Heute verbindet.¹⁹ Andererseits verbindet der Mythos nicht nur: er hebt auch hervor. Unter den Meistern der daidalischen Schule gibt es nur einzigen Bildhauer, deren Tätigkeit unmittelbar mit Athen verbunden ist: der erste, Daidalos. Es bedarf kaum einer ausführlicheren Erklärung, dass dies die mythische Begründung der führenden künstlerischen Rolle Athens ist.²⁰ Diese Anordnung des ursprünglich auf mehrere Quellen zurückzuführenden²¹ mythischen Stoffes ist allerdings schon das Ergebnis eines späteren Zeitalters, des 5. Jahrhunderts.²² Auf jeden Fall haben wir hier eine angemessene Veranschaulichung der Aussage, dass „Vergangenheit steht nicht naturwüchsig an, sie ist eine kulturelle Schöpfung“.²³

Der Mythos des Daidalos hat die Narration der Künstleranekdoten der darauffolgenden Zeitalter ebenfalls grundlegend geprägt, da er alle Motive aufweist, aus denen diese aufgebaut sind. Die göttliche Gegenwart im Leben des Schöpfers, die Erneuerung des Handwerks mit neuen technischen und ästhetischen Lösungen, der Wettbewerb unter den Meistern (oder zumindest dessen Keim in der Talos-Geschichte), das Mäzenatentum der Herrscher (Minos, Korkalos), und letztlich die Erziehung der Lehrlinge und dadurch die Begründung einer zukunftssträchtigen Schule – alles Elemente des Mythos, und zugleich häufige Pfeiler der Künstlergeschichten späterer Zeitalter. Eben das Vorhandensein, die Abwesenheit oder die Umgestaltung dieser Motive zeugt von der Entstehungszeit der Anekdote, von ihrer Denkweise und ihrem Verhältnis zu Kunst und Kunstwerk.

¹⁹ Assmann op. cit. 16.

²⁰ Plinius erwähnt Daidalos nicht einmal in Verbindung mit der Marmorbildhauerei, deren Geschichte er ab der Tätigkeit des Dipoinos und des Skyllis ansetzt (36, 9). Die Erklärung dieser Tatsache findet sich vielleicht im Grundgedanken des Buches von S. Carry (Pliny's Catalogue of Culture. Art and Empire in the Natural History. Oxford 2003), dass nämlich Plinius die gesamte griechische Kunst als Teil der römischen Kultur betrachte. Deswegen stand eher die Verschleierung als die Hervorhebung des athenischen Ursprungs der Bildhauerei in seinem Interesse. Im Gegenzug war es dem Griechen Pausanias der von Daidalos an angesetzte athenische Ursprung dieser Kunstart verständlicherweise wichtig (VII 4, 5).

²¹ Brunn op. cit. 11-12; Robert op. cit. 12 ff.

²² Schweitzer op. cit. 140-141.

²³ Assmann op. cit. 48.

II. Die göttliche Gegenwart

Das Motiv der göttlichen Gegenwart oder der göttlichen Auserwähltheit fehlt in allen, nach dem Mythos des Daidalos entstandenen Künstleranekdoten, während es ständiger Bestandteil der bekannten Geschichten über das Werden von Dichtern und Philosophen ist. Phemios, dem Sänger des Odysseus, hat ein Gott „die mancherlei Lieder... in die Seele gepflanzt“²⁴, während in Hesiod die Muses die göttliche Stimme eingepflanzt und ihn zum Dichter berufen haben.²⁵ Dionysos ist Aischylos in dessen Kindheit erschienen und hat ihn aufgerufen, Tragödien zu schreiben.²⁶ Sokrates ist von Apollon zum Weisesten erkoren worden.²⁷ Epiktetos erwähnt Sokrates, Diogenes Laertios und Zenon zusammen als Philosophen, die ihren Auftrag vom Gott selbst erhalten hätten.²⁸

In den Künstleranekdoten ist dieses Motiv, die göttliche Berufung, nicht vorzufinden, andere Offenbarungen der göttlichen Gegenwart allerdings schon. Die Sikyoner bestellten Götterstatuen bei Dipoinos und Skyllis, die unter Berufung an ein Unrecht die Arbeit niederlegten und die Stadt verließen. Hunger und Trauer suchten daraufhin Sikyon heim. Den in Delphi Rat suchenden Sikyonern antwortete Apollon, dass das Unheil nur enden würde, wenn Dipoinos und Skyllis die Götterstatuen fertig stellen. Dies geschah dann auch, obwohl es die Stadt viel Geld kostete, die Bildhauer zurückzulocken.²⁹

Chersiphron, der leitende Architekt des Artemision in Ephesos, hat eine einzige Aufgabe nicht bewältigen können: er konnte den immens schweren Oberbalken nicht über die Torflügel setzen. Den Architekten quälte das dermaßen, dass er bereits an den Selbstmord dachte. Eines Nachts erschien ihm aber Artemis selbst im Traum, und bat ihn, sein Leben nicht von sich zu werfen, zumal sie den Balken schon zurechtgerückt hätte, wovon er sich dann am Folgetag überzeugen konnte.³⁰

Parrhasios ließ sich selbst von Apollon abstammen, und behauptete, die Heraklesfigur von Lindos so dargestellt zu haben, wie er ihn in seinem Traum oft gesehen hätte.³¹ Die Aphrodite von Knidos des Praxiteles stand in einem kleinen, offenen Gebäude, so dass das Gesicht der Göttin aus allen Richtungen

²⁴ *Od.* 22, 344-348.

²⁵ *Theog.* 22-34.

²⁶ Paus. I 21, 2.

²⁷ Plat. *Apol.* 20D; Xen. *Apol.* 14 ff.

²⁸ *Diss.* III. 21, 19.

²⁹ *Nat. hist.* 36, 9-10.

³⁰ *Nat. hist.* 36, 95-97.

³¹ *Nat. hist.* 35, 71.

sichtbar war. Allgemein wurde angenommen, dass die Göttin mit ihrem Einverständnis so abgebildet worden sei.³²

Dipoinos, Skyllis und Chersiphron waren allesamt kretische Meister des frühen 6. Jahrhunderts. Die beiden Anekdoten werden in erster Linie aber nicht dadurch, sondern durch das gemeinsame Motiv verbunden. In beiden führt – mittelbar oder unmittelbar – die den Künstler unterstützende göttliche Intervention zur Lösung, der Fertigstellung des Kunstwerkes. Es geht um die Meister einer Ära, in der neben dem Typus des vielseitigen Künstlers der Spezialist erscheint, dessen Arbeiten begehrt sind³³ – deshalb waren die Sikyoner wohl so erpicht auf Dipoinos und Skyllis. Sie sind Meister einer Ära, in der die Vorstellungen über Person und Tätigkeit des Künstlers, im Laufe der Geburt des griechischen Individuums, ihre magisch-religiöse Eigenart verlieren, und die Persönlichkeit des Künstlers sichtbar wird.³⁴

Die Geschichte des Dipoinos, des Skyllis und des Chersiphron, insoweit wir das Kernmotiv ergreifen, handelt von demselben, wie die des Daidalos, des Orpheus oder des Pygmalion in der Mythologie: vom gemeinsamen Ergebnis der künstlerischen Leistung und der göttlichen Unterstützung. Nunmehr handelt die Geschichte jedoch nicht von mythischen, sondern realen Künstlern, wo zwar der Aspekt des göttlichen Eingriffs erhalten bleibt, im Vordergrund aber der selbstbewusste Künstler steht. Die Bemerkung des Plinius, dass Dipoinos und Skyllis nur gegen eine große Bezahlung und viel Entgegenkommen gewillt waren, nach Sikyon zurückzukehren, zeigt ganz deutlich darauf hin. In der Geschichte des Chersiphron nennt Plinius nicht das Erscheinen der Artemis *summa miraculi*, sondern die technische Glanzleistung, wie der Architekt die Hebung der immens schweren Architrave gemeistert hatte. Das wunderbare Zurechtrücken des Oberbalkens betreffend fügt er noch eine äußerst rationale Anmerkung hinzu: es schien, als hätte sich der Balken dank seines Eigengewichts in seinen Platz hineingefügt.

Die beiden anderen Geschichten vertreten bereits eine ganz andere Zeit und Denkweise. Die göttliche Abstammung des Parrhasios, sowie seine Verbundenheit mit der Götterwelt mag so erscheinen, als würde der im Daidalos-Mythos festgesetzte göttliche Ursprung der Kunst und des Künstlers weiterleben. Wenn wir die Anekdote aber in den Kontext der weiteren, von demselben Maler handelnden Geschichten setzen, wird es deutlich, dass all dies nur der Charakterisierung des Künstlers als Beitrag zu dem, was die schriftlichen Quel-

³² *Nat. hist.* 36, 21.

³³ *Schweitzer*, Der bildende Künstler und der Begriff des künstlerischen in der Antike, in: op. cit. 27.

³⁴ *Schweitzer* op. cit. 26, 41.

len übereinstimmend über den Hochmut des Malers behaupten, dient.³⁵ Das alte Motiv – mangels seines einstigen religiösen Inhaltes – erscheint hier in einer neuen Rolle. Es kehrt als Charakterisierungsmittel zurück, und zwar als Ausdruck nicht nur des künstlerischen Selbstbewusstseins, sondern auch des künstlerischen Hochmuts.

Das göttliche Einverständnis mit der Aufstellung der Aphrodite von Knidos war wohl notwendig geworden, da Praxiteles etwas in der Großplastik Beispielloses tat: er stellte den weiblichen Körper nackt dar. Die Göttin ist nunmehr keine Helferin des Künstlers: sie willigt nur noch in seine neue Art ein. Das Zusammenspiel des Künstlers und der Göttin dient nur noch als Rechtfertigung einer nie dagewesenen künstlerischen Tat.

III. Tyche – Fortuna

Die Anekdoten über Dipoinos, Skyllis und Chersiphron halten die spätestens bis zur frühen archaischen Zeit vollzogene³⁶ Umwandlung präzise fest, als die selbstbewusste Figur des wahrhaftigen Künstlers an die Stelle des mythischen Künstlers tritt, und infolge dessen die künstlerische Leistung die göttliche Beihilfe in den Hintergrund rückt. Der Prozess sollte natürlich so weit kommen, bis das Motiv der göttlichen Unterstützung völlig aus den Künstleranekdoten gedrängt wird, und die *fortuna* ihren Platz einnimmt.

Protogenes³⁷ war unfähig, sein berühmtestes Gemälde zu vollenden, da, nachdem er alle schwierigen Details gemeistert hatte, die schäumende Schnauze eines Hundes nicht realistisch darzustellen vermochte. Nach langer Qual schmiss er seinen Schwamm genau an den fraglichen Teil des Bildes, so dass die Farben so aufgetragen wurden, wie der Maler es wollte: *fecitque in pictura fortuna naturam* – schreibt Plinius. Ein ähnlicher Vorfall brachte Nealkes Erfolg, der den Geifer des gemalten Pferdes so auf das Bild brachte.³⁸ Wenn wir diese beiden Anekdoten mit dem Fall des Architekten des Artemision vergleichen, ist es deutlich, dass das Schema der Geschichten dasselbe ist. Der Künstler, nachdem er allen Schwierigkeiten des Auftrages erfolgreich entgegengetreten war, bleibt am Ende stecken. Er plagt sich und erhält Hilfe, jedoch nicht von einem Gott, sondern von *Tyche-Fortuna*, in vollem Gleichklang mit dem Geist des Hellenismus, der Ära des Protogenes und des Nealkes. Jedes Zeitalter

³⁵ Ailian. *Var. hist.* IX. 11, Athen. *Deipnosoph.* XII 543CF, XV 687B, sowie Robert op. cit. 79-80; Brunn op. cit. Bd. II, 80-81.

³⁶ Schweitzer op. cit. 41.

³⁷ *Nat. hist.* 35, 102-103.

³⁸ *Nat. hist.* 35, 104.

modifiziert in dieser Weise die sonst ähnlichen Geschichten, und drückt ihnen ihren Siegel auf.

In den hellenistischen Künstleranekdoten spielt der Zufall nicht nur in der Lösung schwieriger Aufgaben eine Rolle, sondern – zwar als seltene Ausnahme – auch im Werden des Künstlers. Es gab auch autodidaktische Künstler, wie Protogenes, Silanion, Erigonos und Lysipp. Man wisse nicht, wer der Meister des berühmten Meisters Protogenes war – schreibt Plinius.³⁹ Was Silanion angeht, hielt er – außer der Aufzählung einiger Werke – nur die Tatsache erwähnens- und bewundernswert, dass er es ohne Meister zur Berühmtheit gebracht habe.⁴⁰ Die Geschichten über den Werdegang des Malers Erigonos⁴¹ und des Bildhauers Lysipp⁴² warten mit mehr Informationen auf. Erigonos hatte als Farbenmahler in der Werkstatt des Nealkes gearbeitet, während Lysipp anfangs als Kupferschmied tätig war. Erigonos erwarb im Laufe seiner Lehrlingsjahre ein derartiges Können, dass sogar er selbst einen Lehrling ausbildete. Lysipp ist dank eines Zufalls zum Künstlertum ermutigt worden, als er auf die Frage des Malers Eupompos nach den von ihm als Vorbildern verehrten Meistern mit einer später zum Sprichwort gewordenen Antwort gab: *naturam ipsam imitandam esse, non artificem*.

Das zufällige Ereignis, die erleuchtende Aussage des Eupompos, dass nämlich der Natur nachgeahmt werden solle, und nicht einem Künstler, zeigt nicht nur im Verhältnis der Wirklichkeit und deren künstlerischer Darstellung und in der Beurteilung der künstlerischen Leistung eine Wende auf⁴³: es sollte auch für das Leben Lysipps prägend sein. Den Weg des Erigonos und den von Lysipp, sowie die einschlägigen Anekdoten, verbindet der Aspekt, dass sie die *technē*, die für die Malerei, beziehungsweise die Bildhauerei unentbehrlich ist, ohne Meister erworben hatten. An diesem Punkt gehen ihre Wege und Geschichten allerdings auseinander. Erigonos wurde ein so ausgezeichneter Meister, dass er sogar einen Lehrling hatte. Lysipp hingegen hat der Zufall auf dem eingeschlagenen Weg weitergeführt. Er trat über das Niveau eines guten Meisters hinaus, und wurde zu einem der größten Künstler der griechischen Bildhauerei. Verholfen dazu hat ihm seine künstlerische Selbständigkeit: *noua intactaque ratione quadratas ueterum staturas permutando, uulgoque dicebat ab illis factos quales essent homines, a se quales viderentur esse*.⁴⁴

³⁹ *Nat. hist.* 35, 101.

⁴⁰ *Nat. hist.* 34, 51.

⁴¹ *Nat. hist.* 35, 145.

⁴² *Nat. hist.* 34, 61.

⁴³ *J. J. Pollitt, The Ancient View of Greek Art. New Have–London 1974, 65.*

⁴⁴ *Nat. hist.* 34, 65.

Den Anfang der Laufbahn Lysipps kennzeichnet das Lernen genauso wie der glückliche Zufall. In dieser Hinsicht ist seine Geschichte einzigartig unter den Künstleranekdoten, ihr Beispiel findet sich aber in den Philosophenanekdoten.⁴⁵ Die Person des Sokrates betreffend gab es nicht nur die Tradition, dass Apollon ihn zur Philosophie geführt hätte, als er ihn den Weisesten nannte: Laut Xenophon⁴⁶ sei Sokrates deswegen der Weiseste, weil er von Kindesbeinen an ununterbrochen gelernt hatte. Laut Aristoteles⁴⁷ wiederum war Sokrates selbst in Delphi gewesen, wo nicht Apollon, sondern der Aphorismus seines Tempels, „Erkenne dich selbst“ ihm den Anlass gab, Philosoph zu werden. Das Lernen und ein zufälliges Ereignis, das in diesen Fällen nichts anderes ist, als ein im günstigen Moment vernommener oder gelesener Satz. Diese beiden, in der Sokrates-Anekdote noch getrennt vorkommenden Motive bilden in der Lysipp-Anekdote bereits ein einheitliches Ganzes. Angesichts der Tatsache, dass dank der sokratischen Literatur Sokrates der vollkommenste Vertreter des philosophischen Lebensweges und dieser Lebensform geworden war⁴⁸, ist es nicht unmöglich, dass der erleuchtende Satz als Motiv der Lysipp-Anekdote genau hierher stammt.

In den vorangehenden Jahrhunderten war es eine ungebrochene Tradition, dass sich der zukünftige Künstler das Handwerk in einer von alters her angesehenen Schule aneignete, und auf deren Traditionen bauend in der Kunst vorankam. In der Welt der Anekdoten verewigte der Daidalos-Mythos den Anfang dieser Vorgehensweise. Die Tradition änderte sich auch im folgenden nicht, da Lysipp selbst seine Söhne als Lehrlinge hinterließ⁴⁹, genauso wie Silanion, Protogenes und Erigonos jeweils einen Lehrling erzogen hatten⁵⁰. In diesem Zusammenhang erscheint es als unwahrscheinlich, dass der Anfang der Laufbahn dieser vier Künstler radikal von diesem Weg abgewichen wäre. Die Tätigkeit des Sokrates und Lysipps eröffnete jeweils eine neue Ära in der Geschichte der

⁴⁵ E. Sellers fügt die Anekdote in den Typus ein, der die Berühmtheit einer Generation und eine werdende große Persönlichkeit der nächsten Generation verbindet, man denke nur an die „erste Begegnung“ von Herodot und Thukydides, Sokrates und Xenophon, Sokrates und Platon: The Elder Pliny's Chapters on the History of Art (in der Übersetzung von K. Jex-Blake), Chicago 1968, XLVII-XLVIII. Obwohl es außer Zweifel steht, dass die Anekdote den größten sikyonischen Bildhauer mit dem größten sikyonischen Maler verbindet, gab es zwischen Eupompos und Lysipp doch kein Meister-Lehrling-Verhältnis, da sie in anderen Kunstzweigen tätig waren. Deswegen betrachte ich es als begründet, die Parallele nicht in diesem Typus der Anekdoten zu suchen, sondern in denen, die von der Berufswahl der späteren Berühmtheit berichten.

⁴⁶ *Apol.* 14 ff.

⁴⁷ Anhand des 1. und 2. Fragmentes des Dialogs über die Philosophie (ed. Walzer) zitiert von: O. Gigon, Antike Erzählungen über die Berufung zur Philosophie. Museum Helveticum 3 (1946) 6.

⁴⁸ Gigon op. cit. 3.

⁴⁹ *Nat. hist.* 34, 66.

⁵⁰ *Nat. hist.* 34, 51; 35, 145.

Philosophie und der Bronzeplastik. Der in den von ihrem Werdegang berichtenden Anekdoten an die Stelle des Meisters tretende erleuchtende Satz, und die daraus resultierende Erkenntnis sind Ausdruck eben dieser philosophisch-künstlerischen Selbständigkeit. Die Metapher dessen, dass ihre Leistung nicht dem Anschluss an das Beispiel der Vorväter, sondern der Neuwertung der von ihnen hinterlassenen Tradition zu verdanken ist.⁵¹

Lysipp ist der erste autodidaktische Künstler der antiken Kunstgeschichte, die noch über drei weitere, die erwähnten, Fälle berichtet. Das Schema der vom Lebensweg der vier Künstler berichtenden schriftlichen Überlieferung ist dasselbe⁵²: an die Stelle des Lehrmeisters tritt der autodidaktische Künstler⁵³, dessen Laufbahn in Armut⁵⁴ beginnt, und sich von der Unbekanntheit bis zum Ruhm erstreckt. Eines der beiden Anzeichen dafür, dass dieser Ruhm tatsächlich erlangt war, ist das Hinterlassen eines Lehrlings (Lysipp, Silanion, Erigonos). Das andere Anzeichen ist der Eintritt in die Umgebung des Herrschers und in dessen Gunst (Lysipp, Protogenes).⁵⁵ Diese vier Anekdoten handeln genauso von ihrer Zeit wie von den Künstlern. Der märchenhafte, aus dem Nichts zu den Gipfeln führende Lebensweg illustriert die Unbeständigkeit des Glücks, was die Denkweise des Zeitalters⁵⁶ prägte, und wofür viele Beispiele bekannt sind: der Weg des Theokritos von Sizilien an den königlichen Hof in Alexandria, die sich in ebenfalls in Alexandria erfüllende Karriere des aus einer verarmten Familie stammenden Kallimachos. Und nicht zuletzt der Lebensweg des Duris, der in Exil geboren war, Tyrann von Samos wurde, und der in seinem

⁵¹ Ob es denn nun Anekdote oder Wirklichkeit sei, dass die reumütigen Athener Lysipp mit der Fertigstellung des Sokrates-Porträts beauftragt haben (*Overbeck* No. 1493), in der Wahl mag auch diese Erkenntnis eine Rolle gespielt haben.

⁵² *Sellers* op. cit. XLVIII-XLIX.

⁵³ *Sellers* (op. cit. LI-LIII) fügt in den Prozess der Ausgestaltung des Geschichtstyps, der vom Meister-Lehrling-Verhältnis bis zum autodidaktischen Künstler reicht, als Übergang zwischen dem Vorhandensein und die Abwesenheit des Meisters diejenigen Anekdoten ein, in denen die Bildhauer ihre Laufbahn ursprünglich als Maler angetreten hatten: wo also die Gestalt des Meisters schon fehlt, wo diese aber von einem anderen Kunstzweig ersetzt wird. Ein Beispiel dafür ist diejenige Variante der Geschichte über den Werdegang des Phidias, in der der berühmte Bildhauer *initio pictor* (*Nat. hist.* 35, 54) war.

⁵⁴ Im Falle des ursprünglich *faber aerarius* Lysipps und noch mehr in dem des Farbenmahlers Erigonos kann darauf nur geschlossen werden, während dieser Aspekt in der Geschichte des bis zu seinem 50. Lebensjahr als Schiffsmaler tätigen Protogenes geradezu betont wird: *Summa paupertas initio* (*Nat. hist.* 35, 101).

⁵⁵ Der Herrscher war in Lysipps Fall Alexander der Große (*Nat. hist.* 7, 125), im Falle des Protogenes Demetrios Poliorketes (*Nat. hist.* 35, 104-105).

⁵⁶ *Men. Dysk.* 271-279, 800-804.

Werk⁵⁷ zum ersten Mal die Bildhauer- und Maleranekdoten zusammentrug, was in dieser Hinsicht – mittelbar oder unmittelbar – primäre Quelle der gesamten Antike wurde.⁵⁸

IV. Künstlerpersönlichkeiten

Von den vier autodidaktischen Künstlern führte nur Lysipps Lebensweg an den Hof eines Königs, Alexanders des Großen. In diesem Zusammenhang soll auf einen weiteren Künstler aus der Zeit Alexanders hingewiesen werden: den Höhepunkt des Lebensweges des Apelles stellte ebenfalls der Dienst des Herrschers dar. Die antike Überlieferung nennt die beiden Meister als Privilegierte in dem Sinne, dass Alexander nur von Apelles auf Gemälden und Lysipp auf Bronzestatuen verewigt werden durfte.⁵⁹ Den Maler verband nicht nur das Verhältnis Auftraggeber-Meister, sondern auch Freundschaft mit dem König.⁶⁰ Der Lebensweg des Protogenes ist eine Mischung von all dem, was die antike Überlieferung über Lysipp und Apelles festhielt. Er war ein Autodidakt, dessen Anfänge von tiefer Armut, völliger Unbekanntheit und außergewöhnlichem Fleiß geprägt waren. Später erlangte er solchen Ruhm, dass ihm die Ehre zuteil wurde, die Propyläen auf der Akropolis mit Malereien zu verzieren. Durch seine Kunst und seine Persönlichkeit erweckte er einen derartigen Respekt in dem die Stadt belagernden Demetrios, dass der König den Künstler unter seinen persönlichen Schutz stellte und oft in seiner Werkstatt besuchte – wie es Alexander mit Apelles tat –, und sogar die Einnahme der Stadt aufschob, um zu vermeiden, dass das Gemälde des Protogenes verbrennt.⁶¹

Aufgrund der in den wesentlichen Zügen vergleichbaren Lebenswege der drei Künstler könnte angenommen werden, dass sich in der Zeit Alexanders des Großen die Kunst, zumindest was die Größten betrifft, grundlegend verändert hat – und dadurch auch die gesellschaftliche Beurteilung des Künstlers, was den in den obigen Anekdoten aufgeführten sozialen Aufstieg ermöglicht hat. Diese Annahme wird durch diejenigen Anekdoten weiter verstärkt, die vom

⁵⁷ Duride di Samo, in: *Enciclopedia dell'Arte Antica Classica e Orientale* III. (Roma 1960) 198; *Sellers*, Duris of Samos, in: op. cit. XLVI-LXVII; *E. Pernice – W. Hatto Gross*, Antike Fachliteratur, in: *U. Hausmann* (Hrsg.), *Allgemeine Grundlagen der Archäologie = Handbuch der Archäologie*. München 1969, 486.

⁵⁸ Plinius beruft sich gerade im Bericht über die Begegnung zwischen Lysipp und Eupompos namentlich an Duris als Quelle (36, 61).

⁵⁹ *Overbeck* No. 1446-1448. Zu dem die anderen Künstler betreffenden Verbot vgl. *Brunn* op. cit. 254-255.

⁶⁰ *Nat. hist.* 35, 85-87.

⁶¹ *Overbeck* No. 1907-1923; *Brunn* op. cit. Bd. 2, 157-163.

Reichwerden der Künstler berichten.⁶² Die Anekdoten vermitteln einerseits die von der Zeit Homers bis in das 4. Jahrhundert unveränderte gesellschaftliche Beurteilung der Lage und der Leistung der Meister: die Abhängigkeit des Künstlers vom Auftraggeber, sei dieser eine Privatperson oder eine Polis.⁶³ Der Aufstieg des Künstlers aus der Masse der Meister lag in erster Linie nicht an seinem Talent, sondern an der Person und an den finanziellen Möglichkeiten des Auftraggebers.⁶⁴ Dafür war Glück notwendig, und es wertete sich in den hellenistischen Anekdoten stets weiter auf.

Andererseits halten die obigen Anekdoten auch die Veränderung fest, deren erste Anzeichen an der bis dahin unveränderten Stellung der Künstler im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts bereits deutlich wurden, und die sich zur Zeit Alexanders und der Diadochen vervollständigte.⁶⁵ Das geradezu herausfordernd opulente Auftreten des Zeuxis verleiht dem verstärkten künstlerischen Selbstbewusstsein eine neue, bis dahin unbekannte Form. Dies trifft ebenfalls für Parrhasios zu, der sich von Apollon abstammen ließ, oder für Apelles, der mutig genug war, den König zum Schweigen aufzufordern. Dabei können wir an der Bezahlung des Apelles oder dem Mäzenatentum Alexanders oder des Demetrios nicht nur das künstlerische Selbstwertgefühl erkennen, sondern auch die bis dahin unbekannte Form der Hochachtung⁶⁶ der künstlerischen Leistung, die die hellenistischen Könige bekundeten. Die Künstleranekdoten, die von in unerhörte Höhen führenden Laufbahnen und nie dagewesenem sozialen Aufstieg berichten, halten das Erscheinen⁶⁷ eines neuen Künstlertypus: der Künstlerpersönlichkeit fest. Die neue wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage, die einigen Künstlern zuteil wurde, war allerdings völlig außergewöhnlich.

V. Rivalitäten und Wettbewerbe

Das Anerkanntsein und der Ruhm wollten nicht nur erlangt, sondern auch aufrechterhalten werden, und hier kam den Künstlerwettbewerben eine große Rolle zu. Die Künstler rivalisierten in der Wahl des Stoffes: die Bronze, womit Myron arbeitete, stammte aus Ägina, Polyklet verwendete Bronze aus Delos.⁶⁸

⁶² *Nat. hist.* 35, 63 (Zeuxis), 35, 132 (Nikias), 35, 92 (Apelles), 34, 37 (Lysipp).

⁶³ Schweitzer op. cit. 11-36.

⁶⁴ Dies wird am genauesten von Vitruv festgehalten (*De arch.* 3, 2), doch auch von Plinius angedeutet (34, 68).

⁶⁵ Schweitzer op. cit. 37-38.

⁶⁶ Schweitzer ebd.

⁶⁷ Schweitzer op. cit. 78.

⁶⁸ *Nat. hist.* 34, 10.

Am häufigsten kam der thematische Wettbewerb vor. Die zwei Lehrlinge des Phidias, Alkamenes und Agorakritos, wetteiferten mit jeweils einer Aphroditestatue⁶⁹, Parrhasios und Timanthes mit jeweils einem Aias⁷⁰, Apelles und seine Nebenbuhler mit Pferdegemälden.⁷¹ Der berühmteste thematische Wettbewerb fand unter denjenigen Amazonenstatuen von fünf Künstlern statt, die im Artemision von Ephesos ausgestellt wurden.⁷² Sie rivalisierten in der technischen Virtuosität, wie Zeuxis und Parrhasios⁷³, Apelles und Protogenes⁷⁴, und sogar mit der Natur selbst, als das Kunstwerk die Realität so vollkommen abbildete, dass es zu ihr wurde⁷⁵: die Weintrauben des Zeuxis wurden von Vögeln angefallen⁷⁶; beim Anblick des Pferdes von Apelles wieherten die vorbei schreitenden Pferde⁷⁷. In den Worten des Plinius forderte Apelles mit seinem Gemälde, das einen nackten Heros darstellte, die Natur selbst zum Wettbewerb heraus.⁷⁸

Aufgrund der sich wiederholenden Motive zeichnen sich zwei Arten der Künstlerwettbewerbe ab. Die eine ist nicht einmal ein richtiger Wettbewerb, sondern eher ein edler Wettstreit, von den Künstlern selbst ambitioniert. Der Wettbewerb der vier Maler, Zeuxis und Parrhasios, sowie Apelles und Protogenes war ein solcher. Diese Anekdoten haben zwei gemeinsame Züge: einerseits beurteilten die Meister selbst die Leistung des anderen; andererseits erhob keiner Zweifel an der Gerechtigkeit der Entscheidung. Den edlen Charakter dieser Wettstreite zeigt auch der friedfertige Schluss der Anekdoten, der sich in der spontanen Anerkennung des Sieges des Gegners offenbart. Anhand der Wettbewerbsanekdoten erblicken wir eine harmonische Künstlerwelt, die der Eifersucht entbehrt, da die künstlerische Leistung wichtiger ist als der persönliche Ruhm. Idealisiert wie dieses Bild auch erscheinen mag, es wird auch von denjenigen Anekdoten gerechtfertigt, die vom künstlerischen Beistand, der dem

⁶⁹ *Nat. hist.* 36, 17.

⁷⁰ *Nat. hist.* 35, 72.

⁷¹ *Nat. hist.* 35, 95.

⁷² *Nat. hist.* 34, 53.

⁷³ *Nat. hist.* 35, 65.

⁷⁴ *Nat. hist.* 35, 81-83.

⁷⁵ Diese Anekdoten sind in der ästhetischen Betrachtungsweise Vertreter der populären Kunstkritik, nach der der Wert des Kunstwerkes von dessen Realität bestimmt wird – in dem Sinne, ob es fähig ist, der Wirklichkeit so vollkommen nachzuahmen, dass die Grenze zwischen Kunst und Wirklichkeit verschimmt. Zur Thematik vgl. *Pollitt op. cit.* (1974) 63-66; *J. Isager*, *Pliny on Art and Society*. Odense 1991, 136-140.

⁷⁶ *Nat. hist.* 35, 65-66.

⁷⁷ *Nat. hist.* 35, 95.

⁷⁸ *Nat. hist.* 35, 94.

Gegenüber erbracht wurde, handeln, wie es zwischen Apelles und Protogenes⁷⁹, oder Praxiteles und Kalamis⁸⁰ der Fall war.

Die andere Form der Beurteilung der künstlerischen Leistung war der offizielle Wettbewerb. Im Wettbewerb des Agorakritos von Paros und Alkamenes von Athen siegte der letztere, doch nicht mit seinem Werk, sondern *civitatis suffragiis*, wo nicht der Fremde, sondern der Landsmann begünstigt wurde. Agorakritos verkaufte daher seine Statue mit der Auflage, dass sie überall außer Athen aufgestellt werden durfte.⁸¹ Als Parrhasios Timanthes *multis suffragiis* in der Beurteilung des Gemäldes „Aias und die Zuteilung der Waffen“ unterlag, sagte er, dass er es im Namen seines Helden nur schwer ertrage, zum zweiten Mal von einem Unwürdigen besiegt zu werden.⁸² Apelles überließ die Beurteilung der von ihm und seinen Nebenbuhlern angefertigten Pferdegemälde deswegen den Vierbeinern, weil er befürchtete, dass ihm die anderen mit der Bestechung der Schiedsrichter vorgreifen wollen.⁸³

Diese Anekdoten weisen ebenfalls zwei – mit den vorherigen identische – grundlegende Aspekte auf: die Person der Schiedsrichter und die Reaktion der Künstler. Nicht die Künstler urteilen, sondern Außenstehende, die in ihrer Entscheidung von Überlegungen beeinflusst wurden, die mit der Kunst nichts zu tun haben. Die Künstler betrachteten diese Entscheidungen entweder als Unrecht (Agorakritos, Parrhasios), oder sie setzten sich aus einem Vertrauensmangel über sie hinaus (Apelles).

Die beiden Typen werden in einer der bekanntesten Künstleranekdoten vermischt: in der des Bildhauerwettbewerbs von Ephesos.⁸⁴ Phidias, Polyklet, Kresilas und der weniger bekannte Phradmon⁸⁵ fertigten jeweils eine Amazonenstatue an. Die beste ist allerdings nicht auf die von den Künstleranekdoten bekannte Weise, also anhand der Stimmen von Außenstehenden auserkoren worden: die Entscheidung wurde von den Künstlern selbst gefällt. Diese kam jedoch nicht, wie in den Wettbewerbsanekdoten üblich, als Folge eines spontanen Anerkennens zustande: die Meister setzten ihre Statuen in eine Rangliste, und

⁷⁹ Nat. hist. 35, 87-88.

⁸⁰ Nat. hist. 34, 71.

⁸¹ Nat. hist. 36, 17.

⁸² Nat. hist. 35, 72.

⁸³ Nat. hist. 35, 95. Die Vorahnung des Apelles war nicht unbegründet: es ist hinreichend, uns auf die Parabase des Werkes Die Vögel von Aristophanes zu berufen (1102-1117).

⁸⁴ Nat. hist. 34, 53.

⁸⁵ Zu dem bei Plinius vorkommenden fünften Bildhauer, sowie zur kunstgeschichtlichen Beurteilung der Anekdote vgl. Pline l'Ancien, Histoire Naturelle XXXIV, par H. Le Bonniec et H. Gallet de Santerre. Paris 1953, ad loc.; Gaio Plinio Secondo: Storia Naturale V. Mineralogia e Storia dell'Arte. Trad. e note di A. Corso – R. Mugellesi – G. Rosati. Torino 1988, ad loc.; C. Plinius Secundus d. Ä., Naturkunde XXXIV, von R. König – K. Bayer. München–Zürich 1989, ad loc.

Sieger wurde das Werk, das am häufigsten den zweiten Platz erhielt – da jeder offensichtlich sein eigenes Werk an die erste Stelle setzte. Die Art und Weise, wie die künstlerische Leistung in Ephesos beurteilt wurde, ist zwar einzigartig unter den Künstleranekdoten, doch ist das Muster in der Abstimmung über den Zuspruch des Siegerpreises von Salamis bereits aufzufinden.⁸⁶ In diesem Fall war es dem Zufall zu verdanken, dass der – mit dem ersten Platz gleichwertige – zweite Platz Themistokles zuteil wurde. Der Hauptpreis ist allerdings nicht verliehen worden: er konnte auch nicht verliehen werden, da die Anekdote noch vom Zeitalter geprägt wurde, das es nicht erlaubte, die individuelle Leistung in den Vordergrund zu stellen – genau darauf weist das Schicksal des Themistokles hin. Im Zeitalter der rivalisierenden Bildhauer erschien es bereits als natürlich, die eigene Leistung vor die der anderen zu stellen (*cum apparuit eam esse quam omnes secundum a sua quisque iudicassent*). Der Sieger war zwar Polyklet, jedoch wurden alle fünf Statuen im Tempel aufgestellt, was einen aus den Wettbewerbsanekdoten bekannten Abschluss der Geschichte darstellt.

Den narrativen Rahmen des Bildhauerwettbewerbs von Ephesos stellten also die Wettbewerbsanekdoten, und zwei Elemente der Wettstreitanekdoten fügten sich in sie hinein – die Tatsache, dass die Schiedsrichter die Künstler selbst waren, und der friedliche Schluss –, und diese Mischung wurde dann dadurch erneuert, dass die Abstimmungsweise von Salamis eingebaut wurde. Es mag keine Übertreibung sein, den Archetyp dieser Geschichten in der Abstimmung über Achills Waffen zu sehen. Die Schiedsrichter sind in allen drei Geschichten die Betroffenen selbst. Zweck und Art der Entscheidung sind ebenfalls identisch: die Wahl des Besten, mit der Klassifizierung der Leistung der anderen. Worin sie sich unterscheiden, ist die – für die Zeit typische – Beurteilung des Ergebnisses, sowie dessen Nachwirkungen. Dass der ewige Zweite, Aias, dem Odysseus unterlag, war in der Tat eine Niederlage, die zum Selbstmord des Helden führte. Der zweite Platz des Themistokles war, für alle deutlich, ein Sieg, doch haben ihn die Spartaner gewürdigt, was einer der Gründe seines späteren Exils war. Der zweite Platz des Polyklet war hingegen ein von allen anerkannter Sieg.

Der Amazonenwettbewerb zeichnet also nicht nur die Wandlung des Verhältnisses zwischen Individuum und Gemeinschaft auf: er trägt auch eine kunstgeschichtliche und ästhetische Bedeutung. Unter dem kunstgeschichtlichen Blickwinkel kann in ihm die Verewigung dessen gesehen werden, was der Vergleich und die Zuordnung derjenigen in römischen Kopien erhalten gebliebenen Amazonenstatuen zeigen, die die verwundete Amazone in einer stehen-

⁸⁶ Her. VIII. 123; Plut. *Themist.* 17.

den Positur darstellen. Die Zusammenfügung der drei thematisch ähnlichen Typen mit Phidias, Polyklet und dem Phidias-Lehrling Kresilas lässt darauf schließen, dass der phidische Typ genauso polykletische Züge zeigt, wie umgekehrt; während sich an den Statuen des Kresilas die beiden Typen verschmelzen.⁸⁷ Ephesos deutet also insofern auf die organische Zusammengehörigkeit der Kunst der drei Bildhauer hin, wie Salamis die Dichtkunst der drei Tragiker⁸⁸ in der berühmten Dichteranekdote verbindet.

Der Sieg des Polyklet über den „nie genug gepriesenen“⁸⁹ Phidias, der über das verfügte, was in Polyklet fehlte⁹⁰, ist ebenso Ausdruck einer Geschmacks- wandlung, wie der Sieg des Hesiod über Homer. Auch Homer genoss unantastbares Ansehen im Altertum, und doch gab es eine Periode, die eher Hesiods Dichtkunst als ihre eigene empfand, als die heroische Welt der homerischen Epen. Phidias mag genauso wenig in allen Perioden der Antike als der Größte angesehen worden sein, da sich damals – wie auch heute – die kunstgeschichtliche Beurteilung mit dem künstlerischen Geschmack wandelte.⁹¹ Es mag sein, dass dies im Wettstreit der beiden Bildhauer die Bevorzugung des *decors* der polykletischen Menschendarstellung gegenüber der unübertrefflichen *auctoritas*⁹² der Götterdarstellung des Phidias bedeutet. Doch gilt es als sicher, dass die beiden Anekdoten vom Wandel in den Gesichtspunkten der Beurteilung der Kunstwerke zeugen, was allerdings nichts von der ewigen Größe der Kunst Homers oder des Phidias wegnimmt.

VI. Konklusionen

Kennzeichnend für den Inhalt des biografischen Gedächtnisses⁹³ ist die Festhaltung der geschichtlichen – in diesem Falle kunstgeschichtlichen – Erfahrungen in den Rahmen des individuellen Lebensweges. Die Anekdoten bieten viele Beispiele dafür. Der autodidaktische Anfang der Laufbahn Lysipps ist, wie wir es gesehen haben, nicht wortwörtlich wahr, sondern in dem Sinne, dass seine Bildhauerkunst eine neue Ära in der Geschichte der Plastik einleitete. Die entscheidende Rolle des Zufalls in der Berufswahl, oder auch in der Fertigstellung

⁸⁷ M. Robertson, A History of Greek Art I. Cambridge 1975, 333-339.

⁸⁸ A. Dihle, Griechische Literaturgeschichte. Stuttgart 1967, 150.

⁸⁹ Nat. hist. 36, 19.

⁹⁰ Quint. Inst. 12, 8-9.

⁹¹ Robert op. cit. 32.

⁹² Zum Vergleich vgl. Quint. Inst. 12, 8-9, dazu noch Pollitt op. cit. (1974) 58-63.

⁹³ Die Zusammenfassung der Eigenschaften des biografischen Gedächtnisses s. bei Assmann op. cit. 48 -56.

eines Gemäldes, zeugt vom Erscheinen der hellenistischen Denkweise in der Welt der Künstleranekdoten. Myron und Polyklet waren keine Zeitgenossen, folglich auch keine Rivalen, doch war der Wettbewerb immer Teil des Künstlerlebens. Das Mäzenatentum Alexanders des Großen und der hellenistischen Herrscher ist allgemein bekannt, doch erscheint der Reichtum, der den Künstlern der Anekdoten zuteil wurde, als eine Übertreibung, was der Quelle dieser Geschichten, Duris, auch nicht fernstand.⁹⁴ Letztlich halten die Anekdoten als Form des biografischen Gedächtnisses den Wandel fest, der in der gesellschaftlichen Beurteilung des Künstlers und seiner Leistung stattgefunden hatte: aus der perfekten Wiedergabe der Wirklichkeit verschwindet der göttliche Beistand, der dazu bestimmt war, das Unerklärbare zu erklären, und an seine Stelle tritt entweder die technische Virtuosität oder der Zufall.

Vermittlungskanal des biografischen Gedächtnisses ist die persönliche Erfahrung, und vor allem die mündliche Überlieferung. Dies definiert auch seine Form, welche alle Eigenschaften des interpersonellen Umgangs in sich trägt. Charakteristika der Narration der Künstleranekdoten, wie etwa die räumliche Verankerung der Geschichte⁹⁵, die Dialoge und deren eventuelle Pointe⁹⁶ sind allesamt Spuren der oralen Überlieferung. Ein darauf deutendes Indiz ist auch die Art, wie die biografischen Anekdoten auf die charakteristischen Eigenschaften der Künstler hinweisen – die Geschichten der archaischen Zeit schenken dem keine Beachtung. In auffälligem Widerspruch zum herausfordernd opulenten und hochmütigen Parrhasios und Zeuxis führte die neue Generation von Malern, wie etwa Apelles und Protogenes, ein einfaches, bescheidenes Leben, voll Wohlwollen und Gastfreundschaft.⁹⁷

Interesse am Leben und an der Persönlichkeit der Künstler zeigte sich zum ersten Mal Anfang des 3. vorchristlichen Jahrhunderts, zumindest mit dem Anspruch, ihr Gedächtnis in Schrift zu fassen. Arbeiten über theoretische und technische Fragen der Architektur, Malerei und Bildhauerei kamen bereits vom 6. Jahrhundert an fortwährend zustande, von den Meistern selbst.⁹⁸ Xenokrates, der im frühen 3. Jahrhundert tätige Bildhauer verfasste das erste kunstgeschichtliche Werk, das die Meister in den Vordergrund stellt – jedoch nicht ihre Person, sondern ihre Leistung: die ästhetische Bewertung und kunstgeschichtliche Bedeutung ihrer Kunst⁹⁹. Duris von Samos¹⁰⁰, der Zeitgenosse des Xe-

⁹⁴ S. die Kritik Plutarchs *Perikl.* 28.

⁹⁵ *Nat. hist.* 35, 81, 84, 105.

⁹⁶ *Nat. hist.* 35, 85, 105.

⁹⁷ *Robert* op. cit. 78-81.

⁹⁸ *Pernice – Hatto Gross*, Antike Fachliteratur, in: op. cit. 409-432.

⁹⁹ *Schweitzer*, Xenokrates von Athen, in: op. cit. 105-127.; *P. Moreno*, Xenokrates, in: *Enciclopedia dell'Arte Antica Classica e Orientale* VII. (Roma 1966) 1234; *Sellers*, Xenokrates of Siky-

nokrates, war der erste, dessen von der Malerei und der Bildhauerei handelnde Werk nicht mehr die Geschichte der Kunst, sondern die der Künstler war. Er sammelte die über die Künstler überlieferten Geschichten, die ihnen zugeschriebenen Aussagen, und baute sein größtenteils anekdotisches Werk darauf auf.

Der Vorgang, im Zuge dessen das antike Kunstgeschichtsschreiben von der Schöpfung zum Schöpfer, und dann zu dessen Persönlichkeit gelangte, folgt aus demselben geistlichen Wandel, dank welchem sich die griechische Porträtplastik im 4. Jahrhundert entfaltete. Diese Porträts und Künstleranekdoten, die in erster Linie die großen Dichter und Philosophen der Zeitgeschichte verewigten, sind ikonische und narrative Gestalten desselben kollektiven Gedächtnisses, in dessen Hintergrund ein im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts erscheinendes Phänomen steht: das Interesse des Publikums und der Künstler richtet sich stets mehr auf das Individuum und noch mehr auf die Persönlichkeit, was später zum Persönlichkeitskult des 3. Jahrhunderts führen sollte. All das fügt sich wiederum in einen weiteren Zusammenhang ein: in das neue, ab dem 4. Jahrhundert zustande kommende hellenische Identitätsbild, das die ethnische Zugehörigkeit anhand der Kultur festsetzt.¹⁰¹ Im hellenistischen und im römischen Zeitalter war die Zugehörigkeit zum Griechentum nur durch die angelernte kulturelle Identität möglich. Unumgänglich war also ein Überblick der Leistungen der griechischen Kultur, die auch die Anekdoten beinhalteten, die als Gestalten des kollektiven Gedächtnisses selbst identitätsschaffend sind.

Es ist eine Eigenschaft der Funktionsweise des kollektiven Gedächtnisses, dass der Spalt zwischen Urzeit und Zeitgeschichte im Nacheinander der Generationen stets nach vorne geschoben wird¹⁰²: er driftet zusammen mit dem – sich auf 80-100 Jahre belaufenden – zeitlichen Horizont des biografischen Rahmens des Gedächtnisses. Im Falle der antiken Künstleranekdoten verlief das allerdings ganz anders. Nach dem 3. Jahrhundert kamen keine weiteren Anekdoten zustande, die mit der Zeit die obigen Geschichten aus dem Gedächtnis hätten verdrängen können. Anstelle dessen beschworen die späteren Zeitalter – in völliger Ermangelung neuer Geschichten – dieselben Geschichten

on, in: op. cit. XVI-XXXVI; Pernice – Hatto Gross, Die Kunstforschung im Altertum, in: op. cit. 492-496; die Bedeutung des Xenokrates als Begründer des Kunstgeschichtsschreibens und der Kunstkritik (Schweitzer: „Xenokrates blieb der Galilei der antiken Kunstforschung“, op. cit. 127) wird viel skeptischer beurteilt von A. Rumpf, Xenokrates, in: RE (Stuttgart 1967) 1531-1532, und neulich G. Sprigath, Der Fall Xenokrates von Athen. Zu den Methoden der Antike-Rezeption in der Quellenforschung. Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft 42 (1997) 129-143.

¹⁰⁰ Vgl. Anmerkung 57.

¹⁰¹ J. M. Hall, Ethnic Identity in Greek Antiquity. Cambridge 2000, 45 ff.

¹⁰² Der Etnograph J. Vansina nennt das „floating gap“: Assmann op. cit. 49.

derselben Künstler auf. Die Autoren der Kaiserzeit, die mehr oder weniger ausgiebig von Malern und Bildhauern berichteten – wie etwa Plinius, Quintilian, Lukian oder Pausanias – sprachen in ihren Werken fast ausschließlich über die griechischen Klassiker im weiteren Sinne, und kaum je über römische Künstler.¹⁰³ Kennzeichnend für die Römerzeit war bis zum 3. Jahrhundert das Verachten des Künstlers, sowie das völlige Desinteresse an seiner Person.¹⁰⁴ Besonders vielsagend über das Verhältnis der Römer zu den zeitgenössischen – meist griechischen – Künstlern ist die Anekdote, die von Saura und Batrakos, den Baumeistern der Portikus der Octavia, handelt.¹⁰⁵ Die beiden Meister sollen die Kosten des Tempelbaus selbst gedeckt haben, in der Hoffnung, dass ihre Namen in einer Inschrift verewigt würden. Dies ist ihnen aber verweigert worden.

Die schriftliche Festhaltung der Anekdoten ist Duris zu verdanken. Ihre Überlieferung hingegen vor allem Plinius dem Älteren. Die *Naturalis Historia* hat eine derartige Fülle dieser Geschichten aufbewahrt, wie es von keinem anderen Werk der antiken Fachliteratur behauptet werden kann¹⁰⁶. Ja, wenn wir von antiken Künstleranekdoten sprechen, meinen wir im Grunde genommen die *Naturalis Historia*. Mit dem Aufsammlen und der Überlieferung der griechischen Künstleranekdoten hat Plinius eine solche Wirkung auf die spätere Geschichte des Genres ausgeübt, wie er es kaum hätte beabsichtigen können. Für die Neuzeit bedeuteten seine Anekdoten das, was für die Griechen der Daidalos-Mythos war: die Grundlage. Die Künstleranekdoten des seinerzeit bereits als Vater des Kunstgeschichtsschreibens angesehenen Giorgio Vasari bildeten den biografischen Rahmen des kollektiven Gedächtnisses, während den die Urzeit vertretenden grundlegenden Rahmen die aus der *Naturalis Historia* bekannten Geschichten darstellen.

Wie die Pfeiler des Daidalos-Mythos bildenden Motive in den griechischen Künstleranekdoten in unveränderter oder umgewandelter Form stets wiederkehren, so erkennen wir die Motive dieser Anekdoten auch in den Geschichten der Meister der Renaissance. Dem Zufall kommt auch da eine beträchtliche Rolle zu, doch nicht in der Berufswahl, sondern im Entdecken des Talents noch in

¹⁰³ Th. Pekáry, Welcher vernünftige Mensch möchte schon Phidias werden? Das Ansehen des Künstlers im antiken Rom. *Boreas* 18 (1995) 13.

¹⁰⁴ Pekáry op. cit. 15-18.

¹⁰⁵ *Nat. hist.* 36, 42. Laut *Vitruv* hat die Tempel Hermodoros errichtet.

¹⁰⁶ Th. Fögen, Pliny the Elder's *Animals*: Some Remarks on the Narrative Structure of *Nat. Hist.* 8-11. *Hermes* 135 (2007) 192-196.

seiner Kindheit, wie es zum Beispiel bei Giotto der Fall war¹⁰⁷. Wie auch das Mäzenatentum ausschlaggebend in den Künstleranekdoten der Renaissance ist, doch kehrt das Motiv nicht mehr in der bevorzugten Lage des erwachsenen Künstlers zurück, sondern im Unterricht des begabten Kindes¹⁰⁸.

Das Vergessen ist der Gefährte des Gedächtnisses. Das unermessliche Verdienst des Plinius für Europa ist die Vermittlung nicht nur der griechischen Künstleranekdoten, sondern auch des Genres. Es ist kein Zufall, dass Vasari im Vorwort seines Werkes nur ihn namentlich nennt.

¹⁰⁷ Zum Vergleich der Begegnungen Lysipp-Eupompos und Giotto-Cimabue (und im allgemeinen zum Weiterleben der antiken Künstleranekdoten) vgl. *E. Kris – O. Kurz*, Die Legende vom Künstler. Ein geschichtlicher Versuch. Wien 1934, 25-44.

¹⁰⁸ ebd.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XLIV.	2008.	p. 95–105.
--	-------	-------	------------

COMMERCianti TRA L'IMPERO ROMANO E L'INDIA

DI MELINDA SZÉKELY

„impiger extremos curris mercator ad Indos,
per mare pauperiem fugiens, per saxa, per ignis”
Orazio

Sommario. Relativamente poche sono le fonti letterarie a disposizione in relazione ai commercianti tra l'Impero Romano e l'India, ma sono reperibili, in gran numero, fonti papirologiche, epigrafiche e giuridiche in riferimento a coloro. Negli ultimi decenni nuove fonti sono state rinvenute principalmente nel territorio dell'Egitto: iscrizioni in lingua greca e latina scolpite nella pietra, papiri, *ostraka* e annotazioni in tamilico, in pracrito e in tamilico-bramanico. Sulla base delle fonti a disposizione, nel presente studio ho esaminato le questioni seguenti: chi erano le persone che prendevano parte al commercio tra l'Impero Romano e l'India, quali difficoltà dovevano affrontare durante il lungo e pericoloso viaggio, qual era la forma di associazione caratteristica. Inoltre ho preso in esame la partecipazione nel commercio a distanza dei *senatores*, dei *liberti* e delle persone prive del diritto di cittadinanza imperiale.

Diverse poesie dei poeti dell'età dell'oro rievocano coloro che presero parte al commercio tra l'Impero Romano e l'India. Orazio scrive di commercianti irrequieti e risoluti che „per mare, per saxa, per ignis” „currunt”, e corrono ogni sorta di pericolo per raggiungere l'India (Hor. *Epist.* 1, 45-46.).¹

Relativamente poche sono le fonti letterarie a disposizione in relazione ai commercianti (*mercatores*, *negotiatores*). Il *Periplus Maris Erythraei* può essere fatto risalire all'epoca che va tra il 40 ed il 70 d.C. Si tratta della descrizione, da parte di un commerciante alessandrino, del tragitto per nave dal Mar Rosso fino all'India.² L'autore del *Periplus* era un abitante egiziano che parlava la lingua greca, un commerciante di grande esperienza che prese parte di persona al traffico delle merci nel Mar Rosso. In tal modo la sua opera fornisce informazioni precise sui viaggi indiani, arabi ed africani. Sono reperibili, in gran numero, fonti papirologiche, epigrafiche e giuridiche in riferimento a coloro che prendevano parte al commercio, anche se tali fonti sono spesso contraddit-

¹ Vedi ancora: Hor. *Sat.* 1, 1, 29-30.: *nautae, per omne audaces mare qui currunt*; Hor. *Epist.* 11, 27.: *qui trans mare currunt*.

² L. Casson, *The Periplus Maris Erythraei*. Princeton 1989.

torie. Negli ultimi decenni nuove fonti sono state rinvenute principalmente nel territorio dell'Egitto. Sono venuti alla luce iscrizioni in lingua greca e latina scolpite nella pietra, papiri, *ostraka* e annotazioni in tamilico, in pracrito e in tamilico-bramanico.

Sulla base delle fonti a disposizione, nel presente studio ho esaminato le questioni seguenti: chi erano le persone che prendevano parte al commercio tra l'Impero Romano e l'India? Quali difficoltà dovevano affrontare durante il lungo e pericoloso viaggio? In che misura i *senatores* prendevano parte al commercio a distanza? È dimostrabile la presa di posizione dei *liberti* nella vita economica? Qual era la forma di associazione caratteristica? Le persone prive del diritto di cittadinanza imperiale potevano prendere parte al commercio?

Sappiamo dall'opera di Strabone che furono i commercianti alessandrini (in primo luogo greci e ebrei) ad assumere un ruolo dirigente nel commercio tra l'Impero Romano e l'India (Strab. 2, 5, 12, C 117). Nel commercio terrestre per mezzo di carovane ebbero un ruolo rilevante i cittadini di Palmira. Alessandria e le città portuali del Mar Rosso divennero il centro del commercio marittimo.³ La lingua del commercio era il greco,⁴ e l'equipaggio delle navi mercantili era composto soprattutto da greci e da siriani. In un primo tempo i romani nutrono disprezzo e sfiducia nei confronti dei commercianti di etnica straniera. Tale predisposizione caratterizzò per molto tempo il loro rapporto con il commercio che consideravano *sordida ars* (Cic. *De off.* 1, 42, 151.); era più favorevole, tuttavia, il giudizio sul commercio all'ingrosso e sui commercianti ricchi.⁵ I romani preferivano concedere prestiti ad usura piuttosto che dedicarsi all'attività commerciale.⁶

I commercianti dovevano percorrere un tragitto lungo e pericoloso per raggiungere l'India. Per i rifornimenti di cereali, in base alle fonti, conosciamo bene il tragitto marittimo percorso da Roma ad Alessandria. Il viaggio in carovana e in nave da Alessandria verso l'India viene narrato da Plinio il Vecchio nel sesto libro della sua opera *Naturalis Historia* (6, 26, 100-106.). L'autore sottolinea con fierezza di avere per la prima volta a disposizione nozioni attendibili per la descrizione del percorso. Si può far risalire all'epoca di Plinio anche il *Periplus Maris Erythraei*. Per il ritorno, per il percorso di trasporto da

³ R. Thapar, Early Mediterranean Contacts with India: An Overview. In: Crossings. Early Mediterranean Contacts with India. Ed.: F. De Romanis – A. Tchernia, Manohar 1997, 11-40. 32.

⁴ Anche i commercianti ebrei che avevano in mano una parte considerevole del commercio a distanza parlavano in greco.

⁵ Cfr. G. García Brosa, Mercatores y negotiatores: ¿Simples comerciantes? Pyrenae 30 (1999) 173-190.

⁶ Földi A., Kereskedelmi jogintézmények a római jogban (Istituzioni Commerciali di Diritto Romano). Budapest 1997, 31.

Muziris in India fino ad Alessandria, dati preziosi vengono forniti dal papiro ritrovato nel 1980 ad Alessandria.⁷

All'epoca iniziale del *principatus*, nel I e II secolo d.C., il percorso conduceva da Roma all'India attraverso l'Egitto ed il Mar Rosso. Dall'Italia l'Egitto veniva raggiunto sempre via mare, o almeno fino ad ora non è stato rinvenuto alcun documento attestante il fatto che un viaggiatore o un commerciante dell'epoca avrebbe intrapreso tale viaggio per terra.⁸ Anche la situazione politica dell'epoca contribuì alla preferenza del percorso marittimo, visto che i romani potevano evitare così l'Impero Parto che teneva sotto controllo i percorsi terrestri.

Le navi mercantili partivano da Ostia o da Puteoli.⁹ Tra gli studiosi sono in corso dibattiti sulla priorità delle due città portuali. Ostia si trova in riva al Tevere, a 20 chilometri da Roma, ma il suo sviluppo era ostacolato dalla presenza di secche. Puteoli (l'odierna Pozzuoli) è situata a 150 chilometri a sud di Roma, ma il suo golfo è più avvantaggiato in quanto vi potevano entrare anche navi dal pescaggio più profondo. In base alle fonti è probabile che, fino al secondo secolo, Puteoli abbia giocato un ruolo determinante nel commercio romano di prodotti alimentari e di prodotti di lusso orientali.

La distanza tra Puteoli e Alessandria era di 1000 miglia marine che corrispondono a 1852 chilometri. La direzione del vento, la stagione e la quantità delle merci influenzavano considerevolmente la durata e la sicurezza del viaggio e, in questo modo, anche il prezzo dei prodotti trasportati.¹⁰ La direzione del vento era determinante. Da Roma le navi raggiungevano Alessandria in circa 20-25 giorni, il viaggio di ritorno contro vento, invece, poteva richiedere un tempo molto più lungo, addirittura 53-73 giorni.¹¹ Ad Alessandria la merce arrivata da Roma veniva trasbordata su navi fluviali più piccole poiché il trasporto

⁷ H. Harrauer – P. J. Sijpesteijn, Ein neues Dokument zu Roms Indienhandel. P. Vindob. G 40822. Österreichischen Ak. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. Wien 122 (1985) 124-155.

⁸ A. Dihle, Die entdeckungsgeschichtlichen Voraussetzungen des Indienhandels der römischen Kaiserzeit. In: ANRW II, 9, 2. Hrsg. von H. Temporini. Berlin, New York 1978, 546-580. 579. Più dettagliatamente sull'argomento: M. G. Raschke, New Studies in Roman Commerce with the East. In: ANRW II, 9, 2. Hrsg. von H. Temporini. Berlin-New York 1978, 604-1378; L. Casson, Ancient Naval Technology and the Route to India. In: Rome and India. The Ancient Sea Trade. Ed.: Begley, V. – De Puma, R. D. Wisconsin 1991, 8-11; P. Daffinà, Le relazioni tra Roma e l'India alla luce delle più recenti indagini. Roma 1995.

⁹ Sui porti vedi: L. de Salvo, Economia Privata e Pubblici Servizi nell'Impero Romano. I corpora naviculariorum. Messina 1992. 43-52.

¹⁰ K. Hopkins, The Transport of Staples in the Roman Empire. Trade in Staples in Antiquity. In: Eighth International Economic History Congress, Budapest 1982, B 12. Budapest 1982, 80-87, 82.

¹¹ Casson 1989, 11-12. Plinio narra che il senator Valerius Marianus in periodo estivo, con vento propizio, giunse da Puteoli ad Alessandria in 9 giorni, ma questo viaggio viene menzionato dall'autore tra le cose miracolose e straordinarie (Plin. 19, 3-4).

fluviale sul Nilo era meno costoso di quello terrestre. Il porto marittimo di Alessandria era collegato con il porto interno da un canale. Secondo Plinio, lungo il Nilo, sorvegliato dalla polizia fluviale, le navi arrivavano in 12 giorni a Koptos (Plin. 6, 26, 102.). Qui la merce veniva ricevuta da imprese di trasporto che ne continuavano il trasporto su cammello o su asino attraverso il Deserto Orientale verso una delle città portuali del Mar Rosso. Myos Hormos e Leukos Limen si trovavano a 5-6 giorni di strada, rispettivamente a 160 e a 172 chilometri da Koptos.¹² Il porto più a sud, Berenike, è situato a 412 chilometri da Koptos. Secondo Plinio le carovane percorrevano la distanza fra Koptos e Berenike in 12 giorni, poiché a causa del caldo intenso potevano procedere soltanto di notte (Plin. 6, 26, 103). Durante il viaggio il rifornimento di acqua e l'alloggio erano assicurati da *hydreumata*¹³ e da *mansiones* (Plin. 6, 26, 102-103.). Per la protezione militare del percorso si pensò alla creazione di torri di guardia. I commercianti dovevano infatti affrontare non soltanto le forze naturali, il mare, le tempeste e il deserto, ma dovevano mettersi in guardia anche dagli attacchi dei pirati e dei banditi. Le navi uscivano dai porti del Mar Rosso in luglio e navigavano con il vento in poppa verso il punto più orientale dell'Africa, il capo di Guardafu (Plin. 6, 26, 104.). La velocità di una nave antica era di 4-6 nodi all'ora, così in un giorno potevano coprire circa 50 miglia marine. Giungevano in India con l'aiuto del monsone sudoccidentale. Fu il capitano Hippalos a scoprire, per i navigatori del mondo occidentale, nel I secolo a.C., i monsoni che spiravano regolarmente sull'Oceano Indiano. Il monsone sudoccidentale rappresenta un periodo violento e tempestoso in cui la velocità del vento può raggiungere anche i 100 chilometri orari. Per questo erano necessarie navi robuste che soltanto commercianti molto ricchi potevano acquistare. Si poteva effettuare il viaggio da Berenike a Cané in 30 giorni e da Cané a Muziris in 40 giorni (Plin. 6, 26, 104.). Oltre a Muziris, i porti indiani più apprezzati erano anche Barbarikon, Barygaza e Nelkynda. L'intero viaggio da Roma in India poteva durare 114 giorni senza trasbordo. I costi di trasporto, il dazio e le altre spese potevano incrementare il costo. Le navi ritornavano dall'India in Egitto, con l'aiuto del monsone nordorientale, tra dicembre e gennaio (Plin. 6, 26, 106.) ovvero in un periodo tranquillo e calmo. Il viaggio di andata e di ritorno durava dunque circa un anno senza contare il tempo di trasbordo.

Un papiro, ritrovato nel 1980 e pubblicato 5 anni dopo a Vienna, ci informa del percorso mercantile che conduce dall'India fino ad Alessandria. Il testo non

¹² Harrauer 1985, 127.

¹³ *Hydreumata* – lungo le strade carovaniere i romani costruirono punti di sicurezza situati sempre direttamente accanto alla strada, nel centro delle valli. Essi erano circondati da mura e in mezzo alla fortificazione si trovava una cisterna munita di muri in pietra, la *hydreuma*, dalla quale questi posti di guardia ricevettero il loro nome.

contiene alcuna data, ma può essere fatto risalire intorno alla metà del secondo secolo.¹⁴ Su ambedue le facciate del papiro è visibile un testo scritto con inchiostro nero. Sulla facciata anteriore si legge un contratto di noleggio di una nave stilato nella città indiana di Muziris. In fede al testo, si disponeva di ottime conoscenze riguardo al contratto di noleggio. Il papiro contiene il percorso preciso dall'India fino ad una città portuale del Mar Rosso, di là attraverso il deserto fino a Koptos, poi da Koptos ad Alessandria. La destinazione finale era probabilmente Roma. Sull'altra facciata del papiro venne descritto il percorso del carico con partenza da Alessandria, oltre alla procedura doganale ad esso inerente. Sulla base del contratto viene svelato che a Muziris un armatore (il suo nome era scritto sulla parte persa del papiro) stipulò un contratto di trasporto con un commerciante o con un suo rappresentante, riguardo le merci che il commerciante aveva comprato ancora a Muziris. Il navigatore si assunse l'obbligo di far pervenire le merci attraverso Koptos fino ad Alessandria, dove le consegnò al commerciante e dove ricevette la sua paga per il trasporto effettuato. Allo stesso tempo, il navigatore aveva preso in prestito una somma rilevante dal commerciante ancora a Muziris. Non sappiamo a quale scopo egli abbia usato tale somma, ma era considerevolmente superiore alla tariffa del trasporto, infatti fu costretto a dare in deposito un pegno (forse la sua nave) nel caso in cui non avesse potuto saldare il suo debito. Se questo fosse successo, allora il commerciante avrebbe avuto il diritto di pignorare $\frac{1}{4}$ del patrimonio del navigatore e se non avesse potuto restituire il prestito neanche in un tempo successivo, allora avrebbe avuto diritto anche ai $\frac{3}{4}$ restanti.¹⁵ In fede al testo, il lungo e pericoloso viaggio fu organizzato con cautela e con la massima accuratezza. La stipulazione del contratto di mutuo prova la conoscenza e l'applicazione di atti giuridici di alto livello.

Una fonte precoce e importante, riguardante i commercianti, è un papiro risalente al II secolo a.C. che fu probabilmente scritto ad Alessandria. Il papiro contiene il testo di un contratto di mutuo su come si potrebbe finanziare un'impresa commerciale „nella terra dove si producono spezie”, nei territori litoranei della Somalia.¹⁶ Ognuno delle cinque persone mutuatarie aveva un nome greco: uno veniva da Sparta, un altro da Massilia. Anche il nome del mutuante è greco, il banchiere che si occupò dell'amministrazione del denaro probabilmente era romano. Il rimborso venne garantito da cinque testimoni quattro dei quali servivano nell'esercito e uno dei quali faceva il commerciante. Questa fonte prova che, nel caso in cui i commercianti non possedessero mezzi sufficienti, si

¹⁴ Harrauer 1985, 129.

¹⁵ Harrauer 1985, 133.

¹⁶ G. K. Young, *Rome's Eastern Trade. International Commerce and Imperial Policy. 31 BC – AD 305*. London–New York 2001, 55.

univano, chiedevano un prestito e con esso compravano le attrezzature necessarie. Vendevano la merce importata, in modo da ricavarne i soldi per ripagare il prestito e addirittura ne traevano profitto. Questa procedura tuttavia non sempre si risolse in un successo.

Casson sottolinea che il viaggio in India era più lungo a causa del vento furioso, per questo erano necessarie navi più robuste e soltanto i commercianti ricchi potevano permettersi di acquistarne.¹⁷ Altri commercianti richiedevano un prestito in modo autonomo, senza quindi associarsi con nessuno. Anche di questo viene fornita prova scritta in un papiro. Secondo la scrittura venne concesso un prestito da un investitore che probabilmente era membro della comunità commerciale romana a Muziris ed era abbastanza ricco da poter dare denaro in prestito (P. Vindob. G 40822).¹⁸ Così i commercianti potevano prendere parte al commercio effettuato con l'India, con l'Arabia e con l'Africa. I creditori gli permettevano di vendere le loro merci ad Alessandria o anche a Roma.

Abbiamo notizie anche di commercianti che, in possesso di una nave propria, la davano alcune volte a noleggio. L'iscrizione ritrovata in una chiesa nella valle del Nilo, a Medamoud, menziona l'esistenza di tali commercianti ricchi.¹⁹ Aelia Isidora e Aelia Olimpias, due donne benestanti che donavano anche denaro alla chiesa, assunsero *eparchos*, capitano delle loro navi, e qualora si rendesse necessario, anche loro consigliere commerciale. Il suo nome figura anche nel manoscritto, ma soltanto sotto il nome delle due donne, in un posto subordinato. Aelia Isidora e Aelia Olympias probabilmente assumevano più persone per il trasporto delle merci dall'India in Egitto.²⁰

Anagrafi tributarie, iscrizioni, papiri e *ostraka* alludono al fatto che sulle acque del Mar Rosso funzionassero compagnie di navigazione (*societates*). Le organizzazioni erano in generale le associazioni dei *publicanus*, cioè degli appaltatori delle imposte. In fede ai papiri, un'altra forma popolare era rappresentata dal prestito dato per il commercio marittimo, la cosiddetta *pecunia traiectica*, che viene ritenuta l'istituzione giuridica più importante del commercio nell'antichità.²¹ Le *societates* e la *pecunia traiectica* non si escludevano a vicenda: infatti quest'ultima sosteneva soprattutto il commercio al dettaglio o il trasporto in via privata. I commercianti o i trasportatori più grossi e le compagnie non ricorrevano a tale prestito.²² Le compagnie erano dirette da persone

¹⁷ Casson 1989, 34-35.

¹⁸ Harrauer 1985.

¹⁹ Young 2001, 58.

²⁰ Young 2001, 59.

²¹ Földi 1997, 187.

²² J. Rougé, Pret et société maritimes dans le monde romain. In: The Seaborne Commerce of Ancient Rome. Studies in Archaeology and History. Ed.: J. H. D. D'Arms – E. C. Kopff, Rome

che furono capaci di attrezzare navi adatte al passaggio del Mar Rosso e dell'Oceano Indiano e di munirle di equipaggio. Queste imprese si occupavano anche della costruzione e della manutenzione delle navi. Sulle iscrizioni i dirigenti delle società figurano sotto il nome greco di *naukleros*.²³ Nell'opera di Petronio, Trimalchio, contrariamente alle usanze della sua epoca, non aderì ad una compagnia (*societas*), dove gli armatori avrebbero potuto dividere i profitti ed i rischi. Egli attrezzò da solo la sua nave, invece di darla a noleggio oppure di stipulare un contratto con un capitano che avrebbe assunto i rischi legati al passaggio in mare in cambio di un'indennità fideiussoria (*pretium periculi*).

Il commercio nel Mar Rosso comportava un grande profitto, è quindi immaginabile che le persone benestanti, di alto grado della società romana non ne fossero state interessate. La *lex Claudia*, codificata nel 218 a.C., vietò però ai membri dell'ordine dei *senatores* di disporre di una nave commerciale dotata di una stiva di capienza superiore a 300 anfore. Così teoricamente l'aristocrazia venne esclusa dal commercio marittimo a distanza. Certi studiosi interpretano la *lex Claudia* come una disposizione presa nell'interesse di tenere lontano dal *senatus* gli uomini d'affari arricchiti.²⁴ I romani consideravano l'attività commerciale dei *senator* un'attività inaccettabile, degradante e indegna del loro incarico (Cic. *De off.* 1, 151.: *Mercatura (autem, si tenuis est,) sordida putanda est; Verr.* 4, 8.; *Fam.* 16, 9, 4.; *Liv.* 21, 63, 3.). Invece, nelle sue lettere, Cicerone menziona anche due *senator* la cui relazione commerciale è dimostrabile: il nome del *senator* C. Sempronius Rufus che, in fede alle fonti, concluse affari anche a Puteoli e quello del *senator* P. Sestius, proprietario terriero di Cosa, ricorrono in più di una lettera (Cic. *Fam.* 12, 29.; *Att.* 14, 12, 3.; *Att.* 5, 2, 2.; *Att.* 15, 29, 1.). Le relazioni commerciali del *senator* C. Sempronius Rufus vennero provate anche dal carico di una nave romana affondata. Lo studio redatto sulla nave nel 1968 enumera la presenza di anfore *apuliane*, dotate di sigillo e di vernici colorate preparate a Puteoli, le quali provano che Rufus partecipò all'impresa di navigazione.²⁵

Il carico di una nave mercantile dell'Antica Roma, affondata nei dintorni di Massilia (Marsiglia) e riemersa nel 1942, è servita alla certificazione delle atti-

1980, 291-303.

²³ Young 2001, 63. L'espressione *naukleros* designa un armatore ricco, un imprenditore, a volte anche un capitano di nave. Il suo equivalente latino è *navicularius*, oppure *nauclerus* (Földi 1997, 39, 45). La parola *navicularius* è in uso sin dall'epoca di Cicerone, in precedenza l'imprenditore navale era chiamato *nauta*, poi *exercitor*.

²⁴ Rougé 1980, 291.

²⁵ A. Tschernia, Premiers résultats des fouilles de juin 1968 sur l'épave 3 de Planier. *Études Classiques* 3 (1968-70) 51-82.; J. H. D. D'Arms, Republican Senators' Involvement in Commerce in the Late Republic: Some Ciceronian Evidence. In: *The Seaborne Commerce of Ancient Rome. Studies in Archaeology and History*. Ed.: J. H. D. D'Arms – E. C. Kopff, Rome 1980, 77-89. 79-80.

vità commerciali del *senator* P. Sestius, proprietario terriero di Cosa, menzionato nell'altra lettera di Cicerone. Nella nave furono infatti ritrovate 1700 anfore con le iscrizioni SES e SEST e con i simboli dell'ancora, della stella a cinque punte, della foglia di palma, del tridente, dell'ascia e della corona.²⁶ Questi simboli e queste iscrizioni furono ritrovati anche su anfore nelle vicinanze di Cosa.²⁷ Le fonti letterarie e archeologiche dimostrano quindi la partecipazione dei *senator* al commercio.

Numerosi commercianti assumevano schiavi affrancati e analogamente ai *senatores* romani sbrigavano gli affari commerciali tramite mediatori.²⁸ In questo modo mantenevano una certa distanza tra sé e i loro investimenti. Le annotazioni dell'Archivio-Nikanor²⁹ provano che le famiglie benestanti, di diverse origini e residenti in Egitto, mantenevano agenzie a Myos Hormos e a Berenike. Le agenzie erano mantenute probabilmente per rappresentare i loro interessi in modo adeguato nel commercio oltremarino. Così Caius Norbanus, membro di una famiglia romana illustre, oppure Marcus Iulius Alexander, membro di una famiglia ebrea di Alessandria, assai ricca e influente, assumevano agenti nelle città suddette.³⁰ Plinio menziona un *publicanus* di nome Annius Plocamus che prese in appalto la riscossione delle tasse nel Mar Rosso da parte dell'Impero Romano (Plin. 6, 24.). Durante il regno dell'imperatore Claudio, Annius Plocamus mandò il suo schiavo affrancato nei territori arabi a rappresentare gli interessi del suo padrone, impiegandosi così in affari commerciali.³¹ Anche alcune iscrizioni, presenti sul percorso tra il Mar Rosso e il Nilo, conservarono il nome dell'affrancato di Annius Plocamus.³² Questa famiglia giocava un ruolo importante anche nell'aristocrazia locale di Puteoli.³³ Si discute su quale ruolo rivestissero, nella vita economica dell'epoca, Annius Plocamus, appaltatore della riscossione delle imposte nel Mar Rosso e il suo *libertus*.

²⁶ Vedi: D. Manacorda, The Ager Cosanus and the Production of the Amphorae of Sestius: New Evidence and Reassessment. JRS 68 (1978) 122-131.

²⁷ D'Arms 1980, 81-83.

²⁸ Cfr. J. H. D. D'Arms, Commerce and Social Standing in Ancient Rome. London 1981.

²⁹ L'Archivio-Nikanor è una collezione di *ostrakon* che viene datata al periodo tra il 18 a.C. e il 69 d.C.

³⁰ Casson 1989, 32.

³¹ La nave del *libertus* fu portata via dal vento nei dintorni dell'Arabia, andò fortuitamente alla deriva sull'isola di Taprobane (l'attuale Sri Lanka), così raggiunse l'isola per primo dall'Impero Romano. Cfr. F. De Romanis, Romanukharattha and Taprobane: Relations between Rome and Sri Lanka in the First Century AD. In: Crossing. Early Mediterranean Contacts with India. Ed.: F. De Romanis – A. Tchernia, Manohar 1997, 161-237; Székely M., Taprobané, a gyöngysziget (Taprobane, l'Isola delle Perle). In: Acta Universitatis Szegediensis. Acta Antiqua et Archaeologica. Tomus XXVIII. Szeged 2004, 57-74, 70-73.

³² D. Meredith, Annus Plocamus: Two Inscriptions from the Berenice Road. JRS 43 (1953) 38-40.

³³ Young 2001, 60.

La ripetizione del nome Annius Plocamus, che figura su diverse iscrizioni per più decenni nello stesso luogo geografico, suggerisce la possibilità che in questo territorio possano essere presi in considerazione una persona, una famiglia oppure più generazioni di una stessa famiglia, tutti aventi un ruolo importante nella vita economica. I loro schiavi anche dopo il loro affrancamento e i loro *liberti* continuavano a collegarsi all'attività economica del loro precedente padrone. Il viaggio indipendente, l'attività economica, il nome presente in fonti letterarie del *libertus* di Annius Plocamus alludono al ruolo e all'influenza, sempre crescenti, degli schiavi affrancati sia nel campo della vita economica che in quello della vita sociale nell'Impero Romano del primo secolo.³⁴

Al commercio del Mar Rosso prendevano parte anche molte persone esterne all'impero, prive del diritto di cittadinanza imperiale, come per esempio gli arabi (*nabatei*) e gli indiani. Le fonti letterarie ne confermano la presenza ad Alessandria. Dione Crisostomo menziona che al suo spettacolo, rappresentato al teatro cittadino, parteciparono anche gli arabi, i bakhtiyari, gli sciti, i persiani e gli indiani (Dion Chrys. 32, 36, 40.). Questo avvenne sotto il dominio di Traiano (98-117 d.C.). Nell'opera di Senofonte da Efeso, si viene a parlare di un ragià indiano che soggiornò ad Alessandria per affari commerciali (Xen. Eph. *De amor.* 3, 11. all'inizio del II secolo d.C.).

A Koptos e lungo il percorso tra Koptos e Berenike, sono state ritrovate iscrizioni, tra cui su una Hermeros, figlio di Athenion, commerciante di Aden, fece un voto a Iside e a Era nel mese di luglio o di agosto del 70 d.C..³⁵ Sulla base della data è probabile che Hermeros abbia chiesto l'aiuto delle dee prima del suo viaggio in India, essendo infatti questo il periodo che corrisponde all'arrivo del monsone sudoccidentale. È presumibile che i commercianti e i marinai abbiano fatto oblazioni di questo tipo sia prima della partenza che alla fine del viaggio.

Nelle città portuali Quseir e Quseir al-Quadim (le antiche Leucos Limen e Albus Portus), situate sulla costa del Mar Rosso, negli ultimi decenni sono stati ritrovati *ostraka* sui quali si leggono testi in lingua pracrita e in lingua tamilica. Le caratteristiche linguistiche e paleografiche dei testi si riferiscono all'India meridionale, ad indicare, cioè, che i commercianti, autori di tali testi e residenti in Egitto, sarebbero discesi dall'India meridionale.³⁶ Il frammento più grande è alto 13 centimetri e largo 6 centimetri, con suscritta un'iscrizione in pracrito ad

³⁴ Vedi: G. Alföldy, Die Freilassung von Sklaven und die Struktur der Sklaverei in der römischen Kaiserzeit. In: H. Schneider, Social und Wirtschaftsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Darmstadt 1981, 336-371; G. Alföldy, Römische Sozialgeschichte. 2. Aufl., Wiesbaden 1975, 83-138.

³⁵ Young 2001, 62.

³⁶ R. Salomon, Epigraphic Remains of Indian Traders in Egypt. Journal of the American Oriental Society 111.4. (1991) 731-736, 731.

inchiostro nero (risalente al II secolo). Sull'iscrizione è leggibile la grafia di un commerciante di nome Vishnujit Na(yak). Il testo contiene un elenco di merci o di provviste appartenenti a tre persone: Halaka, Vinhudata (Visnudatta) e Nakada (Nagadatta?).³⁷ Le iscrizioni di questo tipo erano assai frequenti nell'Europa antica e nel Medio Oriente, ma erano completamente sconosciute in India. Questo *ostrakon* è un documento scritto in lingua indiana e con una scrittura indiana, tuttavia non si tratta di un documento di tipo indiano, ma dell'opera di viaggiatori indiani o di indiani residenti in Egitto. I commercianti indiani che figurano sull'iscrizione abitavano probabilmente in Egitto, oppure vi andavano periodicamente in viaggio. Facevano comunque parte integrante del commercio fiorente tra Roma e l'India. La lingua dell'iscrizione è il pracrito che, all'epoca, era la lingua scritta (della parte settentrionale) dell'India del Sud. Il testo non si riferisce alla commercializzazione dei prodotti di lusso, bensì descrive l'approvvigionamento delle persone che prendevano parte al commercio.

Nel corso dei recenti scavi eseguiti nel territorio di Quseir al-Quadim, situata a 8 km a Nord dall'attuale Quseir, furono rinvenuti *ostraka* in lingua tamilica e tamilica-bramanica.³⁸ Le iscrizioni sono databili al II secolo d.C. In base ad una prima lettura del testo, sull'*ostrakon* incompleto figura il nome *kanan*, ad una seconda lettura il nome è stato modificato in *catan*. Quest'ultima parola è reperibile anche sulle iscrizioni in tamilico-bramanico delle grotte indiane. Esaminando il sistema ortografico delle iscrizioni, i ricercatori hanno stabilito che la rappresentazione delle consonanti differisce dal sistema ortografico precedente. In questa loro caratteristica però coincidono con le iscrizioni tamiliche dei vasi d'argilla del I secolo ritrovati ad Arikamedu, nelle quali ricorre anche la parola *catan*.³⁹ Le iscrizioni in lingua pracrita e tamilica provano che all'epoca dell'Impero Romano i commercianti indiani operanti in Egitto discendevano prevalentemente dall'India del Sud.

Il terzo reperto è un'iscrizione in lingua greca ritrovata presso la chiesa di Seth (*Seti*), a Kanayis (oppure a Wadi Miah). Secondo le ipotesi fu scritta da un commerciante indiano che viveva in Egitto. Il sito archeologico è situato lungo una via carovaniere che conduce attraverso la zona desertica dell'Egitto fino a Berenike sul Mar Rosso. La scrittura interpella il dio greco Pan, „che assicura un viaggio facile e ascolta le preghiere”. Secondo Tarn gli indiani identificavano Pan con il Krsna indiano, (che era il dio delle greggi e dei pastori, e suonava un semplice flauto dolce).⁴⁰ Secondo gli studiosi il nome Sophon è la ver-

³⁷ Salomon 1991, 733.

³⁸ Salomon 1991, 734.

³⁹ R. E. M. Wheeler, et al., Arikamedu: an Indo-Roman Trading-station on the East Coast of India. *Ancient India* 2 (1946) 17-124; 109-114.

⁴⁰ W. W. Tarn, *The Greeks in Bactria and India*. Cambridge 1951, 370.

sione ellenizzata del Subhanu sanscrito. Sophon senza dubbi apparteneva ad una classe sociale diversa da quella delle persone menzionate sugli *ostraka* che scrissero il testo nella loro lingua e dovevano essere di passaggio. Dall'iscrizione di Kanayis risulta che Sophon non vi fece soltanto viaggi occasionali, bensì addirittura visse in Egitto, si integrò nella vita quotidiana, iniziò a parlare in greco, prendendo anche gli usi e i costumi greci.⁴¹

Ingo Strauch (Berlino) nell'estate del 2006 ha reso note alcune iscrizioni di commercianti indiani recentemente rinvenute.⁴² Le iscrizioni sono state ritrovate da speleologi belgi nell'isola di Socotra nel 2000. I graffiti in bramanico, ritrovati nella grotta lunga circa 1 chilometro, risalgono al I-II secolo d.C. La maggior parte dei graffiti contiene il nome dei commercianti che entrarono nella grotta, assieme a brevi annotazioni. Certi nomi si ripetono più volte e sulla base di questo Strauch ritiene che certe persone siano passate più volte dall'isola e siano entrate più volte nella grotta. In base ai nomi e ai graffiti si rivela che tra i commercianti non vi erano soltanto buddisti, ma anche fedeli di Visnù e di Shiva.

Le fonti letterarie, le iscrizioni e gli *ostraka* menzionati dimostrano univocamente che anche persone prive del diritto di cittadinanza imperiale potevano prendere parte al commercio tra l'Impero Romano e l'India. I romani non li escludevano dal commercio, probabilmente vi poteva prendere parte chiunque fosse stato in grado di pagare le tasse e i dazi imposti dai romani. Nel caso dei prodotti di lusso orientali si trattava di una somma assai notevole, un quarto del valore della merce trasportata (*tetarte*).

Sulla base delle fonti si può constatare che il commercio tra l'Impero Romano e l'India era effettuato da persone private. In che misura lo Stato sia potuto intervenire rimane ancora un punto discusso. Soltanto prove indirette confermano la partecipazione dell'Impero Romano al commercio nel Mar Rosso: costruirono infatti reti stradali, porti, opere di difesa nel deserto situato ad Est del Nilo fino alla costa del Mar Rosso e istituirono un corpo di guardia per la difesa delle carovane. Quindi il ruolo intrapreso dallo Stato romano nel commercio a distanza era rappresentato prima di tutto dall'assicurazione dei percorsi che venivano fatti pagare ai cittadini benestanti, all'alto prezzo degli articoli di lusso e delle spezie esotiche, dalle tasse e dai dazi imposti ai commercianti.

⁴¹ Salomon 1991, 735.

⁴² I. Strauch, Indian Traders on the Island of Socotra (Yemen): New Materials from the 2006 Expedition. 13th World Sanskrit Conference, Edinburgh, 10-14, 07, 2006. Ringrazio Gyula Wojtilla, che ha partecipato alla conferenza, di aver richiamato la mia attenzione all'intervento pronunciato.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XLIV.	2008.	p. 107–135.
--	-------	-------	-------------

**SHA, VITA CARI 2-3:
UN EXCERPTUM DI BIOLOGISMO STORICO***

DI LUIGI BESSONE

Nell'applicazione del biologismo alla storia di Roma, l'*excursus* di SHA, *Car.* 2-3 segna il punto d'arrivo di un percorso tracciato da Varrone Reatino con il *De vita populi Romani*; la riviviscenza tardoantica del poligrafo si verifica attraverso vari autori, in *primis* Agostino, che presenta alcuni passi del *De civitate Dei* decisivi per chiarire punti controversi comuni all'*HA* e al Seneca di Lattanzio, risalenti entrambi in ultima analisi a Varrone. Da costoro, oltre che da Floro, il più aderente nel rispettare la demarcazione varroniana al 264 fra *adulescentia* e *iuentus*, ha preso le mosse il sedicente Vopisco, caratteristico nel riproporre la tripartizione delle singole età peculiare di Varrone, a quanto asserito da Servio. Tutti gli epigoni varroniani, a partire da Seneca, hanno postdatato al principato postaugusteo la diagnosi di *senectus imperii* a causa dell'*amis-sa libertas*, suggerita a Varrone dall'esperienza triumvirale e della dittatura di Cesare.

Dei quattro testi canonici relativi alla sistematica interpretazione 'biologica' della storia romana paragonata al normale decorso dell'esistenza individuale, l'*excursus* nella *Vita Cari* dell'*Historia Augusta* (*HA*) risulta senz'altro il più intrigante: ignoto o quasi l'autore, incerta la datazione, controversa la problematica delle fonti, nebulosa l'*Urquelle*, piuttosto invocata come postulato necessario che non sorretta da validi argomenti. Unico punto fermo, a nostro avviso, è che non si tratta di un fuor d'opera, bensì d'una rivisitazione suggerita dal contesto e quindi rispondente a una logica interna. L'assassinio di Probo, il migliore degli imperatori se non di tutti i grandi condottieri romani (*Prob.* 22, 1; *Tac.* 16, 6), prospettiva di *aureum profecto saeculum* (*Prob.* 23, 2), garanzia e auspicio che *brevi necessarios milites non futuros* (22, 4), ha gettato l'impero nel panico e nell'angoscia: il *senatus populusque gravissime accepit* la notizia; al nome del successore, *virum bonum quidem* ma con figlio degenerare, *inhorrui*: temevano *tristiore*¹ *principem* ma vieppiù l'*improbum heredem* (24, 4-5).

*Presento in questa sede, per gentile concessione delle colleghe Christiane Reitz e Marietta Horster, la relazione tenuta alla *Fondation Hardt* l'8/2/8 nel corso del III Workshop su "Verdichten, Ordnen und Vermitteln – Texte und Verkürzungen", promosso dall'Università di Rostock e da loro magistralmente organizzato e diretto. Un sentito ringraziamento ai Convegnisti e agli amici di Debrecen.

Dopo la sezione dedicata appositamente ai *quattuor tyranni*, come promesso in *Prob.* 18, 6; 24, 7, l'autore, che chiameremo Vopisco (Vop.) per convenzione e comodità², riprende il filo del discorso riallacciandosi a quanto asserito in conclusione della panegiristica *vita Probi*. La *ruina ingens* abbattutasi sulla romanità *sublato e medio tali principe* (*Car.* 1, 3) getta tutti nella disperazione, per tema di riesumazione di tiranni pari a quelli del I secolo; *de incertis moribus principis* c'è più da temere che da sperare, specie dopo le esperienze traumatiche di una *respublica recentibus confossa vulneribus*: cattività di Valeriano, *luxuria* di Gallieno, sconvolgimento dei trenta tiranni³.

La constatazione che il trono sia allora toccato a Caro, sostanzialmente mediocre e quindi, tutto sommato, accettabile, *si Carinum non reliquisset heredem* (3, 8), induce alla riflessione che inaugura l'ultima serie biografica dell'*HA*,

¹ Non solo rispetto a Probo, com'era inevitabile data la sua statura, ma altresì in una media piuttosto bassa per il peccato d'origine della svolta augustea: da allora Roma, per quanto florida internazionalmente, *domi tristis fuit* (SHA *Car.* 3, 2). La *tristitia* interna di Roma imperiale conosce un'eccezione nel semestrale *interregnum* alla morte di Aureliano, con il *non invidio, non tristi sed grato religiosoque certamine* fra senato ed esercito per la designazione del successore (SHA *Tac.* 1, 1). In assenza di *tristitia* connotativa della Roma imperiale, da considerare quindi innovazione dell'*HA*, si segnalano almeno, a livello lessicale, la preoccupazione di Livia orbata di Druso per il popolo romano. *quem nolebat tristem tristitia sua facere* (Sen. *Cons. Marc.* 4, 2) e la commemorazione di Claudio per bocca di Nerone e calamo di Seneca in *Tac. Ann.* 13, 3, 1 *nihil regente eo triste rei publicae ab externis accidisse*.

² Non sussiste praticamente dubbio che i sei nomi di sedicenti autori dell'*HA* siano fittizi; inquadramento del problema e ipotesi sulla loro genesi in *J.-P. Callu*, *Histoire Auguste*, I, 1. Paris 1992, pp. XXIX-XXX; LVII; *A. Chastagnol*, *Histoire Auguste. Les empereurs romains des II^e et III^e siècles*. Paris 1994, pp. XIII sgg.; XLVIII; CII-CV, con rinvio alla letteratura precedente e a tanti suoi preziosi contributi, in particolare in BHAC 1991, pp. 179-189, ma risalendo almeno alla magistrale messa a punto di BHAC 1964, pp. 43-71; fondamentali inoltre *F. Paschoud*, *Histoire Auguste V*, 1: *Vies d'Aurélien*, Tacite. Paris 1996, pp. XII sgg.; XXV-XXVI. Interessanti analogie con il caso di Giulio Ossequente, su cui suggestiva la teoria di *A. Moure Casas*, *Julio Obsequente. Liber de los prodigios*. Madrid 1990, p. 5 sui "nomi parlanti" di pagani nostalgici nell'impero cristianizzato; cfr. *P. Soverini*, *La "Historia Augusta": problematiche e prospettive critiche*, in *Cultura latina pagana fra III e IV secolo*. Firenze 1998, pp. 237 sgg., spec. 252-258; *P. Mastandrea*, *Giulio Ossequente. Prodigia*. Milano 2005, p. XXVII.

³ Elogio di Valeriano in SHA (Trebellio Pollione), *Val.* 5-7; denigrazione sistematica di Gallieno nella *Vita* omonima: 3, 6-9; 4, 3; 5, 1 e 7; 6, 3-7; 9, 3 sgg.; 12, 6; 16-18; 21, 1 e 5-6; *Tyr. trig.* 1, 1; 3, 4; 5, 5; 8, 8; 9, 11, 1; 12, 7-8 e 11; 23, 2; 26, 1; 29, 1; 31, 7; la deplorazione dei conflitti civili in *Car.* 1, 3 non chiama in causa l'operato dei *sibimet vindicantium* il potere, dei quali si danno giudizi in genere positivi e talvolta lusinghieri, bensì colui che li ha provocati da despota crudele e dissoluto, il solito Gallieno; per la simpatia dell'*HA* per gli usurpatori vd. fra tanti *A. Chastagnol*, *Le problème de l'HA: état de la question*, BHAC 1964, p. 65; *A. Rösger*, *Usurpatorenviten in der Historia Augusta*. Bonn. Jahrb., Beiheft 39, Bonn 1977, pp. 359-393; *Callu*, op. cit., p. XXV; non l'inficiano le puntuali osservazioni di *R. Syme*, *Propaganda in the HA*, *Latomus* 37 (1978) p. 189 a proposito delle *Quadrigae tyrannorum*, da considerarsi un'eccezione alla regola.

Car. 1, 1 *Fato rem publicam regi eamque nunc ad summum evehi, nunc ad minima retrahi*, come dimostra appunto la morte di Probo, che innesca la *comparatio* biologica: nel corso dei secoli Roma ha affrontato tante vicissitudini quali *patitur in homine uno mortalitas* (1, 2). Probo aveva fatto sperare in una Roma *iam secura continuata felicitate mansura*: non solo succedeva ad un *vehementem principem*, cogliendone i frutti e perfezionandone l'opera, ma si conformava alla legge governando *ex sententia senatus ac populi*, cosa non da poco *post diversitatem malorum*.

Vop. *Car.* 1, 2 insiste sulla prospettiva di stabilità e sicurezza durevoli, se Probo fosse sopravvissuto: con lui si profilava addirittura la pace universale senza più bisogno di armi, stando alle parole attribuitegli nella *Vita Probi*⁴. Correda il *dictum* di Probo il preziosismo di due attributi in opposizione per asindeto, *eis grave ... salutare rei publicae*, che richiama in termini cogenti la struttura di Tac. *Hist.* 1, 5, 2 *Galbae vox pro re publica honesta, ipsi anceps*. Se Vop. *Prob.* 24, 8 *si vita suppetit*, già in *Aur.* 24, 9 e, con leggera variante, in *Prob.* 1, 5 *si vita suppetet*, reca il marchio di Cic. *Fin.* 1, 11 *si vita suppetet*, sempre in contesto enunciativo di attività letteraria programmata per il futuro, e la *iunctura* di *vita* col verbo *suppetere* / *suppeditare* rientra nell'uso corrente (non solo Cicerone, ma Livio, Tacito, Plinio), come segnalatomi dall'amico John Yardley (Univ. Ottawa), è innegabile che SHA *Sev. Alex.* 64, 2 *si vita subpeditaverit* ricalchi piuttosto Tac. *Hist.* 1, 1, 4 *quod si vita suppeditet* e poco conta la 'firma' diversa, Elio Lampridio. Se si aggiunge, a mo' d'esempio e citando a caso, la reminiscenza di Tac. *Hist.* 1, 4, 3 *circo ac theatris sueta* (la *plebs sordida*), nella vita dei *Gallieni duo* (14, 5 *theatro et circo addicta res publica*) del sedicente Trebellio Pollione, *alter ego* di Flavio Vopisco⁵, si converrà che la presenza di Tacito nell'*HA* non si limita alla funzione di puntello

⁴ Vop. *Prob.* 20, 2 *brevi milites necessarios non futuros*, che non è 'invenzione' di Vopisco, comparando già in due sue possibili fonti: *idem* in Eutr. 9, 17, 3 (su Eutropio fonte di *HA* vd. determinatamente Chastagnol, *op. cit.*, pp. LXVIII-LXIX); influenti modifiche lessicali in *Aur. Vict. Caes.* 37, 3 *dixisse proditur brevi milites frustra fore*; vd. il commento di Paschoud, *HA V*, 2: *Vies de Probus ... et Carin*. Paris 2001, pp. 145 sgg., con ampia bibliografia in n. 312; cfr. almeno L. Polverini, L'utopia della pace nella 'Vita Probi', in *AA.VV.*, *La pace nel mondo antico* (a. c. di M. Sordi). Milano 1985, pp. 230-245; su Aurelio Vittore fonte di *HA* vd. Chastagnol, *op. cit.*, pp. LXVI-LXVIII.

⁵ Sembra abbastanza scontato che Pollione-Vopisco siano pseudonimi di una sola identica persona; rimane aperto il dibattito se assegnare a quest'unico autore l'intera opera o solamente le 'Vite' da Valeriano in poi; vd. determinatamente E. Demougeot, *Flavius Vopiscus est-il Nicomache Flavien?* AC 22 (1953) pp. 162-183; A. Rösger, *Vopiscus und das Authentizitätsproblem – zu Car. 4, 1-5,3*. BHAC 1991, pp. 179-182; Paschoud, *HA V*, 1, cit., che significativamente inaugura la sua *Introduction générale* chiedendosi "pourquoi une introduction générale à «Vopiscus»?". La risposta non sta solo evidentemente nel rifiuto della teoria di Callu ...; *Id.*, *HA V*, 2, cit., spec. pp. XIX-XXIII.

per la pretesa genealogia dell'omonimo imperatore (Vop. *Tac.* 10, 3), né si esaurisce nelle critiche mossegli da Vopisco accomunandolo a Livio, Sallustio e Trogo nell'accusa di inventiva mendace: modelli *disertissimos* da non imitare quando s'intenda scrivere di storia *non tam diserte quam vere*⁶.

La puntualizzazione non mira tanto a rettificare la troppo riduttiva diagnosi di A. Chastagnol, su Tacito “très peu utilisé, si non jamais”, valida indubbiamente per quanto riguarda la storia evenemenziale, dato che Tacito e *HA* si occupano di epoche diverse, quanto a sottolineare la pluralità di riecheggiamenti culturali nell'*HA*, nella quale ritengo tra l'altro ravvisabile, essendocene imbatuito per caso, anche un preziosismo d'ispirazione catulliana⁷. Non stupirà quindi che l'autore si sia riallacciato con imprestiti stilistici a *disertissimi* quale Tacito, mentre traeva parimente spunti da 'minori' neppure menzionati, sia per delineare la sintesi di storia romana comparata alla vita umana⁸, sia per stilare pagine retoricamente impegnative quale il vero e proprio panegirico in cui si risolve la *Vita di Probo*⁹.

Con la sua eliminazione i bei sogni svaniscono e si torna al solito avvicinarsi di alti e bassi caratteristico, secondo Vopisco, non solo dell'epoca imperiale, bensì dell'intera storia romana. Ecco quindi innestarsi su un collaudato schema biologico il motivo delle *varietates* patite da Roma, preannunciate fin dal § 2 *ducta per tempora variis vel evecta motibus vel adflicta, nunc tempestate aliqua nunc felicitate variata*. Siffatta impostazione rappresenta una grossa novità rispetto ai modelli preesistenti che, come ognuno sa, si riducono essen-

⁶ Vop. *Aur.* 2, 2; *Prob.* 2, 7; sul significato di *mentiri*, non propriamente equivalente al nostro verbo corrispettivo, vd. *Paschoud*, *HA V*, 1, cit., pp. 68-70, che propone di tradurre il verbo con “affabulaire”; da notare peraltro che *Chastagnol*, op. cit., p. LXXXI ricorre tranquillamente a “mensonges”, sostantivo di “mentir”, che secondo *Paschoud* comporta “une connotation morale négative dont son ancêtre latin est indemne”; lo stesso varrà ovviamente per il nostro ‘mentire’.

⁷ Vop. *Prob.* 1, 3 *quorsum haec pertineant ... fortassis requiris* pare ricalcato su Catull. 85, 1: *fortassis* (come in 6, 4), con l'ultima sillaba inequivocabilmente lunga anche per posizione, spezza il ritmo esametrico del dattilo in penultima sede, rendendo acconcia alla prosa la sequenza, anch'essa ricorrente, come tipica *occupatio*, da Cicerone a Ovidio, Frontone e Gellio, ma in genere alla terza persona (Yardley); per converso, l'interrogativa indiretta ispirata dal catulliano *quare id faciam* suona equivalente al primo emistichio di un esametro, considerata l'elisione di -um davanti a vocale, dato che -h- non fa posizione. La citazione è da *Chastagnol*, op. cit., p. LXXXII, peraltro smentito, ad es., da *G. Sabbah*, *La méthode d'Ammien Marcellin*. Paris 1978, pp. 15-17: “presence de la préface des *Histoires* de Tacite”; vd. tuttavia *R. Syme*, *Roman papers*, II. Oxford 1979, pp. 727-728; bibliografia in merito in *C. Saleme*, *Similitudini nella storia*. Napoli 1989, p. 10, n. 2.

⁸ Vopisco non parla espressamente di *aetates* come Seneca, bensì di *varietates* (*Car.* 2, 1), ma che voglia delineare uno schema biologico è detto chiaramente in *Car.* 1, 2 *omnia prope passa esset quae patitur in homine uno mortalitas*.

⁹ Vd. *D. Magie*, *The Scriptores Historiae Augustae*, III. London-Cambridge Mass. 1968 (I^a ed. 1932), pp. 336, n. 2; 416, n. 1; *Paschoud*, *HA V*, 2, cit., p. XXIV.

zialmente a tre: il Seneca di Lact. *Div. inst.* 7, 15, 14-16, Floro nell'enunciato della prefazione e nell'intero sviluppo narrativo e Ammiano Marcellino in 14, 6, 4-6. Siccome nessuno di loro prospetta una suddivisione interna delle singole età paragonabile alle partizioni del Nostro, ne consegue che nessuno dei tre può addursi a priori come fonte privilegiata; la preferenza accordata a Seneca¹⁰ poggia su solide basi, ma non esaurisce il problema lasciando troppi punti in sospeso, non liquidabili appigliandosi semplicemente al fatto che di Seneca conosciamo solo l'estratto elaborato da Lattanzio¹¹, al quale sarà opportuno cedere la parola: *non inscite Seneca Romanae urbis tempora distribuit in aetates. Primam enim dixit infantiam sub rege Romulo ... deinde pueritiam sub ceteris regibus.*

Mentre Floro accorpa i sette re nella *prima aetas sub regibus* (*Praef.* 5), definita complessivamente *infantia* (cfr. 1, 2 (8), 1), Vopisco distingue nettamente la fase romulea (*Car.* 2, 2) dalla successiva sotto gli altri re (2, 3-4), dopo di che Roma *adolevit deinde* (2, 5). Collimanza dunque dei tre testi sull'inizio dell'*adulescentia* nel 509, ma la bipartizione interna della monarchia porta Vopisco, che fin lì evita accuratamente la terminologia canonica, sulla scia di Seneca. Forte si fa la tentazione di sottrarre all'influsso di Floro anche le poche e problematiche righe di Ammiano in proposito, soprattutto per la precisazione *ab incunabulis primis ad usque pueritiae tempus*, che sembra riflettere piuttosto la dicotomia senecana, ma Seneca nulla dice dei *circummurana bella*, tratto distintivo dell'esposizione floriana¹², che Ammiano ha peraltro ritoccato nel

¹⁰ Divergono le opinioni, se si tratti di Seneca padre o figlio; non rare le 'conversioni' dall'una all'altra tesi; ad es. *P. Jal*, *Florus. Oeuvres*, I. Paris 1967, pp. LXXII sgg. passava dal Retore (propugnato in *La guerre civile à Rome*. Paris 1963, p. 244) al Filosofo, rifacendosi fra altri a *R. Häussler*, *Vom Ursprung und Wandel des Lebensaltervergleichs*. *Hermes* 92 (1964) pp. 315-316, che in seguito mutò a sua volta parere, compiendo il percorso inverso dal Filosofo al Retore: *Actes VII^e Congrès FIEC*, II, 1983, citato da *Paschoud*, *HA V*, 2 cit., p. 325, n. 4; condividiamo la sua osservazione che "la question n'est guère importante pour une bonne intelligence du texte de «Vopiscus»".

¹¹ Non conosciamo l'esatta natura del tradito lattanziano, compendio o parafrasi di un brano presumibilmente introduttivo, ma non riproduzione fedele, dato che le clausole prosodiche non risultano senecane: rinvio agli studi specifici in materia di W. Hartke e I. Hahn in *Jal*, op. cit., p. LXXVI, n. 8; ivi, pp. LXXIV sgg., la discussione di altre congetture, invero alquanto lambiccate, tipo Seneca confuso con Floro o il ricorso di Lattanzio a stilemi floriani per ribaltarne la tesi; efficace sintesi in C. *Facchini Tosi*, *Il proemio di Floro. La struttura concettuale e formale*. Bologna 1990, pp. 34 sgg.

¹² *Amm.* 14, 6, 4 *circummurana* (su cui vd. *P. De Jonge*, *Sprachlicher und historischer Kommentar zu Ammianus Marcellinus*. Groningen 1972, p. 90) *pertulit bella*; *Flor. Praef.* 5 *circum urbem ipsam cum finitimis luctatus est*; *Fest. Brev.* 3 *cum finitimae circum civitates premerent*; vd. *Jal*, op. cit., p. LXXVII; l'ammiano *ab incunabulis primis* richiama *Cic. Rep.* 2, 21 *in cunabulis*, con riferimento alla Roma primigenia. Sulla presenza di Floro nell'*HA* eccessivamente riduttivo *Chastagnol*, op. cit., p. LXXXIII.

computo degli anni regii¹³. Vopisco non fornisce cifre, si limita a riferimenti cronologici neanche troppo chiari.

L'*adulescentia*, vissuta da Roma con alterna fortuna, dovrebbe terminare a 2, 6, considerando 3, 1 *Crevit deinde* sinonimo di *iuventus imperii*, segnata dai successi del trionfante imperialismo. Qui Floro e Ammiano risultano fuori discussione; netta la posizione del primo, che indica la demarcazione fra seconda e terza età al 264, avvio dell'esperienza transmarina¹⁴; più nebuloso il secondo, inficiato da un errore evidente di probabile derivazione florianiana: Floro aveva di suo esagerato parlando di unificazione della penisola dalle Alpi allo stretto di Messina realizzatasi nell'*adulescentia* e Ammiano rincara la dose con l'idea che allora Roma *Alpes transcendit et fretum*; svista abbastanza stupefacente, dato che poc'anzi, nel 369 d.C., Rufo Festo aveva fissato a fine repubblica l'occupazione dell'Italia *usque trans Padum* (*Brev.* 3).

Vop. *Car.* 3, 1 *victa Carthagine* si ricollega a Lact. *Div. inst.* 7, 15, 15 *Sublata enim Carthagine, quae diu aemula imperii fuit*, comunemente inteso come riferimento al 146¹⁵, anche e forse soprattutto per l'apposizione *aemula* che fregia il *de profundis* per la rivale annientata in passi ben noti di svariati autori, Sallustio, Velleio, Agostino¹⁶. Ma i conti non tornano da un duplice punto di vista. Gli autori in questione, cioè Seneca e Vopisco, mettono il citato ablativo

¹³ Amm., *ibid.*, *annis circumcluditur fere trecentis*; diversamente Flor. *Praef.* 5 *prope per annos CCL*: l'opzione di *Jal*, *op. cit.*, pp. LXXX sgg., sorretta da motivazioni cogenti e condivisa tra gli altri, oltre che da Häussler, *art. cit.*, e L. Bessone, *La storia epitomata. Introduzione a Floro*. Roma 1996, pp. 27 sgg., ma contestata spec. da L. Havas, *Floriana*. *Athenaeum* 67 (1989) pp. 21 sg., che coerentemente conserva il tradito manoscritto, *prope quadringentos per annos* nella sua ed. (P. Annii Flori. *Opera quae exstant omnia*. Debrecini 1997, p. 12 *ad loc.*), è accolta in ultimo da G. Laser, *Florus. Römische Geschichte*. Darmstadt 2005, p. 6, che a p. 308 segnala appositamente di staccarsi dalle edd. *Malcolvati* (H. M., L. Annaei Flori quae extant. Romae 1972²) e *Havas* proprio per aderire alle lezioni dell'ed. francese per l'intera cronologia florianiana che, come ampiamente noto, trova rispondenza nella prefazione di Appiano.

¹⁴ Flor. *Praef.* 6; 1, 17, 9; 18 (2, 1), 1-2; 18 (2, 2), 1-5; va da sé che i consoli chiamati in causa nella *Praefatio* non possono essere quelli del 212, bensì del 264; s'impone quindi la correzione di *Quintum Fulvium* (Flacco, collega di Claudio Pulcher) in *Marcum*, Fulvio Flacco collega di Appio Claudio *Caudex* nel 264; *contra*, nel rispetto scrupoloso della tradizione manoscritta, *Havas*, *op. cit.*, p. 12, *ad loc.*; altrettanto 'tradizionalista' C. Facchini Tosi, *Anneo Floro. Storia di Roma. La prima e la seconda età*. Bologna 1998, p. 36 *ad loc.*, ma vd. p. 102.

¹⁵ Vd., *ex. gr.*, Facchini Tosi, *Proemio*, *cit.*, p. 36: "fino alla fine della lotta contro Cartagine"; Paschoud, *HA V*, 2, *cit.*, p. 325: "jusqu'à la fin des Guerres Punique"; aveva visto bene, invece, Häussler, *art. cit.*, p. 317. La svolta nei rapporti di forza con l'estero accennata da Seneca e Vopisco collima con l'annotazione di Flor. 1, 23, 1 *Post Carthaginem vinci neminem puduit*, mentre Sallustio insiste sui benefici effetti interni: *Hist.*, fr. 1, 11 *M discordiarum et certaminis utrimque finis fuit secundum bellum Punicum*; cfr. Aug. *Civ. Dei* 2, 18; 5, 12; 3, 18: *sub bellis Punicis* e *Punicis bellis* contemplano esclusivamente le prime due guerre.

¹⁶ Sall. *Cat.* 10, 1; Vell. 1, 12, 6; 2, 1, 1; Flor. 1, 31, 5; Mamert. *Paneg. Maxim.* 8, 1; Aug. *Civ. Dei* 1, 30.

assoluto in relazione con lo slancio imperialistico, riflettendo il *trans maria missis imperiis* di Vopisco il senecano *manus suas in totum orbem terra mari-que porrexit*, una frase che ritroviamo applicata alla Chiesa in Lact. *Mort.* 3, 4 *manus suas in Orientem Occidentemque porrexit*.

Anche senza sposare tesi preconcepite né tampoco aderire alla cronologia fioriana, ognuno sa che Roma assurse a grande potenza mediterranea dopo la vittoria su Annibale, la cui campagna italica aveva messo a repentaglio non solo le annessioni precedenti (le isole), ma la sopravvivenza stessa dell'egemonia romana sull'Italia. Sottrarre all'esplosione imperialistica il cinquantennio abbondante intercorso fra seconda e terza punica comporta lo svilimento delle guerre intermedie, quasi che i conflitti con Filippo V, Antioco e Perseo, per tacere dei minori, esulassero dalla creazione dell'impero, né vale l'obiezione che i successi allora riportati non si tradussero in incremento territoriale con la creazione di nuove province, di cui peraltro posero i presupposti.

Che gli autori in esame avessero di mira le grandi conquiste successive, dalla Spagna dopo Numanzia alla Gallia, è da escludere categoricamente: la presa di Numanzia corona operazioni in corso dal 197, iniziate cioè quasi in concomitanza con la seconda guerra macedonica, e le imprese di Pompeo in Oriente e Cesare in Gallia appartengono ad altra età, definita da Seneca *prima senectus*, vecchiaia incipiente da Ammiano, posto che vi si riferisca *vergens in senium*, suscettibile peraltro di diversa interpretazione. La nostra impressione è che Ammiano ricorrendovi abbia saldato a modo suo due momenti di Floro, la cui influenza sul breve *excursus* biologico va data per scontata: il rinverdire della Roma augustea e il subentrare della *senectus* a causa dell'*inertia Caesarum*¹⁷.

La necessità per Floro di tagliar corto su un'epoca enunciata ma volutamente non trattata si è tradotta in un giudizio eccessivamente severo sull'intera sequela imperiale da Tiberio in poi, che storici e biografi successivi provvederanno a rettificare, rivalutando Vespasiano, Tito e lo stesso Nerva, ferma restando la condanna dei Giulio-Claudii cui resta ancorato Vopisco¹⁸. Mentre

¹⁷ Per l'*inertia* imperiale di I sec. cfr. Plin. *Paneg.* 59, 2 *postulamus, ut futuros principes doceas inertiae renuntiare*. Amm. 14, 6, 4 non indica gli estremi cronologici della *iuentus*; il *terminus a quo* lo suggerisce la menzione del *fretus*, passato nel 264 secondo Floro, accomunabile ad Ammiano anche per l'errore di prospettiva sulle Alpi, di cui sopra; la derivazione di Ammiano da Floro in proposito gode di credito considerevole: vd. la rassegna di Jal, op. cit., p. LXXVII, n. 2; A. Selem, *Le Storie di Ammiano Marcellino*. Torino 1965, p. 76, n. 2; K. Rosen, *Ammianus Marcellinus*. Darmstadt 1982, p. 127 con n. 79; T. D. Barnes, *Ammianus Marcellinus and the Representation of Historical Reality*. Ithaca-London 1998, pp. 174-175; Saleme, op. cit., pp. 86-87, n. 54.

¹⁸ Flor. *Praef.* 8, per cui cfr. Plin. *Paneg.* 2, 7 *arrogantia priorum principum*; Vop. *Car.* 3, 2-3; la riabilitazione di Vespasiano inizia, per quanto a nostra conoscenza, con Tac. *Hist.* 1, 50, 4 *solutus*.

Floro aveva optato per la formula *anni ferrei*, per non tacciare di *senectus* un periodo di crisi interna ma fulgido di successi e gravido di incrementi territoriali, non ha di queste remore Vopisco, che parla di vecchiaia *tout-court: consequit*; la sua ottica ricalca la senecana, più attenta ai rivolgimenti e contraccolpi interni allo stato romano che non agli *exploits* bellici¹⁹.

Significativamente spendono entrambi pochissime parole per liquidare la politica estera, evidentemente secondaria nella loro prospettiva: l'accento di Vopisco si esaurisce nel secondo ablativo assoluto citato poc'anzi; appena un po' meno stringato Seneca con l'aggiunta, sempre in ablativo assoluto quasi a evidenziarne il subordine, *regibus cunctis et nationibus imperio subiugatis*, meno inciso in un contesto già rivolto alla crisi della repubblica, *cum iam bellorum materia deficeret, viribus suis male uteretur, quibus se ipsa confecit*. Analogamente Vopisco con un semplice ma efficace *sed* introduce il brusco mutare della situazione, che si protrae fino ad Augusto: vecchiaia precoce di Roma, *socialibus adfecta discordiis extenuato felicitatis sensu*²⁰. Nessun dubbio che la senescenza addotta da Vopisco coincida con la *prima senectus* di Seneca in

que omnium ante se principum in melius mutatus est e cfr. 2, 5, 1; 82, 1-4; *ibid.*, 4, 52 la perorazione di Tito al padre in favore del fratello, probabile preludio a un ritratto positivo dell'erede nel prosieguo perduto; vd. altresì Suet. *Vesp.* 1, 1 *gens Flavia ... rei publicae nequaquam paenitenda* ad eccezione di Domiziano. Delle possibili fonti dell'*HA* (dalla rassegna di Chastagnol, op. cit., pp. LXVI-LXIX) cfr. Eutr. 7, 19, 1 (*Vesp.*) *optimis comparandus*; 21, 1 *Titus ... vir omnium virtutum genere mirabilis adeo, ut amor et deliciae humani generis diceretur*; 8, 1, 1 *res publica ad prosperrimum statum redivit* per l'avvento di Nerva; Aur. Vict. *Caes.* 9, 1 su *Vesp. sanctus omnia e refector* del mondo esausto; 10: Tito ancor meglio di lui; 12, 1 *Quid enim Nerva ... prudentius maximeque moderatum?*

¹⁹ Ottima definizione in *Facchini Tosi*, loc. cit.: “la suddivisione di Seneca è tutta fondata su un ritmo evolutivo interno allo stato romano ... la partizione di Floro, invece, è tutta incentrata sull'espandersi del predominio romano”, per cui “mentre per Seneca la *senectus* comincia con le guerre civili”, per Floro è invece “parte della terza età, espressione di una maturità esuberante, piuttosto che di senilità”.

²⁰ Più che abbozzare l'ennesima traduzione (vd. fra tanti, *ad loc.*, *L. Agnes*, *Scrittori della Storia Augusta*. Torino 1960, p. 554; *Magie*, op. cit., p. 421; *F. Roncoroni*, *Storia Augusta*. Milano 1973², p. 892; *P. Soverini*, *Scrittori della Storia Augusta*. Torino 1983, p. 1197; *Paschoud*, *HA V*, 2, cit., p. 306), giova forse riepilogare le occorrenze di *felicitas* nel contesto. Secondo Vopisco la *felicitas* si alterna alle *tempestates* (*Car.* 1, 2); l'ha inaugurata Romolo (2, 2 *quae illius felicitas fuit*), è proseguita sotto gli altri re grazie ai quali *Romana res p. vigit*; la coincidenza di *felicitas* e *vigor* corrisponde quindi ai momenti ‘positivi’: dalla cacciata dei re all'incendio gallico, dal ritorno *in integrum* (2, 6) alla vigilia delle guerre epirote e puniche (le prime due); riprende con la crescita giovanile dal 202 per svanire a causa delle lotte intestine (3, 1); il ripristino della monarchia rende Roma *domi tristis* in generale, ma non mancano parentesi di *felicitas* con Vespasiano e Tito (3, 2); poi una vita *solito melior* con gli imperatori adottivi (3, 3), fra cui spicca il caso personale di Adriano vissuto *in summa felicitate, in adulta ... pace* con Antonino Pio: *SHA* (Trebellio Pollione), *Gall.* 11, 4; qualche sprazzo di *bonum* sotto i Severi (3, 4) e un bagliore di *felicitas* con Probo (1, 2).

Lact. *Div. inst.* 7, 15, 16; vien da chiedersi quando sia iniziata. Seneca parlava di *urbs Romana bellis lacerata civilibus atque intestino malo pressa*. Vopisco premette alle guerre civili le discordie sociali, suscitando svariate ipotesi, plausibili se prese singolarmente, ma altrettanto controvertibili, che in definitiva si riducono a un paio di quesiti.

A) Vopisco intende la guerra sociale vera e propria, con un plurale suggerito dalla cesura fra il *sociale bellum* degli anni 90 e l'appendice di porta Collina, oppure si riferisce genericamente ai moti di graccana (Gaio) e drusiana memoria, poi sfociati nel gravissimo scontro armato?

B) Il doppio ablativo di Seneca costituisce una reduplicazione, oppure attiene a realtà diverse, e in tal caso cosa deve intendersi per *intestinum malum*? Ne conseguono diversi corollari, se Vopisco conoscesse l'originale di Seneca, oltre al sunto di Lattanzio, se vi abbia introdotto novità *suo corde*, ipotesi da non escludere trattandosi indubbiamente di persona acculturata, anche se non esiste uniformità di giudizio sulla sua estrazione sociale²¹, e infine se non sia qui ricorso ad una fonte diversa, indispensabile per la genesi di molti luoghi di *HA*, *Car.* 2-3²².

Fornisce la risposta Aug. *Civ. Dei* 3, 23-24: il titolo del cap. 23 *De interioribus malis* evoca l'*intestinum malum* di Seneca e nel contesto del medesimo capitolo i *bella socialia servilia civilia* sono compresi nella formula *mala interiora*, mentre nel cap. 24 *de discordia civili* si risale alle *seditiones Gracchorum, initium civilium malorum*. Per Agostino dunque torbidi e conflitti interni alla romanità contrassegnano i cosiddetti *anni ferrei*, la formula con cui Floro ha 'miracolato' la senecana *senectus* preaugustea, dedicandovi gran parte del presunto²³ secondo libro, con opportune anticipazioni a 1, 34 e 47; egli ha

²¹ Le ipotesi più accreditate lo vogliono esponente dell'aristocrazia senatoria romana o comunque uomo di lettere legato all'ambiente aristocratico; vd. in sintesi Chastagnol, BHAC 1964, cit., pp. 66-67; HA, cit., p. XCIX; Callu, op. cit., pp. LXX-LXXIII; Paschoud, HA V, 1, cit., pp. XVI-XVIII.

²² Si può tuttavia arrischiare qualche congettura, risalendo a Liv. *Praef.* 1 *a primordio urbis* e ad Eutr. 1, 1, 1 *ab exordio* per Vop. *Car.* 2, 1 *ab ortu urbis*; cogliendo reminiscenze liviane, magari fortuite, in *varietates* (*ibid.*) e nella ridondanza appositiva *patre ac parente* (2, 2), da Liv. 22, 29, 7 per *variam fortunam*; 10 *parentem*; 30, 2 *patrem* (Fabio Massimo), nonché di Eutr. *ibid.*, *a Romulo exordium* per *Car.* 2, 2 *ut a Romulo incipiam*, mentre *fundavit, ibid.*, suona reminiscenza di Verg. *Aen.* 6, 810-811, traslata da Numa a Romolo, appropriata invece in *SHA* (Elio Spaziano), *Hadr.* 2, 8; Virgilio è poi sicuro ispiratore di *fremetem bellis et gravidam triumphis*: vd. *Aen.* 4, 229 e cfr. Paschoud, HA V, 2, cit., pp. 330 sgg. non solo per la concordanza suddetta, ma altresì per echi ciceroniani e ulteriori suggestioni.

²³ La divisione dell'*Epitoma* in due libri, del *Bambergensis*, parrebbe avvalorata da Flor. 1, 34 (2, 19), 5 *separatim perferentur*; 47, 14 *separatos ... persequemur*, che tra l'altro sconfessa la partizione in quattro libri della classe C dei codici, ma *separatim* e *separatos* non designano libri diversi, per cui esiste terminologia apposita: basti citare a caso Cic. *Off.* 2, 1 *libro superiore*; 3, 7; Att. 14, 17, 6 *separatum volumen*; *De or.* 3, 1; *Tusc.* 3, 6; 5, 17 e 121; *Quint.* 1, *Praef.* 21-22; Plin.

quindi inteso *intestino malo pressa* come conglobante quanto di negativo ha rattristato l'ultima fase repubblicana prima delle guerre civili vere e proprie.

Analogo il comportamento di Vopisco, attento a distinguere fra discordie sociali antecedenti e conflitti civili in armi, senza conferire rilievo particolare alla guerra sociale, una delle sfaccettature nel quadro complessivo della crisi repubblicana. Le *sociales discordiae* di Vopisco non equivalgono ai *bella socialia* di Agostino se non nella misura in cui pertengono entrambi all'*intestinum malum* di Seneca e il plurale di Agostino non costituisce la somma della guerra sociale del 91-89 con il rigurgito sannita di Ponzio Telesino: suona semplicemente enfatico al pari di *servilia*, un plurale di forma, per attrazione con *bella*, ma di fatto limitato alla rivolta gladiatoria di Spartaco²⁴.

Superfluo notare la quasi collimanza di questa linea espositiva con l'impostazione di Sallustio, lo storico prediletto da Agostino e citato dall'*HA*²⁵, che aveva individuato la demarcazione tra floridezza e decadenza di Roma nella scomparsa del *metus hostilis* per la distruzione di Cartagine, fissando al con-

Nat. hist. 18, 239; *Aug. Civ. Dei* 1, 36; 2, 2 e 9; *Oros.* 1, 21, 21; 3, 1, 1; *SHA Avid. Cass.* 9, 5 *Maximi secundum librum de vita Marci*, per chiudere proprio con il nostro *Vop. Prob.* 24, 7 *in alio libro*; *Aur.* 1, 9 *in unum libellum*, forse rimembranza di *Catull.* 1, 1 (cfr n. 7); risulta dunque verosimile, considerate anche le dimensioni dell'opera, che l'*Epitoma* sia stata concepita in un unico libro; vd. *Bessone*, op. cit., pp. 20-21, con bibliografia essenziale; vd. anche *Facchini Tosi*, *Floro*. *Storia*, cit., pp. 12-13, la cui lettura avrebbe risparmiato a *Laser*, op. cit., p. VIII, di giustificare l'eventualità di una partizione in quattro libri come "gemäss" alle quattro età dell'uomo.

²⁴ *Vop. Car.* 3, 1; *Aug. Civ. Dei* 3, 23 *bella servilia* viene ripreso in 3, 26 *Bellum deinde servile successit*, scatenato *ex paucissimis ... gladiatoribus*; da notare in 3, 23 *non iam seditiones*, che richiama *Flor.* 1, 17 = 22, 23, ove *seditio* alterna a *discordia*, forse non per puro caso.

²⁵ Stando ai calcoli di *H. Hagendahl*, *Augustine and the Latin Classics*, II: *Augustine's Attitude*. Göteborg 1967, p. 705, Agostino cita Sallustio 95 volte complessivamente, di cui 64 in *Civ. Dei*, ove polemizza con lui anche duramente, specie nella contestazione sistematica delle sue tesi in 2, 17 sgg., avendo di mira specificamente *Sall. Cat.* 9, 1 *ius bonumque* e talune asserzioni di *Hist.* 1, fr. 11, 12, 16, 17 M; vd. *T. Orlandi*, *Sallustio e Varrone in Agostino, De civ. Dei I-VII*. PP 23 (1968) pp. 19-44. Quanto all'*HA*, di scarso rilievo per noi curiosità assortite: la preferenza di Adriano per Celio Antipatro (*Hadr.* 16, 6); la mancanza di figli (*Sev.* 21, 2), oppure che Settimio Severo avesse inviato a *Caracallus divinam Sallustii orationem* (di *Iug.* 10) di Micipsa ai figli (*Sev.* 21, 10). Depongono a favore di una conoscenza diretta, d'altronde abbastanza scontata (vd. *B. Maurenbrecher*, *C. Sallusti Crispi Historiarum Reliquiae*, I. Leipzig 1891, pp. 1-6; *P. Jal*, *Nature et signification politique de l'ouvrage de Florus*. REL 43 (1965) pp. 360-364; *M. von Albrecht*, *Storia della letteratura latina. Da Livio Andronico a Boezio*, tr. it., I. Torino 1995, pp. 452-453), *Max. et Balb.* 7, 7 sulla *comparatio* Catone-Cesare in *Sall. Cat.* 54; *Firm.* 6, 3 sul disdegno di Sallustio e Livio per le *res leves*; il richiamo a *sententiae* sue, di Catone e Gellio in *Prob.* 1, 1; l'accusa strumentale di *mentiri* (vd. *Chastagnol*, op. cit., p. LXXXI), che l'accomuna a Livio, Tacito e Trogo in *Aur.* 2, 1, dove l'autore dichiara di poter esibire le prove dei luoghi in cui i predetti vengono colti in fallo, e infine la scelta di campo di Vopisco in *Prob.* 2, 7, di non imitare i *desertissimos*, compresi i suddetti magnifici quattro, bensì Mario Massimo, Svetonio e quanti *haec et talia non tam deserte quam vere memoriae tradiderunt*.

tempo l'acme della romanità nel periodo successivo alla seconda guerra punica e quindi negli anni 202-146 a.C.²⁶.

Che l'età comunemente definita dell'espansione in Grecia e in Oriente si concluda con la caduta di Cartagine, come vuole Sallustio, o con la presa di Numanzia, come sostenuto da Floro²⁷, fa poca differenza; stravolgerebbe tutto, invece, l'asserito *terminus* a quell'epoca dell'*adulescentia* di Roma, con posticipo della *iuventus* nello schema biologico di Seneca e Vopisco, frutto del malinteso ingenerato rispettivamente da Lact. *Div. inst.* 7, 15, 14 *fine Punici belli*; 15 *Sublata enim Carthagine* e Vop. *Car.* 2, 6 *Punicis bellis*; 3, 1 *victa Carthagine*.

Se così fosse, la *iuventus imperii* quasi sparirebbe, riducendosi a poco più di un decennio, dal 146 all'insorgere dei torbidi graccani, o slittando al poco più di mezzo secolo intercorso fino alla guerra sociale, se così si volesse interpretare, forzandolo, il tradito di Seneca e Vopisco sul *malum intestinum* e sulle *sociales discordiae*. Per quanto diffusa si riveli l'opinione degli antichi che, raggiunta l'acme, inizia la parabola discendente²⁸, l'ipotesi non regge. Vop. *Car.* 3, 1 recita *victa* e non *diruta*, *deleta* o consimili, ed è preceduto da 2, 6 *eo usque gravata est Punicis bellis ac terrore Pyrrhi ut mortalitatis mala praecordiorum timore sentiret*. A parte l'enfasi e l'approssimazione, non si vede come possa rispondere a questi requisiti la terza punica, mentre ben vi si attagliano le invasioni italiche di Pirro e Annibale: al di fuori di queste drammatiche circostanze, Roma non si sentì direttamente minacciata; se qualche incursione diversiva sulle coste italiche avvenne, occorre risalire alla prima punica²⁹, il che spiega il plurale di Vopisco.

²⁶ Sall. *Iug.* 41, 2; *Hist.*, fr. 1, 11 M, cit. in n. 14; 12 M *remoto metu Punico*; 16 *ex quo tempore maiorum mores non paulatim ut antea, sed torrentis modo praecipitati*; 17 (Aug. *Civ. Dei* 2, 21) ... *unus Gracchorum (Tiberio) occisus ... a quo scribit seditiones graves coepisse Sallustius*, per cui cfr. Vell. 2, 3, 3 *Hoc initium in urbe Roma civilis sanguinis gladiatorumque impunitatis fuit*.

²⁷ Flor. 1, 34 (2, 18), 17: caduta della città e *triumphus tantum de nomine*; 1, 34 (2, 19), 1 *Hactenus gli anni aurei, reliqua saeculi definibili anni ferrei*; cfr. 1, 47, 2-3.

²⁸ Il rimando d'obbligo a Sall. *Iug.* 2, 3 *omnia ... orta occidunt et aucta senescunt*; Vell. 1, 17, 5 *eminentiam cuiusque operis artissimis temporum claustris circumdatam*; 2, 11, 3 *quemadmodum urbium imperiorumque, ita gentium nunc florere fortunam, nunc senescere, nunc interire*; sulla brevità dell'apogeo, riscontrabile parimenti in ambito filosofico (Cic. *Tusc.* 2, 5; 4, 5; 5, 2; cfr. *Brut.* 50 per l'oratoria) e letterario-artistico: Vell. 1, 17, 6 *naturaque quod summo studio petitum est, ascendit in summum difficilisque in perfecto mora est, naturaliterque quod procedere non potest recedit*; la riflessione velleiana sulla storia di Capua prospettata da Catone esclude peraltro che il fenomeno politico possa risolversi in tempi eccessivamente ristretti: 1, 7, 4 *vix crediderim tam mature tantam urbem crevisse, floruisse, concidisse, resurrexisse*.

²⁹ Alle "ripetute incursioni contro le coste calabre" e agli "improvvisi attacchi che giungevano a colpire persino le coste dell'Italia" (vd. G. Brizzi, *Storia di Roma, I: Dalle origini ad Azio*. Bologna 1997, p. 158) fa ancora riferimento Oros. 4, 7, 7 e 10, 4, avvalendosi verosimilmente delle stesse fonti di Agostino, oltre a sfruttare direttamente *Civ. Dei* 1, 10: cfr. Oros. 1, *Prol.* 11.

Ad esso corrisponde Aug. *Civ. Dei* 3, 18 *Quantae clades Romanos sub bellis Punicis triverint*, che appunta l'attenzione esclusivamente sulle prime due guerre, come specificato in 3, 17, ove ci si prefigge di indagare *quam misera fuerit illa res publica, tam longa aetate per tot annos usque ad secundum bellum Punicum*. A marcare il divario non solo cronologico, ma di spessore evenemenziale rispetto alla terza, Agostino aveva già provveduto a 2, 18, in polemica con Sall. *Hist.* 1, 11 riguardo alla frase *optimis moribus et maxima concordia populum Romanum inter secundum et postremum bellum Carthaginiense*. Il tema viene ripreso e sviluppato più analiticamente in 3, 17-20, mirati a scovare *quibus malis vexata fuerit Romana res publica* dall'avvento del consolato (17 *post initia consularis imperii*).

Su Pirro Agostino sorvola, pur sottolineando *quae tunc et quam horrenda utriusque exercitus clades*, per prendersela con l'ambiguo oracolo di Apollo, *securus fatidicus*; la parte del leone spetta alle guerre puniche: tutto un programma il titolo di 3, 19 *De afflictione belli Punici secundi*, con il corollario di 3, 20 *De exitu Saguntinorum*, ma già nella prima (3, 18) la *victoria diu anceps atque incerta* aveva reso *magno metu perturbata Romana civitas*. Un abisso le separa dalla terza, con Cartagine *uno impetu alterius Scipionis ... deleta*, anche se il futuro darà ragione a Nasica dimostrando *plus nocuisse ... tam cito eversa, quam prius nocuerat tam diu adversa Carthago* (21). Accentua il distacco Aug. *Civ. Dei* 3, 21, che si riallaccia a 2, 18 precisando che *inter secundum et postremum bellum Carthaginiense [...] bellis tantummodo foris conterebatur exercitus, sed victoriis consolabatur*: riferimento lampante al periodo cruciale per l'espansionismo romano, su cui ancora Aug. *Civ. Dei* 5, 22 *iam multis nationibus Romano imperio subiugatis deletaque Carthagine*.

Renderebbe vieppiù cogente il parallelismo qui istituito fra Vopisco e Agostino provare che tra i bersagli del Padre della Chiesa vada inserita anche l'*HA* o la sua fonte, un argomento bisognoso di ben altro approfondimento, ma che già di primo acchito si rivela promettente; basti per ora la dimostrazione che l'impiego del plurale *Punica bella* in senso parziale e non onnicomprensivo non costituisce un *unicum*, tanto meno esclusivo di Vopisco. Il suo *victa Carthagine* equivale al *sublata Carthagine* del Seneca di Lattanzio, entrambi ne fanno il punto di partenza della marcia trionfale di Roma alla conquista dell'impero; si dovrà convenire che entrambi hanno in mente non il 146 bensì il 202, quando Cartagine fu effettivamente "tolta di mezzo" quale rivale per la supremazia mediterranea³⁰.

³⁰ Da notare che, mentre il *sublata* di Vell. 2, 1, 1 equivale senza dubbio a *deleta*, quando Vopisco impiega il participio come sinonimo di eliminazione, uccisione e simili, lo rafforza: *Car. 1, 3 sublato e medio tali principe*, con qualche analogia in Aug. *Civ. Dei* 3, 6 *scelere ablatu* Re-

Nonostante l'adozione di terminologia e impostazione differenti, le *varietates* di Vopisco ricalcano dunque le *aetates* di Seneca: *infantia* romulea, *pueritia* sotto gli altri re, *adulescentia* dal 509 al 202, *iuentus* fino grosso modo ai conflitti interni dell'ultimo secolo repubblicano. Che si tratti anche in Vopisco di una *prima senectus*, come esplicitato da Seneca, si evince dal ruolo riconosciuto ad Augusto da Vop. *Car.* 3, 1, la cui valutazione non collima perfettamente con la senecana. L'Augusto di Seneca è l'affossatore della libertà repubblicana, defunta a Filippi dopo la vana difesa *Bruto duce et auctore* (Lact. *Div. inst.* 7, 15, 16; si noti la coincidenza con Fest. *Brev.* 2: ultimi consoli repubblicani Irzio e Pansa nel 43); Vopisco accentua il fatto positivo, *per Augustum deinde reparata (Romana resp.)*, pur con una forte riserva: *si reparata dici potest, libertate deposita*. Trattasi qui di un contrasto più di forma che di sostanza, privilegiando Seneca la *pars destruens* e Vopisco la *construens*, con riconoscimento tuttavia di entrambe: anche Seneca ammette l'ineluttabilità della soluzione per cui Roma lacerata all'interno *rursus ad regimen singularis imperii recidit* e vi si acconciò, non potendo più stare in piedi, *nisi adminiculo regentium niteretur*, opinione poi condivisa da Tacito³¹.

Nell'alterna fortuna delle romane sorti Augusto segna per Vopisco un momento indubbiamente alto, fra la crisi di un sistema ormai fatiscente e la sequela di *tot Neronēs* (3, 2), la cui indegnità viene riscattata da Vespasiano e Tito, riprodotta da Domiziano, bilanciata dal governo *solito melior* degli imperatori per adozione³². Il tono non propriamente entusiasta riservato al cosiddetto apogeo dell'impero è conseguenza dell'impostazione senecana del biologismo applicato alla storia romana, per cui *amissa libertas*, in crisi fin dal I sec. a.C. (cfr. Plin. *Paneg.* 57, 4 *exspirante iam libertate*) e *senectus* vanno di pari passo. Roma *reparata* da Augusto *apud exterarum gentes effloruit*, ma resta *domi tristis* (3, 2), una nota pessimistica in confronto alla considerazione di Ammiano, *ad tranquilliora vitae discessit*, non rispetto alle turbolenze civili da lui manco accennate, bensì per il venir meno di *laureas et triumphos*, addirittura seriali nella *iu-*

mo; traducendo con *victa* il *sublata* di Seneca, Vopisco ne coglie esattamente la valenza, chiarendola anche a noi.

³¹ Emblematici Tac. *Ann.* 1, 1, 1 (Augusto) *cuncta discordiis civilibus fessa nomine principis sub imperium accepit*; 3, 1 *subsidia dominationi*, con rimando alla *dominatio* di Silla (1, 1), e il consuntivo di 1, 9-10; *Hist.* 1, 1, 1 *omnem potentiam ad unum conferri pacis interfuit*; 16, 1 *Si immensum imperii corpus stare ac librari sine rectore posset*.

³² Vd. n. 20. La tiepidezza verso gli imperatori adottivi contrasta coi toni encomiastici di alcune 'vite' apposite, specie quelle di Antonino e Marco del sedicente Giulio Capitolino (sul nome vd. Chastagnol, op. cit., pp. XLVII; L); bastino risp. *Pius* 2 e *Marc.* 1, 1; 12, 1-6, pur con qualche riserva circa quest'ultimo, meno ammirato di Settimio Severo, nella biografia a firma di Elio Sparziano; cfr. *Callu*, op. cit., pp. XIV sgg. (determinatamente XV, n. 23), con opportuna insistenza sull'impronta di Mario Massimo.

ventus imperii del suo modello.

A Floro potrebbe ricondursi anche *nomine solo aliquotiens vincens*, quale libera resa di un testo sfruttato al massimo³³, ma si apre un'altra prospettiva, forse più convincente e senz'altro foriera di ulteriori sviluppi. La frase di Ammiano collima in sostanza con la caratterizzazione standardizzata di Antonino Pio, il novello Numa capace di imporsi su re e popoli grazie all'*auctoritas*, senza bisogno di ricorrere alla forza³⁴. Le attestazioni in materia riportano a una fonte comune, per lo più identificata nella perduta *Storia imperiale* di Enmann, verosimilmente nota anche ad Ammiano, come del resto le biografie di Mario Massimo, lette di sicuro per quanto criticate³⁵. Lì ricorreva, a detta del sedicente Giulio Capitolino, la fasulla discendenza di Marc'Aurelio da Numa³⁶, onde è da presumere la stessa genesi per l'accostamento al secondo re di Antonino, il cui *cognomen Pius* è parimenti oggetto di lunghe elucubrazioni non solo nell'apposita *Vita*, ma pure nella biografia di Adriano dello pseudo Elio Sparziano³⁷.

Il contrasto fra il risalto encomiastico riservato a Pio e Marco nelle *Vite* succitate, nonché in *Sev.* 21, 4 (ancora Sparziano) *Antonini Pius et Marcus, numina rei publicae*, e l'indifferenza riduttiva del *solito melior*, che in definitiva li equipara al pallido Nerva o al discusso Adriano finito *invisus ... omnibus*

³³ Amm. 14, 6, 4; escluse, per la compresenza dell'aggettivo, contrapposizioni sottintese, quali l'usuale *nomine ... re* o il meno frequente *nomine ... imperio* (come in *Nep. Ages.* 1, 2 *reges nomine magis quam imperio*), resta unica traduzione plausibile quella di *Selem*, op. cit., p. 79, "con il solo nome". Se l'espressione riflette la situazione augustea, il pensiero corre alla scenetta di *Flor.* 2, 26, 13-16, con l'autopresentazione dei *Romani gentium domini* e l'effetto immediato sui *Mesii* che *nec tubas sustinere potuerunt*; da non trascurare 2, 24, 9, col terrificante annuncio del *Caesaris nomen eis qui resistebant*. Ma di lì in poi Ammiano non distingue affatto fra incipiente e piena vecchiaia, per cui può ben alludere ad altro; cfr. la n. sg.

³⁴ *SHA Pius* 9, 6 e 10; 12, 2; cfr. *Eutr.* 8, 8, 2; *Aur. Vict. Caes.* 15, 3; *ps.-Aur. Epit. de Caes.* 15, 3; un antecedente di peso in *Plin. Paneg.* 16, 3 *tam confessa hostium obsequia, ut vincendus nemo fuerit*.

³⁵ Essenziale storia critica della *EKG* e della sua alterna fortuna in *F. Paschoud*, *Quelques problèmes actuels relatifs à l'historiographie de l'antiquité tardive*. SO 73 (1998) pp. 74-87; *A. Baldini*, *Storie perdute* (III sec. d.C.). Bologna 2000, pp. 61-65; forte ridimensionamento in *Chastagnol*, op. cit., pp. LXIX-LXXI, ma convincente rilancio di *Paschoud*, *HA V*, 2, cit., pp. XII sgg., con esordio significativo: "la bataille pour la «Kaisergeschichte» d'Enmann est pratiquement gagnée". Per quanto riguarda Mario Massimo, citato da Amm. 28, 4, 14 fra le letture predilette, con Giovenale, dei *detestantes ut venena doctrinas* e pretesa fonte base delle 'Vite principali' dell'*HA*, vd. *Chastagnol*, op. cit., pp. LII-LIX; *contra*, *Paschoud*, *HA V*, 1, cit., pp. XXX sgg.

³⁶ *SHA Marc.* 1, 6 *cuius familia in originem recurrens a Numa probatur sanguinem trahere, ut Marius Maximus docet*; cfr. *Eutr.* 8, 9, 1.

³⁷ *SHA Pius* 2, 2 *in cunctis postremo laudabilis et qui merito Numae Pompilio ex bonorum sententia comparatur*; 13, 4 *qui rite comparetur Numae*; cfr. *Eutr.* 8, 8, 1; *ps.-Aur. Epit. de Caes.* 15, 3; per il *cognomen Pius* vd., a fronte delle spiegazioni essenziali di *Eutr.* 8, 8, 4 *Pius propter clementiam dictus est*, per cui cfr. *ps.-Aur. Epit. de Caes.* 15, 9, le amplificazioni di *HA*, *Pius* 2, 3-6, per concludere che fu *vere natura clementissimus*; anticipazioni in *Hadr.* 24, 3-5 e 10; 27, 2-4.

(*Hadr.* 25, 7), può deporre a favore della tesi che vuole l'autore delle 'Vite' precedenti diverso da quello celatosi sotto gli pseudonimi di Trebellio Pollione e Flavio Vopisco siracusano, una teoria *in fieri*, ma sorretta da indizi sufficienti per non scartarla a priori³⁸.

Che l'autore delle biografie da Valeriano in poi abbia sopperito a una carente documentazione storiografica liberando l'inventiva personale è stato ampiamente dimostrato³⁹; meno indagato mi sembra il difforme spessore delle citazioni letterali e degli imprestiti concettuali dai cosiddetti classici di età tardorepubblicana e altoimperiale. Un caso a sé costituisce l'*Eneide*, con notevole uniformità di versi sparsi dal principio alla fine⁴⁰, ma già per Cicerone, per limitarci a un solo esempio, la prospettiva cambia: i rimandi specifici a singole opere, presumibilmente per lettura diretta, si condensano nell'ultima parte, tranne un'eccezione⁴¹. Questo bagaglio culturale o semplicemente la maggior pro-

³⁸ Troppo complesso il problema per entrare nel merito, tanto più che esula dal tema qui trattato; vd. comunque, orientativamente, *Chastagnol*, op. cit., pp. XXXIV ("unicité du responsable de l'*HA*"); L-LI (revisioni e 'novità' di Pollione-Vopisco); *Paschoud*, *HA* V, 1, cit., pp. XVIII sgg.; XXV sgg.

³⁹ L' 'impostura' dell'*HA* è un dato acquisito, come la sua accentuazione cammin facendo: un crescendo di anacronismi, incoerenze, nomi fasulli, genealogie inventate, cariche inesistenti e falsa documentazione; vd. per tutti *Chastagnol*, op. cit., pp. C sgg.; *Paschoud*, *HA* V, 1, cit., pp. XIII sgg.; V, 2, cit., pp. XX: "l'auteur de l'*HA*, grand menteur devant l'Eternel"; XXIII sgg.

⁴⁰ A prescindere da riferimenti occasionali, tipo la preferenza su di lui accordata a Ennio da Adriano (*Hadr.* 16, 6), a Marziale da Elio Vero (*Ael.* 5, 9), l'ammirazione per lui di *Sev. Al.* 21, 4 *Vergilium autem Platonem poetarum vocabat*; l'imitazione fattane da Gordiano I, in tale dimestichezza con Virgilio (*Gord.* 7, 1) da emularlo con trenta libri di *Antonineide* su Pio e Marco (3, 3), citazioni specifiche dai libri 1, 2, 4 e 6 corredano esclusivamente le *Vite* classificate come 'intermedie' e 'secondarie': elenco in *Chastagnol*, op. cit., p. LXXIX, n. 2; le cosiddette *Vergilianaes sortes* (sei 'private' e altrettante 'ufficiali' a sacerdoti o sacerdotesse nei templi), risultano distribuite qua e là senza criteri e finalità distintive: vd. esaustivo *Chastagnol*, op. cit., pp. LXXIX-LXXXI.

⁴¹ Anche in questo caso, la solita aneddotica: Cicerone posposto a Catone da Adriano (*Hadr.* 16, 6), a sua volta sepolto, per ironia della sorte, in villa *Ciceroniana Puteolis* (25, 7); padre sfortunato (*Sev.* 21, 2); omaggiato da Severo Alessandro (*Sev. Al.* 8, 5 *quis enim Ciceronem diceret mutum?*), suo lettore assiduo (30, 2) che gli fece posto in *secundo larario* (31, 4; nel primo stavano i *principes selecti* e i *sancti*, da Adamo e Orfeo a Cristo e Apollonio di Tiana: 29, 2); a questo punto si innestano riferimenti specifici a singole opere (*Sev. Al.* 42, 4 rinvia a *Cic. Verr.* 2, 4, 9), per ritrovare i quali occorre scansare la rimembranza della sua morte violenta (*Sev. Al.* 62, 3), la frequentazione assidua e l'emulazione poetica da parte di Gordiano I (*Gord.* 3, 2; 7, 1), la discendenza del 'tiranno' Pisone dalla famiglia del genero di Cicerone Pisone Frugi (*Tyr. trig.* 21, 1); in quel contesto (8, 2) un detto arguto di Cicerone sul consolato di Caninio Rebilo, pur difforme da *Cic. Fam.* 7, 30, 1, e una citazione da perduta orazione contro Gabinio (22, 11) dovrebbero attestare conoscenza diretta, al pari di *SHA Claud.* 2, 5 da *Cic. Mil.* 16; *SHA Aur.* 2, 4 da *Cic. Phil.* 1, 1; *SHA Tac.* 13, 4 da *Cic. Pis.* 3, e il giudizio sugli *scripta* di Numeriano in *Car.* 11, 1 *declamationi magis quam Tulliano adcommodiora stilo*; non dirimente l'esempio di *Prob.* 2, 3 sulla funzione eternatrice della letteratura nei confronti dei *clari viri*. Esula dunque dal duo Pol-

pensione a sfoggiarlo investe l'*excursus* biologico, ricco di elementi innovativi rispetto a Seneca e neppure riconducibile *in toto* agli schemi di Floro, meno che mai alla scarna sintesi di Ammiano.

Spicca fra tutti la partizione interna delle singole età, così riassumibile e comparabile con la letteratura a disposizione, senza ovviamente escludere che qualche tratto comparisse in quell'opera senecana di cui Lattanzio ci ha lasciato appena un sintetico compendio. L'*incipit* della rassegna ricorda quello dei senza prole o con figli degeneri di SHA *Sev.* 21, 'firmato' Sparziano⁴², qui tuttavia corredato di apprezzamenti lusinghieri che mischiano echi virgiliani e reminiscenze ciceroniane, parimenti avvertibili nella caratterizzazione di Numa⁴³. Di scarso rilievo la trilogia verbale sull'operato romuleo, attestata in tutta l'*HA* al pari di quelle nominali⁴⁴; ben altro il peso delle tripartizioni interne alle singole età, ravvisabile in tutta evidenza dall'*adulescentia* in poi, ma forse intuibile fin dall'età regia, con la sequenza frapposta fra il polo positivo, Romolo, e il negativo, Tarquinio il Superbo. La città appena fondata risulta compiutamente realizzata grazie alla *felicitas* del fondatore che con le sue istituzioni le conferisce quella forza, poi temperata dalla *religio* di Numa, in virtù della quale *viguit ... usque ad Tarquinii Superbi tempora nostra res publica*: si noti il possessivo di partecipazione, non nuovo nell'*HA*⁴⁵.

Dalle poche righe dedicate al Superbo non emerge alcunché di rilevante, a parte un tenue ricalco del vocabolario floriano⁴⁶, di per sé assolutamente insi-

lione – Vopisco solo la citazione di *Sev. Al.* 42, 4, in quanto anche la menzione dell'*Hortensius*, comunque la si voglia valutare, ricorre in *Gall.* 20, 1; vd. inoltre, per i casi di 'camuffamento' ciceroniano nella *vita* di Severo Alessandro, Chastagnol, op. cit., pp. LXXVII-LXXIX.

⁴² Vop. *Car.* 2, 2 *ut a Romulo incipiam*; SHA (Ael. Spart.), *Sev.* 21, 1 *ut ordiamur a Romulo*.

⁴³ Il *perfectam urbem reliquit* di Vop. *Car.* 2, 2 denota un ritocco rispetto a Cic. *Rep.* 2, 21-22, secondo cui la 'perfezione' o completa realizzazione (cfr. *Tusc.* 5, 2 *inventa et perfecta virtus* dai filosofi) non si ebbe subito con Romolo, ma progressivamente coi successori; analogamente, fatta salva la reminiscenza virgiliana di cui in n. 22, non sembra estraneo a Vop. *Car.* 2, 3 su Numa Cic. *Rep.* 2, 26 *animos ... ardentis consuetudine et cupiditate bellandi religionum caerimoniis mitigavit*, con eco in Flor. 1, 1 (2), 1 *religionem ... caerimonias*; 2 (8), 2-3 *quid Romulo ardentius? ... quid Numa religiosius? ... ut ... mitigaretur*.

⁴⁴ Vd., ex. gr., SHA *Hadr.* 20, 11 *uno tempore scripsit dictavit audivit et cum amicis fabulatus est*; *Marc.* 5, 8 *agere dicere cogitare*; *Val.* 6, 3 *firmabis divides statues*; *Aur.* 41, 9 *fudit, fugavit, oppressit*; qualche occorrenza di triadi nominali: *Did. Iul.* 9, 2; *Gord.* 6, 2; *Gall.* 11, 6.

⁴⁵ Cfr. SHA *Gall.* 12, 1 *omnem Mesopotamiam nostram*, vale a dire *in potestatem Romanam*, come Nisibi e Carre: qui Pollione e là Vopisco, che sono quasi certamente la stessa persona; vd. per analogo e più massiccio uso di *noster*, Fest. *Brev.* 4 *Mauretaniae nostrae esse coeperunt*; 7 *in fidem nostram ... auxilium nostrum ... sub amicitiiis nostris* etc., col supporto di ricorso frequente alla prima persona plurale: Fest. *Brev.* 5 *Hispanis primum auxilium tulimus*; 7 *adgressi sumus ... vicimus*, nonché *nobis accesserunt*; 12 *potiti sumus*.

⁴⁶ Per Vop. *Car.* 2, 4 *de moribus regis* cfr. Flor. 1, 1 (7), 3 *nec abhorrebat moribus uxor*, il cui prosiegua si direbbe compendiato in quel *passa tempestatem*, una metafora tipica di Floro (vd.

gnificante se non intervenissero altri indizi di ricorso saltuario all'*Epitome*: non tanto la *iunctura*, tipica di Floro ma non esclusiva di Vopisco, *quasi quodam*⁴⁷, quanto il *Fato* iniziale, ricondotto giustamente alla *Fortuna* su cui Floro ha impostato buona parte del suo impianto storicistico⁴⁸, e l'avvio di *Car.* 1, 3 *ruina ingens vel naufragii modo vel incendii*, formulario floriano⁴⁹ impiegato da Vopisco per delineare lo sconcerto prodotto dall'inopinata eliminazione di Probo per mano della soldatesca. L'*adulescentia* di Roma s'inceppe di fronte all'ostacolo gallico, come rileva anche Floro, che ne trae spunto per una riflessione affatto recepita da Vopisco, segno che lo conosce senza tuttavia seguirlo passo passo, limitandosi qui a registrare la presa della città, rocca capitolina esclusa, e ad una considerazione resa vieppiù fumosa dalla precarietà del testo tradito⁵⁰. Superato lo *choc* dell'invasione gallica *reddidit se deinde in integrum*, salvo ripiombare nella paura e persino in premonizioni di morte a causa delle guerre con Pirro e Cartagine (Vop. *Car.* 2, 6 *ut mortalitatis mala praecordiorum timore sentiret*).

Molto meno il timore suscitato da Pirro⁵¹, ma soprattutto il *metus Punicus* di

Jal, op. cit., I, p. XLV), che qui (10) presenta il composto *perpessus est* (scil., *pop. Rom.*); per il *semet ulta est* di Vopisco cfr. *Flor.* 1, 3 (9), 1 *ultionem*.

⁴⁷ *Jal*, op. cit., p. XLIV ha ben evidenziato le robuste iniezioni floriane di *quasi*, *tanquam*, *velut* ad attenuare metafore o troppo ardite o talvolta artificiose e lambiccate; il suo vezzo di abbinare *quasi* all'indefinito *quidam* si manifesta sin da *Praef.* 4 *quasi ad quandam*; 7 *quaedam quasi*, per proseguire insistente da 1, 3, 1 *quodam quasi* in avanti. Un 'pacchetto' consistente di siffatte occorrenze si riscontra in Pollione-Vopisco, *HA*, *Gall.* 5, 9 *quasi quoddam servile bellum*; *Aur.* 38, 3 *quasi fatale quiddam*; *Tac.* 14, 5 *quasi quiddam*; *Firm.* 2, 3 *quasi quendam latronem*; *Car.* 2, 5 *quasi quodam mersa naufragio*; ma già prima, sebbene più sporadicamente: *Ael.* 2, 2 *quasi quidam* (Sparziano); *Comm.* 8, 1 *quasi quidam* (Lampridio); *Max.* 12, 4 *quasi navale quoddam proelium* (Giulio Capitolino).

⁴⁸ Su siffatta terminologia vd. determinatamente *D. den Hengst*, *The Prefaces in the Historia Augusta*. Amsterdam 1981, pp. 149-157; *F. Cupaiuolo*, *Caso, fato e fortuna nel pensiero di alcuni storici latini: spunti e appunti*. B.St.Lat. 14 (1984) pp. 3-38; per il nostro caso, *Paschoud*, *HA V*, 1, cit., p. 323; per il 'certame' *Virtus – Fortuna* in Floro vd. *Bessone*, *Storia epitomata*, cit., pp. 83 sgg.

⁴⁹ Per il ricorso di Floro a immagini di *ruina*, *naufragium*, *incendium* vd. *Jal*, op. cit., I, p. XLV con ricca esemplificazione.

⁵⁰ Vop. *Car.* 2, 6 *capta praeter arcem urbe*, con i commenti di *Flor.* 1, 7, 1-3 e 18 sostituiti in Vopisco da una frase martoriata e perciò di malcerta interpretazione; vd. l'apparato critico di *Magie*, op. cit., p. 418 e l'esautiva spiegazione di *Paschoud*, *HA V*, 2, cit., p. 306, n. 2, con opportuno rimando a den Hengst e Soverini: leggiamo quindi *plus prope mali sensit quam tum habebat boni*, che rinnega comunque l'entusiasmo floriano, come d'altronde qualsiasi altra lezione si voglia accogliere.

⁵¹ Limitatamente agli autori tardi, fonti possibili dell'*HA* o, in qualche caso, suoi eventuali fruitori, *Eutr.* 2, 11 sgg., registrate la sconfitta di Valerio Levino e la marcia devastante di Pirro fino a Preneste (11, 2-12, 1), ne prospetta il ripiegamento *terrore exercitus, qui eum cum consule sequebatur* (12, 2) e insiste sul valore romano (11, 3), sull'integrità di Fabrizio (12, 3; 14, 2-3), sulla fermezza del senato, consesso di re (13, 1-3), motivi per cui Pirro *Romanorum ingenti*

sallustiana memoria ricorrono, senz'altro con minor catastrofismo, un po' dappertutto, compreso Floro che peraltro non dovrebbe essere chiamato in causa proprio nel punto di massima divergenza nella periodizzazione, fondato per di più su presupposti antitetici⁵². In qualche misura, tuttavia, Floro potrebbe aver ispirato a Vopisco lo schema trifase dell'*adulescentia*, dal 509 al *bellum Gallicanum*, dal 390/386 al 280, dal 280 a fine III sec. Accompagnando, per così dire, la scaletta cronologica Floro registra le lotte *pro libertate* (1, 3, 6-5, 4; cfr. Verg. *Aen.* 9, 646-648) e *de finibus* (5, 5- 6, 10) fino alla distruzione di Veio impreziosita di una reminiscenza properziana⁵³; constata la brusca interruzione per l'attacco gallico (7, 1 sgg.), rovesciandone la responsabilità su *iniuria* e *ferocia* dei barbari⁵⁴, e segna la rinascita a 1, 7, 19 *post adsertam a Manlio, restitutam a Camillo urbem acrius etiam vehementiusque in finitimos resurrexit*. Dopo le guerre con Galli, Latini e Sabini (1, 8-10), un salto qualitativo: Roma combatte (11, 1) *non pro se, sed eo speciosius pro sociis*, affrontando con successo i Sanniti (11), la coalizione italica (12) e i Tarentini (13); la fase pregalli-

admiratione teneretur (12, 4), ben prima di essere battuto ad Ascoli (13, 4 e vd. la n. sg.). Terrore circoscritto alla prima fase anche per la *Per. Liv.* 13, 1 *elephantorum maxime inusitata facie territis militibus*, onde Pirro (13, 2) *populabundus ... ad urbem Romanam processit*; cfr. ps.-Vict. *De vir. ill.* 35, 3 *Laevinum consulem apud Heracleam elephantorum novitate turbavit*; Amp. 28, 3; 45, 2, limitatamente all'avanzata epirota *ad vicesimum ab Urbe lapidem*; Pirro *terribilis* secondo Oros. 4, 1, 6 e i Romani a Eraclea *novo pugnandi genere circumventi et territi* (9), con *turpis fuga* (11), ma pronta rivincita nel secondo round (19-23). Nulla si ricava da Festo, che menziona Pirro solo retrospettivamente in *Brev.* 20 *Epirotae, qui aliquando cum Pyrrho rege etiam ad Italiam transire praesumpserant*; vd. Chastagnol, op. cit., p. LXXI.

⁵² Appena accennato all'*apparatus horribilis pro Tarentinis, addito insuper ferarum terrore* (il *terrore Pyrrhi* di Vopisco?), Flor. 1, 13, 6 sgg. ridimensiona il pericolo corso da Roma: ad Eraclea subito Pirro in difficoltà per l'attacco di Ossidio (7); era fatta per i Romani, senza lo 'spettacolo' (vd. *Jal*, op. cit., I, p. 127, n. *ad loc.*; *Facchini Tosi*, Floro. Storia, cit., pp. 309-314 per un dettagliatissimo commento per lemmi) degli elefanti, che scompaginano i cavalli (ma non gli uomini) *consternati* (8), provocando *fugam stragemque*, tosto riscattate ad Ascoli (9), una battaglia *dubio eventu* secondo la *Per. Liv.* 13, 9, trasformata in sonante vittoria da Floro (con Eutropio e *De vir. ill.* 35, 8), che intesse il consueto panegirico della *virtus* romana (16 sgg.), pur ammettendo il disastro iniziale (24).

⁵³ Nel contesto di Flor. 1, 6, più precisamente nell'epitafio di Veio, spicca la collimanza del § 10 *Hoc tunc Vei fuere* con Prop. 4, 10, 27 *heu Vei veteres! et vos tum regna fuistis*, cui aggiungasi la probabile influenza del v. 24 *vincere cum Veios posse laboris erat* sul floriano § 8 *Vei quanta res fuerit indicat decennis obsidio*.

⁵⁴ Flor. 1, 7, 6, dove *ferocius* riprende puntigliosamente la presentazione di 7, 4 *Galli Senones, gens natura ferox*, addossa la colpa del *certamen* a questa popolazione *terribilis ... plane nata ad hominum interitum, urbium stragem*, sollevando così da ogni responsabilità i *missi ex more legati* (6 *quod ius apud barbaros?*), una *mitis legatio, ni praeferoces legatos Gallisque magis quam Romanis similes habuisset*, come spiega Liv. 5, 35, 4 sgg.; fondamentale rimane P. Zancan, Floro e Livio. Padova 1942, pp. 35 sgg., ma vd. altresì R. M. Ogilvie, A Commentary on Livy. Books 1-5. Oxford 1965, pp. 716 sgg.; *Facchini Tosi*, op. cit., pp. 238-239.

ca corrisponde all'*adolevit deinde* di Vop. *Car.* 2, 5, la postgallica a Vop. *Car.* 2, 6 *reddidit se deinde in integrum*, per quanto attiene alla cronologia, ch  quanto a contenuti e obiettivi i due testi non collimano affatto.

Pu  quindi trattarsi di coincidenza isolata e accidentale, per nulla cogente rispetto alla serie di riscontri con Seneca, che Vopisco segue per la bipartizione dell'et  regia, i limiti dell'*adulescentia* e lo schema trifase della *senectus*, anticipata al I sec. a.C., intervallata dalla ripresa augustea, pagata per  a caro prezzo, e suggellata dall'imporsi del regime imperiale. Attribuire a Seneca anche la tripartizione dell'*adulescentia* riesce allettante, comodo e inverificabile, ma   lecito dubitarne. L'opera di Seneca Padre verteva sui *bella civilia*; logica quindi un'attenta analisi delle varie fasi di maturazione della *senectus*; assai meno probabile un discorso altrettanto articolato sulle altre et , come conferma d'altronde il resoconto di Lattanzio; ancor meno siffatta ricostruzione minuziosa parrebbe addirsi al figlio filosofo, il cui interesse per la storia risulta, oltre che sporadico, essenzialmente rivolto alla ricerca di *exempla*⁵⁵. Sappiamo invece di un autore che, oltre a introdurre a Roma il biologismo applicato alla storia, ha sicuramente adottato schemi tripartiti: Varrone Reatino nel *De vita populi Romani*.

I frammenti pervenuti danno l'impressione di un lavoro parecchio raffazzonato, disorganico nell'affastellamento di materiale antiquario e, tutto sommato, piuttosto noioso, avvalorando, almeno al primo approccio, la tesi dell'ultimo editore, M. Salvatore, di "un'opera difficile, di scarso rilievo e, c'  da presumere, presto andata perduta"⁵⁶, ma suggeriscono cautela almeno un paio di considerazioni: la reviviscenza varroniana in et  tardoantica, attestata al massimo

⁵⁵ Quint. 10, 1, 129 *tractavit etiam omnem fere studiorum materiam; nam et orationes eius et poemata et epistulae et dialogi feruntur*; Tac. *Ann.* 13, 2, 1 ne ricorda i *praecepta eloquentiae* a Nerone, l'orazione funebre per Claudio, di *ingenium amoenum* adatto ai suoi tempi (3, 1; cfr. Suet. *Gai.* 53 *tum maxime placentem*), l'irrisione di Agrippina alla sua *professoria lingua* (14, 3); l'accusa di voler competere con Nerone in poesia ed eloquenza (14, 52, 3), quell'eloquenza che non verr  meno neanche in punto di morte (15, 63, 3); ancora Cass. Dio 59, 19, 7 ricorda il rischio corso dal "pi  saggio non solo dei suoi tempi" per una bella perorazione in senato in presenza di Caligola; ne esce corroborato il ritratto di un filosofo-oratore, non affatto di uno storiografo; vd. orientativamente, a mo' di campionario in una letteratura sterminata, U. Boella, *Lettere a Lucilio di Lucio Anneo Seneca*. Torino 1969, rist. 1975, pp. 12-13; G. Viansino, *Seneca. I dialoghi*, I. Milano 1988, pp. XLVI-XLIX; LXXIII-LXXV; F. R. Berno, L. Anneo Seneca. *Lettere a Lucilio*. Libro VI: le lettere 53-57. Bologna 2006, pp. 21-22.

⁵⁶ M. Salvatore, M. Terenti Varronis. *Fragmenta omnia quae extant*, II: *De vita populi Romani* libri IV. Hildesheim-Zürich-New York 2004, p. 6; un giudizio antitetico, sin troppo ottimistico, aveva espresso a suo tempo P. Fraccaro, *Opuscula*, I. Pavia 1956, p. 11, n. 2: "i libri *de vita populi Romani* dovevano essere assai apprezzati e pi  alla mano: una «storia del costume romano»".

grado da Agostino⁵⁷, e il fatto che la nostra conoscenza dell'opera dipende dalle scelte di Nonio, improntate a criteri grammaticali e lessicali estranei a curiosità storicistiche⁵⁸. Per contro, offrono spunti di riflessione due attestazioni tardo-antiche relative al biologismo varroniano e all'applicazione da lui presumibilmente fattane alla storia di Roma.

Nel *De die natali* (14, 2), composto nel 238, Censorino riporta la teoria varroniana delle cinque età dell'uomo, distinte su base quindicennale tranne l'ultima *usque ad finem vitae*, affidata naturalmente alla buona stella di ciascuno. La divisione qui prospettata, in *pueros*, *adolescentes*, *iuvenes*, *seniores* e *senes* diverge da quella del medesimo erudito trasmessa da Serv. *ad Aen.* 5, 295 *aetates omnes Varro sic dividit: infantiam, pueritiam, adulescentiam, iuventam, senectam*, ma il totale fa sempre cinque, come in Seneca e Vopisco e diversamente dalla quadripartizione di Floro, che vanta a sua volta precedenti illustri⁵⁹.

⁵⁷ Nel *corpus* agostiniano Varrone figura citato 151 volte, di cui ben 139 nel *De civ. Dei*, dove risulta fonte principale per i libri 6-7, ma compare sin da 2, 12 *Terentius vester*. Pur criticandolo anche aspramente, quale predicatore di falsità religiose (3, 4), diffusore di una scienza inutile (4, 22), reticente sulla verità (4, 31) e infatuato di *ridenda contemnenda detestanda* (6, 2), Agostino lo celebra come *vir doctissimus* (3, 4) di sapere enciclopedico (18, 2; cfr. *Cic. Att.* 13, 18, 2 *polygraphotatos*), *homo omnium acutissimus et sine ulla dubitatione doctissimus* (6, 6, con imprestito da Cicerone di un frammento non attestato altrove se non in 6, 2), apprezzabile per il profluvio di *doctrina* e *sententiis*, anche se *minus est suavis eloquio* (6, 2); vd. G. Barra, La figura e l'opera di Terenzio Varrone Reatino nel "*De civitate dei*" di Agostino. Napoli 1969, p. 76: "nella concezione e nella scrittura del *De civ. Dei* la componente varroniana acquista un valore determinante e fondamentale"; G.-P. O' Daly, Augustine's critique of Varro on Roman religion, in A. H. Sommerstein (a c. di), *Religion and Superstition in Latin Literature*. Bari 1996, pp. 65-75. I dati statistici provengono da H. Hagendahl, Augustine and the Latin Classics, II: Augustine's Attitude. Göteborg 1967, p. 705; dai frammenti ivi collazionati da D. Cardauns (*I*: Testimonia, pp. 265-313 e cfr. le conclusioni di Hagendahl, II, cit., pp. 589-630) emerge la schiacciante prevalenza delle *Antiquitates rerum divinarum*, di cui Agostino fornisce pure lo schema compositivo in *Civ. Dei* 6, 3, seguite a distanza dal *De gente populi Romani*; la conoscenza del *De vita* resta quindi *sub iudice*. Si noti, a titolo di curiosità, il ciclo vitale delle messi, dalla semina al vario esito del prodotto finito, in *Civ. Dei* 5, 7, che richiama alla lontana analogo andamento di qualche poesiola di Floro, spec. il carne 2 (in *Jal, Florus* cit., 2, p. 125).

⁵⁸ Il difetto di base, mal digeribile da storici 'puri', risaliva alla scelta dell'autore di abbinare in ciascun libro una panoramica storica a notizie relative alla vita quotidiana, probabilmente preponderanti prima ancora che Nonio operasse la sua cernita, per noi decisiva dato che scarsi frammenti risalgono ad autori precedenti e i successivi ripropongono per lo più luoghi citati dal grammatico africano (Salvadore, op. cit., p. 5) che nella "tanto denigrata ottusità" del *De compendiosa doctrina* ha tuttavia il merito di attenersi in linea di massima all'ordine espositivo degli autori da cui cita, fornendo così validi appigli per la ricostruzione dell'originale; vd. von Albrecht, op. cit., III, pp. 1489-1491.

⁵⁹ Ad es., *Cic. Sen.* 33 *infirmas puerorum et ferocitas iuvenum et gravitas iam constantis aetatis et senectutis maturitas*; Ovid. *Met.* 15, 199-213 rapporta al ciclo annuale le quattro stagioni della vita e in campo medico s'impone "il sistema quaternario delle età dell'uomo": I. Mazzini, La ge-

Di Varrone Seneca ricalca parimenti la terminologia, senza peraltro recepirne le etimologie, talvolta alquanto bislacche⁶⁰; ne denota la ricezione dello schema quinario l'*alter ego* di Vopisco, Trebellio Pollione⁶¹ in SHA *Tyr. trig.* 12, 17 (preteso giudizio di Valeriano su Macriano) *pueri eius virtus in Italia, adulescentis in Gallia, iuvenis in Thracia, in Africa iam provecti, senescentis denique in Illyrico et Dalmatia comprobata est*.

L'età intermedia fra *iuventus* e *senectus* corrisponde al periodo tra i 45 e i 60 anni della citazione varroniana in Censorino, ove si motiva la definizione, *seniores vocitatos, quod tunc primum senescere corpus incipiat*, ulteriormente precisata in un passo del *De lingua Latina*: fr. 31ab *senior non satis senex ... senior est virens senex*. Il succitato rimando di Servio a Varrone nasce come spiegazione del virgiliano *viridique iuventa* gratificante Eurialo, *forma insignis id est decorus*; prosegue l'esegeta: *hae* (scil.: *aetates*) ... *singulae trifariam dividuntur, ut sit prima, viridis, praeceps*, come già annotato a proposito di Verg. *Aen.* 3, 8 *Vix prima inceperat aetas* ed ora ribadito evocando il Caronte di *Aen.*

riatria di epoca romana, in U. Mattioli (a c. di), *Senectus. La vecchiaia nel mondo classico*, II: Roma. Bologna 1995, pp. 342-343.

⁶⁰ Di "puerilità della sua scienza etimologica" parlava giustamente A. Garzetti, Varrone nel suo tempo, in Atti Congr. Int. Stud. Varroniani, I. Rieti 1976, p. 109; vd. anche F. Della Corte, Pasato e presente in Varrone. RIL 109, Milano 1975, p. 90 = "Opuscula" VI. Genova 1978, p. 215. *Pueri* da *puri*, vale a dire impuberi; *adulescentes* da *adulescere*; *iuvenes* da *iuvare*: così detti gli uomini maturi in grado di aiutare lo Stato prestando servizio militare; *seniores* da *senescere*, cioè di incipiente vecchiaia; oltre i sessant'anni si diventa *senes* a tutti gli effetti, col corpo gravato dall'età; riproposta parziale di questo testo, con aggiunte e modifiche, in *primis* la precisazione che *gradus aetatis sex sunt*, in Isid. *Orig.* 11, 2, 1-16 e nel libro 7, *De aetatibus hominis*, del *De rerum naturis* di Rabano Mauro.

⁶¹ Delle spiegazioni più o meno attendibili, discusse o illustrate da svariati autori (ad es. R. Syme, *Emperors and Biography. Studies in the HA*. Oxford 1971, pp. 73-75, piacevolmente disincantato), si abbozza qui una sorta di riepilogo, senza entrare nel merito se non per condividere, con Paschoud, HA V, 1, cit., pp. XX-XXI, le riserve sulla soluzione escogitata da T. Honoré, *Scriptor Historiae Augustae*. JRS 77 (1987) pp. 156-176, circa la corrispondenza dei nomi d'autore fittizi con il carattere degli imperatori assegnati a ciascuno; il tutto è nato dalle congetture, spesso audaci e non sempre felici, di A. von Domaszewski. La tesi imperniata sul significato di *Vopiscus*, "l'unico sopravvissuto di un parto gemellare" (Plin. *Nat. hist.* 7, 47, da Varrone), ha il torto di liquidare implicitamente come "aborto" Pollione, un nome suggerito forse da Suet. *Iul.* 56, 4 o da Iuv. 6, 387: la stima di "Vopisco" per "Pollione" si arguisce dalla pur blanda difesa fattane in Aur. 2, 1 *adserente Tiberiano quod Pollio multa incuriose, multa breviter prodidisset*; vero è che poi "Vopisco" non lo cita tra gli storici da imitare in *Prob.* 2, 7, a differenza di Capitolino e Lampridio: una *fiction* a metà? Più intrigante l'ipotesi che il duo Trebellio – Vopisco sia di conio letterario e di stampo ciceroniano: in Cic. *Phil.* 11, 14 compare il tribuno del 47 Lucio Trebellio, già citato in *Phil.* 6, 11 e 10, 22, e si rammenta al § 11 il Cesare (Strabone) Vopisco edile curule del 90 e contravventore della *lex Villia annalis*, ma si resta pur sempre in ambito meramente congetturale, come nel caso di altre proposte, per cui vd. Paschoud, HA V, 2, cit., pp. XIX-XXIII.

6, 304 *iam senior, sed cruda deo viridisque senectus*; conclude l'esemplificazione il richiamo al sallustiano *extrema pueritia* di Mitridate al momento di ascendere al trono.

La *prima senectus* rispunta nel Seneca di Lattanzio (*Div. inst.* 7, 15, 16) e in Vop. *Car.* 3, 1 *consenuit*, da intendere come prima fase di *senectus* incipiente, rinverditata dalla parentesi augustea e poi decisamente inoltrata; siamo cioè nel momento in cui, per dirla ancora con Varrone, il *corpus* della compagine statale *tunc primum senescere incipiat*. Si chiudono qui le coincidenze lessicali, ch  non si pu  addurre all'uopo una *prima infantia* di Seneca, essendo il *primam* di Lact. *Div. inst.* 7, 15, 14 semplice attributo del sostantivo *aetatem*. Sarebbe davvero poca cosa, quanto appurato, se non che dall'esemplificazione offerta si evince l'esistenza di sinonimi, non solo l'alternanza *viridis* / *virens*, ma altres  il sallustiano *extrema* per *praeceps* quale ultima fase della *pueritia*.

Assume cos  rilievo il *viguit* di Vop. *Car.* 2, 4, a connotare la floridezza dell'et  regia antecedente la sua virata in tirannide; essa equivarr  dunque ad una *viridis pueritia*, i cui estremi sono facilmente individuabili. Dato che Romolo occupa da solo la prima et  o *infantia*, spetta a Numa la *prima pueritia*; non a caso Vop. *Car.* 2, 3 lo separa dai successori sul trono, per poi assemblare sotto l'ultimo re la transizione dalla fase precipite della *pueritia* monarchica all'*adulescentia*, ricorrendo alla formula alquanto vaga *non sine gravi exitio*⁶². In Lattanzio Seneca aveva segnalato avvisaglie adolescenziali sotto il Superbo⁶³; Vopisco asserisce significativamente che *passa tempestatem* Roma *adolevit deinde*; che il *grave exitium* attenga esclusivamente alle vessazioni dell'ultimo re sul suo popolo, oppure comprenda l'immediato prosiegua, fra conati revanscisti dei Tarquini, mire espansionistiche di Porsenna e ostilit  latine assortite, non cambia la sostanza n  scalfisce l'equazione fra cambio di ordinamento statale e passaggio dalla *pueritia*, *praeceps* o *extrema* che dir si voglia, all'*adulescentia*.

⁶² Sconcerta la traduzione di *Agnes*, op. cit., p. 554, con fusione approssimativa dell'intero periodo da *sed passa* a *ulta est*: "risollevandosi poi dai gravi colpi ricevuti dai costumi dell'ultimo re"; preferibile, senz'altro, una netta distinzione, sulla scorta di *Magie*, op. cit., III, p. 419; vd., ad es., *Roncoroni*, op. cit., p. 892: "sconvolto dal malgoverno di quel sovrano, riusc  a liberarsene non senza gravi danni"; *Paschoud*, HA V, 2, cit., p. 305: "essuya une tempête soulev e par l'inconduite de ce roi et se vengea non sans lourdes pertes"; da una lettura cos  articolata scaturisce convincente l'interpretazione di *den Hengst*, op. cit., p. 154: *tempestas*   immagine della crudelt  di Tarquinio, il *grave exitium* allude alla guerra contro Porsenna; quasi d'obbligo il richiamo a Flor. 1, 1 (7), 4; 4 (10), 2 sgg., ma gi  Sall. *Hist.*, fr. 1, 11 M *metus a Tarquinio et bellum grave cum Etruria*.

⁶³ Lact. *Div. inst.* 7, 15, 14 *Tarquinio regnante, cum iam quasi adulta esse coepisset*.

La sua tripartizione, estranea al Seneca di Lattanzio e semmai riscontrabile in Floro, come detto sopra, si presta a un parallelismo con lo schema di *aetates* suddivise *trifariam* da Varrone, secondo la testimonianza di Servio; un Varrone giocoforza modificato, per l'inclusione nell'*adulescentia* delle prime due puniche. Orienta in tal senso la sequenza di *deinde* nel brano di Vopisco: *prima adulescentia* troncata dal *dies Alliensis*; *viridis* con il recupero *in integrum*, fino alle guerre sannitiche comprese⁶⁴; *praeceps* da Pirro ad Annibale, forieri di presagi funesti di morte immatura per Roma, che invece reagisce all'estremo pericolo e *crevit deinde* (3, 1) dopo Zama, estendendo l'impero *trans maria*. In mancanza di termini cogenti di confronto per la *iuventus*, data l'estrema stringatezza dei resoconti di Seneca e Vopisco (vd. *supra*) giova verificare l'eventuale impronta varroniana sull'*infantia* di Roma romulea: il procedimento varroniano additato da Servio dovrebbe valere anche in quel caso. L'unico appiglio in tal senso l'offre purtroppo la triade verbale *fundavit constituit roboravitque*, un po' poco per impiantare teorie arrischiate, tanto più che il frammento più importante in merito (285 S = 5 R sulla *triplex civitas* romulea) è segnato da *cruces desperationis* e "nella disperazione si resta ancora", per dirla con A. La Penna; basti rimandare genericamente ai tre momenti che scandiscono tradizionalmente vita e operato di Romolo nella storiografia latina: fondazione, consolidamento, costituzione, non sempre prospettati, il secondo e terzo, nel medesimo ordine e talora mischiati⁶⁵.

Lo schema tripartito si impone invece in tutta evidenza per la *senectus imperii*: il Seneca di Lattanzio cita espressamente la *prima senectus* come connotativa dell'epoca preaugustea e ne indica l'inizio nel venir meno della *bellorum materia*, che provoca l'uso distorto delle forze non più impegnate su fronti esterni, onde Roma *se ipsa confecit* mal indirizzando le sue stesse energie; analoga situazione ripropone Vopisco, prospettando Roma senescente in quanto lacerata dai conflitti interni, dalle lotte sociali alle guerre civili *usque ad Augustum*. Il *terminus a quo* oscilla dunque fra il 146 e il 134/33, a seconda che si privilegi la fine del *metus hostilis* di sallustiana memoria oppure l'inizio dei moti graccani.

⁶⁴ Esigenze di schematismo comportano di tacere di un autentico momento 'nero' nel periodo in cui Roma *reddidit deinde se in integrum*: le Forche Caudine, cui riporta, per la *deditio* dei consoli, il fr. 380 S = 63 R del *De vita* varroniano.

⁶⁵ Vd. in primo luogo i tre 'blocchi' di Livio: fino a 1, 7, 3 *condita urbs conditoris nomine appellata*; da 7, 4 a 8, 7 le istituzioni civiche, cui seguono le guerre esterne; Flor. 1, 1, 8 (con la fondazione, culminata nel fratricidio) *imaginem urbis magis quam urbem fecerat*, per cui ecco l'asilo e il ratto delle donne con il seguito di guerre; la terza fase da 1, 1, 15 *Auctis brevi viribus, hunc ... statum*. Il virgolettato nel testo proviene da A. La Penna, Alcuni concetti base di Varrone sulla storia di Roma, in Atti. Congr. cit., II, pp. 399-400.

Mentre Seneca propende per la prima diagnosi⁶⁶, Vopisco inclina piuttosto per la seconda⁶⁷, fermo restando che nessuno dei due menziona la caduta di Cartagine e tanto meno ne esplicita la funzione di ancoraggio per la periodizzazione⁶⁸; concorrono invece nel puntualizzare la fine di questa fase con l'affermazione di Ottaviano Augusto, il cui principato segna l'intermezzo fra *prima senectus* e vecchiaia vera e propria di Roma. Alla precisa menzione nominativa di Vop. Car. 3, 1 *ad Augustum ... per Augustum* si contrappone in Seneca (Lact. Div. inst. 7, 15, 16) l'accento più vago ad *amissa libertate*, difesa vanamente *Bruto duce et auctore*, il che ci porta a Filippi e all'anno 42 a.C., quando ancora Augusto non esisteva, essendo semplicemente Cesare Ottaviano. Non si tratta di ostacolo insormontabile perché capita di incontrare Ottaviano designato anacronisticamente come Augusto prima del 27⁶⁹.

Non sussistono quindi dubbi sulla sostanziale collimanza fra Seneca e Vopisco circa la partizione trifase della *senectus*; si pongono tuttavia due problemi, il primo dei quali coinvolge anche Floro: come si calcolano gli anni di potere augusteo, o meglio dove se ne colloca almeno convenzionalmente l'inizio; secondo, e per noi marginale anche se di presumibile incidenza, quali fossero gli estremi varroniani della *senectus* divisa *trifariam*. La risposta al secondo quesito può orientare alla soluzione del primo, per cui giova partire di lì, escludendo

⁶⁶ Lact. Div. inst. 7, 15, 15 *cum iam bellorum materia deficeret*; cfr. Sall. Cat. 10, 1 *reges magni bello domiti, nationes ferae et populi ingentes vi subacti ... cuncta maria terraeque patebant*; Vell. 2, 1, 1 *remoto Carthaginis metu ... non gradu sed praecipiti curru a virtute descitum, ad vitia transcursum*; echi polemici in Oros. 4, 23, 8-10; 5, 1, 1-5; vd., esaustivo, A. Lippold, Orosio. Le Storie contro i pagani, tr. it., I. Milano 1976, pp. 451-452, con panoramica sulle altre testimonianze.

⁶⁷ Vop. Car. 3, 1 *socialibus adfecta discordiis ... bellis civilibus adfecta*; cfr. Per. Liv. 58, 1 sgg. sulla legge agraria di Tiberio Gracco, senza alcun previo accenno a ripercussioni interne della distruzione di Cartagine, salvo il vieto dibattito fra Catone e Nasica di 48, 4-5; 15; 24; 49, 2 e 8.

⁶⁸ Un conto è constatare che *discordia et avaritia atque ambitio et cetera secundis rebus oriri sueta mala post Carthaginis excidium maxime aucta sunt* (Sall. Hist., fr. 1, 11 M), per cui Aug. Civ. Dei 2, 18 avrà buon gioco a sottolineare come l'acme di Roma nella prima metà del II secolo sia dipesa dallo spauracchio *stante Carthagine*, e tutt'altro fare del 146 una data cardine nella griglia biologica applicata alla storia romana, dove non compare a nessun titolo; eccellente per chiarezza di schematizzazione Häussler, art. cit., pp. 317-319. Per il concetto tradotto da Oros. 4, 23, 40 nell'immagine della cote su cui affilare il ferro, esauritasi con la scomparsa di Cartagine, cfr. Diodor. 36, 33; Plut. Cato Maior 27, 1-3; App. Lib. 314-315.

⁶⁹ Confusionario al massimo in materia l'anonimo (ps.-Aur.) *De viris illustribus*, ma non da meno Ampelio: vd. in sintesi L. Bessone, Ottaviano, Augusto e il *regnum* dei *Caesares*. ACD 40-41 (2004-2005) pp. 308-309. Del resto tale considerazione non impedisce a parecchi studiosi di assegnare al 43 l'avvento del nuovo regime, anche se Flor. Praef. 1 *in Caesarem Augustum*; 7 *ad Caesarem Augustum* dovrebbe portare ad escludere una data anteriore al 16 gennaio 27 (vd. ora Laser, op. cit., p. 283, n. 5); così ad es. Jal, op. cit., I, pp. XCVII-CII, non condiviso tuttavia dal sottoscritto e da Facchini Tosi, op. cit., pp. 18; 80.

a priori la rispondenza dei testi in questione al modello varroniano, per ovvi motivi cronologici.

Tanto longevo quanto erudito, Varrone, nato forse a Roma (Aug. *Civ. Dei* 4, 1) nel 116, ma di sicura estrazione sabina (Symm. *Epist.* 1, 2 *Terentium ... Reatinum illum*), muore nel 27, sulla soglia dei novant'anni, pochi in assoluto rispetto ai *record* di *unius hominis aetas*⁷⁰, tanti in confronto alla media ma pur sempre insufficienti per trasfondere le ultime novità in qualche sua pagina. Solo un miracolo, tipo quello scaturito dalla fervida immaginazione di M. P. Arnaud-Lindet per Cornelio Nepote⁷¹, poteva consentirgli di scrivere di Augusto; figurarsi poi se, come sembra accertato, il *De vita populi Romani* risale ad epoca precedente, essendo suppergiù coevo del *De gente populi Romani*; per il *De vita* il *terminus ante quem* risulta sicuro: la dedica ad Attico porta a una datazione anteriore al 32, anno in cui il destinatario risulta morto d'inedia⁷², e gli ultimi eventi menzionati si arrestano a tempi addietro, per quanto si possa ricavare dai frammenti pervenuti⁷³.

Se Varrone si è fermato prima, come logica vorrebbe, e ciononostante ha ripartito *trifariam* anche la *senectus* di Roma, come asserisce Servio, si può abbozzarne la ricostruzione alla luce di quanto offerto da Seneca e Vopisco, con precisa distinzione fra conflitti interni (moti graccani e così via fino a Druso il Giovane) e servili; guerre civili, intervallate dalla dittatura di Silla, delle cui riforme Varrone si mostra estimatore e propugnatore⁷⁴; infine la dittatura di Cesare, che un conservatore e pompeiano dichiarato non poteva certo approvare, seppur sia presumibile che non abbia ecceduto nelle critiche, data la sua abilità

⁷⁰ Così Tac. *Dial.* 17, 3 e cfr. Cic. *Sen.* 69, che si rifà ad Herod. 7, 163, 2 sul re di Tartesso Argantonio, arrivato a 120 anni di età e 80 di regno.

⁷¹ M.-P. Arnaud-Lindet, L. Ampélius. Aide-mémoire (Liber memorialis). Paris 1993, introd.; Ead., Le 'Liber memorialis' de Lucius Ampélius, ANRW II, 34, 3, 1997, pp. 2301-2312; vd. in proposito L. Bessone, Il troppo bistrattato Liber memorialis di Lucio Ampelio. Patavium 11 (1998) pp. 5-29, che ci esime dal tornare sull'argomento.

⁷² Nep. *Att.* 21-22. Da non escludere, ovviamente, ché anzi appare abbastanza probabile, che il *De vita* risalga ad anni addietro, magari al 43: A. Traglia, Opere di M. Terenzio Varrone. Torino 1974, rist. 1996, p. 29; non prima: B. Riposati, M. Terenzio Varrone: l'uomo e lo scrittore. Atti Congr. cit., I, p. 74. La dedica ad Attico è attestata dal grammatico Carisio (p. 161, 1 = fr. 282 S = 1R) *digitum pro digitorum Varro ad Atticum de vita populi Romani libro I*.

⁷³ Il fr. 429 S = 116R (da Non., p. 368, 13) motiva la puntata di Cesare in Spagna nel 49 con la necessità di non lasciarsi alle spalle eserciti in grado di dare ricetto a Pompeo o di prendere lui, Cesare, tra due fuochi; alla fine di Pompeo possono riferirsi i due frammenti successivi: vd. Salvatore, op. cit., pp. 131-133. Al 50 riporta il fr. 432S = 125b R da Non., p. 872, 8 e cfr. Plin. *Nat. hist.* 14, 96: l'appunto sull'eredità di Ortensio Orto ne presuppone il decesso, mentre era ancora sicuramente vivo e vegeto almeno a metà dell'anno 50, come attesta Cic. *Att.* 6, 3, 9, anche se morirà di lì a poco, a cavallo tra luglio e agosto: *Att.* 6, 6, 2; *Fam.* 8, 13, 2.

⁷⁴ Stringata ma esaustiva informazione in F. Della Corte, Varrone: il terzo gran lume romano. Firenze 1970², pp. 47-48; vd. altresì Traglia, op. cit., pp. 10 sgg.

nel barcamenarsi nella buriana politica delle *factiones* in lotta fratricida⁷⁵.

Il fatto che le notizie storiche nel *De vita populi Romani* cessino con l'anno 48 può essere meramente accidentale, non conoscendo noi i limiti esatti né quanto sintetica fosse la panoramica offerta⁷⁶, ma potrebbe anche rispondere a deliberata volontà di chiudere l'opera con la fine di Pompeo, che dovette suonare a morto per la causa senatoria di cui il Magno si era fatto campione quasi suo malgrado e rivelandosi inadeguato⁷⁷. Per deplorare la monarchia di Cesare senza sbilanciarsi troppo, a scanso di ritorsioni, può darsi che Varrone abbia escogitato un modo arguto ed elegante, rovesciando per così dire le responsabilità: se non è originale di Seneca (Lact. *Div. inst.* 7, 15, 16), la metafora del 'bastone della vecchiaia' potrebbe essere una *trouvaille* del grande erudito, non alieno da giochetti del genere⁷⁸. Offriva lo spunto il protrarsi della dittatura di Cesare, in crescendo fino a diventare vitalizia: una illegalità palese sulla quale si speculerà in seguito fino alla teorizzazione, in un noto filone storiografico, del principato come *perpetua Caesarum dictatura*⁷⁹. Una *pointe* del genere non

⁷⁵ Ampiamente condivisibile il ritratto tracciato da Della Corte, op. cit., pp. 48-49, sull'ideale varroniano di "stato forte e autoritario" per "salvare Roma e ricondurla alle sue antiche tradizioni"; date le premesse ed esperienze maturate, lo si può facilmente immaginare meglio disposto verso Silla e poi Augusto, più diffidente sul campione dei *populares* Cesare, "di cui rimase pur sempre amico" (*ibid.*, p. 77), vedendo in lui, dopo Farsalo, il succedaneo di Pompeo quale "supremo tutore dell'ordine pubblico e dell'autorità dello Stato": Riposati, art. cit., p. 64.

⁷⁶ Vd. determinatamente Salvatore, op. cit., p. 5; *ivi*, pp. 14-15, uno schema dei contenuti dell'opera libro per libro, per quanto ricostruibile dai frammenti; cfr. per analoghi tentativi di sistemazione del materiale storico a grandi linee Häussler, art. cit., p. 322; von Albrecht, op. cit., I, p. 590.

⁷⁷ Trattasi di problematiche troppo ampie e complesse per essere qui affrontate; sono d'altronde talmente note da esimerci dall'entrare nel merito; basti il rinvio all'essenziale sintesi bibliografica di Brizzi, op. cit., pp. 552-553; un bel quadro d'insieme offre ora L. Canfora, Giulio Cesare. Milano 2005, pp. 148 sgg., riproposta più succinta del fortunato *Id.*, Giulio Cesare. Il dittatore democratico. Roma-Bari 1999.

⁷⁸ Come dimostra il *Trikaranos* sul primo triumvirato, di cui a tutt'oggi si dibatte se fosse un *pamphlet* politico contro i triumviri, come vogliono i più e in ultimo Canfora, op. cit., pp. 64; 69 e 329, n. 10, sulla scorta di App. *Bell. civ.* 2, 9, 33, o non piuttosto "una satira della Roma democratica, che, corrotta e dissoluta, aveva bisogno di un pugno forte che la reggesse", come interpreta Della Corte, op. cit., p. 77, adducendo il precedente di Anassimene dallo stesso titolo, "una satira contro la Grecia democratica e antimacedone"; vd. la ponderata discussione di Garzetti, art. cit., pp. 93-97: ci conforta e indirizza la sua definizione di Varrone, "uomo forse pedante, ma sicuramente arguto" (pp. 94-95), cui aggiungasi, anche se riferita alle "Menippee", l'osservazione di Della Corte, art. cit., p. 92 "RIL" = 217 "Opusc." VI, sull' "attitudine varroniana a bollare i difetti dei contemporanei, "senza tuttavia offenderli, ma invitandoli quasi a ridere con lui"; sul piano politico, incisivo al solito La Penna, art. cit., pp. 217 sgg., sulla scia di Della Corte nel giudizio sul "Tricipite" di Varrone derivato da Anassimene.

⁷⁹ L'errore o equivoco che dir si voglia nasce verosimilmente dal maldestro tentativo di definire più concretamente la vera natura di un ibrido quale la repubblica formalmente restaurata da Au-

stonerebbe affatto, prestandosi a una lettura *double-face* in grado di appagare i vincitori e non scontentare i vinti di fronte all'equidistanza varroniana fra le parti in causa⁸⁰.

Lasciando l'opinabile (Varrone) per tornare al verificabile (Seneca-Vopisco), un dato balza evidente: lo slittamento della *senectus* ad età esclusivamente postaugustea, con conseguente rimaneggiamento della medesima; fermo restando l'avvio (144-133 a.C.), la *prima senectus* arriva a comprendere un secolo abbondante di lotte e guerre intestine, dai Gracchi a Livio Druso, le guerre sociali e civili, Cesare e i suoi eredi; la relativamente felice parentesi augustea segna il trapasso alla vecchiaia vera e propria, suggellata dal *regimen singularis imperii*. Mentre al cesaricidio era seguita una parvenza di ripristino repubblicano, pur fra mille contraddizioni e tormenti⁸¹, la successione ad Augusto del delfino Tiberio toglie ogni illusione; Seneca constata l'ineluttabilità della soluzione imperiale, indispensabile alla sopravvivenza di Roma, ma deprecia l'*amis-sa libertas*, imputando espressamente al secondo triumvirato e, in prospettiva, a chi ne trasse i massimi vantaggi, quanto Varrone aveva larvatamente posto a carico di Cesare e spostando a Filippi, *cum fracta virtus*, per dirla con Hor. *Carm.* 2, 7, 11, la funzione assegnata da Varrone a Farsalo; chissà che non sia scaturita di lì la confusione, non propriamente sporadica, tra le due località e la rispettiva ubicazione⁸².

gusto, ma di fatto in mano ad un *princeps* pari a un monarca, pur rifuggendo dall'esecrabile parola *regnum*, come spiega lucidamente App. *Prooem.* 22-23; 60; era in pratica quasi la stessa cosa, come si evince da Cic. *Rep.* 2, 56 *genus* (la dittatura) ... *proximum similitudini regiae*; Att. 8, 11, 2 *genus illud Sullani regni* appetito dai pompeiani e cfr. 9, 10, 2 e 6; 11, 3. L'equiparazione di Augusto a Cesare come *dictator perpetuus* apre la strada alla nota diagnosi *ex eo perpetua Caesarum dictatura dominatur*; documentazione e discussione in L. Bessone, Di alcuni 'errori' di Floro. RFIC 106 (1978) pp. 422-426; *Id.*, Ottaviano, Augusto, cit., pp. 305-324.

⁸⁰ Si ha l'impressione che Varrone preferisse a critiche dirette recriminazioni generiche sul decadimento dei costumi, da classico *laudator temporis acti*; vd. il fr. 395 S = 66 R, cit. *infra* nel testo; il fr. 399 S = 73 R sull'illiceità del *luxuriosum propter censorum severitatem*; il fr. 409 S = 96 R sulla gratitudine di Roma *erga benemeritos*; il fr. 419 S = 93 R sullo scrupolo con cui un tempo si intraprendevano guerre; il fr. 425 S = 114 R sull'iniziativa gracciana *discordiarum civilium fontem*, che rese Roma *bicipitem* (cfr. Flor. 2, 5, 3); il fr. 434 S = 121 R *tanta porro invasit cupiditas honorum* (cfr. Lucr. 3, 59 *honorum caeca cupido*) *plerisque, ut vel caelum ruere, dummodo magistratum adipiscantur, exoptent*; il fr. 435 S = 122 R, e il seguente, sul tributo di sangue pagato *propter amorem imperii*.

⁸¹ Cfr. Flor. 2, 14, 1-2; piuttosto interessante il giudizio 'a colpo d'occhio' di Canfora, op. cit., p. 64, che Floro "deve, forse, molto più al vecchio Seneca che a Livio".

⁸² Flor. 2, 13, 43 *proelio sumpta Thessalia est, et Philippicis campis* ...: siamo invece a Farsalo; 17, 6 *eandem illam, quae fatalis Gnaeo Pompeio fuit, harenam insederant*, nel 42 e cfr. 14, 3 *iterum fuit movenda Thessalia*; analogamente "consueta, in Lucano, la confusione o, meglio, l'identificazione tra Farsalo e Filippi": L. Griffa, M. Anneo Lucano. Farsaglia. Milano 1984², p. 565; vd. inoltre, per più ampia casistica, Bessone, Ottaviano, cit., p. 321, n. 68.

Sappiamo di un riferimento al consolato di Irzio e Pansa nel *De gente populi Romani*; il 43 culmina, dopo la guerra di Modena, nella stipula del secondo triumvirato e nell'assunzione del primo consolato da parte di Ottaviano, il quale ne farà l'inizio per il computo dei suoi anni al potere, cinquantasei esatti dal 19 agosto 43 al 19 agosto del 14 d.C., un calcolo recepito dai contemporanei e raccolto da parte della storiografia seriore⁸³. Lasciando da parte le tragiche, disgustose proscrizioni, il patto triumvirale si tradusse nell'annientamento dei cesaricidi a Filippi, cui Seneca collega la perdita definitiva della libertà, imputabile quindi in prima istanza ai triumviri, del cui operato liberticida godette poi i frutti il solo Ottaviano Augusto. Non escluderei qualche cenno in proposito già in Varrone, a prescindere dal frammento del *De gente*; egli amava ripetersi, riprendendo analoghe proposizioni, talvolta variate, in opere diverse⁸⁴ e non necessariamente nel contesto in cui ce le aspetteremmo: nel *De vita un fragmentum incertae sedis* del libro II (395 S = 66 R) recita *distractione civium elanguescit bonum proprium civitatis, atque aegrotare incipit et consenescit*, una riflessione apparentemente estranea ai presumibili contenuti di quel libro⁸⁵. L'iscrizione di Varrone nelle liste di proscrizione non sarebbe allora frutto esclusivo della smodata cupidigia antoniana, ma suonerebbe altresì quale ritor-

⁸³ Fondamentali i due luoghi di Tac. *Dial.* 17, 3 *sex et quinquaginta annos, quibus mox divus Augustus rem publicam rexit*; *Ann.* 1, 9, 1 *idem dies accepti quondam imperii princeps et vitae supremus*, ma, a parte che l'importanza assegnata alla coincidenza spetta ai *plerisque vana mirantibus*, riducendone considerevolmente il peso, lo stesso Tacito opera una netta distinzione fra inizi del *cursus honorum* augusteo nel 43 e instaurazione del nuovo ordine nel 27: *Ann.* 1, 1, 1 *cuncta discordiis civilibus fessa nomine principis sub imperium accepit*; *Hist.* 1, 1, 1 *Postquam bellatum apud Actium atque omnem potentiam ad unum conferri pacis interfuit*; lo stesso Augusto opera tale distinzione in *Res gest.* 1 *Populus autem eodem anno me consulem ... et triumvirum reipublicae constituendae creavit*; 34 *postquam bella civilia exstinxeram, per consensum universorum potitus rerum omnium*; sulla carriera di Ottaviano Augusto e non sul principato computa gli anni *Oros.* 7, 2, 14 per fissare la nascita di Cristo.

⁸⁴ Cfr., ad es., Varro, *l. L.* 5, 80 *consul nominatus qui consuleret populum et senatum* con *De vita*, fr. 383 S = 68 R *quod consulerent senatui, consules*; vd. B. Riposati, M. Terenti Varronis *De vita populi Romani*. Milano 1939, 1972², p. 173. Talora la ripetizione non comporta varianti di sostanza, semmai a livello di espressione, come *De vita*, fr. 384 S = 69 R *quod hos arbitros instituerunt populi, censores appellarunt*; *idem enim valet censere et arbitrari* trova rispondenza concettuale in *l. L.* 5, 81 *ensor, ad cuius censionem, id est arbitrium, censeretur populus*.

⁸⁵ Lo stesso vale per il fr. 396 S = 67 R *propter secundas sublato metu non in commune spectant, sed suum quisque diversum commodum fociatur*, ripreso da Sall. *Iug.* 41, 1-5 a proposito dei Gracchi; il riferimento varroniano al *metus hostilis* venuto meno con la distruzione di Cartagine sembra evidente, come già sosteneva La Penna, art. cit., pp. 402-404; il fatto che sia 'fuori posto' nel libro secondo, mentre le guerre puniche appartengono al successivo, non costituisce ostacolo insormontabile, rientrando nella prassi del Nostro, e l'alternativa avanzata da H. Fuchs di ascrivere al tempo delle *finitimae gentes* sottomesse *post reges exactos*, non risulta affatto convincente; vd., *contra*, Salvatore, op. cit., p. 109, cui si rinvia per la documentazione.

sione a critiche del perdonato da Cesare agli eredi di Cesare⁸⁶, onde le manifestazioni onorifiche di Asinio Pollione nei suoi riguardi⁸⁷.

Si intuisce dunque una linea Varrone-Seneca confluita in Vopisco, indecifrabile su quest'ultimo punto in base al generico *Car.* 3, 1, oltre che influenzato da altre letture, tra cui l'*Epitoma* di Floro⁸⁸. Entrambi, Floro e Vopisco, demarcano con Cesare Augusto il confine degli *anni ferrei* (Floro) o della *prima senectus* (Vopisco); ciò parrebbe significare che anche Vopisco avesse in mente piuttosto il 27 che non il 42; certamente quest'ultima data non risulta 'epocale' per Floro, come d'altronde non lo è il 43: non poteva essere altrimenti per il cantore dei *bella* tramite i quali il popolo romano *totum orbem pacavit* (*Praef.* 7); quel biennio apparteneva a pieno titolo alle guerre civili, pagine senz'altro buie, fondamentali certo in un'ottica di evoluzione o involuzione interna dello stato romano, ma senz'altro da subordinare (anche materialmente, se non in un libro apposito almeno in calce alle grandi conquiste) rispetto ai fasti espansionistici di Roma, soprattutto da parte di un autore che si era prefisso di *non tam narrare bella Romana quam Romanum imperium laudare*, come ben vide Agostino, lettore attento dei vari Seneca e Lattanzio, ma probabile conoscitore anche di Floro e dell'*Historia Augusta*⁸⁹.

⁸⁶ Riecheggiate in termini stringati ma inequivocabili specialmente da Flor. 2, 14, 1-2. Legato di Pompeo in Spagna, Varrone, arresosi a Cesare, che non gli lesina punte di dileggio (*Bell. civ.* 2, 17; 19-21), fu non solo risparmiato, ma preposto alle costituite biblioteche pubbliche bilingui volute dal dittatore: Suet. *Caes.* 44 annovera il progetto, su cui ancora Isid. *Orig.* 6, 5, 1, fra i tanti e sempre più grandiosi *de ornanda instruendaque urbe*; vd. *Canfora*, op. cit., pp. 235; 328. Sulla bramosia di Antonio per i beni di Varrone vd. spec. Cic. *Phil.* 2, 103-105; per il suo inserimento nelle liste di proscrizione, con salvataggio ad opera di Fufio Caleno, vd. App. *Bell. civ.* 4, 203; *Riposati*, art. cit., pp. 65, n. 25; 68-69; *Garzetti*, art. cit., p. 100. Cass. Dio 47, 11, 3-4 imputa il caso di Varrone a semplice omonimia con un altro proscritto.

⁸⁷ Plin. *Nat. hist.* 7, 115; vd. *Riposati*, art. cit., p. 86; *Garzetti*, art. cit., pp. 99; 104-110.

⁸⁸ Riepilogando quanto accertato in corso d'opera e ribadito che si tratta di un approccio parziale, sporadico e tutt'altro che sistematico al problema, bisognoso di apposita trattazione non meramente settoriale, allo stato attuale di una ricerca mossa da altri obiettivi depongono a favore di una presenza di Floro nell'*HA* alcuni elementi di vario spessore: Vop. *Car.* 1, 3 e 2, 5 con la loro impostazione su *ruina* e *naufragium*, tipici del linguaggio immaginifico di Floro (vd. n. 49), la cui impronta è altresì ravvisabile in Vop. *Car.* 2, 4 (vd. n. 46), la rispondenza del *Fatum* di Vopisco con la *Fortuna*, uno dei capisaldi dell'impianto floriano (vd. n. 48) e infine le non rare *iuncturae* impostate sull'indefinito *quidam* introdotto da *quasi* (vd. n. 47), che non pertengono esclusivamente a Vopisco, ma risultano sparse per l'intera *HA*, a partire da qualche 'vita' di Elio Sparziano e altri parimenti.

⁸⁹ Vd. ora il mio Fonti anonime nel *De civitate Dei* e nell'*Historia Augusta*, in Patavium 25 (2005-2006), pp. 3-23.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLIV.</i>	<i>2008.</i>	<i>p. 137–143.</i>
--	--------------	--------------	--------------------

CIRCULAR LEAD TANKS: A SUGGESTION

BY DOROTTYA GÁSPÁR

Abstract. The question is how we can solve the inconsistency between the following two facts:

1. No baptistery has so far been found in Pannonia. 2. Christians lived in Pannonia at the same time. Upon different analogies (circular lead tanks, church at Zurzach) and examining the rite of the baptism I make hypostatical suggestion: fonts of wood, graves which never contained corpses.

No baptistery has so far been found in Pannonia. This is surprising in view of the fact that Christians lived in Pannonia during the early period. Notwithstanding excavations, investigations, and various suggestions the question has remained open. The present article does not promise a solution either, but offers a new historical conjecture on the basis of various finds and analogies. The most important analogies are the circular lead tanks which have been found in Britain.¹ The earliest discovery was made at Icklingham, Suffolk in the 18th century. Then two further pieces were found at Icklingham. “The construction of all three is identical, although the two later finds are closer in size.”²

year found	max. diam. cm	max. height cm	approx. capacity litre
1725	67	31	109
1939	81	33	170
1971	77	34	158

“The 1939 and 1971 tanks were both found in Horselands Field, the former 150 yds/137 m from a Roman villa site, the latter associated with a late Roman inhumation cemetery, but the findspot of the 1725 vessel... cannot be established; ... the presence of at least three tanks in one small settlement, all made

¹ Only a select bibliography is given; *E. Cecil Curwen*, Roman Lead Cistern from Pulborough, Sussex. *The Antiquaries Journal* 23 (1943) 155-157; *Guy* 1981, 271-276; *Watts* 1988, 210-222; *Mawer* 1994, 232-236; *Watts* 1995, 318-322; *JRS* 25 (1935) 216-217, pl 35-36; *Britannia* 20 (1989) 333-334, pl. 26.

² *Mawer* 1994, 234. The list is also published on this page.

in the same workshop in the same period, two bearing unambiguously Christian motifs while the third apparently lacks any religious symbolism.”³ The Christian motifs are the chi-rho monogram with and without alpha and omega. X-motifs, Ys, and “X-and-vertical design” (iota-chi monogram) can be seen on the lead tank from Brough, Notts.⁴ The Y – according to Dorothy J. Watts – resembles the *orans* attitude, and represents moral choice.⁵ She also examined whether these tanks were connected with baptism. She concludes the basis of the literary sources, which are connected with the ritual of baptism, that these tanks were not fonts, but than they were used at baptism for a foot washing ritual.⁶ Christopher J. Guy has examined the construction, decoration and uses of these tanks.⁷ He writes: “the tanks may be dated on stylistic grounds and stratigraphic evidence” to the fourth century; and “it is possible that all the tanks had Christian owners” in spite of the fact that the chi-rho monogram can only be seen on five tanks while it is absent for seven.⁸ In his view – the tanks were not fonts. They were water containers found in cemeteries. Several of them were found in or near wells. In conclusion he writes: “These may have had a Christian liturgical function, such as for ritual ablution, but such a use cannot be stated for certain and the tanks without the Chi-Rho monogram may have had a different use.”⁹

Such a lead tank has also been found in Pannonia,¹⁰ but it has not been published. Its site is a Roman settlement near natural water. There is no indication that the tank is Christian.

³ Mawer 1994, 236.

⁴ Watts 1995, 320-321.

⁵ Watts 1995, 320. Here she states that eighteen tanks (altogether with the fragments) are known from Roman Britain.

⁶ Watts 1988, 210-222; Watts 1995, 321. Watts 1988, 217: “The evidence is substantial. Although Thomas describes the footwashing rite as “obscure”, there is no doubt that, while it was not carried out in Rome itself, it was practised in Christian churches both east and west of Rome. From the proceedings of the Council of Elvira of c. 305, canon 48 enacts: “*placuit ... neque pedes eorum [qui baptizantur] lavandi sunt a sacerdotibus, sed clericis*”. Ambrose, from his see in Celtic Milan, wrote, in about 390, “*ascendisti de fonte ... pedes tibi lavi*”; and in Gaul, Caesarius of Arles (c. 470-542) mentioned the same ritual. In the African Church, evidence for the *pedilavium* at baptism is found in the writings of Augustine, and for Syria there is a possible reference in Aphraates.”

⁷ Guy 1981, 271-276.

⁸ Guy 1981, 274.

⁹ Guy 1981, 275.

¹⁰ Nagy Á., RégFüz I. 28 (1975) 81: Szabadbattyán. A big Roman lead tank came to light in the course of ploughing along the Sárvíz (a stream), on the Roman settlement which extends up to Sárszentmihály (a village). The villa can be dated the 3rd and 4th centuries on numismatic evidence. Fülöp Gy., RégFüz I. 29 (1976) 74: Szabadbattyán. A rescue excavation was made in the following year on this site. A building was found on this occasion. The thickness of its walls is

The word *baptismus* is not Christian. The *frigidarium* of the public bath (*thermae*) was called *baptisterium*.¹¹ That is why the Christians named this sacrament φωτισμός “illumination”.¹² Melito gave the name *photisterion* to the place of the baptism.¹³ Polycarpus Radó has discussed its theology, and the rite involved on the basis of Saint Paul’s letters¹⁴ Gal. 3, 26-27¹⁵ and Rom. 6, 3-11¹⁶. The main point is to die and to be buried by baptism in order to be free from original sin, and sins. The candidates were plunged three times into the water; this act symbolizes death, and then resurrection, as Jesus Christ was buried three days followed by the resurrection. The Christian initiation consists of the baptism, the confirmation, and the Eucharist together.¹⁷ That is why every part of their ceremony is a symbol at the same time; the baptism leaves supernatural signs (*sigilla, signacula*) for ever. “*Sigillum ergo est aqua, in aquam*

172 cm. The lead tank is now in the Szent István Király Múzeum, Székesfehérvár. Recently, the building has been excavated under direction of Gabriella Nádorfi.

¹¹ Dölger 1910, 5, 84-86; Stommel 1959, 6.

¹² Deichmann 1950, 1158; Radó 1966, 644. Cf. Luc. 2, 32: ... *lumen ad revelationem gentium et gloriam plebis tuae Israel*.

¹³ Radó 1966, 644.

¹⁴ Radó 1966, 643.

¹⁵ Gal. 3, 26-27: *omnes enim filii Dei estis per fidem in Christo Iesu (27) quicumque enim in Christo baptizati estis Christum induistis*. – For ye are all the children of God by faith in Christ Jesus. For as many of you as have been baptized into Christ have put on Christ.

¹⁶ Rom. 6, 3-11: *an ignoratis quia quicumque baptizati sumus in Christo Iesu in morte ipsius baptizati sumus? (4) consepulti enim sumus cum illo per baptismum in mortem ut quomodo surrexit Christus a mortuis per gloriam Patris ita et nos in novitate vitae ambulemus. (5) si enim conplantati facti sumus similitudini mortis eius simul et resurrectionis erimus. (6) hoc scientes quia vetus homo noster simul crucifixus est ut destruat corpus peccati ut ultra non serviamus peccato. (7) qui enim mortuus est iustificatus est a peccato. (8) si autem mortui sumus cum Christo credimus quia simul etiam vivemus cum Christo. (9) scientes quod Christus surgens ex mortuis iam non moritur mors illi ultra non dominabitur (10) quod enim mortuus est peccato mortuus est semel quod autem vivit vivit Deo (11) ita et vos existimate vos mortuos quidem esse peccato viventes autem Deo in Christo Iesu*. – Know ye not, that so many of us as were baptized into Jesus Christ were baptized into his death? Therefore we are buried with him by baptism into death: that like as Christ was raised up from the dead by the glory of the Father, even so we also should walk in newness of life. For if we have been planted together in the likeness of his death, we shall be also in the likeness of his resurrection: Knowing this, that our old man is crucified with him, that the body of sin might be destroyed, that henceforth we should not serve sin. For he that is dead is freed from sin. Now if we be dead with Christ, we believe that we shall also live with him: Knowing that Christ being raised from the dead dieth no more; death hath no more dominion over him. For in that he died, he died unto sin once: but in that he liveth, he liveth unto God. Likewise reckon ye also yourselves to be dead indeed unto sin, but alive unto God through Jesus Christ our Lord.

¹⁷ Martimort 1965, 45-46: „In der frühchristlichen Zeit wurden diese drei Sakramente hintereinander in derselben liturgischen Versammlung gespendet, so daß die Einheit der Initiation stärker betont war als die Unterscheidung ihrer einzelnen sakramentalen Teile.”

igitur descendunt mortui, et ascendunt vivi."¹⁸ Ambrose as well as others reminded audience of the way of life which has to be lived by everyone who is reborn.¹⁹

The ceremony of baptism is roughly the same in Rome, Milan, Gallia, and Spain. The sequence of exorcism, insufflation, and unction was subject to fluctuation.²⁰ Although the foot-washing (*pedilavium*) belonged to the rites of baptism, it was not practised everywhere. This is the point which has been brought out by Watts.²¹ The catechumens took a bath on Holy Thursday, and then they were permitted to eat. But they kept a strict fast during the following two days. When East night came, the bishop spread his hands over them and carried out the exorcism.²² This act signifies that the soul escapes Satan power, and comes under Christ. The bishop breathed on them, and crossed their forehead, mouth, eyes and breast. That was the time for the Easter celebration. It began with reading; the bishop and the priests read portions of Scripture. At dawn, the catechumens took off their own clothes, and turned to the west in order to renounce Satan and all his works. Then they were anointed with the holy oil.²³ Thereafter the bishop asked each of them whether they believed in the Father, the Son and the Holy Spirit. The answer was on each occasion: "I believe". Thereupon the bishop performed the baptism itself; they at once stepped up and were then anointed with the chrism.²⁴ While the bishop marked their forehead

¹⁸ Radó (1966, 644) quoting Hermas Similitudo 9, 16.

¹⁹ *De mysteriis* I, 1, 1. PL 16, 389A: ... quo renovati per baptismum, ejus vitae usum teneretis, quae ablutos deceret. I, 3, 11. PL 16, 392C: si in te quoque justī custodia et forma servetur. A third Ambrosian passage also provides evidence for the supernatural sign on the heart of the believers; *De virginibus* III, 4, 20. PL 16, 0225C: *Symbolum* (creed) quoque specialiter debemus tamquam nostri signaculum cordis antelucanis horis quotidie recensere: quo etiam cum horremus aliquid, animo recurrendum est. Quando enim sine militiae sacramento, miles in tentorio, bellator in praelio? Augustine exhorted the catechumens to say the creed every day – *Sermo I De symbolo* I, 1. PL 40, 627: Accipite, filii, regulam fidei, quod Symbolum dicitur. Et cum acceperitis, in corde scribite, et quotidie dicite apud vos: antequam dormiatis, antequam procedatis, vestro Symbolo vos munite.

²⁰ Schuster 1929, 26-27.

²¹ Watts 1988, 217-218, (see note 6).

²² *Sacramentum Gelasianum* XXIII. (Exorcism of the women) PL 74, 1085D-1086A: *Deus caeli, Deus terrae, Deus angelorum, Deus archangelorum, Deus prophetarum, Deus martyrum, Deus omnium bene viventium, Deus cui omnis lingua* [1086A] *confitetur caelestium, terrestrium, et infernorum, te invoco, Domine, ut has famulas tuas perducere et custodire digneris ad gratiam baptismi tui. Ergo, maledicte, ut supra.* (the whole text of the exorcism can be read in col. 1084).

²³ Schuster 1929, 24; Martimort 1965, 52.

²⁴ Schuster 1929, 24-25; Martimort (1965, 53-54) has also discussed the Effeta, and the salt given to the candidates. *Sacramentum Gelasianum* XLII PL 74 1106A: *Ephpheta, quod est: Adaperire in odorem suavitatis. Tu autem effugare, diabole, adpropinquavit enim judicium Dei.* 1111D (at anointing): *Deus, omnipotens Pater Domini nostri Jesu Christi, qui te regeneravit ex aqua et*

with the chrism, he said: *Signum Christi in vitam aeternam*.²⁵ The baptism is meant to make one a Christian. This fact is symbolized by sign of the cross. This unction indicates that one becomes a Christian. The baptised candidate has thus obtained the name “Christian”. These newly baptised candidates dressed in white clothes, which were worn until the following Sunday whose name is White Sunday from taking off the white clothes on that day.

The main rite was the threefold immersion in the water while the bishop spoke the baptismal formula. Prescriptions laid down what the water had to be like, and how the baptism had to be performed. The Didache prescribes: “*Quod autem attinet baptismum, sic baptizate: Haec omnia prolocuti, baptizate in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti in aqua viva, deficiente autem aqua viva, in aliam aquam baptiza, si minus potes in frigida, in calida. Quodsi utraque deest, infunde ter aquam in caput in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti.*”²⁶ This passage of the Didache is crucial not only as regards the Holy Trinity but also the archaeological sites and finds; a proportion of the tanks came to light at or in wells, from where the water was obtained. This water was not “viva” but was at least “frigida”. Consequently, it was suitable for baptism. The tanks are generally big, but probably not big enough because their depth are not sufficient for standing and immersion, and their widths or diameters is not sufficient for kneeling in them. But their measurements are suitable for perform the “*infunde ter aquam in caput*”. For this reason I should like to suggest that these tanks or at least some of them may have been fonts. The other group of these finds came to light from cemeteries. This fact brings to mind a sentence of Ambrose. Acc to him the water is the cemetery of every sin and misdeed.²⁷ It is likely that Christians in Roman Britain were aware of the potential identity between the water as a cemetery of sins and the ground as a cemetery of corpses. More over, the lead sarcophagi are decorated in almost the same way as the lead tanks.²⁸ The decoration is remarkable because the saltire cross occurs fairly often. Tertullian refers to Jacob’s blessing, when he crossed his hands over his

Spiritu sancto, quique dedit tibi remissionem omnium peccatorum, ipse te linit chrisma salutis in Christo Jesu Domino nostro in vitam aeternam.

²⁵ *Sacramentum Gelasianum* XLII PL 74, 1111D.

²⁶ Radó (1966, 644) quoting Didache ch. 7. Cf. Cypr. Carth., *Epistola de baptismo haereticorum* XII. PL 3 1147A: *Quaestisti etiam, fili charissime, quid mihi de illis videatur qui in infirmitate et languore gratiam Dei consequuntur, an habendi sint legitimi christiani, eo quod aqua salutari non loti sint, sed perfusi.*

²⁷ *De mysteriis* I, 3, 11. PL 16, 392B: “*Aqua est ergo qua caro mergitur, ut omne abluatur carnale peccatum. Sepelitur illic omne flagitium.*”

²⁸ Toynbee 1964, 347: “The plainest decorated British coffins are not figured, but have only simple lines of bead-and-reel or cable patterns, forming either borders or St. Andrew’s crosses in the field.” She then listed the finds.

grandsons' head.²⁹ The line of the hands produced an X. According to Tertulian, the X-shape may not be interpreted as an Andrew's cross, but a Greek chi. Let us suppose that when the bishop marked the forehead of the candidates with chrism he drew an X instead of a +; and that is why the candidates became *Christiani*. That is the sign of Jesus Christ. There has been speculation on the chrism which was so essential that the catechumens heard an exposition of its symbolism.³⁰ Some interpretations have, however, remained unclear spite lengthy explication;³¹ this is nevertheless they crucial for approaching the X-shape on the tanks.

To return to Pannonia. As the tanks are not a regular form of a font, so the Pannonian fonts might be irregular. One may suppose that the fonts were built of common building material in the bathroom of a house or at some special place. On the one hand the Pannonian Christians seem to have followed the example of those who lived in Dura-Europos,³² but for their fonts they may have made "tanks" of wood not far from *aqua viva*,³³ they may have followed a different procedure, like for instance the font of the church at Zurzach.³⁴ This font is like a grave with a step "on the west side only, but the font is in a corner, and those being baptized would have had to step in and out on the same side."³⁵ As regards Pannonia, the grave-shape is very important, because there are graves which have come to light in cemeteries, but they never contained corpses. They may be fonts. All this is of a merely hypothetical, but it could be the right answer.

²⁹ *De baptismo* VIII, 2. PL 1 1208A: *Sed est hoc quoque de veteri sacramento, quo nepotes suos ex Joseph Ephraim et Manassem Jacob (Gen., XLVIII, 14), capitibus impositis et intermutatis manibus, benedixerit, et quidem ita transversim obliquatis in se, ut Christum deformantes, jam tunc portenderent benedictionem in Christum futuram.*

³⁰ Puniet 1910, 2615.

³¹ Cabrol 1913; Leclercq 1913.

³² For instance, there is such a house in the civilian town of Aquincum.

³³ Probably Kékkút was such a place, *D. Gáspár*, Christianity in Roman Pannonia. An evaluation of Early Christian finds and sites from Hungary. BAR International Series 1010. Oxford 2002 21.I.b, 21.I.c. (Reworked in Hungarian, also 21.I.b, 21.I.c. at press 2007).

³⁴ Brown 1971, 228, Fig. 1. Pl XXXII, A.

³⁵ Brown 1971, 228.

Bibliography

- P. D. C. Brown* 1971 The Church at Richborough. *Britannia* II 225-231.
F. Cabrol 1913 Chrismale. *DACL* III, 1. 1478-1481.
F. W. Deichmann 1950 Baptisterium RAC I 1157-1167.
F. J. Dölger 1910 Ichthys. Das Fischesymbol in frühchristlicher Zeit. I. Rom.
*F. J. Dölger*²1975 Antike und Christentum. Kultur- und religionsgeschichtliche Studien. Münster.
Ch. J. Guy 1981 Roman Circular Lead Tanks in Britain. *Britannia* XII 271-276.
H. Leclercq 1913 *DACL* III, 1. 1481-1534.
A.-G. Martimort et Al. 1965 Handbuch der Liturgiewissenschaft. II. Die übrigen Sakramente und Sakramentalien. Die Heiligung der Zeit. Freiburg, Basel, Wien.
F. Mawer 1994 The Lost Lead Tank from Icklingham, Suffolk. *Britannia* XXV 232-236.
P. De Puniet 1910 Catéchuménat. *DACL* II, 2. 2579-2621.
P. Radó 1966 Enchiridion Liturgicum. I. Romae, Friburgi Brisg., Brcinone.
I. Schuster 1929 Liber sacramentorum I. Regensburg.
E. Stommel 1959 Christliche Taufriten und antike Baderiten. *JbAC* II 5-14.
J. M. C. Toynbee 1965 Art in Britain under the Romans. Oxford.
D. J. Watts 1988 Circular Lead Tanks and Their Significance for Romano-British Christianity. *The Antiquaries Journal* LXVIII 210-222.
D. J. Watts 1995 A Lead Tank Fragment from Brought, Notts (Roman Crococalana). *Britannia* XXVI 318-322.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XLIV.	2008.	p. 145–149.
--	-------	-------	-------------

JEROME'S DREAM AND THE BOOK OF DANIEL¹

NEIL ADKIN

Abstract. Recently Smolak has argued that in the famous account of Jerome's dream (Epist. 22,30,2) the *propheta* whose language put him off is Daniel. This passage is also connected by Smolak with Jerome's later reference to Daniel's *clarus sermo* (Epist. 53, 8,16): in Smolak's view Jerome is here claiming that he has now come to an understanding of Daniel's "stilistische Klarheit". The present article endeavours to refute both of these cases.

Kurt Smolak is a patristician of great distinction.² He concludes a recent and valuable article on Jerome's activity as a translator by giving specific attention to his treatment of the book of Daniel.³ Here Smolak considers a passage from the famous Hieronymian epistle that supplies Paulinus of Nola with a synopsis of every biblical book: from the eighth century onwards this conspectus assured for the letter in question (53) a place as a general preface to the entire Bible.⁴ Smolak finds that Jerome's discussion of the four Major Prophets reserves for Daniel the tribute of achieving "stilistische Klarheit": *claro sermone* (Epist. 53,8,16). This verdict strikes Smolak as "sicher eine provokante Feststellung", since he considers it "höchstwahrscheinlich" that Daniel is the *propheta* whose language had been said in Jerome's celebrated account of his dream to have on the contrary put him off (Epist. 22,30,2): the change of attitude is due to Jerome's study of Aramaic, in which Daniel is partly written. Further support for this interpretation is found in the occurrence of "eine Aussage über sprachliche Dunkelheit" in connection with both the *propheta* of the dream and with the Vulgate version of Daniel.⁵ Smolak concludes that by the contrastive use of

¹ Works are cited according to Thesaurus Linguae Latinae: Index librorum scriptorum inscriptionum. 2nd ed. Leipzig 1990.

² Cf. (e.g.) the review of his Sulpicius Severus: Leben des Heiligen Martin (Vita Sancti Martini). Eisenstadt 1997. by S. Posch. Anz. Altertumswiss. 51 (1998) 55: "[der Rezensent] kann...ein uneingeschränkt positives Urteil abgeben".

³ K. Smolak, Hieronymus als Übersetzer. In: H. Loos (ed.), Athlon: Festschrift für Hans-Joachim Glücklich. Speyer 2005, 131-132.

⁴ Cf. H. Quentin, Essais de critique textuelle. Paris 1926, 131.

⁵ Cf. Jerome, Praef. Vulg. Dan. p. 6,15.

claro sermone Jerome is claiming that Daniel has become stilistically “clear” in both the original and – by implication – in the Vulgate: Jerome is thereby staking a claim to be both *Ciceronianus* and *Christianus* despite the antithetic use of these terms in the dream.⁶ Is Smolak’s interpretation right?

It may in the first place be questioned whether in Letter 53 Jerome is in fact using *claro sermone* as a term of literary criticism in order to denote Daniel’s “stilistische Klarheit”. The full Hieronymian context is the following: *temporum conscius et totius mundi φιλοῖστωρ* (sc. Daniel), *lapidem praecisum de monte sine manibus*⁷ *et regna omnia subvertentem claro sermone pronuntiat*. Here it would seem that Jerome is not talking about the clarity of Daniel’s style, but about the explicitness of his prophecy. Corroboration is conveniently supplied by the amplificatory paraphrase of this statement in the *Praefatio Theodulfiana* to the Vulgate version of Daniel:⁸ *hic* (sc. Daniel) *de Christo cunctorum manifestior prophetarum in prophetia sua claro sermone regna orbis pronuntiat et tempus adventus Christi manifestissima praedicatione adnotat*.⁹ Jerome’s characterization of all four Major Prophets in this passage is in fact concerned exclusively with content: if stylistic commendation were to be applied to any of them, it would not be to Daniel, but to Isaiah.¹⁰ There is accordingly no warrant for Smolak’s belief that Jerome’s use here of *clarus* in connection with Daniel signifies a “klassizistisches Stilideal”: the “clarity” is solely contentual.

Secondly it may be questioned whether Jerome is in fact referring specifically to Daniel when in the famous account of his dream he speaks of *propheta*. Again the context may be cited in full: *itaque miser ego lecturus Tullium ieiunabam; post noctium crebras vigilias, post lacrimas, quas mihi praeteritorum recordatio peccatorum ex imis visceribus eruebat, Plato*¹¹ *sumebatur in manibus. si quando in memet reversus prophetam legere coepissem, sermo horrebat incultus*. In this connection three points may be made. Firstly the problem of

⁶ Cf. *Epist.* 22,30,4: *Ciceronianus es, non Christianus*.

⁷ The Danieline *lapis* was regularly understood as a reference to Christ; cf. (e.g.) Jerome, *Epist.* 22,19,5: *qui* (sc. Christ) *...lapis praedicatur abscisus de monte sine manibus*.

⁸ *Biblia Sacra* 16: *Daniel*. Rome 1981, 13.

⁹ Cf. also Jerome, *In Dan. prol.* ll. 14-19: *illud in praefatione commoneo, nullum prophetarum tam aperte dixisse de Christo: non enim solum scribit eum esse venturum, quod est commune cum ceteris, sed quo tempore venturus sit docet, et reges per ordinem digerit et annos enumerat ac manifestissima signa praenuntiat*.

¹⁰ Cf. Jerome, *Praef. Vulg. Is.* p. 3,7-10: *ac primum de Esaia sciendum quod in sermone suo disertus sit, quippe ut vir nobilis et urbanae elegantiae, nec habens quicquam in eloquio rusticitatis admixtum; unde accidit ut prae ceteris florem sermonis eius translatio non potuerit conservare*.

¹¹ Here the MSS are equally divided between the readings *Plato* and *Plautus*, the latter of which has so far been preferred by editors. It would seem however that *Plato* should be adopted instead; cf. the present writer, *Plato or Plautus?* (Jerome, *Epist.* 22,30,2). *Emerita* 62 (1994) 43-56.

biblical language tended to be associated with its heavy reliance on “tropology”.¹² However the first half¹³ of Daniel is straightforward narrative. It is therefore less open to the charge of putting the reader off: the real problem was the other prophetic books. In the second place Jerome’s own preface to his Vulgate version of Daniel remarks that the Jews do not consider this author a “prophet” at all.¹⁴ Given the importance Jerome attached to Jewish opinion in such matters,¹⁵ he is unlikely to have singled Daniel out metonymically as the “prophet”. Finally the singular *propheta* is not in any case being used here to designate one particular author: it is just a “repräsentativer Singular”,¹⁶ which is merely intended to match the similar singulars in the previous sentence.¹⁷

A third objection may be raised to Smolak’s interpretation. This time it concerns the link he perceives between the two “Aussagen über sprachliche Dunkelheit” that Jerome makes when speaking of the “prophet” of his dream and when discussing his Vulgate version of Daniel. Once again both of the pertinent texts may be quoted. In connection with his dream Jerome says: *si quando ...prophetam legere coepissem, sermo horrebat incultus et, quia lumen caecis oculis non videbam, non oculorum putabam culpam esse, sed solis*. In the preface to his translation of Daniel he states: *cum me in linguae huius (sc. Hebrew) pistrinum reclusissem et multo sudore multoque tempore vix coepissem halantia stridentiaque verba resonare et, quasi per cryptam ambulans, rarum desuper lumen aspicere, inpegi novissime in Danihelem et tanto taedio affectus sum, ut desperatione subita omnem veterem laborem voluerim contemnere*. Smolak is mistaken in believing that Jerome’s use of *lumen* in these two passages constitutes a “stilkritisches Urteil”.¹⁸ In these texts Jerome is not passing judgment

¹² Cf. (e.g.) Augustine, *Doctr. christ.* 4,48: *...de eloquentia prophetarum, ubi per tropologiam multa obteguntur. quae quanto magis translatis verbis videntur operiri...* (cf. *ib.* 50: *prophetas nostros tamquam ineruditos et elocutionis ignaro...contemnunt*).

¹³ Cf. Jerome’s *coepissem*.

¹⁴ *Praef. Vulg. Dan.* p. 9,51 (*non haberi Danihelem apud Hebraeos inter Prophetas*); cf. *Praef. Vulg. reg.* p. 7,3-4.

¹⁵ Cf. *J.N.D. Kelly*, *Jerome: His Life, Writings and Controversies*. London 1975, repr. Peabody, Mass. 1998, 160-161.

¹⁶ Cf. *J.B. Hofmann* and *A. Szantyr*, *Lateinische Syntax und Stilistik*. 2nd ed. Munich 1972, repr. 1997 (*Handb. d. Altertumswiss.* 2,2,2), 13. Reference might also be made to the v. l. *prophetas*, which is printed in Migne, PL 22, 416. In Jerome’s text there is no warrant for the tendentious “am meisten” that Smolak employs in this connection.

¹⁷ *Viz.: Tullium...Plato*.

¹⁸ In this connection Smolak also refers to Jerome’s employment of “Termini...der antiken Rhetorik” in his Vulgate version of Isaiah: “Der Prophet schreibe Kunstprosa (*per cola et commata, admixtum...florem sermonis*) und wird mit Demosthenes und Cicero verglichen”. What Jerome in fact says is the following: *sed quod in Demosthene et Tullio solet fieri, ut per cola scribantur et commata, ...nos quoque utilitati legentium providentes, interpretationem novam novo scribendi*

on the style of the prophet Daniel: the “Dunkelheit” is not Daniel’s, but Jerome’s (*quia lumen caecis oculis non videbam / cum...coepissem...rarum desuper lumen aspicere*). When à propos of his dream Jerome speaks of “the light he could not see”, he is in fact talking about the need to put content above form.¹⁹ When on the other hand Jerome’s preface to Daniel speaks of “the light he *could* see”, he is referring to his progress with Hebrew.²⁰ So far therefore from being a “stilkritisches Urteil” on Daniel and the “prophet”, Jerome’s employment of *lumen* in these two passages has nothing whatever to do with either.

A final point may be made. In connection with the *propheta* whom Smolak believes to be Daniel Jerome states in the account of his dream: *sermo horrebat incultus*. Smolak contrasts the phrase *sermo...incultus* with *claro sermone* and associates it with “sprachliche Schwierigkeiten”. The syntagm *sermo...incultus* can however be shown to have no connection with either lack of “stylistic clarity” or with “linguistic difficulty”. The meaning of *incultus* in such a context is made conveniently plain by *Synonyma Ciceronis* (p. 431,19-20): *incomptus, incultus, horridus, sordidus, abiectus*.²¹ Jerome’s account of his dream is merely

genere distinximus (*Praef. Vulg. Is.* p. 3,3-6). It is therefore clear that contrary to Smolak’s assertion Jerome is not comparing Isaiah to Demosthenes and Cicero or claiming that he writes *Kunstprosa*: here Jerome is merely informing the reader that his own translation is arranged *per cola et commata*, as is the case with the classical orators. Smolak is also wrong to link *admixtum* with *florem sermonis*; cf. n. 10 above.

¹⁹ The problem had already been conveniently pinpointed in the preface to his version of Eusebius’ *Chronicle*: *inde adeo venit, ut sacrae litterae minus compta et sonantes videantur, quod deserti homines...dum superficiem, non medullam inspiciunt, ante quasi vestem orationis sordidam perhorrescant quam pulchrum intrinsecus rerum corpus inveniant* (*Chron. epist.* p. 3,12-18). In his use of the particular term *lumen* Jerome is merely availing himself of a proverbial form of expression; cf. *A. Otto*, *Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer*. Leipzig 1890, repr. Hildesheim 1962, 326 (no. 1663); *R. Häussler*, *Nachträge zu A. Otto, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten der Römer*, Hildesheim 1968, 321. For Jerome’s wording as a whole (*quia lumen caecis oculis non videbam, non oculorum putabam culpam esse, sed solis*) reference may be made to the exact analogue in Nilus, *Epist.* 4,19 (on Rom. 1,26: “God gave them up to dishonourable passions”), which is not in Otto or Häussler: *ὥσπερ εἰς τίνος εἰπόντος, ὅτι μὴ ὀφθῆις ὁ ἥλιος τὸν ἄνθρωπον τῷ βοθύνῳ ἔρριπεν, οὐχὶ λογιζόμεθα τοῦτο, ὅτι ὁ φωστήρ τὸν μὴ βουλευθέντα πρὸς αὐτὸν ἰδεῖν εἰς τὸν βόθυνον ἀπώσατο, ἀλλ’ ὅτι αἰτιὸν ἐστὶ...τὸ μὴ μετέχειν τοῦ φωτός*.

²⁰ Here Jerome’s use of *lumen* (*quasi per cryptam ambulans, rarum desuper lumen aspicere*) is merely a recollection of his youthful experiences in the catacombs of Rome; cf. In Ezech. 40,5 ll. 243-251: *dum essem Romae puer..., solebam...cryptas ingredi,...quia obscura sunt omnia, ut...raro desuper lumen admissum horrorem temperet tenebrarum*. The two instances of *crypta* in this pair of Hieronymian texts are wrongly separated in *Thes. Ling. Lat.* 4 coll. 1260,69-71 and 1261,20-22 (s.v.).

²¹ Cf. also *Thes. Ling. Lat.* 7,1 coll. 1070,42 and 1070,71 - 1071,4 (s.v. *incultus*: “i.q. non ornatus, indecorus, sordidus...speciatim de oratione”). Since this Hieronymian text employs the epi-

an illustration of the conventional caveat against eloquence: *nec tibi disertum multum velis videri* (*Epist.* 22,29,6). Accordingly Jerome's problem with the *propheta* was not the "linguistic difficulty" of the text, but his own over-concern with rhetorical finesse. The verdict which Jerome heard in his dream was dead on target: *Ciceronianus es, non Christianus*.²²

thet in the clause *sermo horrebat incultus*, reference may also be made to the Thesaurus article on *horreo*: 6,3 col. 2978,46-50 ("de habitu aspero, rudi, incompto...speciatim de sermone"). According to Smolak (*Christentum und römische Welt: Auswahl aus der christlichen lateinischen Literatur 2: Kommentarband*. 2nd ed. Vienna 1991 [Orb. Lat. 1,2], 81) the collocation *horrebat incultus* is a "Metapher aus der Landwirtschaft". There would seem to be no warrant for such an assertion; cf. the Thesaurus articles on both words, esp. the sections just cited. This commentary of Smolak's on Jerome's dream would also appear to be unsatisfactory in some further respects. When Jerome describes his abjuration of the classics, he says (*Epist.* 22,30,5): *ego, qui tanto constrictus articulo vellem etiam maiora promittere*. Here Smolak refers *articulo* to the intercession of the bystanders: he accordingly understands the word to mean "Fürsprache, Gnadenappell" (ib. 80). However the addition of *tanto* would seem to show that here the term is instead being used "de tempore...: subest...nota...necessitatis, periculi"; cf. *Thes. Ling. Lat.* 2 coll. 693,79-694,45 (s.v.), esp. 694,24-25, where the present passage is adduced. When Jerome concludes the account of his dream, he says (*Epist.* 22,30,6): *ita mihi numquam contingat talem incidere quaestionem!* This time Smolak takes *quaestionem* to signify "Verhör, Untersuchung" (ib. 80). Here however Jerome is in fact referring to the antecedent description of the beating: *inter verbera - nam caedi me iusserat* (*Epist.* 22,30,4); cf. *W. Waldstein*, *quaestio* 2. in: *A. Pauly, G. Wissowa and W. Kroll* (edd.), *Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft* 24 (1963) 786-787 ("*quaestio*...in der Bedeutung 'Folterung'"). For such *verbera* in the *quaestio* cf. *J. Vergote*, *Folterwerkzeuge*. in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 8 (1972) 124-125 ("In der Kaiserzeit [wurde] Prügelstrafe ...vornehmlich für die *quaestio* verwendet").

²² For "tatsächliche Ciceronianismen in den Werken des Hieronymus" Smolak's concluding footnote refers to the present writer, *Hieronymus Ciceronianus: The Catilinarians in Jerome*. *Latomus* 51 (1992) 408-420. It would however have been more pertinent to cite id., *Biblia Pagana: Classical Echoes in the Vulgate*. *Augustinianum* 40 (2000) 80-81, and id., *Biblia Catilinaria*. *Maia* 55 (2003) 93-98, since here the Ciceronianisms occur in the Vulgate itself.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XLIV.	2008.	p. 151–158.
--	-------	-------	-------------

REVIEW OF SCHOLARSHIP ON THE *ADMONITIONS* OF KING SAINT STEPHEN OF HUNGARY

BY ELŐD NEMERKÉNYI

In memory of Zoltán J. Kosztolnyik

Abstract. The purpose of the following discussion is to demonstrate that the philological study of the *fortuna* of the *Admonitions* of King Saint Stephen of Hungary provides important contributions to the characteristic stages of the development of Latinist scholarship from the Middle Ages and the Renaissance until today. The *Admonitions*, a mirror of princes composed in the eleventh century and attributed to the first Christian king of Hungary, has attracted pious and scholarly attention for a millennium – including the hagiographic tradition of medieval Hungary and the legal tradition of the *Corpus iuris Hungarici*. Based on its late manuscript tradition, hypercritical scholars suggested that the *Admonitions* was a humanist forgery or at least an interpolated and stylistically polished text. From the Renaissance on, philologists and editors have addressed various issues of textual criticism such as the problem of dating and authorship, grammatical features (orthography, morphology, and syntax), stylistic devices (vocabulary, prose rhyme and rhythm), and textual parallels (Biblical, Classical, and Carolingian Latin). The way scholars have studied the Latinity of the *Admonitions* against the standards of Classical, Medieval, and Humanistic Latin for centuries reveals a great deal about their own approaches to their Latinist trade in particular – and therefore about Neo-Latin studies in general.

The purpose of the following discussion is to demonstrate that the philological study of the *fortuna* of the *Admonitions* of King Saint Stephen of Hungary provides important contributions to the characteristic stages of the development of Latinist scholarship from the Middle Ages and the Renaissance until today. The editorial statement in the opening issue of the new Hungarian journal devoted to Neo-Latin studies, *Camoenae Hungaricae*, declares the following about the *Admonitions*: “its approach and reception had a substantial influence on the Humanism and later periods, that is, Neo-Latin history, law, and literature.”¹ The modern translations of this work also attest to its appeal even beyond Hungarian scholarship.² Since the relevant modern research done by Hungarian

¹ L. Szörényi, *Candido lectori salutem. Camoenae Hungaricae* 1 (2004) 3.

² E. Jordan, *Les Exhortations de saint Etienne*. Nouvelle Revue de Hongrie 31 (1938) 130–138; J.M. Bak – J.R. Sweeney, *De institutione morum ad Emericum ducem: To Prince Imre concerning Instruction in Virtuous Conduct*. New Hungarian Quarterly 29 (1988) 98–105; D. Tessore, ed., *Stefano d’Ungheria: Esortazioni al figlio – Leggi e decreti*. Rome 2001, 37–69.

medievalists has recently been summarized,³ what follows is a review of scholarship with regard to the pious and scholarly attention dedicated to the work for about a millennium – with special reference to the manuscript tradition (and its influence on the legal tradition), the editions, the problems of dating and authorship, as well as some aspects of the philological studies.

The *Admonitions* is a mirror of princes composed in the early eleventh century and attributed to the first Christian king of Hungary. Its most important witnesses are two late medieval manuscripts: the Thuróczi codex from the late fifteenth century (Budapest, Országos Széchényi Könyvtár, Cod. Lat. 407, fols. 73r–79v) and the Ilosvay codex from about 1544–1567 (Budapest, Országos Széchényi Könyvtár, Fol. Lat. 4023, fols. 9r–11v). The latter manuscript was copied and dated by István Ilosvay, provost of Eger, in 1544: *Per manus Stephani de Ilosva, praepositi ac vicarii ecclesie Agriensis, Anno domini 1544*.⁴ The closing words of the *Admonitions* are the following: *Explicit liber primus*. According to the traditional view, this *explicit* meant that the work served as an introduction to the laws of King Stephen. Ever since the sixteenth century, therefore, the *Corpus iuris Hungarici* treated the *Admonitions* as Book One of the royal laws: *Sancti Stephani primi regis Hungariae decretorum liber primus ad sanctum Emericum ducem* – treating the actual Book One of the laws as Book Two: *Sancti Stephani regis decretorum liber secundus*.⁵ The study on the *Leges ecclesiasticae regni Hungariae et provinciarum adiacentium* by the bishop of Transylvania, Ignác Batthyány, discusses the *Admonitions* and the laws under this heading: *Libri duo S. Stephani Regis, unus de observanda Catholica Fide, ad Filium Emericum, alter decreta eiusdem Regis recapitulans ex Codice M.S. Bibliothecae Windobonensis*. Batthyány's heading refers to the complete *Admonitions* by simply recalling the title of its Chapter One *De obse-*

³ K. Szóvák, *Libellus de institutione morum*. In: *Scriptores rerum Hungaricarum*, reprint ed., II. Budapest 1999, 792–794. See also J. Szűcs, *König Stephan in der Sicht der modernen ungarischen Geschichtsforschung*. *Südost-Forschungen* 31 (1972) 17–40; L. Veszprémy, *Megjegyzések Szent István «Intelmei»-hez* (Notes on the «Admonitions» of Saint Stephen). In: *Várak, templomok, ispotályok: Tanulmányok a magyar középkorról* (Castles, churches, hospitals: studies on the Hungarian Middle Ages), ed. T. Neumann. Budapest–Piliscsaba 2004, 311–325.

⁴ See E. Bartoniek, *Codices manu scripti Latini*, I. *Codices Latini medii aevi*. Budapest 1940, 367–368; Cs. Csapodi – K. Csapodiné Gárdonyi, *Ariadne: A középkori magyarországi irodalom kéziratának lelőhelykatalógusa* (Ariadne: inventory of the manuscripts of the literature of medieval Hungary). Budapest 1995, 26, 118; E. Ladányi, *Umstände der Entstehung des Ilosvay-Kodex: Untersuchungen aus dem Bereich der Handschriften der Sigismund-Gesetze*. *Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös Nominatae: Sectio Historica* 23 (1983) 253–262.

⁵ D. Márkus, ed., *Corpus iuris Hungarici: Magyar törvénytár 1000–1526* (*Corpus iuris Hungarici: inventory of Hungarian laws 1000–1526*). Budapest 1899, 2, 18.

ruanda catholica fide.⁶ However, the so-called Admont codex, copied in the twelfth century and thus the oldest manuscript containing King Stephen's laws (Budapest, Országos Széchényi Könyvtár, Cod. Lat. 433), does not contain the *Admonitions*. The compiler of this codex was certainly right in its omission because the work is in fact not a legal text but a mirror of princes.⁷ The Hungarian medievalist Jenő Szűcs offered the following explanation of the treatment of the *Admonitions* as Book One of the law codes: "since it spoke in the name of Stephen, it was in reverent ignorance regarded as our «first decretum» and placed at the head of the traditional *Corpus Iuris Hungarici* ever since the sixteenth century. Actually both this procedure and the more modern, hypercritical, interpretation have a common root: the lack of a key to understanding the concepts and structure of eleventh-century thinking."⁸

The *editio princeps* of the *Admonitions* appeared in an appendix compiled by the humanist Iohannes Sambucus to the second edition of the *Rerum Ungaricarum decades* of Antonio Bonfini – Frankfurt, 1581. At about the same time, the bishop of Pécs, Miklós Telegdi donated the Ilosvay codex to the bishop of Vác, Zakariás Mossóczy, who edited the *Admonitions* along with the royal laws in Nagyszombat in 1584 – this text is reprinted in the 1628 Vienna edition of the *Corpus iuris Hungarici*.⁹ The major editions of the work include the text in the Bollandists' *Acta sanctorum* where the title is *Monita, quibus Stephanus filium Emericum instruxit, ut regnum recte pieque administraret*. It is indicative of the classical erudition of the Bollandists that they connected the following passage from Chapter Six of the *Admonitions* to Book One of Livy's *Ab urbe condita* and suggested that the term *Eneades* referred to the founding fathers of Rome like Romulus: *Inde enim primis Romanum crevit imperium, Romanique reges sublimati fuerunt et gloriosi, quod multi nobiles et sapientes ex diuersis illo confluebant partibus. Roma uero usque hodie esset ancilla, nisi Eneades fe-*

⁶ I. Batthyány, *Leges ecclesiasticae regni Hungariae et provinciarum adiacentium*, II. Claudiopolis 1827, 48.

⁷ Gy. Györffy – E. Bartoniek, ed., *Szent István törvényeinek XII. századi kézirat az Admonti kódexben* (Hasonmás kiadás) (The twelfth-century manuscript of the laws of Saint Stephen in the Admont codex: facsimile edition). Budapest 1988. See J. von Sawicki, *Zur Textkritik und Entstehungsgeschichte der Gesetze König Stefans des Heiligen*. *Ungarische Jahrbücher* 9 (1929) 395–425; M. János, *A Szent István törvényeit tartalmazó kódexek* (The codices containing the laws of Saint Stephen). *Magyar Könyvszemle* 94 (1978) 225–254; K. Szovák, *Egy kódex két tanulsága* (Two lessons of a codex). In: *Genesisia: Tanulmányok Bollók János emlékére* (Genesisia: studies in memory of János Bollók), ed. L. Horváth – K. Laczkó – Gy. Mayer – L. Takács. Budapest 2004, 145–167.

⁸ J. Szűcs, *King Stephen's Exhortations and his State*. *New Hungarian Quarterly* 29 (1988) 89–97.

⁹ See B. Iványi, *Mossóczy Zakariás és a magyar Corpus Juris keletkezése* (Zakariás Mossóczy and the formation of the Hungarian Corpus Juris). Budapest 1926, 35–37; J. Fitz, *Repertorium*. In: *Libellus sancti Stephani Regis de institutione morum ad Emericum ducem*. Budapest 1930, 27.

cissent illam liberam.¹⁰ (One has to record here in parentheses that it was exactly this passage that prompted Antal Ullein-Reviczky to declare in his article on “The Latin genius in Hungary” in the *Italian Review* of 1942: “Therefore, we should look at the rich literature of Hungary as an aspect of the specifically Hungarian intellectual life, not only as a distant reflection of the general European development.”)¹¹ Further editions included the texts printed in Katona’s *Historia critica*¹² as well as Migne’s *Patrologia Latina* – the latter adapts the Bollandists’ identification of the term *Eneades* with the founding fathers of Rome like Romulus on the basis of Book One of Livy’s *Ab urbe condita*.¹³ Finally, the critical editions were provided by Levente Závodszy¹⁴ and later by József Balogh in the collection of *Scriptores rerum Hungaricarum* in 1938.¹⁵

From the Renaissance on, philologists and editors have addressed various issues of textual criticism such as the problem of dating and authorship, grammatical features (orthography, morphology, and syntax), stylistic devices (vocabulary, prose rhyme and rhythm), and textual parallels (Biblical, Classical, and Carolingian Latin). Based on its late medieval manuscript tradition, hypercritical scholars suggested that the *Admonitions* was a humanist forgery or at least an interpolated and stylistically polished text.¹⁶ However, the *Admonitions* already occurs in and exerts influence on the hagiographic writings of medieval Hungary.¹⁷ Regarding the question of authorship, the hagiographic accounts

¹⁰ J. Pinius – J. Stilingus – J. Limpenus – J. Veldius, ed., *Acta sanctorum Septembris*, I. Antwerp 1746, 543–546.

¹¹ A. Ullein-Reviczky, A latin géniusz Magyarországon (The Latin genius in Hungary). *Olasz Szemle* 1 (1942) 329–341.

¹² I. Katona, *Historia critica regum Hungariae stirpis Arpadianae ex fide domesticorum et exterorum scriptorum concinnata*, I. Complectens res gestas S. Stephani, Petri, Samuelis Abae. Pest 1779, 363–382.

¹³ Monita ad filium. In: *Patrologiae cursus completus: Series Latina*, ed. J.-P. Migne, CLI. Paris 1853, 1233–1244.

¹⁴ L. Závodszy, A Szent István, Szent László és Kálmán korabeli törvények és zsinati határozatok forrásai (The sources of the laws and conciliar decrees at the time of Saint Stephen, Saint Ladislav, and Coloman). Budapest 1904, 131–140.

¹⁵ Libellus de institutione morum. In: *Scriptores rerum Hungaricarum*, ed. J. Balogh, II. Budapest 1938, 611–627.

¹⁶ See J. C. Engel, *Geschichte des Ungarischen Reichs*, I. Vienna 1813, 132–133; M. Florianus, ed., *Historiae Hungaricae fontes domestici*, I. Pécs 1881, 220–232; L. Havas, Die Geschichtskonzeption Antonio Bonfinis. *ACD* 37 (2001) 87–107; L. Takács, Ex ancilla domina: The 19th Century. In: *Companion to the History of the Neo-Latin Studies in Hungary*, ed. I. Bartók. Budapest 2005, 55–58.

¹⁷ See J. Bollók, Szent Imre alakja középkori krónikáinkban (The image of Saint Emeric in the chronicles of medieval Hungary). In: *Művelődéstörténeti tanulmányok a magyar középkorról* (Cultural studies on medieval Hungary), ed. E. Fügedi. Budapest 1986, 61–75; K. Szovák, The Image of the Ideal King in Twelfth-Century Hungary (Remarks on the Legend of St Ladislav). In:

represent the pious tradition about King Stephen's inspiration. The *Legenda maior* of King Stephen, composed around 1083, mentions the royal *Admonitions* this way: *Ipse quoque paterne dilectionis ardore conpunctus libellum de institutione morum constituit, in quo fideliter et amicabiliter uerbis eum admonitionis spiritualis alloquitur instruens...* The legend of Saint Stephen by Bishop Hartvic and the legend of Prince Saint Emeric contain almost literally the same passage.¹⁸ Chapter Nine of the *Admonitions*, however, cast doubt on the commission by Saint Stephen: *Tu autem fili mi, quotienscumque ad templum dei curris, ut deum adores cum Salomone, filio regis et ipse semper rex dicas...* Since Salomon was the son of King Andrew I (1046–1060), some concluded that the work was not addressed to Prince Emeric by his father, King Stephen, but to Salomon by his father, King Andrew. It is more feasible, however, that the royal commissioner was King Stephen, since King Andrew might have named his sons Salomon and David on the models from the Old Testament as transmitted through the authority of the *Admonitions* itself.¹⁹ Others ventured to provide an even later date of composition, suggesting as a *terminus post quem* the year 1083 when the canonization of King Stephen, Prince Emeric, and Bishop Gerard took place. This later dating is based on the genitive case *sancti* in the opening words of the *Admonitions*: *In nomine domini nostri Ihesu Christi. Incipit decretum sancti regis Stephani*.²⁰ Most scholars, however, suggested as a *terminus ante quem* the year 1031 when Prince Emeric died. Within this time frame, three major candidates emerged as possible authors. The first candidate was Bishop Gerard of Csanád, instructor of Prince Emeric; the Bollandists' *Acta sanctorum* pondered three options regarding the authorship: *S. Stephano – S. Gerardo Csanadensi – recentiore auctore*. In the footsteps of the Bollandists, it was the late Zoltán J. Kosztolnyik who favored

Kings and Kingship in Medieval Europe, ed. *A.J. Duggan*. London 1993, 241–264; *Gy. Kristó*, A Szent Gellért-legenda és Szent István Intelmei (The legend of Saint Gerard and the Admonitions of Saint Stephen). *Vigilia* 64 (1999) 844–847.

¹⁸ *Legenda maior sancti Stephani Regis*. In: *Scriptores rerum Hungaricarum*, ed. *E. Bartonek*, II. Budapest 1938, 391; *Hartvic*, *Legenda sancti Stephani Regis*. *Ibid.*, 428; *Legenda sancti Emerici ducis*. *Ibid.*, 449–450.

¹⁹ *Libellus de institutione morum*. In: *Scriptores rerum Hungaricarum*, ed. *J. Balogh*, II. Budapest 1938, 626. See *Gy. Bónis*, István király (King Stephen). Budapest 1956, 135–139; *P. Váczy*, A korai magyar történet néhány kérdéséről (On some questions of early Hungarian history). *Századok* 92 (1958) 344–345; *Gy. Bónis*, Válasz Váczy Péter «Néhány kérdésére» (Reply to «Some questions» by Péter Váczy). *Századok* 93 (1959) 529–530; *G. Klaniczay*, Holy Rulers and Blessed Princesses: Dynastic Cults in Medieval Central Europe. Cambridge 2002, 128.

²⁰ *Libellus de institutione morum*. In: *Scriptores rerum Hungaricarum*, ed. *J. Balogh*, II. Budapest 1938, 619. See *K. Guoth*, Megoldandó kérdések az Intelmekben (Unsolved problems in the Admonitions). *Századok* 77 (1943) 1–40.

Bishop Gerard's authorship.²¹ The second candidate was Archbishop Anastasius of Esztergom, leading person in the royal court.²² The third candidate was Thangmar of Hildesheim, Benedictine monk and master of the cathedral school of Hildesheim.²³ At present, the scholarly consensus does not suggest more than what József Balogh established in a moderate fashion at the time of preparing his critical edition of the text: the work can be credited simply to an anonymous author.²⁴

Philologists have for long examined the language of the *Admonitions* and concluded that it displays the disciplined Latinity of the Carolingian renaissance, along with the stylistic devices of prose rhyme and rhythm. Ede Mészáros, for instance, provided specific observations about the *verborum simili sonitu*.²⁵ Among the numerous problems in the work, several scholars have dedicated special attention to the literary and historical context of Chapter Six what features the following celebrated sentence: *Nam unius lingue uniusque moris regnum inbecille et fragile est*.²⁶ Further avenues of investigation include the

²¹ C. De Smedt – I. De Backer – F. Van Ortroy – I. Van Den Gheyn – H. Delehay – A. Poncet, ed., *Acta sanctorum Novembris*, II.1. Brussels 1894, 480. See I. Batthyány, *Leges ecclesiasticae regni Hungariae et provinciarum adiacentium*, II. Claudiopolis 1827, 53; W. Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts*, II. Berlin 1894, 209; M. Manitius, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, II. Von der Mitte des zehnten Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Kampfes zwischen Kirche und Staat. Munich 1923, 82–83; Z.J. Kosztolnyik, *Hungarian Cultural Policy in the Life and Writings of Gerard of Csanád*, Ph.D. diss. New York University 1969, 166–176.

²² See Gy. Györffy, *István király és műve* (King Stephen and his work). Budapest 1977, 370–372.

²³ See J.L. Csóka, *A latin nyelvű történeti irodalom kialakulása Magyarországon a XI–XIV. században* (The formation of the Latin historiographic literature in Hungary from the eleventh to the fourteenth century). Budapest 1967, 9–96.

²⁴ See J. Balogh, *Mit tudunk a szentistváni Intelmek szerzőjéről?* (What is known about the author of the *Admonitions* of Saint Stephen?). *Magyar Nyelv* 27 (1931) 158–165; *The Political Testament of St. Stephen, King of Hungary*. *Hungarian Quarterly* 4 (1938) 389–398.

²⁵ See J. Huszti, *A Szent István korabeli latinság* (Latinity at the time of Saint Stephen). Budapest 1939, 14–16; E. Mészáros, *De cultu litterarum et de lingua Latina Hungariae medii aevi*. Rome 1940, 6–7; J. Horváth, *Árpád-kori latinnyelvű irodalmunk stílusproblémái* (Stylistic problems of the Latin literature of Hungary in the Árpád age). Budapest 1954, 116–131.

²⁶ *Libellus de institutione morum*. In: *Scriptores rerum Hungaricarum*, ed. J. Balogh, II. Budapest 1938, 625. See C. Lancz, *Santo Stefano re apostolico*. *Studi e Documenti Italo-Ungheresi della R. Accademia d'Ungheria di Roma* 2 (1937) 17–21; J. Balogh, «... unius linguae uniusque moris regnum imbecille et fragile est»: *Riflessioni sugli Ammonimenti di Santo Stefano, primo re d'Ungheria*. *Corvina* 7 (1944) 46–54; J.M. Bak, «Linguistic Pluralism» in Medieval Hungary. In: *The Culture of Christendom: Essays in Medieval History in Commemoration of Denis L.T. Bethell*, ed. M.A. Meyer. London – Rio Grande, OH 1993, 269–279; A. Kubinyi, *Zur Frage der Toleranz im mittelalterlichen Königreich Ungarn*. In: *Toleranz im Mittelalter*, ed. A. Patschovsky – H. Zimmermann. Sigmaringen 1998, 187–206; J. Gerics, *The Presence of Early Political Sciences in*

role of the Byzantine influence on the work²⁷ as well as the search for various textual parallels, most recently between the *Admonitions* and Gallus Anonymus.²⁸ Currently, the most productive philologist treating the work is László Havas.²⁹ His studies have indeed served as preparations for his new critical edition of the *Admonitions* with a full consideration of the extant manuscripts in its *apparatus criticus*.³⁰ This new critical edition will no doubt help to recognize that the study of Medieval Latin and the classical tradition in the Middle Ages shall contribute to the study of the formation of Latin literacy in medieval Hungary.³¹

the Age of Stephen. In: Saint Stephen and his Country – A Newborn Kingdom in Central Europe: Hungary, ed. A. Zsoldos. Budapest 2001, 111–118.

²⁷ See I. Kapitány, Hungarobyzantina: Bizánc és a görögség középkori magyarországi forrásokban (Hungarobyzantina: Byzantium and the Greeks in the sources of medieval Hungary). Budapest 2003, 17–37; L. Havas, La Hongrie de Saint Étienne entre l'Occident et l'Orient. Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae 41 (2001) 175–192; La naissance de la littérature hongroise en latin (Entre la civilisation byzantine et la culture latine occidentale). Camoenae Hungaricae 1 (2004) 7–50.

²⁸ See D. Bagi, Gallus Anonymus és Magyarország: A Geszta magyar adatai, forrásai, mintái, valamint a szerző történetiszemlélete a latin Kelet-Közép-Európa 12. század eleji latin nyelvű történetírásának tükrében (Gallus Anonymus and Hungary: the Hungarian data, sources, models of the Gesta, and the author's view of history in the mirror of the early twelfth-century Latin historiography of the Latin East Central Europe). Budapest 2005, 211–217.

²⁹ L. Havas, À propos des sources de la première théorie d'état en Hongrie (L'Admonition de Saint Étienne à son fils, Émeric). ACD 33 (1997) 175–187; L'influence de l'historiographie latine classique sur le commencement de la littérature latine en Hongrie. In: L'heredità classica in Italia e Ungheria fra tardo Medioevo e primo Rinascimento, ed. S. Graciotti – A. Di Francesco. Rome 2001, 83–103; Éléments païens et chrétiens dans la littérature latine au début du royaume hongrois. In: Corpus rei publicae: Studia historico-philologica collecta. Debrecen 2002, 350–366; Renovatio Imperii – Corona Hungariae Regia (Idea Europae Unitae in opusculo Sancti Stephani, quod «Libellus de institutione morum sive admonitio spiritualis» inscribitur. In: Classica – Mediaevalia – Neolatina, ed. L. Havas – I. Tegvey. Debrecen 2006, 49–60; Corona Augusti – corona regia (Per aspera ad astra). In: Hercules Latinus, ed. L. Havas – I. Tegvey. Debrecen 2006, 97–108; La tradizione testuale degli Ammonimenti di Santo Stefano di Ungheria e il Tractatus de potestate del principe Ferenc Rákóczi II. Camoenae Hungaricae 3 (2006) 147–160.

³⁰ L. Havas, ed., Sancti Stephani regis primi Hungariae Libellus de institutione morum. Debrecen 2004 – reviewed by J. Vekerdi, Irodalomtörténeti Közlemények 109 (2005) 614–616; E. Nemerkenyi, Budapesti Könyvszemle 18 (2006) 275–277.

³¹ See E. Nemerkenyi, The Parts and the Whole: The Classical Parallels of the *Institutio* of King Saint Stephen of Hungary. ACD 34–35 (1998–1999) 81–90; Latin Classics in Medieval Hungary: Problems and Perspectives. In: Tradita et Inventa: Beiträge zur Rezeption der Antike, ed. M. Baumbach. Heidelberg 2000, 37–58; The Medieval Rome Idea in the *Institutio* of King Stephen of Hungary. ACD 36 (2000) 187–201; The Representation of the Bishops in the *Institutio* of King Stephen of Hungary. ACD 37 (2001) 79–86; Biblical Latin and the Admonitions of King Stephen of Hungary. ACD 38–39 (2002–2003) 281–288; Latin Classics in Medieval Libraries: Hungary in the Eleventh Century. Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae 43 (2003) 243–256; The Religious Ruler in the *Admonitions* of King Saint Stephen of Hungary. In: Monotheistic

In conclusion, this review of the manuscript tradition (and its influence on the legal tradition), the editions, the problems of dating and authorship, as well as some aspects of the philological studies demonstrates that the way scholars have studied the Latinity of the *Admonitions* against the standards of Classical, Medieval, and Humanistic Latin for centuries reveals a great deal about their own approaches to their Latinist trade in particular – and therefore about Neo-Latin studies in general. It is in this spirit that the late Zoltán J. Kosztolnyik has to be acknowledged here – to whose memory this review of scholarship on the *Admonitions* of King Saint Stephen of Hungary is respectfully dedicated.³²

Kingship: The Medieval Variants, ed. *A. Al-Azmeh – J.M. Bak*. Budapest 2004, 231–47; Cicero in Medieval Hungary. *Filologia Mediolatina* 13 (2006) 187–197; Az Ottó-kori reneszánsz (The Ottonian renaissance). In: *A Magyar Őstörténeti Munkaközösség Egyesület jubileumi konferenciája* (Jubilee conference of the Early Hungarian History Society), ed. *A. Szigeti*. Budapest 2007, 133–136.

³² This paper is part of the postdoctoral research project on *The Formation of Latin Literacy in Medieval Hungary* – see *E. Nemerényi*, *Latin Classics in Medieval Hungary: Eleventh Century*. Debrecen – Budapest 2004; *The Formation of Latin Literacy in Medieval Hungary*. *Mittelaltersches Jahrbuch* 41 (2006) 417–421. The paper was presented in the session on *Neo-Latin Literature in Hungary* at the *Varietas gentium – Communis Latinitas: 13th International Congress of the International Association for Neo-Latin Studies* at the Hungarian Academy of Sciences, Budapest, Hungary, 2006. The author wishes to acknowledge the support of Eötvös Collegium at the University of Budapest and the Hungarian Scientific Research Fund Postdoctoral Fellowship.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLIV.</i>	<i>2008.</i>	<i>p. 159–173.</i>
--	--------------	--------------	--------------------

LE NAVIRE DE LA RÉPUBLIQUE – LE NAVIRE DE L’AMOUR : L’INDIVIDUALISATION D’UNE ALLÉGORIE COLLECTIVE

(SONNET LV DE RONSARD)

PAR ETELKA SZABÓ

Abstract. Pierre Ronsard’s sonnet constitutes a very creative re-interpretation of an ancient allegory (the sea of Love) which is considered to be one of the more important amatory figures. This allegory featured in both Greek and Latin from earliest until latest times, employed in several genres of verse, which reached an advanced stage of development in the hands of Ronsard. The purpose of this paper is providing a comprehensive and detailed study of the idealized cognitive model of the sea of Love from the archaic period until Renaissance, based on Ronsard’s sonnet.

Le LV^e sonnet de Pierre Ronsard, inspiré par son amour désespéré pour Cassandra Salviati est l’un des chefs-d’œuvre de la poésie allégorique. L’essentiel de cette formation, l’allégorie, comme son étymologie suggère, consiste dans l’interaction du sens explicite (littéral) et du sens implicite (figuré) du texte. L’allégorie fait partie des tropes de pensée de Quintilien¹. La distinction quintilienne des tropes de mot et des tropes de pensée est nécessitée par plusieurs facteurs : dans le cas des tropes de mot, c’est au niveau des mots qu’on peut saisir un changement de sens, tandis que dans le cas des tropes de pensée, une séquence de pensées, un événement ou une image réfère à une autre séquence de pensées, à un autre événement ou bien à une autre image. L’allégorie, en tant que phénomène linguistique s’est toujours basée sur un prétexte, sur un arrière-plan qui englobe toute sorte de connaissances, d’événements et d’images évoquant la représentation allégorique². Par cette ambiguïté de caractère, l’allégorie se fonde sur le rapport analogique ou sur la similarité des composants du texte : du texte source explicite et du texte cible implicite.

¹ H. Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik: Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. München 1960, § 895.

² I. Fónagy, *A költői nyelvről* (La langue poétique). Budapest 1999, 272.

C'est d'après Quintilien³ que l'on considère l'ode « *O navis* » d'Horace (*Carm.* I, 14) comme l'exemple le plus illustre de la *metaphora perpetua* :

*„O navis, referent in mare te novi
fluctus. O quid agis? Fortiter occupa
portum! Nonne vides, ut
nudum remigio latus
et malus celeri saucius Africo
antemnaeque gemant ac sine funibus
vix durare carinae
possint imperiosius [aequor ?...]”*

Pour le premier coup d'œil, ce poème n'est qu'un simple avertissement : dépêche-toi, ô , et atteins le port le plus vite possible. Quintilien cherche à expliquer l'image allégorique : le navire représente la République, la mer agitée, c'est la guerre civile, le port, c'est la paix si longtemps désirée.

Toutefois, l'on doit prendre en considération les occurrences beaucoup plus anciennes de l'image du navire de la République ; elle apparaît déjà chez Theognis et dans un fragment d'Alcée⁴, mais son véritable antécédent, c'est la similitude monumentale de l'Iliade (XV, 623-629). Cette allégorie constitue un lieu commun de préférence chez les auteurs romains, notamment, elle apparaît très fréquemment dans les discours oratoires de Cicéron⁵ et elle subsiste, presque sans changement, dans la littérature médiévale. Dante, à son tour, compare l'Italie au navire sur les flots dans le quatrième chant du Purgatoire : *Italia..., nave senza nocchiere in gran tempesta*. Le navire et le mât endommagé dans la tempête constituent l'un des lieux communs très fréquents de la poésie française de la Renaissance, comme ces vers de Ronsard nous vérifient :

*Du couard la renommée
Ne fut onques estimée,
Soit au camp parmi les troupes,
Ou sur la mer dans les poupes
Lorsque l'on va bataillant.*

³ *Inst. orat.* VIII, 6, 44: fit [...] *plerumque continuatis translationibus, ut O navis, totusque ille Horati locus, quo navem pro re publica, fluctus et tempestates pro bellis civilibus, portum pro pace atque concordia dicit.*

⁴ Ἀσυνέτημι τῶν ἀνέμων στάσιν / τὸ μὲν γὰρ ἔνθεν κῆμα κλίνειται, / τὸ δ' ἔνθεν. Ἄμμες δ' ἂν τὸ μέσον / νᾶϊ φορήμεθα σὺν μελαίνᾳ, / χειμῶνι μοχθεῦντες μεγάλῳ μάλᾳ.

⁵ Voir : *Pis.* IX, 20: *qui in maximis tempestatibus ac fluctibus rei publicae navem gubernasse salvamque in portu collocassem, frontis tuae nubeculam et collegae tui [...] pertimescerem?*

Dans le domaine source du trope évoqué, l'on retrouve l'image du navire, tandis que la communauté – le peuple – se trouve dans le domaine cible. Le processus producteur de l'allégorie est en même temps métaphorique et métonymique. La collectivité linguistique grecque, créatrice de l'allégorie, s'occupait de navigation maritime ; le rapport entre la communauté et son véhicule, le navire, le propriétaire/l'usager et la propriété/l'objet est purement métonymique. À part le rapport métonymique, le navire, en tant qu'objet inanimé représente des substances animées (la communauté) par le processus de la métaphore. Les séquences des verbes à l'impératif suggèrent aussi le statut personnifié de l'objet. Le navire s'avance sur la pleine mer, en évoquant les modèles cognitifs idéalisés « le voyage de la vie » et « la mer de la vie » dans une perspective historique. Le navire cherche à atteindre le port, la métaphore de la paix : par cette raison le lecteur associe la chose concrète (le port) du domaine source au concept abstrait (la paix) du domaine cible. L'image métaphorique et métonymique, le lieu commun du navire de la République évoque un sens concret (l'État, la communauté) par la force de la tradition. La représentation extra-linguistique de cette allégorie apparaît dans le symbole de la ville de Paris, par l'image du navire stylisé avec le cri d'armes : *fluctuat, nec mergitur*.

Cette interprétation traditionnelle subit une modification considérable par les recherches de Seel⁶ et d'Anderson⁷. Seel explique l'ode horatienne en question en tant que la représentation poétique d'une attitude toute différente : le navire constitue la métaphore de l'homme amoureux, qui, par la pratique continue des vertus et par la fidélité aux principes, pourra atteindre le port de l'*otium*. Anderson nous offre, dans son étude à valeur définitive, les associations et les allusions littéraires par rapport à l'allégorie de navire dans la littérature de l'Antiquité. Il finit par constater que cette allégorie jouissait de plusieurs interprétations possibles même chez des auteurs classiques : à part l'association collective, citée par Quintilien, il nous faut nous rendre compte des interprétations plus au moins individuelles, qui expliquent l'image du navire comme la métaphore de la vie, de la poésie ou bien de l'amour même⁸. Les recherches minutieuses d'Anderson vérifient que c'est dans les trois premiers cas que le narrateur et son véhicule, le navire glissant sur la mer, constituent une unité indissoluble, tandis que dans le quatrième cas la personne du narrateur se distingue explicitement du navire, pour autant que le navire est interprété comme la métaphore de l'amant(e) du poète.

⁶ O. Seel, Zur Ode 1, 14 des Horaz : Zweifel an einer *communis opinio*. In: Festschrift Karl Vretska, Heidelberg 1970, 204-249.

⁷ W. S. Anderson, Horace Carm. 1. 14: What Kind of Ship? *Classical Philology* 61 (1966) 84-92.

⁸ N. K. Zumwalt, Horace's Navis of Love Poetry (C. 1. 14). *The Classical World* 71 (1977-78) 249-254.

L'étude de P. Murgatroyd, à propos de la récapitulation historique de la métaphore conceptuelle de « la mer d'amour » insiste sur l'interprétation individualisée de cette allégorie. Ni les fragments d'Alcée, ni le poème de Theognis, explique-t-il, ne peuvent être considérés comme la simple réminiscence du motif de navire homérique, puisque ce n'est pas une communauté qui constitue le domaine cible de l'allégorie. Il est beaucoup plus probable que le navire d'Alcée représente une courtisane déjà vieillie⁹, qui cherche à atteindre la fin de son voyage sur la mer de l'amour, le port (l'état sexuel inactif). L'on peut expliquer, d'une façon pareille, l'allégorie du poème de Theognis (457-460) : il s'agit d'une femme adultère qui ignore le contrôle de son mari vieux et sénile (c'est-à-dire : le gouvernail ne peut plus diriger le navire), et qui s'échappe de la maison chaque nuit pour passer son temps en compagnie des jeunes hommes (le navire ancre aux ports étrangers).¹⁰ Pindare, lui aussi, a utilisé l'allégorie du navire d'amour (Frag. 108), chez Aristophane, elle devient presque allégorie de préférence (*Lysistrata* 671-79 ; *Grenouilles* 45-50 ; *Oiseaux* 1253-56) : l'on interprète cette allégorie pleine, dans ces contextes, comme représentation de l'acte sexuel, le navire, c'est l'homme (le rôle du mât en tant que symbole phallique est bien évident),¹¹ le port, c'est la femme, tandis que la pleine mer constitue la métaphore de l'amour. Cette allégorie d'amour se combine avec la métaphore conceptuelle de « l'amour = lutte » (par ex. *Lysistrata* 671-679 : ici, c'est la femme joue le rôle dominant et presque agressif dans l'acte sexuel, c'est-à-dire c'est elle qui rame et dirige le navire d'amour).¹²

Avant de traiter l'interprétation de cette allégorie à l'époque hellénistique, il est important de mentionner son premier exemple subsisté en prose, le monologue d'Agathon dans le *Symposion* de Platon. Agathon, le poète, décrit l'Amoureux, le *praeceptor amoris*, comme le capitaine, guide et défenseur du

⁹ op. cit. 9.

¹⁰ Theog. 457-60: Οὐ τοι σύμφορόν ἐστι γυνὴ νέᾳ ἀνδρὶ γέροντι· οὐ γὰρ πηδάλῳ πείθεται ὥς ἄκατος, / οὐδ' ἄγκυραι ἔχουσιν, ἀπορρήξασα δὲ δεσμὰ / πολλάκις ἐκ νυκτῶν ἄλλον ἔχει λιμένα.

¹¹ Voir : Aristoph. Frag. 317K. οἶνον δὲ πίνειν οὐκ ἐάσω Πράμνιον, / οὐ Χῖον, οὐδὲ Θάσιον, οὐ Πεπαρήθιον, / οὐδ' ἄλλον ὅστις ἐπεγερεῖ τὸν ἔμβολον.

¹² Le modèle cognitif idéalisé « amour = lutte », motivé, avant tout, par le rapport physiologique entre l'instinct sexuel et l'instinct de combat, apparaît, pour la première fois chez Héliodore, dans les passages de l'Éthiopique qui raconte, entre autres, les luttes amoureuses des jeunes protagonistes de Théagène et de Chariclée. La littérature occidentale s'enrichit cette métaphore de base, les nouveaux éléments proviennent du vocabulaire de la stratégie : l'amoureux *fait le siège* de la dame, il *monte à l'assaut* amoureux contre le *château de sa vertu*, il la *poursuit*, il l'*attaque*, il fait tous les efforts pour *détruire la forteresse de sa pudeur* jusqu'à ce qu'elle *capitule*. A ce moment-là, par une inversion frappante, l'homme, le vainqueur du combat, devient le vassal de la dame, comme s'il avait essuyé l'échec : c'est le *domnei*, la vassalité d'amour.

garçon aimé, le marin.¹³ A part l'interprétation érotique, la littérature de l'hellénisme accentue les aspects affectueux de l'allégorie donnée. Les poètes hellénistiques, plus précisément, l'école alexandrine, développent et élaborent l'allégorie du navire d'amour avec une remarquable inventivité. La métaphore conceptuelle constitutive de cette allégorie s'enrichit d'un nouvel élément dans la poésie de Méléagre : le navire – le narrateur – est dirigé par Venus et son compagnon, Eros, pendant que les vents (le Désir) poussent et soufflent le navire.¹⁴ Cependant, l'amoureux doit se jouer de la rage des vents sur la mer agitée.¹⁵ Parfois, les flots et la tempête peuvent endommager la carène, qui dénote, en tant que synecdoque pars pro toto, le navire entier, et qui peut être expliquée comme la métaphore de l'homme amoureux.¹⁶

L'allégorie de navire, qui remonte au modèle cognitif idéalisé « la mer d'amour » apparaît même dans le latin parlé en tant que phraséologisme ;¹⁷ à l'époque de l'Antiquité tardive elle ne cesse pas d'exister, même si son occurrence devient moins fréquente¹⁸, et elle subsiste par l'intermédiaire de la poésie des troubadours. Bernard de Ventadorn, l'un des plus célèbres poètes du XII^e siècle, suivant l'interprétation hellénistique compare l'attitude de l'amoureux à celle du navire sur les flots :

*Eu n'ai la bon' esperanza.
Mas petit m'aonda,
c'atressi-m ten en balansa
com la naus en l'onda.*¹⁹

¹³ *Symp.* 197e: ἐν πόνῳ, ἐν φόβῳ, ἐν πόθῳ, ἐν λόγῳ κυβερνήτης, ἐπιβάτης, παραστάτης τε καὶ σωτὴρ ἄριστος.

¹⁴ *Collect. Alexandr.* 12, 84: Κύπρις ἐμοὶ ναύκληρος, Ἔρως δ' οἶακα φυλάσσει / ἄκρον ἔχων ψυχῆς ἐν χερσὶ πηδάλιον / χεῖμαίνει δ' ὁ βαρὺς πνεύσας Πόθος, οὔνεκα δὴ νῦν / παμφύλῳ παίδων νήχομαι ἐν πελάγει.

¹⁵ *Lucr.* IV, 1077: *fluctuat incertis erroribus ardor amantum*. Cette métaphore peut être adaptée non seulement aux hommes, voir : *Catul.* 64, 62 sur l'Ariane s'affectant de l'infidélité de Thésée : *magnis curarum fluctuat undis*. Le motif de navire, dans un autre contexte, aussi chez *Catul.* (68, 63-66) : *ac velut in nigro iactatis turbine nautis / lenius aspirans aura secunda venit / iam prece Pollucis, iam Castoris implorata, / tale fuit nobis Allius auxilium*.

¹⁶ Voir : III, 24, 15: *an quisquam in mediis persolvit vota procellis, / cum saepe in portu fracta carina natet?* (cité par Murgatroyd 1995: 20)

¹⁷ Murgatroyd, dans son étude, évoque la satire de Macrobe consacrée aux mœurs et aux faits accomplis de Julie, fille d'Auguste ; Macrobe pose la question de savoir comment cette jeune et belle femme, folle de son corps, a accouché d'un fils ressemblant à son mari, M. V. Agrippa : *numquam enim nisi navi plena tollo vectorem* (*Sat.* II, 5, 9).

¹⁸ P. Murgatroyd, *The Sea of Love*. *Classical Quarterly* 45 (1955) 22.

¹⁹ *Bernard de Ventadorn*, *Chansons d'Amour*, éd. M. Lazar. Paris 1966 sqq.

Gaucelm Faidit, au XIII^e siècle, après être retourné de la Terre Sainte, rencontre sa dame (*dòmna*); pour mieux raconter et expliquer ses aventures et les dangers de la croisade, il fait des allusions à l'allégorie de navire :

... *qu'era non dopti mar ni ven,*
garbí, maïstre ni ponen,
ni ma naus no-m balansa,
ni no-m fai mais doptansa
*galea ni corsier corren.*²⁰

La joie du retour sera multipliée si la dame répond enfin aux vœux du poète, qui peut, à juste titre, aspirer à ses grâces, puisqu'il a franchi chaque difficulté, il a bataillé contre la tempête sur la mer agitée, et, pendant tout son voyage, il est resté fidèle à son amour.

La conception d'amour occidentale provient de la poésie des troubadours du XII-XIII^e siècles, de la poésie lyrique de l'amour malheureux. C'est une lyre profondément rhétorisée, non seulement par son formalisme lyrique et musical, mais par son inspiration, puisque sa conception se fonde sur un système rigide et strict de « lois » d'amour (*leys d'Amors*). Toutefois, c'est la poésie des troubadours qui sera capable de transmettre et transformer, avec une remarquable créativité, les lieux communs et les allégories de l'Antiquité grecque et romaine. A l'époque de la Renaissance, l'allégorie du navire d'amour, ce lieu commun populaire de la poésie de l'Antiquité, réapparaît très fréquemment dans les ouvrages littéraires ; cependant, c'est l'aspect individuel qui domine les interprétations de l'image poétique du navire sur les flots, et accentue les métaphores conceptuelles de « la mer d'Amour » et du « voyage de la vie ».²¹

L'allégorèse du sonnet

Le sonnet LV de Ronsard, dédié à Cassandre Salviati, constitue l'une de plus belles paraphrases de XVI^e siècle de cette allégorie très connue. Les quatre vers initiaux, qui reflètent l'incertitude de l'amoureux et son état d'âme agité, nous présentent une célèbre personnification d'origine allégorique : le Souci d'amour.

²⁰ Voir : J. Mouzat, Les poèmes de Gaucelm Faidit. Paris 1965 sqq.

²¹ Voir, par exemple : W. Shakespeare, Roméo et Juliette, acte I, scène 4 : *But He, that hath the stearage of my course / direct my sail.*

*Verrai-je point la raison qui m'apporte,
Ou trêve ou paix, ou vie ou la mort,
pour édenter le souci qui me mord
le cœur rongé d'une lime si forte?*

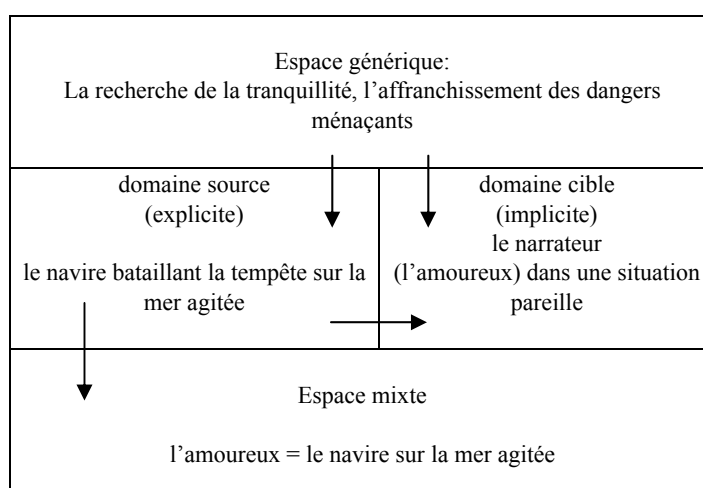
La personnification allégorique surpasse la personnification proprement dite par le fait qu'elle associe un concept inanimé (*Souci*) orné de plusieurs attributs plus ou moins connus à une attitude, une capacité ou bien un trait caractéristique d'une substance animée, et, en même temps, elle évoque une certaine connaissance cognitive. Le Souci personnifié, comme chaque être humain, a des dents pour mordre et ronger le cœur du narrateur, dont les souffrances pourront enfin cesser si l'on édente le Souci – par ces verbes-clés (mordre, ronger) le narrateur évoque un nouveau modèle idéalisé.

L'allégorie de navire apparaît à travers la longue séquence des questions multipliées, c'est-à-dire par la figure de la subjection (vers 5-14) ; la situation évoquée dans le texte se fonde sur un schéma élaboré par les premiers trouvères : le narrateur (l'amoureux) espère que la dame répond enfin à ses vœux ardents :

*Verrai-je point que ma Naïade sorte
d'entre les flots pour m'enseigner le port?
Viendrai-je point ainsi qu'Ulysse à bord
ayant au flanc son linge pour escorte?
Verrai-je point que ces astres jumeaux,
en ma faveur encore par les eaux
montrent leur flamme à ma carène lasse?
Verrai-je point tant de vœux s'accorder
et calmement mon navire aborder,
comme il soulait, au havre de sa grâce?*

Le narrateur navigue, ou plus précisément, voudrait naviguer sur le navire d'amour, en tant que motif bien connu depuis l'Antiquité classique, vers le port. Le véhicule et le voyageur constituent une unité discrète, et, comme les déterminants possessifs des parties du navire le suggèrent, le narrateur s'identifie à son véhicule. Par le processus de la métaphore, le terme « navire » dénote l'amoureux même. La métaphore constitutive de la présente allégorie « l'amoureux = le navire » est construite selon le modèle de base suivant : l'objet inanimé, en tant que l'élément du domaine source représente la substance animée, humaine, l'élément du domaine cible. Ces deux éléments qui appartiennent à deux différents ensembles sont associés, l'un à l'autre par l'analogie

de leurs attitudes. L'analogie, comme Aristote a déjà remarqué,²² est l'un des mécanismes créateurs de la métaphore. Il considère l'analogie comme l'opération logique qui nous permet de reconnaître et de saisir la similarité des choses, en tant que relation créatrice de la « bonne » métaphore.²³ Par l'opération de l'analogie, on associe deux choses parallèles sur l'espace conceptuel, l'une à l'autre : une partie du domaine source de la métaphore à une partie du domaine cible.²⁴ La théorie de Fauconnier révèle la connexion entre la création des analogies et la projection partielle suggérée par les partisans de la théorie du *blending*. D'après Aristote,²⁵ l'analogie est souvent mentionnée comme XYZ-métaphore dans la littérature cognitive,²⁶ car elle englobe trois termes explicites (X, Y, Z) et un terme implicite (W). Si l'on réussit à identifier la relation (Y) établie entre X et Z, on réussira même à remplir la place du terme W : c'est-à-dire la relation créatrice de l'analogie (Y) finit par produire une séquence. La formule ne représente que la forme la plus simplifiée de l'analogie. Le rapport analogique (Y) entre X et Z nécessite qu'on remplisse la place du terme W. La figure suivante représente le schéma de la métaphore principale du sonnet, qui se fonde sur le rapport analogique des termes associés :



²² *Rhét.* 1407a 14: αἰεὶ δὲ δεῖ τὴν μεταφορὰν τὴν ἐκ τοῦ ἀνάλογον ἀνταποδιδόναι καὶ ἐπὶ θάτερα τῶν ὁμογενῶν.

²³ *Poét.* 1459a 7: τὸ γὰρ εὖ μεταφέρειν τὸ τὸ ὅμοιον θεωρεῖν ἐστίν; cf. encore: *Rhét.* 1411b 1: Τῶν δὲ μεταφορῶν τεττάρων οὐσῶν εὐδοκιμοῦσι μάλιστα αἱ κατ' ἀναλογίαν.

²⁴ G. Fauconnier, *Mappings in Thought and Language*. Cambridge 1997, 102.

²⁵ *Métaph.* VIII, 2, 1043a 18-28.

²⁶ M. Turner, *The Literary Mind*. New York 1996, 197-200.

C'est dans l'espace générique, la surface d'input de la métaphore, que l'on retrouve l'attitude qui produit le rapport analogique (Y) entre les deux espaces mentaux (X, Z), c'est-à-dire les domaines sources et le domaine cible. D'une part l'instabilité, la détresse, la fragilité du navire sur la mer, délivré aux dangers font parfaitement voir inquiétude de l'homme amoureux torturé par le doute, d'autre part, cette analogie vérifie la conception d'amour occidentale qui considère l'amour comme la source des souffrances et tortures.

Le navire cherche à atteindre le port – c'est l'autre expression métaphorique à valeur définitive du texte. Le narrateur associe le port, l'élément du domaine source à la dame, l'élément du domaine cible par un rapport analogique : comme on répare les navires endommagés dans le port, et les voyageurs peuvent jouir du repos tant désiré, l'amoureux soupirant pourra aussi trouver sa paix, si la dame enfin répond à ses vœux et elle cesse de lui refuser ses grâces.

Le navire s'avance sur la pleine mer, sur la mer d'amour, comme les substantifs au pluriel (les eaux, les flots) nous suggèrent, suivant le schéma de la métaphore conceptuelle de « l'amour = voyage sur la mer ». Le voyageur vise une cible concrète, le chemin représente le stade de la liaison amoureuse, le port, c'est la cible même du narrateur, l'amour mutuel.

Les métaphores conceptuelles constituent, très souvent, des ensembles pour mieux comprendre des domaines cibles de niveau supérieur (Amour). Ces concepts de niveau supérieur font partie des différentes dimensions de signification des concepts de base ; pour cette raison la conceptualisation métaphorique des concepts de base abstraits dépend de l'intégration des concepts de niveau supérieur. Dans ce cas-là, le domaine cible supérieur consiste dans le concept du sentiment, et le domaine source englobe les caractéristiques des objets physiques ; leur rapport produit la métaphore conceptuelle du modèle idéalisé « amour = voyage », la métaphore « sentiment = la distance entre deux objets ou entités ».

Cependant l'opération de la métonymie peut aussi produire des formations allégoriques, et, en plus, on doit s'en rendre compte dans des cas particuliers, le processus créateur de la formation est, en même temps, métaphorique et métonymique.²⁷ Le terme navire peut dénoter le voyageur non seulement de manière métaphorique, mais de manière métonymique aussi. D'après les recherches de Lakoff et Johnson, on peut considérer cet usage comme la métonymie conceptuelle, modèle cognitif idéalisé du rapport « objet – usager ». L'interprétation de la notion de la métaphore conceptuelle constitue un problème difficile à résoudre : d'une part, il faut définir le domaine de signifi-

²⁷ G. Fauconnier – M. Turner, M. (2000): Metaphor, Metonymy and Binding. In: A. Barcelona (ed.), Metaphor, Metonymy at the Crossroads. Berlin – New York 2000, 138.

tion évoqué par le processus de la métonymie, d'autre part il faut en saisir les espaces mentaux contigus. Puisque le processus de la métonymie ne remonte pas à un critère nécessaire, comme la similarité ou l'analogie dans le cas de la métaphore, les critères de la contiguïté deviennent difficiles à saisir, les rapports possibles produisant la métonymie constituent un ensemble essentiellement infini.²⁸ A cause de cette puissance infinie, il vaut mieux saisir la nature du rapport des choses contiguës de la manière la plus générale possible (tout-partie, forme-substance, etc.). Par cette raison, Kövecses et Radden,²⁹ chercheurs éminents de la linguistique cognitive, considèrent la forme remplaçant la substance (dollar pour l'argent) comme métonymie de signe, et le mot représentant l'ensemble de la forme et de la substance, qui remplace la chose ou l'événement comme métonymie de référence (par exemple, le mot « vache » par rapport à la chose). Outre ces cas mentionnés, ils considèrent chaque cas, dans l'ensemble de la forme et de la substance remplace un autre ensemble de forme et de substance, comme métonymie conceptuelle. L'usage du « navire » au sens du voyageur constitue aussi une métonymie conceptuelle ; ainsi Ronsard, dans ce vers, met en valeur le modèle cognitif idéalisé tant métaphorique que métonymique.

L'allégorie créée englobe des développements paraboliques, qui invitent le lecteur à découvrir les connexions analogiques entre le texte source et le texte cible. Ces développements, en effet, nous suggèrent que c'est l'allégorie même qui constitue la figure constitutive de la parabole : le narrateur associe un problème concret à une histoire, complétée avec des commentaires plus ou moins longs pour que le lecteur puisse en tirer une sorte de leçon. Chaque interprétation est donc nécessairement allégorique, puisque le lecteur, en avançant dans le texte, mêle continûment un texte avec l'autre ; c'est ce qui explique le fait qu'un texte peut englober une série immense des associations possibles. Ce processus nommé parabole se fonde sur l'association du texte source au texte cible à l'aide des textes commentaires.

C'est Maureen Quilligan qui souligne les deux aspects principaux de cette formation, en disant que chaque allégorie demande des commentaires, et que les séquences constitutives de l'allégorie invitent le lecteur à découvrir les connexions thématiques.³⁰ Aux termes de la typologie, la fonction du commen-

²⁸ P. Kocsány Allegória. In: Alakzatok. Előtanulmányok egy tervezett alakzatlexikon számára. Kézirat (Allégorie. Études pour une Encyclopédie de figures. Manuscrit). 2007.

²⁹ Z. Kövecses Z. – G. Radden, Metonymy: Developing a Cognitive Linguistic View. Cognitive Linguistics 9 (1988) 37-77.

³⁰ M. Quilligan M., The Allegory of Female Authority: Christine de Pisan and Canon Formation. In: J. DeJean – N. K. Miller, Displacements: Women, Tradition, Literatures in French. Baltimore 1991, 130.

taire consiste dans l'élaboration du texte cible, c'est-à-dire qu'il rend possible que le lecteur puisse développer une histoire dans l'autre.

Cependant, le fait que Ronsard ne donne pas de commentaire également à chacune de ses allégories permet au lecteur d'associer plus au moins librement. La tâche principale du commentaire, c'est d'identifier ou du moins préciser le domaine cible et ses éléments, sinon l'attention du lecteur ne sera pas nécessairement attirée sur les associations possibles, sur les interférences des espaces conceptuels. Les règles et les exigences de genre du sonnet ne permettent pas d'intercaler de longs passages de commentaire, cependant les allusions éparses du texte facilitent l'interprétation de l'allégorie. Ainsi, l'expression « Naïade » constitue l'un de plus importants commentaires :

*Verrai-je point que ma Naïade sorte
d'entre les flots pour m'enseigner le port?*

La figure de la naïade, émergée des flots constitue l'un des motifs très populaires de la littérature de l'Antiquité ; c'est elle qui montre la bonne direction aux héros errants sur la mer, comme à Jason au temps de son retour de Colchide (Catulle 64, 14-15). L'apparition de la naïade peut encore faire allusion à une célèbre ode d'Horace (I, 15) : dans cette ode célèbre c'est Néréus même qui émerge de la mer pour indiquer le chemin vers Troie à Paris. Outre cette direction, il propose au jeune prince troyen de retourner à Sparte pour réconcilier Méléagre, et puis, il prédit la perte de Troie. L'apparition de la naïade surpasse les cadres d'une réminiscence proprement dite d'un lieu horatien : cette femme mythique peut être interprétée comme la métaphore de l'amante du narrateur. Le rencontre du poète et de sa dame effectue une tournure radicale dans la vie de ce premier : cette nouvelle affection oriente le narrateur, qui, jusqu'ici, suivait une mauvaise direction (port mauvais = amours indignes) ou errait sur la mer sans aucun cible (c'est-à-dire : sans amour), vers la bonne direction, la dame aimée (le port).

Le voyageur est livré à énormément de dangers sur la pleine mer d'amour : il doit, avant tout, résister à la tentation de s'écarter de la bonne direction. Toutefois, rien ne peut ébranler la constance de l'amoureux, qui s'attache au mât de mestre, comme Ulysse, qui, suivant le conseil de Circé, voulait ainsi se défendre du chant des Sirènes (Od. 12, 40-55, 161-165 et 177-179).

Cependant, comme notre texte source, l'épopée homérique le vérifie, la tempête peut emporter le voyageur malgré toutes ses précautions. Ulysse, à peine échappé au danger de la tentation des Sirènes, se retrouve à l'île de Calypso :

*Viendrai-je point ainsi qu'Ulysse à bord
ayant au flanc son linge pour escorte?*

L'allégorie nous offre un nouveau message implicite à décoder, si nous connaissons l'histoire des aventures d'Ulysse (évidemment, les épopées homériques étaient bien connues pour Ronsard et ses lecteurs contemporains). L'amoureux est toujours livré aux tentations, mais, grâce à sa constance et son amour fidèle, il franchira les difficultés, bien que, pour le moment, il soit sur le point de céder aux charmes d'autres nymphes (évidemment, la liaison avec Calypso n'aura aucun effet sur l'amour d'Ulysse pour sa femme).

Le sonnet, à part les réminiscences homériques, remonte aux prétextes horatiens aussi : l'expression « astres jumeaux » évoque la célèbre ode dédiée à Virgile ; dans ce poème le narrateur prie les Dioscures, en tant que *lucida sidera*, pour protéger et diriger le navire de son ami (Carm. I/3). Cette réminiscence horatienne évoque, en même temps, l'autre aspect de l'allégorie de navire : le navire de la poésie. La mer, par cette métaphore conceptuelle, représente la poésie héroïque : Virgile prend le bateau pour faire des recherches à Athènes et en Asie Mineure pour sa future épopée, l'Énéide.³¹ Véritable *poeta doctus*, Ronsard réussit à évoquer, en même temps, les deux aspects de l'allégorie de navire. Le lecteur, qui connaît le corpus horatien, identifie tout à coup l'ode à Virgile, l'un des prétextes potentiels, par cette expression. L'érudition de Ronsard se manifeste le mieux dans la création de ce trope, cette allégorie complexe dont les éléments de commentaire peuvent évoquer, en même temps, plusieurs textes sources, plus au moins associés les uns aux autres.³²

La synecdoque connue de la poésie hellénistique « carène = navire » reflète aussi l'influence des textes horatiens, notamment, elle apparaît, pour la première fois, dans l'ode 14 du premier livre :

³¹ Voir : Hymne à Apollon de Callimaque. L'envie personnifiée (*Φθόνος*) explique à Apollon que le chant du poète d'épopée (*ᾄδός*) doit être pareil aux vagues de la mer : οὐκ ἄγαμαι τὸν ᾄδον δὲ οὐδ' ὅσα πόντος αἰδεῖ (sqq.). Comme Zumwalt souligne (op. cit. 7), Horace, à part de l'ode célèbre *O, navis...* (I, 14) utilise cette allégorie encore une fois dans l'ode 15 du livre quatrième: *Phoebus volentem proelia me loqui / victas et urbes increpuit lyra / ne parva Tyrrhenum per aequor / vela darem*, cette dernière ode se fonde sur l'attitude de la récusation: le poète cherche à s'excuser, en disant qu'il n'a pas le talent d'écrire des poèmes héroïques. C'était Phoebus, lui-même, qui a strictement défendu au poète de naviguer, avec sa petite barque, sur la mer Tyrrhénienne. L'on trouve cette allégorie bien souvent chez Properce aussi, cf. III, 3. 15-24; III, 9, 3.

³² Zumwalt suggère une sorte de connexion entre les deux métaphores conceptuelles, le navire de l'amour et le navire de la poésie: c'est le modèle cognitif de cette dernière qui invoque la métaphore du navire de l'amour, dont les conventions permettent de distinguer le narrateur et le navire (l'homme amoureux) en tant qu'éléments constitutifs de cette métaphore (op. cit. 250).

... *ac sine funibus*
vix durare carinae
possint imperiosus
aequor?

Le navire, endommagé par les flots, les vents et les tempêtes, est ballotté sur la mer agitée. Sans rames et sans cordes, mâts délabrés, comment pourrait-il espérer rester en bonne direction et atteindre le port ? De plus, les dieux protecteurs du navire sont perdus dans les flots. Bien que le navire imaginaire de Ronsard soit endommagé et las, il peut avoir l'espérance que les astres jumeaux – les yeux de Cassandre – lui indiquent la bonne direction vers le port.

Ce port, en tant que *le havre de la grâce* de la dame, où le navire avarié pourra se tenir à l'ancre et trouvera le soulagement, comme la métaphore de l'amour mutuel, remplit aussi, de sa part, une fonction de commentaire spécifique. A part ce rôle de commentaire, cette expression, le dernier syntagme du sonnet accentue le plus grand désir du narrateur.

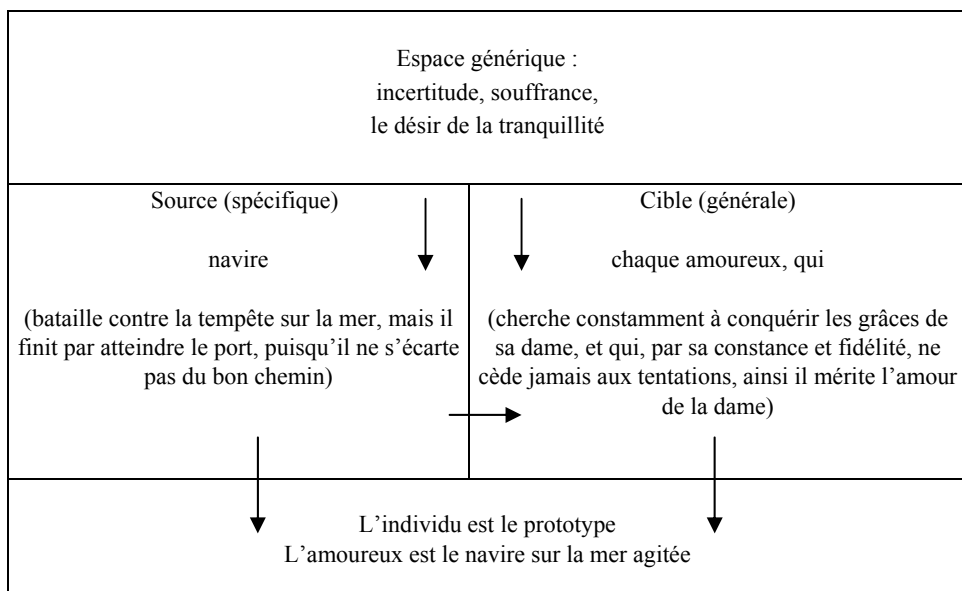
Les interprétations inspirées par les commentaires découvrent les séquences thématiques de l'allégorie. Les séquences thématiques primaires, dans le sonnet de Ronsard, peuvent être construites selon le modèle suivant :

1. Le navire cherche à atteindre le havre (la tranquillité).
2. Pendant le voyage il reçoit une aide (direction) divine.
3. Le navire doit franchir diverses sortes de difficultés en avançant vers le port, en plus, il s'est endommagé assez gravement.
4. Comme il a bataillé contre la tempête et il a franchi chaque difficulté, le navire pourra se reposer dans la tranquillité du port tant désiré.

Puis, le lecteur, après avoir construit cette séquence primaire, associe de nouvelles explications au texte source pour révéler la leçon implicite de l'allégorie. Ces explications produisent la séquence thématique secondaire :

1. L'amoureux doit chercher à conquérir les grâces de sa dame.
2. La dame, pour répondre aux vœux de son amant, laisse voir, petit à petit, ses pensées.
3. Quelles que soient les tentations, l'amoureux ne peut y céder, sinon il ne mérite jamais l'amour de sa dame.
4. S'il fait la preuve de sa constance et sa fidélité, l'amoureux ne manquera pas sa récompense généreuse.

Ce sont les commentaires et les séquences thématiques qui permettent au lecteur de tirer la conclusion sur l'attitude idéale dans une situation pareille :



C'est l'espace générique, la surface d'input de l'allégorie exténuée, qui fait voir la structure de la formation entière, nommée allégorie : le général et le spécifique, c'est-à-dire la source et la cible interfèrent par l'analogie des attitudes de leurs éléments. Le narrateur, élément du domaine cible, doit s'affranchir d'un ensemble immense de difficultés pour conquérir les grâces de sa dame et pour mériter son amour, mais l'endurance de l'homme amoureux aura enfin sa récompense pour les souffrances du passé. Le lecteur, par le processus de l'interprétation allégorique, intègre le narrateur dans le modèle conceptuel de « l'amour, c'est un voyage sur mer » en le mettant en parallèle avec le navire ballotté sur la mer qui se dirige vers le port. Dans ce processus, ce sont les commentaires – dans ce cas particulier, la reconnaissance des prétextes et réminiscences, en tant que mots-clés et séquences entières tirés de la littérature de l'Antiquité – qui facilitent cette intégration conceptuelle, et qui invitent le lecteur à découvrir les associations possibles. A part ces processus les intégrations conceptuelles révèlent, de leur part, la leçon implicite, suggérée par la figure de la subjection, l'une des formations constitutives du poème : la constance et l'endurance de l'amoureux recevront leur récompense.

Conclusion

Quant au processus de la métaphore, de la métonymie et de l'allégorie, le modèle de l'intégration conceptuelle facilitera l'analyse rhétorico-stilistique de différents types de texte et servira de schéma principal pour l'interprétation du sonnet en question. Ronsard et ses lecteurs contemporains disposaient, de toute probabilité, de la même capacité cognitive de l'intégration conceptuelle que nous possédons, pour cette raison les différences entre les interprétations de la Renaissance et les interprétations modernes peuvent être seulement historiques. La capacité d'associer des concepts suffira pour saisir l'essentiel de l'œuvre et pour comprendre ce texte du XVI^e siècle. Évidemment, le nombre des possibilités de l'interprétation ne dépend que de l'expérience et de la compétence littéraire du lecteur.

L'interprétation restreinte au sens littéral ne démontre que le manque de la compétence littéraire ; et l'évidence du fait que la littérature peut communiquer avec nous, lecteurs, à travers des siècles réside dans notre capacité innée de trouver de nouveaux textes cibles aux sources anciennes. Pour cette raison l'objectif principal de l'enseignement de la littérature, c'est rendre conscient ces processus aux élèves, pour qu'ils puissent retrouver les possibles associations d'un texte donné et rapprocher la fiction de la réalité.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XLIV.	2008.	p. 175–184.
--	-------	-------	-------------

CLASSICAL SCHOLARSHIP IN NINETEENTH-CENTURY HUNGARY*

A CASE STUDY IN *HISTOIRE CROISÉE*

BY ZSIGMOND RITOÓK

Summary: The present paper treats some factors which influenced the development of classical scholarship in Hungary in connection with both historical crossings: a) Leo Thun's reform of public instruction, a bourgeois liberal reform pushed through by a conservative aristocrat, which was aimed at the Germanisation of Hungarian culture, but which effected the development of Hungarian scholarly life and Hungarian classical scholarship as a specialized branch of learning; b) the crossing of German and French tradition in the development of classical scholarship in Hungary.

Prof. István Borzsák's wide scholarly interest covered among others also history of classical scholarship. Thus it does not seem inappropriate to render homage to his memory with a modest contribution dealing with some problems of the history of Hungarian classical scholarship in the 19th century.

The aim of the present paper is to outline the state and esteem of Classical studies in the crossing of trends effective in Hungary in the nineteenth century. In order to make the problems clearer, it is instructive to call to mind some well-known facts.

After the enthusiasm of the Renaissance period for Greek and Roman Antiquity, the Enlightenment, in both its English and its French form was more critical. „Antiquity is from our point of view old and ancient”, Francis Bacon pointed out, „but from the point of view of the world itself new and young. Why should we esteem those who knew much less than we know?” (Nov.Org. 83; cf. 77). Similar was B. Fontenelle's view,¹ and the idea of Greek Antiquity

*An enlarged version of a lecture delivered in the frame of a series of lectures on the topic of *histoire croisée* in Collegium Budapest – Institute for Advanced Studies. I thank Prof. G. Klaničay for his kind permission to use the text of my lecture.

¹ Fontenelle 164; 172.

as a childhood returned later with Voltaire.² The same outlook was behind the *Querelle*: some rejected Antiquity because it was primitive as compared to their own age, while others appreciated it for the same reason – that is, both accepted the idea of evolution and progress from those times to their own age. This was the basis of the historical view and the approach to historical phenomena, and this determined the character of a great deal of scholarship up until the twentieth century.

At the end of the seventeenth century another important idea came into prominence, a no less effective and significant one, that of the genius.³ Genius was perceived as being the product of the humours and the ruling passion that determine the peculiar character of every individual; it was something rational and in accordance with science, and as such it tended to replace the somewhat mystical and irrational concept of inspiration. The concept of genius emphasised the accomplishment of the individual who is not bound by rules prescribed by others or by tradition, but goes his own way and acts freely, as befits a free citizen. Thus the leading ideal of civil society was developed: the concepts of evolution and of individual liberty, and, behind both, civilian common sense. These concepts were, however, not in all respects in full harmony with each other. Those who laid more stress upon evolution and the results of progress tended to dismiss the achievements of ancient times, and thus also those of Antiquity. Those who emphasised individual freedom and the originality of the genius could appreciate the achievements and institutions also of bygone ages, if freedom and originality were then dominant. The French bourgeoisie, after gaining power in a victorious revolution, justifiably felt that it had transcended the past, did not need to draw strength from it, and made use of it only in formalities.

Not so the German bourgeoisie. That was much feebler and also took fright at the bloody actions of the Jacobin dictatorship. Thus German intellectuals – although at the beginning they had hailed the French Revolution – turned towards Classical Antiquity, especially Classical Greek antiquity, and not only in formalities. They saw in it their own ideals and aims realised. For them Greek Antiquity was partly a support, partly a paragon, in their attempt to establish a world of civil liberties. Their relation to the Greeks was for them of fundamental significance, determining their whole existence. „They are for us the same,” Humboldt wrote of the Greeks, „as their gods were for them.”⁴ For German in-

² It is enough to quote the title of the eighth Dialogue: *Grandes découvertes des philosophes barbares; les Grecs ne sont auprès d’eux que des enfants*: Voltaire 1876, 761; a similar statement in Dialogue XII. 776.

³ Kaufmann 191-217; Butt 363-6.

⁴ Humboldt 1908, 609. Cf. Humboldt 1904, 188.

tellelectuals the metaphor of childhood had a different meaning from the one that it had for the British and French *lumières*. It did not simply represent a point that had been surpassed and transcended in the course of history, of evolution, but was the happy childhood of mankind, lost forever.

This was not the only difference. German men of letters – just like Vico in Italy – were ready to appreciate at least some periods of the past, and so they treated the past in a more nuanced manner, and applied a historical perspective to particular fields of culture. Winckelmann recognised that art had a history, and Lessing that religions too had a history, and it became obvious that dealing with arts, dealing with religion and dealing with culture in general have their methods, that they are self-contained professions and not simply elements of some encyclopaedic knowledge.

Then came F. A. Wolf,⁵ who recognised that the transmission of texts also has a history. Manuscripts, he said, should not be considered only as old or recent, interpolated or not interpolated, reliable or unreliable; rather, the transmission of texts should be treated as an organic part of the whole cultural or intellectual history of the ages. Viewed in this manner, the heart of Classical scholarship, *philologia*, became more than a hobby of philosophers, politicians or literary gentlemen; it became a self-contained profession with its own method, a special application of the historical view. This method was elaborated – not without antecedents – by K. Lachmann.⁶ Lachmann's procedure was ingenious and in its one-sidedness fateful, the first step towards leaving the entirety of culture out of consideration. Wolf considered the transmission of texts in the context of a culture as a whole, while Lachmann focused only on the codices. The result was a mechanically produced family tree without any cultural context, indispensable but far from sufficient. For the great intellects of the first part of the century, however, Classical scholarship was much more than this; it meant the recognition of what had been once recognised (*Erkenntnis des Erkannten*), in A. Boeckh's phrase⁷ – that is, the recognition of Antiquity in all its aspects.

If Classical scholarship was a self-contained profession, it had to be taught as such, and therefore required a chair at a university. This was realised within the framework of Humboldt's university reform, at the newly established University of Berlin. The reform was, of course, more than this. University instruction was built upon the Classical model of the *gymnasium*, in which both Latin and Greek were taught extensively; the Faculty of Arts (*philosophische Fakultät*) – formerly a mere propaedeutic course – was transformed into a self-

⁵ Wolf 1795.

⁶ Timpanaro 1963.

⁷ Boeckh 1886, 11.

contained faculty, with the same rights as the other three. In this faculty Classical scholarship played an important role; above all, academic freedom was established: professors could be elected freely and could teach freely, without any consideration that was alien to scholarship or science.

Now at long last I come to Hungary. In 1777, the very year when Wolf matriculated as a *studiosus philologiae* at Göttingen, thereby causing a certain sensation, a general regulation of education was issued in Hungary.⁸ It regulated education and the school system in the spirit of the French Enlightenment: the educational ideal was encyclopaedic and practical. This was not some backwardness; both Voltaire and Rousseau were alive. Since Latin was the official language (and remained so, albeit in diminishing measure, until 1844), as such it had to be taught in secondary education. Latin was useful both as a means of communication and as a means of providing the knowledge and technique of rhetoric, as well as furnishing the mythological and historical examples with which to adorn a speech, and therefore it had to be taught in the university by a professor of eloquence or aesthetics in Pest and Vienna, as well as in other cities: for example, Chr. G. Heyne too was *eloquentiae professor* at Göttingen. Classical studies as such had no chair.

The case of Greek was different. It was useful for scholars of divinity, although less so for Catholics, who used the Latin translation of the Bible, and more so for Protestants, who preferred the Greek original of the New Testament. However, there was a small group of intellectuals for whom, irrespective of their religion, Greek was important not because it was useful, but because it was a vehicle for a great poetry or philosophy that could enrich Hungarian culture. This was something akin to the attitude of German intellectuals who saw in the Greek world a paragon or at least a culture that had a message for their own age. The German attitude was more politically coloured, the Hungarian less so, or, more precisely, it was indirectly political, insofar as Greek poetry in translation could improve or polish the Hungarian language.

This, in turn, was a cardinal question at the end of the eighteenth century and the beginning of the nineteenth, since national language was considered as part and parcel of a modern bourgeois national state. (The struggle against Latin as the official language also started at this time.)⁹ However, Greek studies were not important because of their practical usefulness, but because of the pleasure that they provided; nevertheless, to make Greek studies into a profession was not the intention of these Hellenophile men of letters either. To be

⁸ *Ratio Educationis totiusque Rei Literariae per Regnum Hungariae et Provincias eiusdem annexas. Vindobonae 1777.*

⁹ *Kornis* 49-81; 165-183; 193-209.

sure, there were several scholars who studied Classical scholarship under Heyne at Göttingen,¹⁰ the most modern university before the University of Berlin was established. Thus they received a professional education; yet none of them founded Classical scholarship, in the modern sense of the word, in Hungary. There was no „social demand” for such a scholarship.

The model for those who strove to transform society into a modern bourgeois one was not the Athenian democracy, but France, revolutionary France. Properly speaking this followed from the great influence that the French Enlightenment had had on all kinds of Hungarian intellectuals, aristocratic ones as well as those from the gentry and those of no noble background. And considering the backward economic and social circumstances of the time, one has to admit that it is understandable that the least of their worries was the development of Classical scholarship. However, the Hungarian Jacobins were either decapitated or imprisoned; at best, they had to withdraw from public life. In the course of the Napoleonic wars the situation did not get any better; in the absolutist police state of King Francis, in the age of the Holy Alliance, there was repression and stagnation. Professors at the university were controlled, and were not permitted to lecture on any subject that had not been approved by „the competent authorities”. And this at a time when Humboldt introduced academic freedom in Berlin!

From 1825 to 1848, absolutism relaxed somewhat, and several reforms were carried out (although not without great difficulties); among them the most important was the emancipation of the serfs. In 1848, when the earthquake began in Vienna, F. Exner tried to realise a university reform, similar to that of Humboldt, and succeeded (although not without making compromises), unlike Baron Eötvös – the latter prepared a similar reform in Pest, but the outbreak of the War of Independence did not give him time to carry it out.

Academic freedom was a topic discussed even prior to the revolution in Vienna; some suggested its acceptance, but it was considered by many to be dangerous, and after the revolution even more so. It is to Exner’s merit that he could win over the minister of public instruction, Count Leo Thun, to the cause. The reform is named after Thun, although it was Exner and H. Bonitz who elaborated it, and it is rightly so named, because Thun was sufficiently conservative and anti-revolutionary that he could not be charged with entering into a pact with Satan – that is, the revolutionary forces.¹¹ Of course, it was not some liberal inclination that led Thun, but rather the well-understood interests of a

¹⁰ *Borzsák* 1955, *Balogh* 2007.

¹¹ *Frankfurter* 1893, he idealizes Thun almost as a liberal; more realistic *Lentze* 19-34. – As regards to the university in Budapest cf. *Szentpétery* 379-81 (concerning Eötvös’ plans); 384-403 (concerning Thun’s measures).

centralised monarchy that needed experts and civil servants, as well as the specialised teachers who were able to teach them. This would have been inconceivable under an outmoded system of instruction. The reform established the Classical *gymnasium* (with Latin and Greek and professional teachers), the Faculty of Arts as in Berlin with a chair for Classical scholarship and, above all, academic freedom. The reform was accomplished both in Vienna and in Pest.

The reforms were similar, but their meanings were different. For Humboldt in Berlin, the reform served the cause of freedom of scholarship and the exclusion of anything alien to it: in Vienna it served the interests of a well-functioning centralised state. In Berlin Classical scholarship was a consequence of an enthusiasm for Classical Greek culture; in Vienna, it was an appurtenance of modern education.

In Pest there were further difficulties. While in Vienna Classical scholars of the first rank could have been invited (J. Vahlen, H. Bonitz), in Pest it was the brave K. Halder who joined the university as the first professor of the just established chair for classical scholarship. He was well informed, familiar with comparative philology, but as a scholar not too active. Of course, in Vienna, the German mother tongue of an invited professor did not cause displeasure. In Pest, an Austrian professor, simply because he did not speak Hungarian, was seen as an exponent of the Germanising efforts of an anti-Hungarian government.

However, Halder very soon learned Hungarian, even quoting Hungarian poets in his lectures, and by teaching Hungarians and writing in Hungarian periodicals he contributed to the development of a Hungarian Classical scholarship that was both modern and professional.

The situation was curious. The bourgeois liberal reform of education had been pushed through by a conservative aristocrat, the minister of a really reactionary government; the Germanising efforts of that same minister, hostile to everything Hungarian, brought about the modernisation of the Hungarian school system and contributed to the development of a modern Hungarian Classical scholarship. An instance of *histoire croisée*.

Nevertheless, the position of classical studies was made difficult in the fifties by an unexpected, almost incredible attack. Some catholic quarters impugned antiquity for having been pagan. The attack was launched by the book of J. J. Gaume, vicar-general of Nevers: *Ver rongeur des sociétés modernes ou le paganisme dans l'éducation* (1851). The author did not only reject classical Greek and Roman culture root and branches, but also demanded their elimination from public education as being pagan and plunging society in revolution and communism. Furthermore the author wanted to exclude even the ecclesias-

tical fathers Jerome, Augustin or Chrysostome, because – having lived in a pagan surrounding themselves too – the form of their works is pagan as well. The book was translated into Hungarian and published the next year.¹² It did not remain unimpressive. Somebody wrote of Greek culture as „splendid in itself, but, like the whitened coffins of the gospel, concealing rottenness in itself”.¹³ The author did not fail to mention that the French revolution too referred to the classics.

There were several scholars, both catholics and protestants, who beat off the attack soundly and decidedly, but the reference to the revolution was dangerous. The book must have had a considerable effect, since the topic was discussed even in the early sixties.

Less rough, but more foul was the proceeding of chaplain Walder in Vienna who wrote a letter to Thun causing an uproar that the direction of seminars is entrusted to persons who are not good Christians and say that the task of classical studies is to infuse the spirit of classical antiquity in the modern world. This was an unmisunderstandable denunciation of Bonitz who, by the way, being a protestant, could not be elected to dean of the faculty.¹⁴ Let it be said in Thun's favour that he did not take notice of the letter.

However, let me mention another instance of historical crossing. As previously stated, the educational ideal of French Enlightenment was encyclopaedic and practical. Roman Antiquity, and even more so Greek Antiquity, did not play an important role, representing only transcended childhood. The French *lumières* recognised the evolution of society, indeed, that of literature too, and this was very important, but they principally emphasised the developed character of their own age. The eighteenth century was not the greatest period of French Classical scholarship.

The Enlightenment in Germany was more theoretically oriented. It subscribed to the theory of historical evolution, but saw it in a more nuanced manner: it did not see the past simply as something that had been surpassed, but applied the idea of evolution to several fields of intellectual life and helped to develop these fields into professions, among which was the field dealing with Classical Antiquity, especially with Greek Antiquity, this latter being a determining factor in their existence.

In Hungary, the French Enlightenment, and for some even the great French Revolution, was a paragon. Its educational ideal was, so to speak, codified as such, all the more so since circumstances in Hungary required practical im-

¹² A társadalom testén rágódó fêreg vagy a pogányság a nevelésben (1852).

¹³ *Fuchs* 385.

¹⁴ *Lentze* 93; 128-130.

provements and radical reforms, whether in the direction of Széchenyi's economic reforms or in that of Kossuth's political reforms. Roman Antiquity, with its practical morality and political teaching, however, was as important as Greek Antiquity was for German intellectuals. Comparative and historical methods were not unknown as regards the Hungarian language, either.¹⁵ There was a certain respectiveness towards German ideas too. However, after the revolution was ruthlessly and violently crushed, it is no wonder that Thun's reform, with its *klassisches Gymnasium* and Greek – which had weak roots in Hungarian culture in any case – and the new *philosophische Fakultät*, was rejected by public opinion. It is no wonder that the new Faculty of Arts had altogether only five students, and that Halder in his first year as a professor of Classical scholarship had only one. Thun's reform shaped the school system and the structure of the university for some hundred and fifty years, but the „French tradition” too remained alive not only in that the French Revolution was seen as an important and positive milestone in history by a considerable part of the public even after Taine's very influential *Les origines de la France contemporaine*,¹⁶ but also in that that tradition was seen as a practical counter-balance against the traditional form of education, German in inspiration and sometimes alien from ordinary or practical Hungarian life. Again an instance of *histoire croisée*.

In conclusion, let me say a few more words about Classical scholarship. Classical scholarship started at the beginning of the nineteenth century not only as a profession for its own sake but also as a social or moral programme, as it were, and as a scholarly activity that tried to grasp Antiquity in its totality. I have hinted at the way in which, in the case of textual criticism, this failed – and soon this was the case not only in textual criticism. A Russian student who attended the lectures of M. Haupt in Berlin in the 1860s complained that nothing but grammatical analysis was taught.¹⁷ Haupt was a good scholar, and some of his papers are valuable even today, so it was not knowledge that he lacked, but the spirit that could fascinate students by showing them why Antiquity was important for them. Classical scholarship functioned well as a scholarship, and realised great achievements, but in becoming a profession it did not avoid the danger inherent in all professions: detachment from non-professionals. Classical scholarship lost its ideals, which could have been ideals for others too. It has become a mere matter of knowledge, a part of a curriculum, and only for a few did it become more than this.

¹⁵ *Sajnovics* 1770; *Révai* 1803-1805.

¹⁶ Published 1875-1894; the first volumes were translated into Hungarian by *L. Toldy*: *A jelenkori Franciaország kialakulása I-III*. Budapest 1881-1882.

¹⁷ I owe this information to Prof. A. Gavrilov, many thanks for it.

Hungarian Classical scholars in the nineteenth century learned this esoteric kind of scholarship. Some scholars managed to avoid losing all contacts with the outside world, and outsiders felt the problem even more. At this point I will mention only the „literary tale” of the aesthete Á. Greguss, *The Locksmiths*. When people had forgotten what beauty was, a fairy came and said: Behold! You see a double hall. The treasures of two peoples’ intellects are there: those of the Greeks and the Romans. Go and open the doors. And the fairy gave two keys to the locksmiths: two languages, Greek and Latin. The locksmiths were, however, so fascinated by the beauty of the keys that they only admired their refinements, discussed those amongst themselves and even quarrelled, but did not open the lock. At long last they were compelled to do so, but they did not enter, and nor did they allow others to enter. Finally some people „although not worthy of the name of Classical scholar” cast a glance over their shoulders into the treasury and told others what they had seen.

This tale does not need much comment. Nevertheless, there were also those in the world of scholarship who perceived the problem, the need for modernisation. Around the turn of the century several attempts were made, both erroneous and fruitful, to find a way further. This time I do not want to discuss these. I will mention only one, which can be considered as a revival of encyclopaedism or as a way to multi-disciplinarity, the opening up of the channels to sociology and psychology, French sociology (Durkheim) and French psychology (Le Bon) and British comparative ethnology.

Can scholarship develop without historical crossings? It seems that Hungarian Classical scholarship could not. Nor can perhaps other ones either.

Bibliography

- Balogh, P.* 2007, *Ars scientiae. Közelítések Schedius Lajos János tudományos pályájának dokumentumaihoz.* Csokonai Könyvtár 38.
- Boeckh, A.* 1886, *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften.* Hrsg. von E. Brautscheck. 2. Aufl. Leipzig 1886.
- Borzsák, I.* 1955, *Budai Ézsaiás és klasszika-filológiánk kezdetei.* Budapest.
- Butt, J.* 1979, *The Mid-Eighteenth Century.* Oxford.
- Fontenelle, B.* 1955 [1688], *Digression sur les anciens et les modernes.* Ed. R. Shackleton. Oxford.
- Frankfurter, S.* 1893, *Graf Leo Thun-Hohenstein, Franz Exner und Hermann Bonitz. Beiträge zur Geschichte der österreichischen Unterrichtsreform.* Wien.
- Fuchs, T.* 1858, *A classicai litteratura és keresztény értékeink: Tanodai Lapok* 3, 373-6; 385-7; 397-9; 409-10.
- Humboldt, W. v.* 1904, *Geschichte des Verfalls und Untergangs der griechischen Freistaaten [1807-1808]: Gesammelte Schriften III.* Berlin.
- Humboldt, W. v.* 1908, *Über den Charakter der Griechen, die idealische und historische Ansicht desselben [1807] Gesammelte Schriften VII. 2.* Berlin.
- Kaufmann, P.* 1926, *Heralds of original Genius: Essays in Memory of Barrett Wendel by his Assistants.* Cambridge, Mass.
- Kornis, J.* 1927, *Ungarische Kulturideale 1777-1848.* Leipzig.
- Lentze, H.* 1962, *Die Universitätsreform des Ministers Graf Leo Thun-Hohenstein.* Sber. d. Österr. Akad. Wiss. Phil.-hist. Kl. Wien, 239. 2.
- Révai, J. N.* 1803-1805, *Elaboratio Grammatica Hungarica I-II.* Pest.
- Sajnovics, J.* 1770, *Demonstratio idioma Ungarorum et Lapporum idem esse.* Tyrnavia.
- Szekfü, Gy.* 1926, *Iratok a magyar államnyelv kérdésének történetéhez 1790-1848.* Budapest.
- Szentpétery, I.* 1935, *A Bölcsészettudományi Kar története.* Budapest.
- Timpanaro, S.* 1963, *La genesi del metodo del Lachmann.* Firenze.
- Voltaire* 1876, *Dialogues d'Évhémère [1777] Œuvres complètes VI.* 715-73. Paris.
- Wolf, Fr. A.* 1795, *Prolegomena ad Homerum I.* Halle.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLIV.</i>	<i>2008.</i>	<i>p. 187–194.</i>
--	--------------	--------------	--------------------

**DIE TEXTGESCHICHTLICHEN FRAGEN
DER MUTTERSPRACHLICHEN LEGENDE (1510)
DER HEILIGEN MARGIT AUS DER ARPADENDYNASTIE**

VON M. NAGY ILONA

Die Legende der Heiligen Margit (1242-1270) aus der Arpadendynastie in ungarischer Sprache, die Leben und Wunder der Tochter des ungarischen Königs Béla IV. erzählt, gilt als ein hervorragendes Denkmahl der mittelalterlichen ungarischen Bildungsgeschichte. Das ist nicht nur wegen ihres ungarischen Themas so, sondern auch, weil sie anders als die muttersprachlichen Kodizes im allgemeinen nicht eine Übersetzung aus der europäischen Kirchenliteratur ist, sondern ein aus einheimischen lateinischen Quellen hier entstandenes Werk. Ihr Verfasser ist unbekannt, Zeit und Umstände ihrer Entstehung sind in vieler Hinsicht unklar. Ihre Hauptquellen aber – obwohl nicht in einer von dem Kompilator benutzten Form – sind bekannt: einerseits die älteste – vermutlich von ihrem Beichtvater und seelischen Führer verfasste – lateinische Legende Margits, die *Legenda vetus* (LV) aus dem XIII. Jh., andererseits das Protokoll der zweiten Kanonisationsuntersuchung 1276. Bei dieser Quellenlage können wir uns weitere Informationen über die Entstehungsgeschichte der Legende in erster Linie von der philologischen Untersuchung ihres Textes erhoffen.

Die muttersprachliche Legende Margits ist in einer einzigen Handschrift erhalten geblieben, die von der Dominikanernonne Lea Ráskay – der berühmtesten Kopistin in der ungarischen Klosterliteratur – am Schauplatz von Margits Leben, beziehungsweise ihres Kultes, im Dominikanerkloster auf der heutigen Margareteninsel (in Budapest) abgeschrieben wurde. Die Handschrift hat – neben mehreren populären Ausgaben – zwei buchstabengetreue Ausgaben (Volf 1881; †P. Balázs – Dömötör – Pólya 1990)¹ erhalten. Die letztere enthält ein

¹ Volf György (Hg.), *Szent Margit élete* [Das Leben der Heiligen Margit]. Nyelvemléktár VIII. Budapest 1881, 1-86; P. Balázs János – Dömötör Adrienne – Pólya Katalin, *Szent Margit élete. 1510.* Budapest 1990. (Régi Magyar Kódexek [Alte Ungarische Kodizes] 10.) Ziel der Reihe „Régi Magyar Kódexek“ (RMKód.) ist die Herausgabe der früher in der Reihe „Nyelvemléktár“ publizierten, mittelalterlichen, ungarischen Denkmäler unter Berücksichtigung moderner Gesichtspunkte (mit Faksimile, buchstabengetreuer Transkription, paläografischen Anmerkungen,

Faksimile und paläografische Anmerkungen sowie eine Konkordanz der Parallelstellen in den anderen Legenden Margits. Obwohl die Quellen größtenteils entdeckt sind, stellt eine Ausgabe der Legende, die ihren ungarischen Text zusammen mit den Quellen präsentiert, ein Desideratum dar.

Meine Habilitationsarbeit gliedert sich in zwei Teile:

1. ein Textbuch, in dem die ungarische Legende mit den Quellentexten parallel mitgeteilt und mit sprachlichen und bildungsgeschichtlichen Kommentaren versehen wird;

2. eine die textgeschichtlichen Fragen der muttersprachlichen Legende zusammenfassende Habilitationsschrift, in der ich, von den Erfahrungen der Textbehandlung ausgehend und die dabei erhaltenen Ergebnisse mit den Meinungen in der Fachliteratur konfrontierend, die wichtigsten umstrittenen Fragen der Textgeschichte neu behandle und ein neues Bild der Entstehungsphasen der muttersprachlichen Legende zu entwerfen versuche.

Bei der parallelen Präsentation der ungarischen Legende mit den lateinischen Quellen mussten gewisse methodologischen Fragen gelöst werden, einerseits bezüglich der Bestimmung der Quellen, andererseits bezüglich der Präsentation selbst.

Die Hauptquellen der ungarischen Legende wurden schon von Cyrill Horváth in den Jahren 1906-1908 in mehreren Publikationen ausführlich dargestellt². Die Hauptfrage damals war, ob die ungarische Legende eine Übersetzung aus dem Lateinischen oder ein ursprünglich ungarisch verfasster Text ist, wie es – wegen ihrer an vielen Stellen fließenden ungarischen Sprache – früher vermutet wurde. Mit der Bestimmung der Quellen hat Horváth bewiesen, dass die Legende auf Grund lateinischer Texte entstanden war. Wie aber die Kompilation aus den Quellen stattfand, das wissen wir auch heute noch nicht genau. Zweierlei ist vorstellbar: 1. Aus den lateinischen Quellen wurde erst eine lateinische Legende kompiliert, die ins Ungarische übersetzt wurde. 2. Vom Kompilator wurde unmittelbar eine ungarische Legende geschrieben, aus lateinischen oder früher schon zum Teil oder im Ganzen ins Ungarische übersetzten

Quellenangaben sowie mit den sich auf sie beziehenden bisherigen Ergebnissen der Fachliteratur) zur Initiierung weiterer Forschung. Die Edition der Quellentexte gehört nicht zu den Aufgaben dieser Reihe.

² Zusammenfassend: A Margit-legenda forrásai. (A Budapest-Székesfővárosi IV. ker. Községi Főreáliskola 54. Értésítője. 1908, 23-53.), auch Sonderdruck, bzw. ergänzt 1938, als der lateinische Text der bis dahin nur in deutscher Sprache bekannten Legenda vetus aufgefunden wurde. Präzisiert wurde das Bild noch von *Elemér Lovas*, Árpádházi B. Margit első életrajzának írója – Marcellus. A pannonthalmi főapátsági Szent Gellért főiskola évkönyve az 1940/41 tanévre. 21-85.

Texten. Die Mehrheit der Forscher unterstützt die erste Möglichkeit und setzt voraus, dass ein lateinisches Kompilatum existierte. Problematisch ist dennoch, dass es keine Daten gibt, die auf dessen Existenz hinweisen.

Schwierigkeiten wurden auch dadurch bereitet, dass uns keine von den Quellen in einer von dem Kompilator benutzten Redaktion³ zur Verfügung steht. Deshalb müssen auch sekundäre Quellen – weitere, auf Basis der primären Texte entstandene Legenden⁴ – in Betracht gezogen werden, um die Quellen der ungarischen Legende genauer rekonstruieren zu können. Horváth hat zwar die Übereinstimmungen mit jeder einzelnen Quelle bestimmt, versuchte aber nicht diese miteinander zu vereinbaren und die Ausgangsquelle zu rekonstruieren. Ich musste also zuerst diese Aufgabe lösen.

Auf die originalen Quellentexte habe ich folgendermaßen geschlossen. Den ungarischen Text habe ich erstens mit den uns bekannten Texten der Hauptquellen konfrontiert und dann versucht für die ohne Quellen dastehenden Stücke Äquivalente zu finden. Wenn ein Äquivalent für einen ungarischen Textstück in einer oder mehrerer sekundären Quellen gefunden wurde, habe ich das als in der aktuellen Quelle wahrscheinlich existierend betrachtet. Textgemäß rekonstruierte ich aber ein Stück – angesichts der Absichten der einzelnen Autoren in Textherstellung und Stilisierung – nur dann, wenn ich mindestens zwei übereinstimmende lateinische Quellen hatte. Ansonsten registriere ich die Tatsache, dass eine Quelle wahrscheinlich existierte. Falls die übereinstimmenden Textstücke als parallel aufgefasst werden konnten, stufte ich diese als solche ein. Aus der Lage der Quellen ergibt sich, dass sich diese Methode hauptsächlich im Fall der LV als erfolgreich erwies, hier konnte ich auf zahlreiche kleine vermutliche Quellenstücke schließen. Die einzige Handschrift der LV, entdeckt in Bologna (LVBol), enthält eine an mehreren Stellen abgekürzte Variation, die Legende haben wir aber auch in mehreren lateinischen und deutschen Fassungen. (Einen kollationierten Text haben wir nicht, die oben entworfene Methode trägt also zum Teil auch dazu bei.) Folgendes Beispiel zeigt eine textgemäße

³ Edition der bekannten Varianten: *Legenda vetus*; zuletzt betreut von *Kornél Szóvák*, mit Korrektur der früheren Ausgaben, in: *Emericus Szentpétery*, *Scriptores Rerum Hungaricarum temporis ducum regumque stirpis Arpadianae gestarum*. [SRH] Vol. II. Budapestini 1938. Reprint (1999). Im Anhang: 685-709; 795-96. – Das Protokoll: *Vilmos Fraknói*, *Inquisitio super vita, conversatione et miraculis beatae Margarethae virginis, Belae IV. Hungarorum regis filiae, sanctimonialis monasterii virginis gloriosae de insula Danubii, Ordinis Praedicatorum, Vesprimiensis diocesis*. In: *Monumenta Romana episcopatus Vesprimiensis*. 1896. Tom. I. 162-383.

⁴ Die mit der LV verbundenen Legenden sind z. T. lateinisch: *Breviarlegende*, *Legende von Borselli und Ransanus*; zum anderen Teil deutschsprachig: *Legende von Jorg Valder (Falder-Pistoris)*, z. T. *Legende von Töss*. Die mit dem Protokoll verbundenen Legenden: *Garinus (1340)*: *Legenda maior* und *Legenda minor*. Die ins Lateinische übersetzten Teile der ungarischen Legende enthält *Ferraris Margit-Biografie (1637)*.

Rekonstruktion: MargL. 5/5–6: „Zent Margit azzon kezde oly jgen nyluan es erevssen... haznalny *iozagos myelkevdevekbem*“: LVBol. adeo evidenter et efficaciter cepit proficere. In den sekundären Quellen: BrevL. VII: „Adeo evidenter. et efficaciter *in virtutibus* cepit proficere“; Bors. VI: „adeo evidenter et efficaciter *in virtutibus* cepit proficere“; Rans. V. c.: „et ipsa proficiebat *de virtute in virtutem*“; J. V. II.: *in tugenden*; Tössil. VII.: *an allen tugenden*. Die von mir rekonstruierte Quelle lautet also: „adeo evidenter et efficaciter *{in virtutibus}* cepit proficere“. In den meisten Fällen sind aber die Quellen nur annäherungsweise zu erschließen.

Die muttersprachlichen Kodizes samt ihren Quellen werden in Ungarn in der Reihe „Codices Hungarici“ veröffentlicht, deren Editionsprinzipien⁵ ich anwenden konnte. Diese habe ich aber, wenn es die Eigentümlichkeiten des Textes und gewisse umstrittene Fragen der Textgeschichte erforderten, in einigen Punkten abgeändert (darüber unten). Den ungarischen Text präsentierte ich in einer mit der Hilfe des Faksimiles korrigierten Form des in der Serie „Alte Ungarische Kodizes“ publizierten. Auch die paläografischen Anmerkungen jener Ausgabe habe ich verwendet, aber entsprechend der neuen Situation (das Faksimile ist bei mir nicht zu sehen) abgeändert und ergänzt. Auf der Seite des muttersprachlichen Textes befinden sich die Anmerkungen, die zum Verständnis des Prozesses der ungarischen Textherstellung (Übersetzung, Ausschmückung, Umarbeitung) beitragen und die durch den Vergleich mit den Quellen gewonnen wurden. Diese Fakten versuchte ich möglichst von den Anmerkungen, die sich auf die Behandlung der Quellen und auf die Kompilationsmethoden beziehen, zu trennen, weil die Beziehung zwischen diesen zwei Hauptfakten (Kompilation und Übersetzung) eine grundsätzliche und bis jetzt ungeklärte Frage der Entstehung der Legende darstellt.

Die Kompilationsmethoden und den Beitrag des Kompilators möchte ich auch dadurch aufzeigen, dass ich die Stellen ohne bekannte Quellen in dem ungarischen Text typografisch (kursiv) hervorhebe, und ebenso setze ich im ungarischen Text fehlende Stücke in den Quellen kursiv.

⁵ In der Reihe „Codices Hungarici“ findet man auf der linken Seite den muttersprachlichen Text, auf der rechten den lateinischen Quellentext in normalisierter Orthografie. Zum ungarischen Text gibt es paläografische Anmerkungen, zu den lateinischen Quellen die notwendigsten Sacherklärungen und Anmerkungen zur Kompilation sowie zur Übersetzung. Die Bände werden durch eine begleitende Studie ergänzt. Von den rund 50 ungarischen Kodizes liegt ca. ein Fünftel (9) in einer mit Quellen ausgestatteten Edition vor, der letzte Band erschien vor 19 Jahren 1988. Die Bände der Reihe leisten mit der Angabe der Quellen und der Zusammenfassung der Fachliteratur ideale Vorarbeit für die Edition der Quellen.

Die lateinischen Quellentexte auf der rechten Seite – entsprechend der Praxis der Serie „Codices Hungarici“ in normalisierter Orthografie wiedergegeben – wurden mit sachlichen Erklärungen und Bemerkungen über die Kompilationsarbeit versehen. Die bildungsgeschichtlichen Anmerkungen sind wegen der reichen Beziehungen Ungarn betreffend ausführlicher als in den anderen Bänden der Serie. So habe ich z. B. die Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen vor Ort verwertet.

Meine Habilitationsschrift über die Fragen der Textgeschichte der muttersprachlichen Legende beschäftigt sich einerseits mit ihrer äußeren, andererseits ihrer inneren Textgeschichte. Im Anhang veranschauliche ich durch zwei Tabellen die Beziehung zwischen der ungarischen Legende und ihren Quellen und gehe kurz auch auf die Frage des Bruchstückes aus dem 18 Jh. ein, durch das der wegen der verstümmelten Legendenhandschrift fehlende Anfang des ungarischen Textes ersetzt wurde.

1. Wie erwähnt, besteht das Hauptproblem darin, dass wir nicht wissen, ob die muttersprachliche Legende als Übersetzung einer fertigen lateinischen Kompilation oder direkt aus den Quellen erstellt wurde. Auch für ihre Datierung gibt es keinen Anhaltspunkt. Obwohl ich keine gänzlich neue Quelle (z. B. das angenommene Kompilat) gefunden habe, konnte ich doch die Quellenkenntnis verfeinern, zum einen mit der Harmonisierung der verschiedenen Quellen, andererseits dadurch, dass ich die Quellen für zahlreiche kleine Details in den sekundären Quellen identifizieren oder ihre wahrscheinliche Existenz feststellen konnte (vgl. die Beschreibung der Methoden der Textedition). So haben wir im Vergleich zu vorher einen verlässlicheren Ausgangspunkt für textgeschichtliche Schlussfolgerungen. Dies ist wesentlich etwa für die Beurteilung von der mündlichen Überlieferung zugeschriebenen Stellen.

Gesondert habe ich untersucht, welche sprachlichen Muster die Hauptquellen aufweisen, da dies eventuell auch eine spätere Textaufarbeitung beeinflussen kann. Die frühere Fachliteratur hat sich mit dieser Frage nicht beschäftigt. Sie registrierte vor allem die Charakteristika der Mündlichkeit in den Bekenntnissen, deren Übersetzung auch ungewollt Texte in authentischerem Ungarisch hervorbrachte. Ich habe darauf hingewiesen, wie sehr der Stil der beiden Quellen voneinander abweicht, was die Arbeit des Kompilators bzw. Übersetzers erschwerte. Die LV wird durch typisch mittelalterliche Rhetorik gekennzeichnet: Ihren durch Reimprosa und stellenweise auch durch Ausschmückung mit *cur-sus* gekennzeichneten Stil habe ich detailliert analysiert,⁶ damit wir die Leistung des Übersetzers dementsprechend würdigen können. Im Protokoll, von

⁶ Ilona M. Nagy, Über den Stil der ältesten lateinischen Legende von der H. Margit aus der Arpadendynastie. ACD 40-41 (2004-2005) 391-9.

dem wir wussten, dass es uns nicht in Originalform, sondern in Bearbeitung vorliegt, habe ich ebenfalls eine bestimmte stilisierende Absicht nachgewiesen (was einen neuen Beitrag zur Erforschung des Bearbeitungscharakters des Protokolls leistet). Im Lichte dieser Ergebnisse können wir die Stilisierungsbestrebungen der ungarischen Legende realistischer beurteilen (vgl. dazu unten zu den Fragen der inneren Textgeschichte).

2. Im Bereich der inneren Textgeschichte gelang es vor allem, die bisher unerkannte Arbeitsmethode des unbekannten Kompilators detailliert zu beschreiben. Dies war übrigens vielversprechend, da seine fortgeschrittenen redaktionellen Fähigkeiten auch bisher schon aufgefallen sind, vor allem die Tatsache, dass er in für seine Zeit ungewöhnlicher Weise ans Ende der Legende gleichsam zu ihrer Beglaubigung einen unvollendeten Katalog mit der Vorstellung der verwendeten Zeugen stellte. Nun können wir Systematik und Routine seiner Arbeit im ganzen sehen. Auffallend ist freilich, dass er eben bei der erwähnten Auflistung der Zeugen häufig falsch auf die verwendeten Quellen zurückverweist, was durch das Zitieren aus dem Gedächtnis erklärbar ist. Dies zeigt mit anderen Charakteristika zusammen, dass der Kompilator den Text des Protokolls „im kleinen Finger hatte“. Präzisieren konnte ich auch die zwei verschiedenen Verweise auf die Quellen in der ungarischen Legende, deren Unterschied früher nicht klar war: *élet* 'vita' verweist auf LV, *legenda* auf das Protokoll.

Die Quellenbehandlung beleuchtet über die Absichten des Redakteurs hinaus auch allgemeinere Gesetzmäßigkeiten der Legendenverfassung. Unter diesen behandle ich z. B. die Folgenden: die Filterung und Modernisierung der in den Quellen gegebenen Information; die Auswahl der authentischsten Quelle (Kronzeuge); Verallgemeinerung durch Aufzeigen der Allgemeingültigkeit des Einzelfalles, Vergrößerung; systematisierende, aufzählende Behandlungsweise; explizite Formulierung der Lehre; sprachliche Umgestaltung, Stilisierung der Quellen.

Gesondert habe ich die Charakteristika angegeben, die ich, da sie nicht unmittelbar auf das Muster der Quellen zurückzuführen waren, als Zeichen muttersprachlicher Textgestaltung gewertet habe. Diese sind z. T. die universellen Zeichen vulgären Sprachgebrauchs, die Quellen bei weitem übertreffende grammatikalische Überladung (Explizität); die detaillierende Vortragsweise, welche einen Quellenausdruck aufgeteilt auf zwei (manchmal auch mehr) semantische Momente erscheinen lässt; tautologische, zum kleineren Teil ein anderes semantisches Verhältnis aufweisende zweigliedrige Wortverbindungen aus angehäuften Bestandteilen. Zum anderen fallen die Charakteristika der akustischen Ausgereiftheit des Textes auf (Numerosität, oft regelmäßiger Rhythmus (Alliteration, Wiederholung), welche in erster Linie nicht die Rhetorik

rik der Quellen reflektieren, sondern den kultischen Gebrauch über einen längeren Zeitraum hinweg beweisen.

3. Einzelnen umstrittenen Fragen der Textgeschichte versuchte ich mich zu nähern, indem ich die Lehren aus den relevanten Stellen zusammenfasste. Darauf aufbauend zeichnete ich ein neues Bild der Entstehung der muttersprachlichen Legende. Nach dem früher vertretenen – in erster Linie von László Mezey gezeichneten – allgemeinen Bild sei mit der Ineinanderarbeitung der beiden Hauptquellen früh (13. Jhd.) ein lateinisches Kompilat entstanden, das ebenfalls früh von einem schwachen Übersetzer(in) mit primitiven Fehlern ins Ungarische übersetzt worden sei, der ungarische Text sei dann (in der zweiten Hälfte des 14. Jhd.) nach modernerem literarischem Geschmack stilistisch umgearbeitet worden⁷. Die Zeit der Übersetzung ins Ungarische stellte sich zuletzt im Zuge der Forschungen von Tibor Klaniczay, welche Ursprung und Verhältnis der wichtigsten Margaretenlegenden zueinander neu interpretieren⁸, als unsicher heraus. Gábor Klaniczay äußerte im Zusammenhang mit seinen geistesgeschichtlichen Untersuchungen Zweifel an Kompilat und früher Datierung⁹. Ich halte nach meinen textphilologischen Untersuchungen folgende Entwicklungsstufen der Entstehung der muttersprachlichen Legende für vorstellbar: a.) Es gab keinen fertigen lateinischen Ursprungstext, sondern zuerst wurde wahrscheinlich eine populärere Version der LV erstellt (Darauf verweist das Verhältnis zur Legende von Jorg Valder, aber es ist auch lebensnaher anzunehmen, dass die für Kanonisierungszwecke erstellte LV in ihrer Originalform für die Bedürfnisse des alltäglichen, klösterlichen Gebrauchs zu feierlich war). b.) Von diesem Text entstand eine frühe Übersetzung (Die schweren Übersetzungsfehler sind nämlich für die aus der LV übernommenen Teile typisch.). c.) Die Kompilation der muttersprachlichen Legende dürfte so abgelaufen sein, dass der Kompilator eine ältere Übersetzung der LV überarbeitete (An Stelle von deren schwerfälliger Ausdrucksweise treten nämlich oft Formulierungen aus dem Protokoll, was dem Kompilator zugeschrieben werden kann, der das Protokoll in die LV als dominante Quelle einarbeitete.) und dabei die aus dem Protokoll ausgewählten Stellen ungarisch einarbeitete (Darauf verweist die Übersetzungsmethode, das in der Quelle Gesagte in umgekehrter Reihenfolge (rückwärts

⁷ Mezey László, *Irodalmi anyanyelvűségünk kezdetei az Árpád-kor végén* [Anfänge unserer muttersprachlichen literarischen Schriftlichkeit am Ende der Arpadenzeit]. Budapest 1955.

⁸ Klaniczay Tibor, *A Margit-legendák történetének revíziója* [Revision der Geschichte der Legenden Margits]. In: Klaniczay T. – Klaniczay G. *Szent Margit legendái és stigmái* [Legenden und Stigmata der Heiligen Margit]. Budapest 1994, 17-91.

⁹ Klaniczay Gábor, *A női szentség mintái Közép-Európában és Itáliában* [Die Muster der weiblichen Heiligkeit in Mitteleuropa und Italien]. 191. In: Klaniczay T. – Klaniczay G. 1994, 93-255.

aufgezählt) wiederzugeben, oder das Streben nach Ausgleich abweichender Stilebenen.). d.) Die Ineinanderarbeitung beider Quellen fand nach 1409, nach der Verlegung des Chors ins Obergeschoss, worauf in erster Linie eine Anmerkung, welche die Totenbahre Margaretes zu lokalisieren versucht und die dem Kompilator zuzuschreiben ist, verweist. Wenn auch das von mir gezeichnete Bild noch nicht in all seinen Details ausgearbeitet ist, so beruht es, doch denke ich, auf sichereren philologischen Grundlagen als die früheren Meinungen.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLIV.</i>	<i>2008.</i>	<i>p. 195–202.</i>
--	--------------	--------------	--------------------

SACRED ART IN CHRISTIAN ANTIQUITY*

BY ISTVÁN M. BUGÁR

1. *The scope of the work*

The question of when and why Christians started to apply religious art has interested the learned public since the Byzantine and Frankish controversy over icons and has been raised several times ever since – thus during Reformation and then as a result of the rise of historical research in the nineteenth century – producing each time fierce debates. The answer has been sought for by applying an enormous philological arsenal, digging up old forgotten texts and rare manuscripts, proving or refuting the authenticity of secondary quotations. The personal convictions of the researchers have always left their mark on the respective positions, let it be an iconoclast of any sense, an iconophile, an Orthodox, a Catholic or an Oriental Christian, a Protestant of any branch, a modern or post-modern historian of art or of religion. In spite of all this intellectual effort, there is no consensus in several key questions.

This is why the most important task is to make available all possible sources – literary and archaeological as well. I have concentrated on the first, following two similar enterprises; that of an English translation of sources for the history of Byzantine art by Cyril Mango,¹ and that of a collection of Greek texts accompanied by German translation by H. G. Thümmel.² Both of them are very useful, but they concentrated nearly exclusively on Greek sources, only occasionally taking into account some Oriental (Syrian and Armenian) texts, while entirely disregarded the Latin material. This is explained in the case of C.

* *Szakrális képzőművészet a keresztény ókorban* (a collection of sources in translation with an introductory study; rabbinic texts translated by *András Kövér*, Coptic texts by *Andrea Hasznos*). Vol. I 286, vol. II 212 pp. Budapest, Kairosz, 2004.

¹ C. Mango, *The Art of the Byzantine Empire, 312-1483: Sources and Documents. Sources and Documents in the History of Art*, ed. H. W. Johnson. Englewood Cliffs, Colo. Prentice-Hall 1972.

² H. G. Thümmel, *Die Frühgeschichte der ostkirchlichen Bilderlehre. Texte und Untersuchungen zur Zeit vor dem Bilderstreit* (TU 139). Berlin 1992.

Mango's collection by the scope of the project, while in the other case by a mistaken preconception that a cult with images is an Eastern phenomenon.³ As much as the pre-iconoclastic material is concerned, we shall see how far this assumption is from being true. Further, both collections offer unresolved problems of dating and attribution and need also to be completed. Questions of authenticity are concealed mainly exactly as a result of the debate about sources from the earliest times onwards. Besides these collections, further passages appear in the scholarly literature; one of those who exploit the most inclusive arsenal of literary sources – as far as the first four centuries are concerned – is W. Elliger.⁴ An enormous material is operated on in the old but indispensable monograph of E. von Dobschütz, who, however, is concerned with images of Christ alone.⁵

Although my collection is more comprehensive than earlier ones, it cannot be, of course, complete. I have aimed at a maximal inclusiveness in section D containing the sources on Christian sacred art from Constantine to the end of the sixth century. This is a key period in the history of Christian images and, at the same time, the most controversial and often misinterpreted in the secondary literature. The rest of the collection offers a selection of texts that I considered the most important. I deemed necessary to dedicate a chapter both to the Greco-Roman (A) and Jewish (B) precedents of the debate about the legitimacy of cultic art, since Christian tradition draws on both. Texts mentioning Christian objects of art before Constantine are extremely rare, but the apologetic literature concerning idolatry contains a number of theoretical considerations important for the later development. I have included here some later (4th century CE) passages which belong to this context (C). As far as the period after 600 is concerned, I have concentrated only on the evolving *theology* of images and some accounts of miracles that are relevant for this development. This section concludes with John Damascene's first apology against iconoclasts, written at the outbreak of the controversy. Finally, I have included some forgeries and other

³ Ibid. 15.

⁴ W. Elliger, *Die Stellung der alten Christen zu den Bildern in den ersten vier Jahrhunderten. Studien über christliche Denkmäler: Neue Folge der archäologischen Studien zum christlichen Altertum und Mittelalter* 20. Leipzig 1930; *Idem*, *Zur Entstehung und frühen Entwicklung der altchristlichen Bildkunst: nach der Angaben der zeitgenösslichen kirchlichen Schriftsteller. Studien über christliche Denkmäler (Neue Folge der archäologischen Studien zum christlichen Altertum und Mittelalter* 23). Leipzig 1934. Cf. Th. Klauser, *Die Äußerungen der alten Kirche zur Kunst: Revision der Zeugnisse, Folgerungen für die archäologische Forschung*. In: *Atti del VI congresso internazionale di archeologia cristiana. Ravenna 23-30 settembre 1962. (Studi di antichità cristiana* 26). Rome 1965, 223-442.

⁵ E. von Dobschütz, *Christusbilder. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Neue Folge*, III. Leipzig 1899.

texts from the time of Iconoclasm (F). Section G contains sources on the veneration of the cross, while H on the imperial cult as far as they influenced Christian attitudes towards images. The final section “I” collects key sources on the Christian interpretations of the place of *proskynēsis* (a term for the gestures of veneration) in worship. While only an insignificant fragment of these texts were available in Hungarian before, the entire corpus cannot be reached in any other modern language. The collection ends with a detailed bibliography (vol II pp. 135-90) and an alphabetical index of sources.

2. Methodological considerations

Although contemporary theories of history reappraised the concepts of sources and facts, this should not lead to ignoring them in any reconstruction. There are interpretations which are compatible with literary and archaeological “data”, and there are ones that are not. Facing the latter case, one should be pushed to the revision of the interpretation concerned. Even if we are not in the possession of *absolute* facts, we still have means to examine whether a narration is compatible with the evidence or not. The reason why I dared to intervene in a debate which has been carried on for 400 – or even 1300 – years was exactly that it became obvious to me that the disputation has not left enough space for the available sources. There are false references, inconclusive or even controversial datings and attributions transmitted from publication to publication. Thus I considered a new narration of the old story with my own words (which as been done by numerous renowned scholars) not so important as an excavation of sources as complete as possible coupled with a thorough investigation of questions of authenticity and interpretation. This latter task supposes a dialogue (or, with Hegel, a “dialectic”) of sources and interpretations, since we do not only have to measure the authenticity of an interpretation by the sources but also the authenticity of certain sources by an interpretation in harmony with the rest of the sources.

The fruit of my research⁶ – though certainly partial as that of anyone – is the collection of sources I submitted together with the study summing up my results with those of other scholars (vol. I, pp. 7-43). In the necessary cases, I found journals and collective volumes as a more proper media for the detailed philological argument, so I provide the references needed to articles I have pub-

⁶ I am indebted to Rt. Revd. K. T. Ware, Averil Cameron, István Perczel, Andrew Louth, and Sebastian Brock, who advised and helped me in different ways on different stages of this research.

lished elsewhere, mainly in English. In my argument and interpretation I endeavoured to take into consideration the visual sources as far as I could.

The aim of the collection and the accompanying study was therefore to offer a comprehensive view of the history leading to the full citizenship of sacred art within the Christian *politeia*. First of all, however, I have to clarify what I mean by sacred art. Ignoring modern considerations,⁷ I have started with what partakers of the story considered as sacred objects of art deserving respect and veneration or, on the contrary, despise and demolition. Nevertheless, I have attempted to provide some criteria for this sacred status. Following more or less an established scholarly tradition, I have distinguished a functional, a thematic and a spatial aspect, which, certainly, are not independent of one another.

Firstly, functional approach is obviously the most revealing. I summarize the different functions filled by sacred art under two headings: didactic and mediating. If we conceive art as essentially didactic, it is approached to verbal communication. The first forms of Christian art appear to fall under this heading. The main question in case of a didactic image is what it teaches, that is to say, the thematic aspect. It may recall a Biblical event, or the abstract religious or theological content connected to that event, like faith, the power of prayer, the calling for martyrdom, the hope of salvation.⁸ This reminding function is different from the case when the image informs about an otherwise unknown story, which happens sometimes with images, or series of images relating a martyrdom. This could be named a didactic achievement in the strict sense. But "teaching" does not consist of transmitting sheer intellectual information; images may edify by calling forth proper religious emotions and attitude by awakening *compunction*.

Secondly, mediation can take place in two main directions: "upwards" (from the believer to the subject of cult) and "downwards." In the first direction, images transmit prayers and gestures of veneration by forwarding these religious acts performed in front of them, or by being votive offerings themselves. In the second direction they mediate grace and salvation by evoking the person depicted, or thus by turning away evil (apotropaic function).

Thirdly, when defining sacred art, one cannot disregard the subject. The person depicted, or hinted at, must belong to the central content of faith, such as the Trinity, angels, Biblical saints, martyrs and holy men. They can be depicted

⁷ From the point of religious theory, I have found the prudent lectures of Edwyn Bevan the most useful: *E. Bevan, Holy Images: An Inquiry into Idolatry and Image-worship in Ancient Paganism and in Christianity* (Gifford Lectures 1933). London 1940.

⁸ Most expressively analysed by *André Grabar* in his late lectures: *Christian Iconography: A Study of its Origins* (Bollingen Series XXXV 10). Princeton 1968.

either in action, which brings the art closer to the didactic function, or simply portrayed, which again is more appropriate to the mediating function.

Finally, the spatial aspect is to be taken into account. The presence of art in the cultic space (sacred shrines, churches, and within churches the altars) is already a mark of its sacred character, though to a different degree. However, it is not the ecclesiastically controlled art alone that can be properly called sacred, since images from the very beginning until today have played a crucial role in private devotion and appeared in public space, thus becoming part of everyday life.

3. Results

Some of my results supported views already advanced in the debate and refuted others, while some commonplaces deeply rooted in handbooks had to be revised. Many of these commonplaces can be traced in the relatively recent authoritative and learned monograph by H. Belting,⁹ who, while drawing the history of Christian imagery before 600 in the beginning of his work, appears to have been content to rely on a – somewhat superfluous – reading of E. Kitzinger's otherwise thorough article.¹⁰ Such disregard for sources amounts to a *circulus vitiosus* when a leading Aramaic philologist judges a passage concerning the image of Edessa a later insertion simply by referring to Belting's simplifying conception of chronology, notwithstanding the fact that the latter has ignored the Syriac sources.¹¹

⁹ H. Belting, *Bild und Kult: Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst*. Munich 1990. For the collection of sources attached to this monograph one does better consulting the English translation of the book: *Likeness and presence: a history of the image before the era of art*, translated by E. Jephcott, sources translated by N. Patterson Sevcenko (Chicago 1994).

¹⁰ E. Kitzinger, *The Cult of Images in the Age before Iconoclasm*. *Dumbarton Oaks Papers* 8 (1954) 84-150. Kitzinger, too, appears to have been in haste to formulate some of his conclusions. For a more balanced picture of the evidence see: J. Kollwitz, *Zur Frühgeschichte der Bilderverehrung*. *Römische Quartalschrift* 48 (1953) 1-20. Belting has carried further from the original a passage mistranslated from Greek by Kitzinger is: Belting, *Bild und Kult*, 165 (Kitzinger's mistake has already been observed by Ch. Murray, *Art and the Early Church*. *Journal of Theological Studies* 28 (1977) 341-2; a quotation in Kitzinger taken out of context is interpreted to the contrary by ignoring the subject of the sentence: Belting, *Bild und Kult*, 72; evidence relegated in footnotes by Kitzinger is ignored; most notably that of the *Doctrina Addai*: Belting, *Bild und Kult*, 79; 233.

¹¹ H. J. W. Drijvers, *The Image of Edessa in the Syriac Tradition*. In: *The Holy Face and the Paradox of Representation: Papers From A Colloquium Held At the Bibliotheca Hertziana, Rome, and the Villa Spelman*. Florence 1996, ed. H.L. Kessler and G. Wolf (Villa Spelman colloquia, no. 6.). Bologna 1998, 17.

I should summarize my conclusions under the following headings.

1) The latest discoveries – such as the Synagogue in Sepphoris or rabbinic assertions concerning mosaics – corroborate the evidence known before but sufficiently not taken into account that in Imperial times both within Greco-Roman and Jewish traditions there were opposing – though not equally widespread – convictions about the legitimacy of images in the sphere of the sacred. In the Greco-Roman culture these contrasting considerations were integrated into more general theories about the rivalry of verbal and visual media.¹²

2) Early Christianity has inherited these views while gradually developing a visual culture independent of theoretical considerations, merely for practical – didactic, emotive and missionary – purposes. This process was delayed partly by the restricted financial resources of pre-Constantinian Christianity, partly by the central position of the critique of idolatry in Christian apologetics. The first assertions of Christian writers about sacred art can be interpreted fairly only by placing them into the context of Greco-Roman and Jewish heritage, or of the polemical situation.¹³

3) E. Kitzinger's simplified but in this form widespread tenet that the watershed in Christian attitudes towards sacred art is the reign of Justinian is proven misconceived. We do not perceive any new phenomenon in this sphere in the Justinian epoch, although the fact that the Empire was becoming exclusively Christian coupled with the liberal governmental sponsorship had its spectacular results. This is, however, a quantitative and not a qualitative change, especially compared to the Theodosian period.¹⁴

4) At the same time I have sufficiently proven that the iconoclastic writings attributed to Epiphanius of Salamis during the Iconoclastic Controversy are partly far anachronistic for the fourth century and partly incompatible with Epiphanius' theological views.¹⁵

¹² Cf. my *St John Chrysostom and His Contemporaries on the Relative Power of Words and Images*. In: G. Crisostomo: *Oriente e occidente tra IV e V secolo*. XXXIII incontro di studiosi dell'antichità cristiana (*Studia Ephemeridis Augustinianum* 93) Roma 2005, 87-100; *The Martyrdom of the Quattuor Coronati: Art and the Early Church in Pannonia*. In: *Aeterni coronati: Cults of Early Christian Saints From Central and South-Eastern Europe*, ed. A. Angusheva, M. Dimitrova and R. Kostov. Sofia 2003, 289-306.

¹³ Cf. my *St. John ...* quoted in n. 12.

¹⁴ Cf. my *Images and Pilgrimages: On Some Evidence before Justinian*. In: *Annual of Medieval Studies at CEU: 1997-8*, ed. K. Szende, 201-30 (Budapest: Central European University, Department of Medieval Studies, 1999), and *Zacchaeus and the Veneration of Images: Image of an Emperor-Image of a Saint*. *Studia Patristica* 34 (2001) 11-22.

¹⁵ 'Origenist Christology' and Iconoclasm: The Case of Epiphanius of Salamis. In: *Christus bei den Vätern: Forscher aus dem Osten und Westen Europas an den Quellen des gemeinsamen*

5) I have found evidence for the fact that the question of cultic images emerged in the Origenist debates at the end of the fourth century – a fact that has been theoretically suspected, or hinted at by E. Clark.¹⁶

6) Since long it has been known that the cult of the cross and Imperial rituals have influenced and encouraged the development of the role images played in Christian worship. Although the latter factor has indeed been exaggerated by such renowned scholars as E. Kantorowicz, A. Grabar, or A. Alföldi, as pointed out in the recent attacks on their theory by Th. Mathews,¹⁷ still, the importance of the Imperial influence can be supported by fresh evidence¹⁸ as opposed to Mathews' overstatement to the contrary effect – which, by the way, does not lack improper *argumentum ad hominem*.

7) One of the sources thus far ignored, the *Consultationes Zacchaei cum Apollonio* shows not only the effects of the political life on the religious but also that some essential building stones of the theology of images have been developed long before the Iconoclastic Controversy¹⁹ and were ready to be applied in a new context in the seventh-century Jewish-Christian and the Armenian debates about images.

8) The *Consultationes* is not the only key piece of evidence from the early (pre-Chalcedonian) period that comes from Latin writers. The prejudice that cultic images are at home rather in Eastern Christianity projects back a later *status quo* into late Roman times, when there is no perceivable difference between the Latin world on the one hand, and the Greek and Oriental region on the other. Sources on Latin, Greek, Syriac, Coptic and Armenian²⁰ show a generally homogenous picture, and occasionally complete one-another. It is impossible to omit any of these from a fair treatment of the subject.

Glaubens, hrsg. Y. de Andia & P. L. Hofrichter (Wiener Patristische Tagungen 1). Innsbruck-Wien 2003, 96-110; What Did Epiphanius Write to Emperor Theodosius? [with the edition of the text in an appendix]. In: Universum Hagiographicum: Mémorial Michel van Esbroeck, ed. B. Lourié & A. Muraviev (= Scrinium 2) St. Petesburg 2006, 34-53; Epiphanius of Salamis as a monastic author? The so-called *Testamentum Epiphani* in the context of fourth-century spiritual trends, *Studia Patristica* 42 (2006) 73-81. For recent echo see St. Bigham, *Épiphanie de Salamine, docteur de l'iconoclasme? Déconstruction d'un mythe*. Médiaspaul 2007.

¹⁶ E. A. Clark, *The Origenist Controversy*. Princeton, N.J. 1992, 43-84; see my Epiphanius of Salamis as a monastic author? quoted in the previous note.

¹⁷ Th. F. Mathews, *The Clash of Gods: A Reinterpretation of Early Christian Art*. Princeton, N.J. 1993.

¹⁸ Cf. my Zacchaeus (quoted in n. 14): esp. 13-16.

¹⁹ Ibid. 18-22.

²⁰ See my Images and pilgrimages [mentioned in n. 14]; Origenism and iconoclasm [n. 15] and Vrt'hanész Kherthogh és az ókeresztény képvita [Vrt'anes K'ert'ol and the ancient Christian debate on images]. *Katekhón* 1 (2004) 165-178.

9) This homogeneity means also that – in spite of some statements to the contrary – it is by no means true that the non-Chalcedonian churches were hostile or reserved to sacred images.²¹ This seems to apply for the Church of the East, too, in the period concerned.

10) The theological debate about the legitimacy of images and the contract concluding the controversy are a consequence of an earlier polemical situation. The Jewish-Christian polemic sharpening from the end of the sixth century and incorporating the issue of religious imagery is coupled with Muslim-Christian disputations from the middle of the seventh century.²² Unlike in the pre-Constantinian times, now it were the opponents of Christianity who opposed images, like they opposed the doctrine of Incarnation. The joining of these two issues played a decisive role in the triumph of the iconophile position within Christianity.

²¹ See esp. S. Brock, Iconoclasm and the Monophysites. In: Iconoclasm: Papers Given at the Ninth Spring Symposium of Byzantine Studies, University of Birmingham, March 1975, ed. A. Bryer and J. Herren, 53-7. Birmingham 1977; cf. my Képtisztelet a nem-kalkhédóni (kopt, etióp, szír, örmény) egyházakban [Sacred Images in non-Chalcedonian Churches]. Vallástudományi Szemle 2007/2, 93-109.

²² Cf. my Images of Jews and Christians in the Seventh Century: The *Narratio de Imagine in Beryto* and its Context. *Studia Patristica* [forthcoming].

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLIV.</i>	<i>2008.</i>	<i>p. 205–211.</i>
--	--------------	--------------	--------------------

THE IMAGE OF CAMILLUS IN LIVY' BOOK 5 AND 6. VALUES, HISTORY, POLITICS

LEVENTE TAKÁCS

The paper examines M. Furius Camillus's presentation in Livy's books 5 and 6, which are the earliest continuous and completely preserved description of Camillus. So far, research has reproduced the lifeless image of Camillus¹ based mainly on the events recorded in book 5. Most of the special literature fails to make a more careful study of book 6. For this reason the paper tries to reveal the layers of Livy's presentation of Camillus, aiming ultimately to tinge the simplified, seemingly ideal picture of Camillus. The paper examines the possible connections and structural relations between book 5 and 6. Furthermore it considers the historical context, the sources concerning the given period and the so-called categories of values. According to the aims of Roman historiography, Livy always held the past as a mirror to his contemporaries. This idea provided the basis for most research on Camillus, and also Livy in general, that is searching for the role of Augustus's politics in *ab urbe condita* or, in a narrower sense, in Camillus's presentation.² This dissertation introduces a new element, Caesar's influence, to be considered among the image-shaping factors, in order to depict a more nuanced, though highly negative, image of Camillus.

a. Livy's book 5 and 6 constitute the end of a structural unit and the beginning of a new one, a fact highlighted by Camillus's speech at the end of book 5. Relying on former research,³ the paper first explores the contradictions of different structural divisions. Afterwards, textual analysis of the two books, mainly word statistics and analysis of the delivered speeches based on ancient theories of rhetoric, makes it possible to set up a new scheme.

¹ Cf. *T. J. Cornell*, *The Beginnings of Rome*. London–New York 1995, 317.

² E.g. *R. Syme*, *Livy and Augustus*. HSCPH 64 (1959) 27–87; *H. Petersen*, *Livy and Augustus*. TAPhA 92 (1961) 440–452; *E. Burck*, *Livius und Augustus*. ICS 16 (1991) 269–281.

³ *P. G. Walsh*, *Livy. His Historical Aims and Methods*. Cambridge 1963, 5–8; *Ph. A. Stadter*, *The Structure of Livy's History*. *Historia* 21 (1972) 287–307; *T. J. Luce*, *Livy. The Composition of His History*. Princeton–New Jersey 1977, 5–27.

Modern research has devised different schemes to sketch the structure of *ab urbe condita*. All attempts at division bear basic contradictions since the *ab urbe condita* comprises 142 books, a number that is indivisible either by five or ten. Although the problem could be solved by assuming that the work is unfinished, other observations contradict the divisions schemed so far. For example, book 1 is a monographical unit clearly separated from the rest of the work by the *praefatio* at the beginning of book 2; the end of book 10 is absolutely characterless, furthermore, the end of the third Samnite war was transferred into book 11; and the *periochae* regard Caesar's civil war as an individual unit comprising eight books.

Relying on Syme and Scafuro's analysis,⁴ it can be assumed that besides the groups of five books and their multiples Livy might have formed further smaller or larger individual units. Book 5 and 6 can be regarded as two halves of a diptich. Book 5 concentrates mainly on foreign affairs, while book 6 describes domestic ones. Nevertheless, their structure is symmetrical (Veii, the Gauls – Manlius, Licinius) and Camillus's figure also connects the two books. Camillus's appearance and disappearance in book 5, as noted by Burck,⁵ is similar to that in book 6.

The two books are framed by two speeches delivered by Appius Claudius Crassus, to which the speeches of his opponents, the tribunes are paired. Appius's two speeches of different effectiveness make use of two different argumentative structures presented in Roman rhetorical literature (Cic. de inv. 35, 61; Rhet. ad Her. 2.18.28) and show deliberate structuring by Livy. The speech opening book 5 reaches its aims with a five-part argumentative structure considered to be most effective by classical authors. The *oratio* closing book 6 follows the structure which was less recommended by ancient authors, and as a matter of fact it can be divided into three parts. Because of the less advisable structure it is unsuccessful. While the speech in book 6 is an organic part of its context (shown by the concentric circle structure of chapters 36-41), Appius's speech at the beginning of book 5 is strikingly less embedded in the narrative. Consequently, it might as well be presumed that Livy wrote the latter only for the sake of frame structure to connect the two books more closely. Meanwhile, book 5 and 6 surely belong to two different structural units too (as signed by Camillus's speech at the end of book 5 and the *praefatio* of book 6). This phenomenon of connection and separation might be explained with the Romans' view of history, which is linear and cyclical at the same time.

⁴ R. Syme op. cit. 34-37; A. C. Scafuro, Pattern, Theme and Historicity in Livy Books 35 and 36. *Class. Ant.* 6 (1987) 249-285.

⁵ E. Burck, Aktuelle Probleme der Livius-Interpretation. In: *Idem*, Vom Menschenbild in der römischen Literatur. Heidelberg 1966, 357-358.

b. Following structural analysis, this dissertation uses source analysis to reveal which sources modern research can rely on and what sources Livy used. For the purposes of this paper, the main question to be answered is how reliable Livy's sources are. Recent research⁶ assumes that Roman historical tradition was based on authentic pieces of information. Relying on this hypothesis, this paper examines all of Livy's possible sources, that range from narrative to fine arts works, in order to reveal the origin of Livy's pieces of information.

c. The analysis of sources is followed by a historical examination of Camillus's age. In Roman tradition Camillus played a decisive role in the conquest of the rival neighbour of Veii, and this fact has not been questioned by modern research either. The fact that Camillus was designated as leader of the Roman troops in the South Etrurian military area several times increases the probability of Camillus' role as a general. Furthermore, the inclusion of Falerii, Sutrium, and Nepete in the Roman sphere of interest is also connected to Camillus (Liv. 5.12.5; 5.19.7; 5.26-27; 6.3-4; 6.9-10).

The story of the Gallic sack was mostly formed by cultural memory. Tradition changed the story of the shameful defeat of rising Rome by therapeutically weaving into the story the legend of Camillus's relief of the city. Some minute elements (the defeated army flees across the Tiber; Aristotle's remark; a sentence by Polybius on a Roman counter attack⁷), however, suggest that the Romans were only able to make modest attempts to relieve the besieged *arx* and they only succeeded in retaining most of their army staff safe.

The Gallic capture of the city did not shake the foundations of Rome's military power, but it did increase the severe tension in its social life. Several attempts were made to solve some interrelated problems like possession of the land and running into debt. As a result of conquests in the given period there was enough land to satisfy demands and this fact must have encouraged the classes limited in gaining land, i.e. the former clients and plebeians, to try to have their share in the *ager publicus*. After the conquest of Veii, Rome doubled her territory, and the battle *ad Maecium* (Liv. 6.2.8), fought south of Rome, provided an excellent opportunity to break into the Pomptine plain. Camillus played a decisive role in both military areas. The attempts to solve the problem of land, by parcelling out the one-time territory of Veii, are heavily opposed by Camillus in book 5 and 6 (Liv. 5.24.4 sqq.; 5.29.8-30.3.; 6.6.5-6 etc.). On the basis of gentile warfare and the subsequent distribution of booty, Camillus had the opportunity both to gain influence and to benefit financially from the terri-

⁶ E.g. Cornell op. cit. 1-30; S.P. Oakley, A Commentary on Livy. Books VI-X. Vol. I. Oxford 1999, 3-108.

⁷ Polyb. 2.18.3. Cf. A. Alföldi, Early Rome and the Latins. Ann Arbor 1963, 355 sqq.

tory he conquered. By rejecting the proposals, he meant to preserve that kind of authority.

His role in suppressing the Manlian rebellion is dubious because of the inconsistency between the sources. In Livy, Manlius starts organising because he envies Camillus. Camillus holds the position of military tribune with consular power when Manlius is convicted, but Livy does not mention his name even once while presenting the trial. In Plutarch's view, however, it is Camillus who takes the decisive step that makes Manlius's conviction possible (moves the scene of the trial; cf. *Cam.* 36). Camillus's role in convicting the hero who saved Rome would hardly have done him honour, thus Plutarch's version might stand closer to historical truth than Livy's, who probably tries to protect Camillus from getting his honour stained by his dubious act. His action against Manlius can also be connected with the problem of land at Veii (Liv. 6.14.10).

The second half of book 6 presents the debate of the proposals made by Licinius and Sextius. The dissertation considers the Licinio-Sextian law concerning land to be genuine and does not reject the limitation of land property to 500 *iugera*. In Livy's presentation, Camillus stands by those who oppose the proposals. He had held several positions, one after the other, in the decade before the introduction of the proposals and persisted in preventing any distribution of Veii's land. The proposals dealing with the order of position-holding or with questions on land were not in his interest, thus we can agree with Martin's remark that Camillus is a consistent representative of the patricians' and his own interests.⁸ He could have been one of the leaders of the group opposing the efforts of people.

d. Romans defined the characteristic features of an ideal citizen, general, and politician with the help of concepts borrowed from Greek philosophy on one hand, and concepts drawn from their own social relations on the other hand. These notions are used for characterisation as well. Research does not consider characterisation to be Livy's strong point; what is more, his use of moral categories caused only harm to the characters' individuality. It also holds true for Camillus whose character was idealized by the positive categories of values. Word statistics though arouse doubt in connection with his over-idealisation. We can find the word *pietas*, the most important feature of Camillus, only once in book 5 and 6. The word *ira*, however, occurs 37 times in the two books.

Camillus is a man of *ira*, he both triggers it and serves as a target for it (e.g. Liv. 5.22.1; 5.26.8; 6.38.5-8). His anger and menace are most characteristic of

⁸ P. M. Martin, *L'idée de royauté à Rome: I. De la Rome royale au consensus républicain*. Clermont-Ferrand 1982, 353-354, 370.

his behaviour towards the *plebs*' efforts or booty. Thus, not only virtues but, at a smaller extent, flaws also appear in his character. Livy's general remark of *princeps pace belloque* is surprising even if we do not consider Augustan connotations. The domestic turbulence that developed around Camillus brings into question the use of the word *pace*. Similarly to the Manlian sedition Livy tried to keep Camillus's flaws in the background and used the expression *princeps pace belloque* as if he had forgotten the flaws.

e. In the last century of the Roman republic most political leaders tried to establish some connection between themselves, or their activity, and Romulus in order to strengthen their position in an ideological sense. As Romulus was a king, and moreover, he was murdered, tradition formed a second Romulus figure to sketch a hero to whom all the self-appointed reinforcers of the order of *libera res publica* could refer. It was Camillus who seemed suitable for the role, who showed both Romulus-like (i.e. royal) and republican aspects.⁹ Marius, Sulla, Pompeius, and Caesar equally tried to incorporate into their propaganda the elements of Rome's refoundation by Camillus. (Cicero seems to be less interested in the second foundation connected to Camillus). Therefore the politicians' propaganda and actions influenced Camillus's presentation too.

Owing to his age and place of birth, Livy must have paid attention to Caesar's actions. The books of *ab urbe condita* on Caesar have been lost and secondary tradition tended to abridge heavily and often concentrated on facts only (analysed by Strasburger¹⁰). Livy's presentation of Caesar was, in all probability, influenced by the question of Augustus' legitimacy, but the *princeps* was hardly in need of it when Livy's books on Caesar were being written. Octavianus-Augustus relied on Caesar's memory, mainly in the civil war and the early 20's.

Livy obviously borrowed the technical elements of campaigns (e.g. Caes. Civ. 3.64.1 ~ Liv. 6.23.12) as no data support the idea that Livy had military experience. There are, however, some motifs that are characteristic both of Caesar and Camillus but do not closely belong to the technical side of warfare. Both generals are charismatic leaders, their appearance in the battlefield arouses the enemy's fear and their own soldiers' enthusiasm. Both Caesar and Camillus prove to be extremely brave (e.g. Caes. Gal. 2.25.2 ~ Liv. 6.8.1-6). Camillus opposes the *tribuni plebis* several times, he rises to the tribunes' de-

⁹ P. M. Martin, L'idée de royauté à Rome: II. Haine de la royauté et séductions monarchiques. Clermont-Ferrand 1994, 446. L. Havas, Romulus Arpinas. Ein wenig bekanntes Kapitel in der römischen Geschichte des Saecularis-Gedankens. ACD 36 (2000) 71-88.

¹⁰ H. Strasburger, Livius über Caesar. Unvollständige Überlegungen. In: E. Lefèvre – E. Olshausen (Hrsg.), Livius. Werk und Rezeption. Festschrift für Erich Burck zum 80. Geburtstag. München 1983, 265-287.

fence twice (Liv. 5.29.8; 6.38.6), although acting in his own interest. Caesar also uses the protection of tribunician power as a pretext to start civil war. We must not ignore the fact that whereas Camillus is against the *plebs*, Caesar uses this weapon against the senate. The common element is the slightly cynical stress they lay on the protection of tribunician power. Being in conflict with tribunes is a characteristic feature of both politicians' career (in Caesar's case, it is mainly true after he becomes the only ruler of the empire).

Special literature¹¹ has placed most emphasis on the question of the carriage drawn by white horses. Camillus's presentation evoked Caesar's figure in the mind of his contemporaries, no matter whether the motif of the carriage drawn by white horses got inserted into the Camillus story in Caesar's age, or because Caesar used some already existing elements of the Camillus legend for his own propaganda.

Camillus's triumphal procession might have recalled not only the memory of Caesar, but also the triumphal processions of Octavianus-Augustus. Two characteristics of Caesar's triumphal processions appear later in connection with Octavianus' triumphal processions of 29. They are triple processions that are sometimes result of triumphs over civil war enemies. The triple procession of 29 also evoked Camillus, who, after defeating the Etruscans, Volscans and Aequians, *in urbem triumphans rediit trium simul bellorum victor* (Liv. 6.4.1). As regards the removal of the capital, the same cross-reference system connects the three politicians again.

Noticing the appearance of Caesarian elements in Octavianus' politics and the growing number of elements of Caesar's „cult“ (the temple of Divus Iulius; putting the *clupeus virtutis* in the *Curia Iulia*; the temple of Mars Ultor, etc.), Livy tried to warn the *princeps* by using hidden references. When Camillus transgresses certain limits, the same happens to him as to Iulius Caesar, who ignores the norms of the republic. Camillus is expelled, and Caesar is murdered after the triumphal procession. Octavianus, whose actions recall numerous positive features of Camillus,¹² has to be careful not to end like Camillus or, in fact, his adopter.

f. The paper successfully reveals that Livy deliberately treats book 5 and 6 as one unit and thus breaks the *pentad* – *decad* structure traditionally assigned to him. Camillus's figure was reason and means for this treatment. The examination of Livy's text highlights an authentic historical core: it is Camillus who carries out the expansion in South Etruria and benefits from it, he defends the

¹¹ E.g. O. Hirschfeld, Zur Camillus-Legende. In: *Idem*, Kleine Schriften. Berlin 1913, 273-287. S. Weinstock, Divus Julius. Oxford 1971. H. Tränkle, Gebet und Schimmeltriumph des Camillus. Einige Überlegungen zum fünften Buch des Livius. WS 111 (1998) 145-165.

¹² E. Burck op. cit. 1991; P. M. Martin op. cit. 1982, 364.; P. M. Martin op. cit. 1994, 447.

patricians', and his own, financial and political interests. This observation opposes the lifeless and idealised image that both ancient tradition and modern research support. Furthermore, the observation is reinforced by the analysis of value categories, which, on the one hand, present Camillus as an ideal Roman but, on the other hand, also as a man of *ira*, who is full of conflicts. Besides historical authenticity, the source of Camillus's negative characteristic features is Caesar's effect. Livy inserts Caesarian traits and references into the depiction of Camillus's actions, and thus, according to the tradition of Roman historiography he provides his own present with past, as an example to learn from.

<i>ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLIV.</i>	<i>2008.</i>	<i>p. 215–226.</i>
--	--------------	--------------	--------------------

SUR L'UN DES INSPIRATEURS POSSIBLES DE L'IDÉE CONCERNANT L'IDENTITÉ EUROPÉENNE

LES *ADMONITIONES* DE SAINT ÉTIENNE DE HONGRIE ET LA FRANCE CONTEMPORAINE*

Monsieur le Président, Mesdames et Messieurs,

Quand j'exprime mes remerciements les plus chaleureux pour ma décoration par le titre de *docteur honoris causa*, je suis sûr, en tant que philologue latiniste classique et médiévaliste, de participer à un événement qui regarde un dialogue interculturel se déroulant déjà depuis un millénaire entre la France et la Hongrie. En effet, il y a certaines coïncidences entre ces deux pays pourtant distants l'un de l'autre. Il existe par exemple certaines analogies entre la naissance de la France et celle de la Hongrie, étant donné que les deux événements historiques, à savoir la formation de ces nations en États eurent lieu au tournant du premier millénaire. En 987, un descendant d'Eudes, Hugues Capet fut élu roi et les Capétiens eurent l'habileté d'établir immédiatement le principe de l'hérédité royale en France; presque au même moment, dans le bassin des Carpates, c'est le roi Étienne de Hongrie, qui fut couronné par le diadème, envoyé d'un pape « français », Sylvestre II, c'est-à-dire Gerbert d'Aurillac, à la Noël de l'an Mil, suivant l'exemple de Charlemagne, antérieur de deux cents ans. A l'époque des Arpadiens, des chevaliers francophones sont arrivés de l'Europe de l'Ouest pour faire entrer le peuple du royaume hongrois dans la chrétienté latine et dans la civilisation européenne. Leurs descendants s'appellent parfois « Vallus »,

* Le discours a été prononcé à la cérémonie doctorale de l'Université de Limoges, le 6 mai 2008, où Madame le Recteur de l'Académie de Limoges, Chancelier de l'Université et Monsieur le Président de l'Université ont remis le diplôme de *Docteur Honoris Causa* à l'auteur de ce texte. L'auteur veut exprimer ses honneurs à la mémoire d'Étienne Borzsák, récemment décédé qui a été élu *Docteur Honoris Causa* de l'Université de Debrecen, mais il a eu également l'honneur de recevoir le « Doktorhut » à l'Université de Heidelberg. Alors, l'événement à Limoges suit, pour ainsi dire, la tradition créée par le « maître de Debrecen » dont l'auteur a pris le poste de directeur du Département de la Philologie classique à l'Université de Debrecen pour une durée de quart de siècle.

lequel nom dérive de la nomination latine des Wallons en Hongrie; ainsi, la ligne maternelle de ma famille porte également ce nom ancien, souvenir d'une descendance française. Alors que la Hongrie vient de franchir le seuil de l'Union européenne, en entrant dans la *domus Europaea*, on peut voir dans la personne de Nicolas Sarkozy, président de la République Française et fils d'une immigrée hongroise naturalisé français, un symbole moderne d'une Europe intégrale, tout comme déjà l'avait été celle de Charles Louis Havas, fondateur d'origine hongroise (v. tabl. I) de l'Agence Havas, établissement précédent de l'Agence France-Presse (AFP), l'une des trois agences de presse généralistes mondiales. Cela est très important, étant donné que l'Union Européenne se voit maintenant contrainte à être en quête d'identité continentale, malgré des cultures nationales qui ne manquent pas de traits communs. Il ne faut pas cependant se faire d'illusions sur la découverte immédiate de cette identité. Le chemin n'est pas facile. Malgré tout, j'espère que la cérémonie d'aujourd'hui, placée sous l'égide de la philologie classique et médiévale, une base de la culture spirituelle de l'Europe, nous aidera à trouver des racines communes pour notre identité européenne. Mon discours veut exposer les fruits des recherches dues à l'édition critique d'un miroir du prince, faite ensemble avec M. le Professeurs J.-P. Levet dans un passé tout récent¹, d'une part, et également les résultats empruntés dans le livre excellent de Mme Marie-Madeleine Cevins, intitulé « Saint Étienne de Hongrie »², d'autre part; et, enfin, je présente aussi, en abrégé, la tradition séculaire des travaux historico-philologiques en Hongrie (v. la bibliographie publiée dans l'édition citée).

La littérature de langue latine de Hongrie commence avec une œuvre bien connue dans l'Église catholique aussi, étant donné que cet opuscule fait partie du bréviaire de l'office. L'œuvre en question s'appelle les *Admonitions*, une sorte de miroir du prince. Joseph Ratzinger lui-même avait déclaré en 1988 que c'était un excellent ouvrage témoignant de l'esprit du peuple hongrois. Au cours du XX^e siècle, Paul Claudel apprécia également cet opuscule, le jugeant convenable pour montrer, par ses idées, le chemin à l'Europe pour guérir ses

¹ SANCTI STEPHANI REGIS PRIMI HUNGARIAE, Libellus de institutione morum sive Admonitio spiritualis – SAINT ÉTIENNE DE HONGRIE, Petit traité d'éducation morale ou Exhortation spirituelle, textum edendum curavit et apparatu critico instruxit Ladislaus Havas, translatione Franco-Gallica instruxit Iohannes-Petrus Levet, Debrecini MMVII. La quatrième édition remaniée et complétée de ce livre est paru en 2008, à l'occasion de la remise solennelle du Diplôme de *Docteur honoris causa*.

² Le livre de Marie-Madeleine de Cevins est paru à Paris, Fayard, 2004 (avec une bibliographie détaillée, même s'il y en a quelques petits défauts). L'auteur soulève dans beaucoup de cas de nouveaux points de vue d'approche et d'interprétation qui n'étaient utilisés ni dans les recherches hongroises, ni étrangères pour l'examen de ce domaine.

blessures, surtout dans le bassin du Danube que les tempêtes de l'histoire avaient rendu assez instable dans les années orageuses du XX^e siècle.

Cette œuvre est traditionnellement attribuée au roi saint Étienne. La plupart des chercheurs pensent que, dans cet opuscule, un ecclésiastique érudit a décrit, au début du XI^e siècle, les conseils du fondateur de l'État hongrois, adressés à son fils sur les règles du gouvernement. Selon cet avis, l'opuscule aurait été écrit au cours du premier tiers du XI^e siècle, autrement dit avant 1031, date de la mort d'Émeric, fils du roi.

Mais on pourrait discuter de l'endroit précis où se place la naissance de l'opuscule dans les limites données, car dans le texte considéré comme authentique, le nom du prince Émeric ne figure pas. Le destinataire original aurait pu être une autre personne, p. ex., Otton, qui est également mentionné parmi les enfants d'Étienne, morts prématurément. Il est toutefois vraisemblable que l'écrit était tout de même adressé à Émeric, dont la date de naissance est en revanche problématique (vers 1000 ou vers 1007). Les *Admonitions* le nomment enfant, mais nous ne savons pas jusqu'à quel âge un prince pouvait être appelé jeune. Pour envisager cette question, il faut chercher qui a rédigé cet opuscule, car cette personne devait séjourner dans le pays au moment de la création de l'œuvre. Dans ce domaine, on avait suggéré beaucoup de possibilités comme p. ex. un « Français », à savoir Bonipert, évêque de Pécs, mais sans aucun résultat convaincant : la question de la datation est donc encore à résoudre. Vu les données dont nous disposons, l'opuscule aurait pu être rédigé vers la période 1010/14–1025, car plus tard, l'esprit trop éducatif de l'ouvrage ne correspondrait plus aux circonstances, pour un Émeric déjà adulte.

En ce qui concerne l'esprit fondamental de l'œuvre de saint Étienne, l'essentiel en est le suivant : il est nécessaire de construire le royaume hongrois chrétien et catholique, qui sera fondé sur l'harmonie interne, et qui sera assez fort contre l'ennemi interne et externe et qui fera partie du *Corpus Christi*, du Corps du Christ, donc de l'Église.

Cela signifie, d'une part, l'imitation des exemples des *parentes* sc. *antecessores* (8,1) qui ne peuvent guère être autres que les anciens membres du clan d'Árpád, qui avaient fondé et représenté les anciennes traditions tribales existant encore au temps d'Étienne. Mais, d'autre part, il a fallu maintenir aussi l'ordre établi par les empires précédents, en gardant les autres traditions des empereurs qui régnaient dans le bassin des Carpates et qui étaient certainement les empereurs d'autrefois de l'Empire Romain, et leurs successeurs, les dirigeants de l'empire des Francs qui avaient également rangé sous leurs lois les régions danubiennes faisant partie de la *provincia Pannonia* du temps jadis. Il était donc impératif de laisser continuer la *translatio imperii* dans le Royaume Hongrois récemment établi ; cette idée historique est ainsi prouvée, sans am-

biguïté, par les mots des *Admonitions* qui affirment qu'il est difficile de régner dans les conditions climatiques de ce pays, excepté pour celui qui suit les pas des empereurs d'autrefois : un tel homme est le seul qui puisse bien tenir le pouvoir dans ses mains. Pour Étienne, cela n'exclut pas la nécessité de faire attention à l'héritage dynastique des Francs, Charlemagne et les Carolingiens compris, et également aux empereurs du Saint Empire romain germanique qui succédèrent aux anciens empereurs romains et aux rois francs et qui suivirent l'exemple des précédents.

En ce qui concerne les traditions « françaises », le roi Étienne s'efforçait de se procurer de nouvelles reliques des saints pour consolider la chrétienté dans le royaume hongrois. C'est pourquoi il s'adressa à l'abbé de Cluny, Odilon, qui l'assura entre 1031 et 1038 de ce que les restes de saints demandés ne tarderaient pas à lui parvenir par ses soins diligents. On peut supposer qu'Odilon exerçait, en général, une grande influence sur le fondateur du royaume hongrois qui offrit son pays à la Vierge Mère, tout comme Charlemagne avait dédié également sa basilique palatiale d'Aix-la-Chapelle à la Vierge Marie, étant donné que l'on connaît aussi l'attachement personnel d'Odilon de Cluny pour la Vierge. Un Français figurait peut-être aussi parmi les évêques en Hongrie stéphannique, car le premier dignitaire chargé de la conduite du diocèse de Pécs, Bonipert, correspondait régulièrement avec Fulbert, évêque de Chartres, prélat consciencieux et intègre, soucieux de l'indépendance de l'Église, mais aussi de la paix et de la concorde dans le respect des personnes et pour qui la fidélité se résume en six mots-clefs : salut, sécurité, honneur, intérêt, facilité et liberté. Bonipert le consulte par une lettre pour lui demander le manuel de grammaire latine de Priscien et Fulbert le lui envoie le plus tôt possible. Puis un fidèle disciple de Bonipert, un clerc qui porte un nom typiquement franc, Hilduin, devient peut-être lui-même évêque de Bihar. En tenant compte de tout cela, il est bien logique que la mort du premier roi de Hongrie ait suscité un vif émoi en France. Que l'on se souvienne de l'admiration qu'éprouvaient pour lui les contemporains comme p. ex. Fulbert de Chartres, Raoul le Glabre et, avant tout, Odilon de Cluny. Puis, parallèlement à la canonisation d'Étienne en 1083, les textes liturgiques hongrois des XI^e et XII^e siècles furent également inspirés des rituels de France du Nord.

Il nous faut mentionner encore un autre fait : le patron commun de la France et de la Hongrie est saint Martin de Tours qui naquit en Pannonie, et que saint Étienne avait invoqué contre Koppány au moment d'engager le combat décisif contre les païens hongrois en 997, tout comme Clovis, premier roi des Francs, avait lui aussi fait appel à l'apôtre des Gaules contre les Wisigoths. Après sa victoire, le souverain hongrois a comblé de biens le monastère de Pannonhalma, dédié à saint Martin, où l'on trouve le berceau de l'éducation hongroise

et que l'on a longtemps supposé être le lieu de naissance de saint Martin. Donc, le roi hongrois suivit le chemin de l'apôtre des Gaules, et, c'est dans cet esprit qu'il a demandé également des reliques à Odilon de Cluny, étant donné que le monastère bénédictin fondé à Pannonhalma s'orienta vers la réforme de Cluny, en jetant les bases d'une réalité que nous appelons « Europe ». Paul VI, lui-même, en proclamant saint Benoît Patron de l'Europe, voulut également faire reconnaître l'œuvre merveilleuse accomplie par le saint à travers la Règle pour la formation de la civilisation et de la culture européennes.

Quant aux souverains du Saint Empire romain germanique, ils s'efforcèrent effectivement de réaliser ce que le roi hongrois conseille à son fils de faire dans les *Admonitions*, c'est-à-dire d'augmenter l'Empire aussi bien que l'Église. Ainsi, avec l'utilisation du mot *Augusti*, celui qui donne des conseils à son fils, fait appel non seulement aux empereurs romains chrétiens, mais aussi à leurs successeurs par la suite de la *translatio imperii*, c'est-à-dire aux empereurs francs, puis saxons ou plutôt bavarois dont l'exemple demeurait en permanence sous les yeux du roi apostolique hongrois.

Notre thèse est également confirmée par la cérémonie du couronnement d'Étienne qui eut lieu à Noël tout comme celle de Charlemagne. C'est de la part d'Otton III que le roi hongrois reçut sa *lancea regia* et il donna le prénom de cet empereur à son fils premier-né lors de son baptême. De plus, il nomma son autre fils Émeric, héritier souhaité du trône, du nom du duc de Bavière de ce temps-là, le futur empereur Henri II dont il a épousé, encore sous l'influence d'Otton III, la sœur, nommée Gisèle de Bavière, nièce au deuxième degré d'Otton I^{er}. Il aurait également voulu créer son fils Émeric corégent, tout comme Otton II avait partagé son pouvoir avec son successeur, Otton III, futur empereur, dont le couronnement eut lieu à Aix-la-Chapelle, auprès du sarcophage de Charlemagne, dans cette ville où la cathédrale devait correspondre au Temple de Jérusalem, au nom de l'idée de la *translatio imperii*. Tout cela nous indique que l'esprit de la *renovatio imperii Romanorum* cher à Otton III a trouvé sa continuation dans le nouveau royaume Hongrois, étant donné que ce territoire avait fait également partie de l'Empire Romain d'autrefois et que son roi a reçu la couronne du successeur de saint Pierre, le pape Sylvestre II qui était maître et conseiller d'Otton III. De plus, il faut prendre en considération l'avis répandu dans l'historiographie allemande et autrichienne selon lequel la *corona Latina* de la Sainte Couronne de Hongrie fut fabriquée dans un atelier allemand au tournant du millénaire, peut-être à Ratisbonne (*Regensburg*), dans la région culturelle rhénane et lorraine ou bien aux alentours de Cologne³, quoiqu'il en

³ G. Wolf, Kaiserin Theophanu und Europa. In: Kaiserin Theophanu, Prinzessin aus dem Fremde – des Westreichs Große Kaiserin, hrsg. v. G. Wolf, Köln 1991, 133-134, et *Idem*, Die Wiener Reichskrone. AfD Beihefte, 1992, i. V., passim, l'auteur se base surtout sur les recherches ci-

soit, l'artisan avait sans doute pris en considération la *corona sacra* du Saint Empire romain germanique (v. tabl. II-V).

Cette manière de translation du pouvoir impérial paraît naturelle, car l'enseignement de la Bible était déjà enraciné dans la monarchie hongroise avec la christianisation des Hongrois. C'est la conviction du roi Étienne, qui justifie les nombreuses allusions dans les *Admonitions* aux rois David et Salomon (qui figurent d'ailleurs sur la couronne impériale d'Otton où se trouvent, à gauche, le *REX SALOMON* et à droite le *REX DAVID*), comme les deux plus importants modèles du pouvoir royal. Suivant les allusions dans le texte, ce sont saint Pierre et saint Paul qui sont les intermédiaires les plus considérables entre le Christ et le roi élu et sacré. C'est dans cette optique qu'Otton III s'est présenté à Rome comme *servus apostolorum* et pas comme *vicarius Sancti Petri*.

De cette manière, on peut placer le miroir de prince, dû à l'intention de saint Étienne, dans ce contexte historico-idéologique de *translatio imperii*, en considérant la crise germanique. Après la mort de l'empereur Henri II, en 1024, les rapports de la Hongrie avec l'Allemagne s'envenimèrent. Une théorie peu solidement documentée mais probable explique la situation par une éventuelle tentative d'Étienne pour proposer la candidature d'Émeric comme duc de Bavière. C'est ce que dit au XVI^e siècle un historien bavarois, nommé Aventinus, et cette affirmation est reprise par quelques-uns des chercheurs allemands modernes. Après tout, Émeric était un parent plus proche du dernier empereur que ne l'était Conrad II. Quoi qu'il en soit, celui-ci attaqua la Hongrie en 1030 et fut défait. Émeric, placé à la tête des mercenaires étrangers de l'armée, surtout des Varègues, participait aux combats. Alors, selon moi, la naissance des *Admonitions* a eu lieu vers 1025.

La mémoire de cet événement victorieux a été éternisée par la *casula* de la ville de Székesfehérvár, qui devait servir plus tard de manteau de couronnement⁴. Et il faut dire que l'arrangement hiérarchique des valeurs montré par les *Admonitions* selon un système platonicien de descente et d'ascension, doit nous évoquer le manteau de couronnement des rois de Hongrie, provenant sans doute du XI^e siècle (v. tabl. VI-X). Les ornements richement brodés de ce manteau représentent aussi une rangée d'arcs hiérarchiques qui tend vers les cieux, comme E. Tóth, chercheur hongrois⁵, l'a vérifié dans son excellent ouvrage

dessous : J. P. Kellehers, *The Holy Crown of Hungary*. American Academy of Rome, 1951 ; M. von Bányai-Oberschalk, *Die St. Stephanskron*, 1974², 35 sqq., 41 sqq., 63 sqq. et passim.

⁴ *The Coronation Mantle of the Hungarian Kings*, Budapest, 2005, passim, ed. by T. Kovács, à qui je dois dire mes remerciements pour la permission de la publication des illustrations.

⁵ E. Tóth, István és Gizella miseruhája. (La chasuble d'Étienne et de Gisèle. Avec des résumés en langues étrangères) ; La chape d'Étienne et de Gisèle. *The Coronation Cope of St. Stephen and Gisela*. Századok 131 (1997) 3-74.

bien connu. En observant les broderies de l'ancienne chasuble, on retrouve, sur l'arc inférieur, le cercle des martyrs ; la croix avec les figures des donateurs, le roi Étienne et sa femme, Gisèle de Bavière, se situe juste au milieu du manteau. Au-dessus des donateurs se placent les portraits des douze apôtres en arrièrevoussures richement brodées symbolisant les douze portes de la Jérusalem céleste. Plus haut, c'est déjà l'arc des prophètes ; puis, à gauche, au-dessus d'une branche de la croix transversale apparaît la figure de la Vierge, et à droite, (de l'autre côté), se trouve celle du Christ. Au-dessus des têtes de la Vierge et du Christ on peut retrouver deux *Manus Dei*. Dans l'axe central de la croix il y a deux mandorles dont l'une représente le Christ victorieux, l'autre le Christ au trône royal. Ainsi que E. Tóth l'a déjà démontré, ces images brodées évoquent le texte de l'hymne *Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat*, chanté aux cérémonies de couronnement impérial. Puisque le portrait du dauphin, le prince Émeric, se situe au-dessous de la deuxième mandorle juste entre les portraits de ses parents royaux, on peut supposer, à juste titre, que l'arrangement des broderies de l'ancienne chasuble signifie l'origine céleste du *Regnum Hungariae* qui, par Émeric, l'héritier d'Étienne, pourra monter encore plus proche des sphères des cieux. Les broderies du manteau désignant les sphères célestes évoquent, sans doute, la Jérusalem céleste, représentée, ici-bas, par le prince Émeric qui relie, d'une manière inséparable, ses parents, Étienne et Gisèle, les représentants du pouvoir terrestre. Cet arrangement hiérarchique déjà présenté plus haut, qui transmet le pouvoir divin au monde terrestre par l'intermédiaire de l'Église, du prince Émeric et de ses parents, se trouve en accord parfait avec la création de la chasuble de Székesfehérvár. Cette chasuble a été créée pour la basilique de Notre Dame de la ville de Székesfehérvár et offerte le 15 août, en 1031, c'est-à-dire à la fête de l'Assomption, célébrée après la victoire sur l'invasion germanique et à peine quinze jours avant la mort tragique du dauphin. Cette offrande pour la *Patrona* de l'Église peut justifier l'hypothèse selon laquelle la Jérusalem céleste descend sur la terre grâce à l'œuvre d'Étienne et d'Émeric, comme l'âme descend des sphères célestes chez Cicéron et Macrobe, sources philosophiques anciennes des *Admonitions* (v. tabl. XI-XV)⁶. Ce n'est pas par hasard non plus que l'on chantait l'hymne sur la Jérusalem céleste à l'occasion de la dédicace d'une église (v. tabl. XVI-XVII).

L'inscription du manteau de couronnement confirme la datation de la création de la chasuble, et elle suggère que le créateur ou la créatrice devait connaître, comme l'auteur supposé des *Admonitions*, non seulement la Bible, mais les œuvres de Cicéron et de Macrobe. En 1031, Étienne avait 56 ans accomplis, l'âge de Scipion le Jeune, un idéal antique possible du roi hongrois ; il devait

⁶ V. mon étude dans le livre mentionné au-dessus, note 1, 69 sqq.

évidemment méditer la transmission du pouvoir royal. Ainsi qu'E. Tóth le remarque, le roi apostolique régnait déjà depuis 30 ans ; après 30 ans de règne, dans l'esprit des traditions anciennes, on a toujours pris en considération la transmission du pouvoir ou bien le renouvellement de la personne du souverain. N'oublions pas qu'Étienne régnait effectivement depuis trente-trois ans (prince déjà avant son couronnement en l'an 1000), tout comme David régna, lui aussi, trente-trois ans à Jérusalem. Étienne, qui attribuait une importance particulière non seulement à l'ordre du royaume chrétien mais aux anciennes traditions, devait aussi prendre en considération les trois premières années de son règne. Tout cela confirme le caractère politico-philosophique des *Admonitions* de saint Étienne, qui place cet ouvrage dans un contexte international vers les années après 1024 et avant 1030, marqué par la problématique concrète de la *translatio imperii*.

En considérant ces faits, on peut dire que les *Admonitions* attribuées à saint Étienne, sont un miroir du prince qui se distingue par son but politico-philosophique et qui s'enracine dans la théorie médiévale et dans la politique internationale de l'Europe contemporaine, en rapport avec la crise du Saint Empire romain germanique. Mais, dans le cas d'Étienne, cela n'a pas signifié un attachement servile au monde germanique, dont il voulait influencer la politique en tant que souverain d'une grande puissance en Europe Centrale. Le nouveau Royaume de Hongrie aurait dû être implanté dans ce système, dans la zone de contact entre la civilisation byzantine et la civilisation romaine, cependant ce territoire au centre de l'Europe s'est intéressé plutôt à l'Ouest.

On peut cependant démontrer l'influence vraisemblable du « miroir du prince » d'Étienne sur une œuvre semblable, écrite un peu plus tard dans la Russie kiévienne. Il s'agit de l'« Izoutchenie » de Vladimir Monomaque, qui a laissé une *Introduction pour ses enfants*, considérée comme l'une des premières œuvres de la littérature politico-morale slave. Tout cela forme un élément organique de l'identité européenne dans le domaine de la pensée politique traditionnelle, ce qui donne leur importance aux recherches portant sur ces problèmes à un moment où l'on parle de plus en plus de rencontre des cultures ou de conflits identitaires et où l'on s'interroge de plus en plus sur notre identité européenne. C'est peu de se référer à l'héritage d'Athènes, de Jérusalem et de Rome, parce qu'en réalité on pourrait définir l'Europe comme la terre du pluralisme, c'est-à-dire de l'union culturelle des civilisations ethniques différentes, basée sur la reconnaissance de la dignité de la personne humaine et également de ses droits. Voilà un dialogue interculturel véritable : une *PanEuropa* réelle à incarner, qui constitue une réaction forte au déclin européen prétendument inévitable, mais, malheureusement, parfois sans aucune participation enthousiaste des citoyens de l'Ouest et de l'Est ! C'est pourquoi on doit obtenir l'attachement des nouvelles générations à l'entreprise d'unification qui veut

garder les valeurs communes de l'Europe, sans perdre de vue l'identité européenne et, en même temps, d'une manière traditionnelle, l'identité locale. C'est précisément l'héritage du pape Sylvestre II et de saint Étienne de Hongrie, qui ont montré le bon chemin vers l'Europe future, ainsi que Monsieur le Professeur Jean-Pierre Levet l'a déjà constaté et ainsi que sa traduction des *Admonitions* aide à le faire comprendre au grand public. C'est pour la première fois qu'un roi qui n'est pas mort en martyr est porté sur les autels en Occident, devenant également de cette manière un modèle pour les générations à venir dans l'ensemble du christianisme médiéval, comme le constate l'historienne française Marie-Madeleine de Cevins. En regardant les traditions communes qui élèvent l'âme, « l'âme collective de l'Europe entière », on pourrait dire pour l'Union Européenne : voilà un géant civilisateur et économique et non seulement un nain éthico-politique, qui peut intervenir comme une communauté culturelle dans le monde pour faciliter des médiations et soutenir la paix, nécessaire à sauver l'humanité à l'époque de haute trahison payée à l'avidité. Mais il lui est interdit de perdre sa crédibilité comme défenseur des droits et de la dignité de l'homme pour avoir la possibilité de déployer des interactions permanentes avec les autres espaces culturels de même rang conformément au respect humain. Pour créer une unité nouvelle et durable, les instruments politiques, économiques et juridiques sont assurément importants, mais il faut également susciter un renouveau éthique et spirituel qui puise aux racines philosophiques et chrétiennes du continent, condition *sine qua non* pour reconstruire l'Europe dans un cadre de mondialisation⁷. L'*Exhortation* du roi Étienne représente une réflexion et une source de pensée dans les deux directions, même pour les essais modernes. Nous avons fait, j'espère, un passionnant voyage dans le temps pour comprendre une sagesse éprouvée, léguée par « l'union européenne » du Moyen Âge. Je me permets de citer une phrase de Jacques Le Goff : « La connaissance des formes antérieures de mondialisation est nécessaire pour comprendre celles que nous vivons. »⁸ Voilà ce que je voulais ajouter, du point de vue hongrois, aux racines antiques et chrétiennes de

⁷ Pour tout cela v. le compte rendu de Ch.-F. Nothomb sur le Colloque International « L'identité européenne et les défis du dialogue interculturel » 21-22 septembre 2007, Luxembourg, dans: Notes et Documents, 32 (2007) 90-95 (avec une bibliographie supplémentaire).

⁸ Cité par L. Ferri, De Sénèque à Lévi-Strauss. Ils racontent la mondialisation. Paris 2005, p. 7 (Les mots de J. Le Goff étaient parus la première fois dans Le Monde, le 15 novembre 2001. L'auteur excellent a consacré un livre de grande importance à ce thème : L'Europe est-elle née au Moyen-Âge? Paris 2003.

l'Europe. Pour finir, je citerai Bruno Dumézil⁹ qui formule la phrase qui suit : le plus grand bonheur de toute recherche historique et philologique est d'en partager les résultats¹⁰.

Merci à toute l'Université de Limoges.

László HAVAS

Vivat Corpus Europaeum ! Vivant membra eius concordantia et inter se summa cum amicitia coniuncta atque bonam spem de tempore communi futuro concipientia a civitate Lemovicum alias ab Augustorito usque ad civitatem Debrecini aut usque ad Lithuaniam id est a parte occidentali Europae usque ad partem continentis orientalem! Attamen Europa in orbe terrarum, in mundo hominum omnium toto vivit, qui lucem vitalem ex Oriente, ex Iaponia recipit et ad vitam optime agendam accomodat. Bene vertat !

TABLEAU DES ILLUSTRATIONS

I

Charles-Louis Havas (1783-1858) (www.afp.com/.../afp/history/imgs/image_1_1.jpg)

II

La couronne des empereurs romains germaniques, autrement dit la « Reichskrone », fait au modèle des couronnes impériales byzantines avant 980 apr. J.-C.

In : J. Ehlers : Die Deutschen und das europäische Mittelalter. Das östliche Europa. München 2004, p. 161.

III

Deux détails de la « Reichskrone », les portraits du roi Salomon et du roi David. Ibid.

IV

La Sainte Couronne de Hongrie, conservée actuellement au Parlement (Budapest). Elle est composée de deux parties possédant chacune une origine et une chronologie qui lui est propre. La partie inférieure, celle qui est appelée la „couronne grecque” a été réalisée dans un atelier byzantin de Constantinople vers des années 1070. En ce qui concerne la partie supérieure, l'origine de la „couronne latine” est trop discutée.

⁹ Les racines chrétiennes de l'Europe. Conversion et liberté dans les royaumes barbares Ve-VIIIe siècle. Paris 2005 (avec une bibliographie détaillée).

¹⁰ Op. cit., 9.

V

Le portrait de saint Pierre sur la Sainte Couronne de Hongrie.
www.minden-ami-magyar.hu/szk/korona (Le 15 avril 2008)

VI

Le portrait de saint Paul sur la Couronne de Hongrie. Ibid.

VII-VIII

La chasuble de Székesfehérvár, connue plus tard comme le manteau de couronnement, dans :
The Coronation Mantle of the Hungarian Kings (Hungarian National Museum, 2005).

IX

Saint Étienne sur la chasuble. Ibid. p. 158.

X

Saint Émeric sur la chasuble. Ibid. p. 156.

XI

En haut:

La forme actuelle du manteau de couronnement avec un arrangement concentrique ; en bas on retrouve l'image des saints martyrs, au-dessus des martyrs, sous les voûtes, ce sont les douze apôtres, en haut on peut voir les images de la Vierge et du Christ, sous le motif de la *manus Dei*. Les parties centrales représentent la Jérusalem céleste, située dans les sphères des cieux. Sur le *lignum crucis*, dans une mandorle figure la représentation du *Christus vincit*, dans l'autre apparaît le symbole du *Christus regnat*, *Christus imperat*.

In : The Coronation Mantle of the Hungarian Kings (Hungarian National Museum, 2005), p. 92.

En bas:

L'esquisse des *manus Dei* d'après le manteau de couronnement (l'ancienne chasuble brodée par la reine Gisèle, femme de saint Étienne), ce motif se trouve au-dessus des images de la Vierge et du Christ sur la partie supérieure du manteau. L'esquisse est prise d'après l'étude d'Endre Tóth : István és Gizella miseruhája (La chape d'Étienne et de Gisèle). Századok 131 (1997) p. 65.

XII

Macrobius, Commentarii in Somnium Scipionis. Folio 25 recto. parchemin, 50 ff.; 23.9 × 14 cm; France de Sud., ca. 1150. Source: Copenhagen, Det Kongelige Bibliotek, ms. NKS 218 4°.

XIII

Macrobe. Commentaire au Songe de Scipion. Livre I. Paris 2001, p. 122.

XIV

La stucture compositionnelle des *Admonitions* de saint Étienne, v. mon édition, p. XLIV.

XV

Le tableau votif de l'évangélaire de Liuthard d'Aix-la-Chapelle. In : *J. Ehlers* : Die Deutschen und das europäische Mittelalter, Das östliche Europa. München 2004, p. 215.

XVI

Une fresque romane de l'abbatiale de Saint-Chef laquelle présente la Jérusalem céleste (Photographie de Christian Guyot). www.domaine-sequoias.com (Le 18 avril 2008)

XVII

La Jérusalem Céleste. Portail Saint Guillaume de la Cathédrale Saint Étienne de Bourges. <http://encyclopédie.bourges.net> (Le 18 avril 2008)

CONSPECTUS MATERIAE

ACD 44 01	
Imre Tegyey: Erinnerung an István Borzsák	5
ACD 44 02	
Máté Ittész: Morphologie und Ursprung der ionischen Iterativpräterita	13
ACD 44 03	
Maria Giovanna La Conte: Per una rivisitazione della <i>praetexta</i> repubblicana	35
ACD 44 04	
Dániel Ittész: Das <i>Carmen saeculare</i> des Horaz	55
ACD 44 05	
Ágnes Darab: Lebensbeschreibungen der berühmtesten Maler, Bildhauer und Architekten. Antike Künstleranekdoten	73
ACD 44 06	
Melinda Székely: Commercianti tra l'Impero Romano e l'India	95
ACD 44 07	
Luigi Bessone: SHA, <i>Vita Cari</i> 2-3: un <i>excerptum</i> di biologismo storico	107
ACD 44 08	
Dorottya Gáspár: Circular Lead Tanks: A Suggestion	137
ACD 44 09	
Neil Adkin: Jerome's Dream and the Book of Daniel	145
ACD 44 10	
Előd Nemerényi: Review of Scholarship on the <i>Admonitions</i> of King Saint Stephen of Hungary	151
ACD 44 11	
Etelka Szabó: Le navire de la république – le navire de l'amour : l'individualisation d'une allégorie collective. (Sonnet LV de Ronsard)	159

ACD 44 12	
Zsigmond <i>Ritoók</i> : Classical Scholarship in Nineteenth-Century Hungary	175
<i>Vita academica Debreceniensis:</i>	
<i>Habilitationes anno MMVII Debrecini habitae</i>	
ACD 44 13	
Ilona <i>M. Nagy</i> : Die textgeschichtlichen Fragen der muttersprachlichen Legende (1510) der Heiligen Margit aus der Arpadendynastie	187
ACD 44 14	
M. István <i>Bugár</i> : Sacred Art in Christian Antiquity	195
<i>Gradus doctoris philosophiae consecutus:</i>	
Levente <i>Takács</i> : The Image of Camillus in Livy' Book 5 and 6. Values, History, Politics	205
<i>Doctor honoris causa:</i>	
ACD 44 15	
László <i>Havas</i> : Sur l'un des inspireurs possibles de l'idée concernant l'identité européenne. Les Admonitions de saint Étienne de Hongrie et la France contemporaine	215
Tabulae	227

**E KÖTET A DEBRECENI EGYETEM BÖLCSESZETTUDOMÁNYI KARA
KLASSZIKA-FILOLÓGIAI TANSZÉKÉNEK
KIADVÁNYA**

MUNKATÁRSAI:

Neil Adkins
Lincoln, University of Nebraska

Luigi Bessone
Università di Padova

Bugár M. István
Debreceni Egyetem

Darab Ágnes
Miskolci Egyetem

Gáspár Dorottya
Dunaharaszti

Havas László
Debreceni Egyetem

Ittész Dániel
Budapest, Semmelweis OTE

Ittész Máté
Budapest, ELTE

Maria Giovanna La Conte
Università di Padova

M. Nagy Iлона
Debreceni Egyetem

Nemerkényi Előd
Budapest, Országos Tudományos
Kutatási Alapprogramok

Ritoók Zsigmond
Budapest, ELTE

Szabó Etelka
Debreceni Egyetem

Székely Melinda
Szegedi Egyetem

Takács Levente
Debreceni Egyetem

Tegyey Imre
Debreceni Egyetem

Publicationes Librariae Editoriae Universitatis Debreceniensis

(Universitas Debreceniensis, Facultas Philosophiae,
Institutum Philologiae Classicae.
H-4010 Debrecen, Pf. 51. Cursus publicus electronicus:
kangela@delfin.unideb.hu)

Agatha

- I: HAVAS, L. (red.): Cicero öröksége – Hereditas Ciceroniana (1995).
- II: HAVAS, L. – TEGYEY, I. (redd.): Bevezetés az ókortudományba I. (1996).
- III: SZÁDECZKY-KARDOSS, S. – TEGYEY, I.: Szöveggyűjtemény a régi római irodalomból (1998).
- IV: HAVAS, L. – ÓBIS, H. – SZÜCS, G. – UJLAKY, I.(redd.): Róma. Egy világbirodalom politikai, erkölcsi és történelmi eszméi, I-II. (1998).
- V: HAVAS, L. – TEGYEY, I. (redd.): Bevezetés az ókortudományba II. (1999).
- VI: HAVAS, L. – TEGYEY, I. (redd.): Bevezetés az ókortudományba III. (1999).
- VII: HAVAS, L. – TEGYEY, I. (redd.): Bevezetés az ókortudományba IV. (2001).
- VIII: PUSKELY, M.: A monachizmus kezdetei a Római Birodalomban. III–V. század (2001).
- IX: HAVAS, L.: Corpus Rei Publicae. Studia Historico-Philologica Collecta (2002).
- X: HAVAS, L. – TEGYEY I. (redd.): Ókeresztény latin írók (2003).
- XI: IOHANNIS NADÁNYI: Florus Hungaricus – Nadányi János: A magyar Florus (2001).
- XII: HARMATTA, J.: Selected Writings. West and East in the Unity of the Ancient World (2002).

- XIII: SARBAK, G.: *Miracula Sancti Pauli Primi Heremite*. Hadnagy Bálint pálos rendi kézikönyve, 1511 (2003).
- XIV: NEMERKÉNYI, E.: *Latin Classics in Medieval Hungary. Eleventh Century*. Debrecen – Budapest, 2004.
- XV: MADAS, E.: *Sermones de Sancto Ladislao rege Hungariae*. Középkori prédikációk Szent László királyról (2004).
- XVI: M. NAGY, I.: *Szent Margit élete és csodatételei. A Margit-legenda és latin forrásai (in praeparatione)*.
- XVII: A. MOLNÁR, F.: *A legkorábbi magyar szövegemlékek. Olvasat, értelmezés, magyarázatok, frazeológia* (2005).
- XVIII: HAVAS, L. – TEGYEY, I. (redd.): *Bevezetés az ókortudományba V.* (2006).
- XIX: GESZTELYI, T. – RÁCZ, GY.: *Antik gemmapecsétek a középkori Magyarországon. Antike Gemmensiegel im mittelalterlichen Ungarn* (2006).
- XX: GÁSPÁR, D.: *Pannonia régészete* (2006).
- XXI: HAVAS L. – KISS S. (redd.): *Uralkodó és polgár antik tükörben I–II. (Principes et cives speculo antiquo redditi, 2007)*.
- XXII: GESZTELYI T. – VARGA T. (redd.): *Római polgárok és uralkodók képi üzenetei (Picture Messages of Roman Civilians and Rulers, 2007)*.

Agatha - Series Latina

- I: HAVAS, L. (ed.): *P. Annii Flori: Opera quae exstant omnia* (1997).
- II: HAVAS, L. (ed.): *Sancti Stephani Regis Primi Hungariae: Libellus de institutione morum – Szent István: Intelmek* (2004).
- II: HAVAS, L. – J.-P. LEVET (edd.): *Sancti Stephani Regis Primi Hungariae: Libellus de institutione morum – Saint Étienne de Hongrie: Petit traité d'éducation morale* (2007).

Societas Neolatina Hungarica, Sectio Debreceniensis

HAVAS, L. (ed.): Iohannis Nadányi: Opera Selecta (2003).

HAVAS, L. – TEGYEY, I. (edd.): Classica – Mediaevalia – Neolatina (2006).

HAVAS, L. – TEGYEY, I. (edd.): Classica – Mediaevalia – Neolatina II. (2007).

HAVAS, L. – TEGYEY, I. (edd.): Hercules Latinus. Acta colloquiorum minorum anno MMIV Aquis Sextiis, sequenti anno ... Debrecini ... (2006).

TEGYEY, I.: Glossarium Totius Latinitatis Latino-Hungaricum. A teljes latinság latin–magyar glossariuma. Tom. I., Fasc. 2. (C – confusio) (2005).

TEGYEY, I. – ADAMIK, T.: Glossarium Totius Latinitatis Latino-Hungaricum. A teljes latinság latin–magyar glossariuma. Tom. I., Fasc. 3. (confusionarius – czipo) (2006).

Praeterea offeruntur:

GESZTELYI, T.: Antike Gemmen im Ungarischen Nationalmuseum (Catalogi Musei Nationalis Hungarici. Series Archaeologica III), Budapest, 2000, pp. 182.

GESZTELYI, T.: Gemmák és gyűrűk Brigetióból – Gemstones and Finger Rings from Brigetio (Collections of the Kuny Domokos Museum of Tata 6), Tata, 2001, pp. 88.

D

M

STEPHANI BORZSÁK

**PROFESSORIS BONAE MEMORIAE
MAGISTRI PAENE PER UNUM SAECULUM
FLORENTISSIMI
PHILOLOGIA CLASSICA IN HUNGARIA CULTA
ET PRAECIPUE CONDITORIS ET REDACTORIS PRIMI
ACTORUM CLASSICORUM UNIVERSITATIS
DEBRECENIENSIS
HOC VOLUMEN PIETATIS SIGNUM
SUMMA CUM REVERENTIA OFFERUNT**

SUCCESSORES ET REDACTORES POSTERIORES



24. Dez. 1974. Debrecen: István Borzsák 60. Jahre alt.



2-3. Aug. 1979. Ungarische Akademie der Wissenschaften Budapest: VIIe Congres de la Federation Internationale des Associations d'Études Classiques: P. Parsons (Oxford, Christ Church), István Borzsák



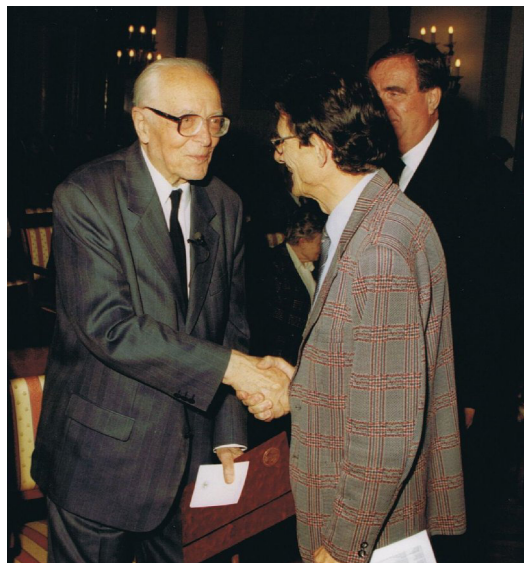
3–10. Juni 1982. Friedrich-Schiller-Universität Jena: an der Konferenz „Die Kultur des Augusteischen Zeit”: Tamás Gesztelyi (Universität Debrecen), István Borzsák, Márta R. Hamar (Universität Budapest)



Juni 1990. Universität Debrecen: István Borzsák doctor honoris causa: István Orosz Rektor, László Imre Dekan



2004. Péter Pázmány Péter Katholische Universität, Piliscsaba: Tibor Szepessy, István Borzsák, Imre Tegye mit drei Studenten.



8. Juni 2006. Universität Budapest: 70. Jahreswende der Promotion: István Borzsák, Tamás Gesztelyi, István Klinghammer Rektor